

MINNESINGER.

DEUTSCHE LIEDERDICHTER

DES

XII. BIS XIV. JAHRHUNDERTS

AUS

ALLEN BEKANNTEN HANDSCHRIFTEN UND FRÜHEREN DRUCKEN

GESAMMELT UND BERICHTIGT,

MIT DEN LESARTEN DERSELBEN, GESCHICHTE DES LEBENS DER DICHTER UND IHRER WERKE, SANGWEISEN DER LIEDER, REIMVERZEICHNIS DER ANFÄNGE, UND ABBILDUNGEN SÄMMTLICHER HANDSCHRIFTEN

VON

FRIEDRICH HEINRICH VON DER HAGEN.

FÜNFTER THEIL.

BERLIN.
J. A. STARGARDT.
1856.

BILDERSAAL
ALTDEUTSCHER DICHTER.

BILDNISSE, WAPPEN UND DARSTELLUNGEN

AUS

DEM LEBEN UND DEN LIEDERN

DER

DEUTSCHEN DICHTER

DES

XII. BIS XIV. JAHRHUNDERTS.

NACH

HANDSCHRIFTGEMÄLDEN, VORNÄMLICH DER MANESSE'SCHEN SAMMLUNG, UND NACH ANDEREN GLEICHZEITIGEN BILDLICHEN DENKMALEN UND DAHIN GEHÖRIGEN BILD- UND BAUWERKEN.

MIT GESCHICHTLICHEN ERLÄUTERUNGEN

VON

FRIEDRICH HEINRICH VON DER HAGEN.

MIT FÜNF UND SIEBENZIG ABBILDUNGEN AUF EIN UND VIERZIG TAFELN IN FOLIO.

BERLIN.

J. A. STARGARDT.

1856.

AN SEINE MAJESTÄT

DEN KÖNIG

FRIEDRICH WILHELM DEN VIERTEN

VON PREUSSEN.

Allerdurchlauchtigster Grofsmächtigster König!
Allergnädigster König und Herr!

Euer Königlichen Majestät huldreiche Aufnahme der dem Alterthume des Vaterlandes bestimmten Werke, zunächst der Sammlung der Deutschen Liederdichter des zwölften bis vierzehnten Jahrhunderts, welche dem in Gott ruhenden Königlichen Vater Euer Majestät, meinem erhabensten Wohlthäter, allerunterthänigst zu überreichen ich noch das Glück hatte, ermuthigte mich zu der allergnädigst gewährten Widmung dieses durch die bildlichen alten Darstellungen der Dichter zum Abschlusse der Sammlung nothwendigen Werkes, welches sich der Gnade zweier Könige erfreut.

Mit dem tiefsten Danke für die grofsmüthige Unterstützung des Werkes, ohne welche es nicht hätte ans Licht treten können, überreiche ich Euer Königlichen Majestät allerunterthänigst dasselbe, dessen Gegenstand es Euer Königliche Majestät nicht unwürdig wird erscheinen lassen: als die Selbstdarstellung der schönsten Zeit des Mittelalters, der innigsten Vereinigung des Ritterthums und der Dichtkunst, vom Kaiser und Könige herab bis zum fahrenden Ritter und Singer, in heimischer Weltherrlichkeit, und gottgeweihten erhabenen Werken, mit dem festen Hinblicke auf das Ewige, auf die Wallfahrt zum Heiligen Grabe.

Wie diese wundervolle Erscheinung vor allen auch in der Brandenburgischen Heimat hervortrat, wo die ältesten Markgrafen und Herzöge, würdige Zeitgenossen und Freunde der Hohenstaufen, damals wunderbar blühende Länder beherrschten, und darüber hinaus

dem Deutschen Ritterorden gegen das Heidenthum ein ritterliches Königreich Preussen gewinnen halfen; wie sie, selber vornämlich treffliche Dichter, der Dichtkunst an ihren gastlichen Höfen hold waren und dafür mit dem höchsten Preise, dem Liederkranze geschmückt wurden: so erkennen nun alle Preussen und Deutschen mit hoher Freude darin, gleichwie in einer alten Weifsagung, die noch höhere Erfüllung derselben im Sinne des letzten Brandenburgischen Askaniers, Waldemars des Grofsen, durch die nachfolgenden Hohenzollern, welchen auch der hier als Dichter auftretende Hohenberg, mit dem Hohenzollernschen Burggrafen, Habsburgs tapferster Heerführer, angehört. Es offenbart sich solche Erfüllung in dem nach allen Seiten erweiterten und in allen Zweigen mächtig emporstrebenden Reiche, zugleich mit der Richtung auf das Höchste, und Alle fühlen sich beglückt durch Friedrich Wilhelm den Deutschen so Herrliches und Erhabenes zu erleben.

Der ich ersterbe, in tiefster Ehrfurcht

Euer Königlichen Majestät

Berlin, den 26. April 1856.

alleruntertänigster

Friedrich Heinrich von der Hagen.

Vorbericht.

Dieses Werk ist eine Fortsetzung und nothwendige Ergänzung von des Verfassers Ausgabe der Deutschen Liederdichter des 12ten bis 14ten Jahrhunderts (1838): zugleich aber ist es ein selbständiges und selbstverständliches Buch. Es ist zum Theil aus Vorträgen in der Berliner Akademie der Wissenschaften seit dem Jahr 1842 erwachsen, welche darin zum Ganzen verschmolzen, weiter ausgeführt und vervollständigt sind. Nach sämtlichen Gemälden der Liederhandschriften und anderen dazu gehörigen Denkmälern, — namentlich Bildnisse, Wappen, Münzen, Siegel, Grabmäler, Wand- und Glasgemälde, und Bildwerke aller Art aus Holz, Horn und Haut, Bein und Stein und Erz, auch in Verbindung mit Bauwerken, — giebt die Einleitung eine kunstgeschichtliche Erörterung dieses ganzen Gebietes und der Stelle dieser Gebilde darin. Die Einleitung bietet ferner aus diesen Quellen eine Übersicht der ältern ritterlichen Bewaffnung, zum Schutz und Trutz, des Belagerungs- und Sturmzeuges, der Kleidung und Trachten, des öffentlichen und häuslichen Lebens, der Beschäftigungen, Belustigungen und Spiele, der Arbeiten und Werkzeuge, vornämlich des fürstlichen und ritterlichen Kreises, welchem die meisten von diesen Dichtern angehören, sowie überhaupt der mit ihnen gehenden Dichter; demnächst auch der übrigen Stände und Gewerbe und ihrer Werkzeuge, so weit sie auf diesen Denkmälern vorkommen. Beigefügt ist eine nähere Beleuchtung der vier Bilderhandschriften, ihres Verhältnisses zu einander, und Vergleichung einzelner gemeinsamer Gemälde derselben, zum Theil der einzig übrigen. Diese vergleichbaren Bildnisse sind da sogleich ausführlich behandelt; sowie vorher schon eine kleine Galerie

bedeutsamer Gemälde der Schilderung anderer Denkmäler angereiht ist, und einzelne solche Bildwerke, die eben erst bekannt wurden, auch sogleich umständlich beschrieben sind, zum Theil in Beilagen.

Die hierauf vorgestellten Gemälde 1—41 des Bildersaales sind meist aus der reichsten und gebildetesten Manesse'schen Sammlung, verglichen mit den gemeinsamen Bildern der übrigen Handschriften, vornämlich der Weingarter (indem die beiden Berliner Handschriften jede nur noch Ein Bild haben), mit Hinweisung auf die in der Einleitung schon beschriebenen und verglichenen Bilder. Zugleich ist ihr Verhältnis zu den Liedern, und die Geschichte jedes Dichters und seiner Werke den Hauptzügen nach, dargestellt und dabei auch der sie betreffenden Sage und Dichtung nicht vergessen. Besonders sind die anderweitigen auf sie bezüglichen Denkmäler, Bildnisse, Wappen, Siegel, Münzen Grabmäler, Bild- und Bauwerke vorgeführt und nachgewiesen. In dieser Hinsicht sind die fürstlichen Dichter (1—10), begreiflich, sowie die reichsten, auch reichhaltiger ausgeführt, als die übrigen: ebenso wie ihre Geschichte, welche auch aufserdem bekannt ist; während bei vielen anderen Dichtern ihre Lieder fast die einzige Quelle ihrer Geschichte sind.

Von den letzten Dichtern sind jedoch einige bedeutende auch ausführlich geschildert, vor allen Walther von der Vogelweide, der gröfseste derselben, der herrlichste Deutsche Reichslehnsmann, die mächtigste Stimme der ruhmreichsten Zeit.

Von den Liedern selber sind nur die der Brandenburgischen und Anhaltischen Fürsten beigefügt, samt den Preisliedern auf diese damals vor allen Dichterfreunde, sowie Selbstdichter. Aus gleichem Grunde ist dies zum Theil auch bei dem Herzog Johann von Brabant geschehen, zugleich um das Verhältnis des alten Niederländischen zum Hochdeutschen zu einander zu zeigen: sowie ein Lied von Johanns Vater Heinrich beigebracht ist, zur Vergleichung beider mit dem Französischen Minnesang nach Inhalt und Gestalt.

Auch für die Österreichischen Fürsten wäre eine solche Zusammenstellung erfolgt, wenn uns Gedichte von ihnen selber übrig wären, wie sie aus der älteren besten Zeit für die Herzöge Heinrich, Leopold VII, Friedrich II bezeugt werden, und deren Preisgedichte von Reinmar, Walther, Nithart, Tanhuser, Pfeffel, Wernher, Enenkel, Ottokar u. a. um so reichhaltiger sind.

Dem entsprechend schliefsen sich den Gemälden eine Reihe Bild- und Bauwerke Österreichs an (Tafel a—f), welche zum Theil aus älterer Zeit, theils etwas später, das geschichtliche Verhältnis rückwärts und vorwärts zeigen, und als Stammhaus, als fester Hintergrund der übrigen Gebilde und Erscheinungen des Mittelalters dastehen.

Diese Tafeln, von der Hand des geschickten Kupferstechers G. L. Wilder (1821), der kürzlich in seiner Heimat Nürnberg gestorben ist, besitze ich schon lange durch den vor einigen Jahren zu Trier auch schon verstorbenen Professor Max Schottky, der auf seinem unstäten Wanderleben mir stäts hingebend zu Diensten gewesen ist. Nähere Bestimmungen und weitere Nachweisungen über die einzelnen Abbildungen verdanke ich der freundschaftlichen Mittheilung des k. k. Raths und Custos der Ambraser Sammlung J. Bergmann zu Wien, und mittelbar durch ihn dem Herrn Baron von Sacken und Dr. G. Heyder, denen ich gefolgt bin, soweit die hier vorhandenen Bücher es zuliefsen.

Ich habe sonst auch überall in Bezug auf Kunst und Alterthümer die Beweisstellen angeführt. In Bezug auf die Geschichte des Lebens und der Werke der Dichter habe ich sie nicht aus dem vierten Bande der Minnesinger, der ganz dieser urkundlichen und litterarischen Darstellung gewidmet ist, wiederholt: wo jedoch hierin etwas zu berichtigen und Neues beizufügen war, sind auch Belege dazu gegeben.

Dafs von den sämmtlichen zur Sonderausgabe bestimmten XLVIII Tafeln (von denen VIII doppelt gezählt, XXXVIII dagegen überzählt ist) hier, unter dieser Bezifferung, folgende dreizehn II. X. XI. XII. XVI. XX. XXIV. XXIX. XXXVII. XL. XLII. XLIV. XLVI nicht vorkommen, sondern, mit den obigen sechs Tafeln, die vorn im Verzeichnis der Bilder durchlaufend gezählten 41 Tafeln erscheinen, das rührt daher: jene 13 Tafeln gehören zu den Abhandlungen der Berliner Akademie der Wissenschaften von den Jahren 1852—53; und weil dieselbe auf ihren Satzungen besteht, wonach erst mit fünf Jahren dem Verfasser die freie Verfügung über seine Arbeiten zusteht, so war mir diese anderweitige Benutzung der meinigen in diesem Jahre noch nicht vergönnt.

Für die manigfaltigen freundlichen Mittheilungen, welche mir aufserdem zu diesem Werke geworden sind, habe ich hier noch, mit der mir gewährten Vollendung desselben, schuldigsten Dank abzustatten. Dafs solche öffentliche Danksagung an den Grafen von Ingenheim, den Freiherrn von Lafsberg, Ober-Bibliothekar Scherer (in München) und

Dr. W. H. Koller (in London) durch den Tod verhindert ward, bedaure ich schmerzlich. Um so mehr freut es mich, meinen herzlichsten Dank auch hier noch den Freiherren von Stillfried, von Löffelholz (zu Wallenstein) und von Aufsefs (zu Nürnberg), dem Herrn von Abel (in Stuttgart), M. Engelhardt (in Strafsburg), E. Taylor (in London), S. Marc Girardin und K. Mathieu (in Paris), und meinen lieben Freunden Hanhart, Kugler, Mafsmann, Pischon, Sotzmann, Waagen und W. Wackernagel wiederholen zu können.

Berlin, den 26. April 1856.

von der Hagen.

Verzeichnis

der

Gemälde in den Bilderhandschriften.

A. Manesse'sche Handschrift (M). S. 10. 15. 61.

(**W** bedeutet Weingarter Handschrift, **N** die Nagler'sche Handschrift, **B** die Berliner Handschrift.)

1. Kaiser Heinrich (**W** 1).
2. König Konrad der Junge.
3. König Tirol von Schotten und sein Sohn Fridebrand.
4. König Wenzel von Böheim.
5. Herzog Heinrich von Breslau.
6. Markgraf Otto von Brandenburg mit dem Pfeile.
7. Markgraf Heinrich von Meissen.
8. Der Herzog von Anhalt.
9. Herzog Johann von Brabant.
10. Graf Rudolf von Neuenburg (**W** 2).
11. Graf Kraft von Toggenburg (**N** 1).
12. Graf Konrad von Kirchberg.
13. Graf Fridrich von Leiningen.
14. Graf Otto von Botenlauben (**W** 6).
15. Der Markgraf von Hohenburg.
16. Herr Heinrich von Veldeke (**W** 12).
17. Herr Gotfrid von Nifen.
18. Graf Albrecht von Haigerloch.
19. Graf Wernher von Honberg.
20. Herr Jakob von Warte.
21. Bruder Eberhard von Sax.
22. Herr Walther von Klingen. (Wandgemälde 1).
23. Herr Rudolf von Rotenburg.
24. Herr Heinrich von Sax.
25. Herr Heinrich von Frauenberg.
26. Der von Kürenberg.
27. Herr Dietmar von Aist (**W** 8).
28. Der von Gliers.
29. Herr Wernher von Teufen.
30. Herr Heinrich von Stretlingen (**N** 2).
31. Herr Christian von Hamle.
32. Herr Ulrich von Gutenburg (**W** 14).
33. Herr Heinrich von der Mure.
34. Herr Heinrich von Morungen (**W** 16, **B** 1).
35. Der Schenke von Limpurg (**B** 2).
36. Schenk' Ulrich von Wintersteten.
37. 72. Herr Reinmar der Alte (**W** 13. 16).
38. Herr Burchard von Hohenfels.
39. Herr Hesse von Rinach.
40. Der Burggraf von Luenz.
41. Herr Fridrich von Husen (**W** 3).
42. Der Burggraf von Rietenburg (**W** 4).
43. Herr Milon von Sevelingen (**W** 5).
44. Herr Heinrich von Rugge (**W** 11).
45. 72. Herr Walther von der Vogelweide (**W** 25).
46. Herr Hildtold von Swangau (**W** 21).
47. 72. Herr Wolfram v. Eschenbach (**W** 26).
48. Von Singenberg, Truchsess zu Sanct Gallen (**W** 19).
49. Der von Sachsendorf.

50. Wachsmut von Künzingen (W 20).
51. Herr Wilhelm von Heinzenburg (W 22).
52. Herr Leutold von Seven (W 23).
53. Herr Walther von Mezze.
54. Herr Rubin (W 24).
55. Herr Ber(i)nger von Horheim (W 15).
56. Der von Johannsdorf (W 10).
57. Endelhart von Adelnburg.
58. Herr Bligger von Steinach (W 7).
59. Herr Wachsmut von Mülnhusen.
60. Herr Hartmann von Auwe (W 9).
61. Herr Reinmar von Brennenberg.
62. Johann von Rinkenberg.
63. Albrecht Marschall von Raprechtswile.
64. Herr Otto zum Turne (mit Federzeichnung neben dem Gemälde).
65. Herr Gösli von Ehenheim.
66. Der von Wildonie.
67. Von Sunegge.
68. Von Scharfenberg.
69. Herr Konrad Schenke von Landegge.
70. Der Winsbeke (W 28).
71. Die Winsbekin (W 29).
72. Klingesor von Ungerland (im Sängerkrieg auf Wartburg, für (141) Heinrich von Ofterdingen, gegen 45 Walther von der Vogelweide, 102 den tugendhaften Schreiber, (142) Herrn Biterolf, 37 Herrn Reinmar den Alten, und 47 Herrn Wolfram von Eschenbach: vor dem Landgrafen Hermann (143) und der Landgräfin Sophie (144) von Thüringen. Vgl. Gebetbuch-Handschrift).
73. Christian Luppin, ein Thüring.
74. Herr Heinrich Hezbold von Weifsensee.
75. Der Thüring.
76. Winli.
77. Herr Ulrich von Liechtenstein.
78. Von Munegur (W 17).
79. Von Raute (W 18).
80. Herr Konrad von Altsteten.
81. Herr Bruno von Hornberg.
82. Herr Hug von Werbenwag.
83. Der Püller.
84. Von Trostberg.
85. Hartmann von Starkenberg.
86. Von Stadegge.
87. Herr Brunwart von Augheim.
88. Von Stamheim.
89. Herr Göli (W 27).
90. Der Tanhuser.
91. Von Buchein.
92. Herr Nithart (W 27).
93. Meister Heinrich Teschler.
94. Rost, Kirchherr von Sarne.
95. Der Hardegger.
96. Der Schulmeister von Esselingen.
97. Meister Walther von Breisach (ohne Bild).
98. Von Wifsenloh.
99. Von Wengen.
100. Herr Pfeffel.
101. Der Taler.
102. 72. Der Tugendhafte Schreiber.
103. Herr Steinmar.
104. Herr Waltram von Gresten.
105. Herr Reinmar der Fiedler.
106. Herr Hawart.
107. Herr Günther von dem Vorste.
108. Herr Fridrich der Knecht.
109. Der Burggraf von Regensburg.
110. Herr Neuneu.
111. Herr Geltar.
112. Herr Dietmar der Sezzer.
113. Herr Reinmar von Zweter.
114. Der Junge Meissener.
115. Der Alte Meissener (ohne Bild).
116. Von Obernburg.
117. Bruder Wernher.
118. Der Marner.
119. Süfskind von Trimberg, ein Jude.
120. Gast (ohne Bild).
121. Von Buwenburg.
122. Heinrich von Tetingen.
123. Rudolf der Schreiber.
124. Gotfrid von Strafsburg (W 30).
125. Meister Johannes Hadlaub.
126. Regenbogen.
127. Meister Konrad von Würzburg.
128. Kunz von Rosenhein.
129. Rubin und Rüdiger.
130. Der Kol von Neunzen.
131. Der Dürner.
132. Meister Heinrich Frauenlob (W 21).
133. Meister Fridrich von Sunenburg.

134. Meister Sigeher.
135. Der wilde Alexander.
136. Meister Rumsland.
137. Spervogel.
138. Boppe.
139. Der Litschauer.
140. Der Kanzlar.
(141. Heinrich von Ofterdingen,
142. Herr Biterolf,
143. Landgraf Hermann von Thüringen, und
144. Landgräfin Sophia, s. 72).

B. Weingarter Handschrift (W). S. 11. 61.

1. Kaiser Heinrich (**M** 1).
2. Graf Rudolf von Fenis (Neuenburg **M** 10).
3. Herr Fridrich von Husen (**M** 41).
4. Burggraf von Rietenburg (**M** 42).
5. Herr Meinlo von Sewelingen (**M** 43).
6. Graf Otto von Botenlauben (**M** 14).
7. Herr Bligger von Steinach (**M** 58).
8. Herr Dietmar von Aiste (**M** 27).
9. Herr Hartmann von Auwo (**M** 60).
10. Herr Albrecht von J(oh)ansdorf (**M** 56).
11. Herr Heinrich von Rucke (**M** 44).
12. (vgl. 16.) Meister Heinrich von Veldeg (**M** 16).
13. Herr Reinmar der Alte (**M** 37).
14. Herr Ulrich von Gutenburg (**M** 32).
15. Herr Ber(i)nger von Horneim (**M** 55).
16. Herr Heinrich von Morungen (**M** 34). (Herr Reinmar der Alte, ohne Bild und Überschrift, s. 13.)
17. Herr Ulrich von Munegur (**M** 78).
18. Herr Hartwig Raute (**M** 79).
19. Der Truchsess von Singenberg (**M** 48).
20. Herr Wachsmut von Künzig (**M** 50).
21. Herr Hildebold von Swanegau (**M** 46).
22. Herr Willehelm von Heinzenburg (**M** 51).
23. Herr Leutold von Savene (**M** 52).
24. Herr Rubin (**M** 54).
25. Herr Walther von der Vogelweide (**M** 45).

(Die folgenden Dichter sind ohne Überschrift und Bild.)

26. Herr Wolfram von Eschenbach (**M** 47).
27. Herr Nithart (**M** 92). Göli (**M** 89).
28. Der Winsbeke (**M** 70).
29. Die Winsbekin (**M** 71).
30. Meister Gotfrid von Strafsburg (**M** 124).
31. Meister Heinrich von Meissen, genannt Frauenlob (132).
32. Der Minne Lehre (Gott Amur) von Klein Heinzelin von Konstanz (Wandgemälde 2).

C. Naglersche Handschrift, in Berlin (N) S. 11. 66.

1. Graf Kraft von Toggenburg (ohne Bild, **M** 11).
2. Herr Heinrich von Stretlingen (**M** 30).

D. Berliner Handschrift (B) S. 75.

1. Herr Heinrich von Morungen (ohne Bild. **M** 34).
2. Der Schenke von Limpurg (**M** 35).

Andere Bilderhandschriften.

1. 2. Willirams Hoheslied, und Marienlied Wernhers von Tegernsee, in Berlin (S. 9).
3. Herrad von Landsberg Lustgarten, in Strafsburg (S. 62).
4. Veldeke's (**M** 12) Aeneis, in Berlin (S. 9. 21).
5. Peters von Ebulo Gedicht auf Kaiser Heinrich (**M** 1), in Bern (S. 17).

Gebet-Handschrift in Stuttgart, mit Brustbildern. S. 55. 259.

1. Landgraf Hermann von Thüringen, und
2. Landgräfin Sophia (Vgl. **M** 72).

Wiener Handschrift.

Reiterbild Herzog Alberts von Österreich (S. 279).

Wandgemälde.

1. Walther von Klingen, (**M** 22) in Klingenthal zu Basel (S. 59).
2. Klein Heinzelin von Konstanz (**W** 32), in der Schlosskapelle zu Baldern im Ries (S. 207. Beschreibung gibt Pfeiffer).

Neue: (Walther), in München: Swnnegan, Wartburg. S. 246. 247. 259.

Grabmäler.

1. Kaiser Heinrichs (**M** 1), zu Palermo (S. 17).
2. Konradins (**M** 2), in Neapel (S. 99. König Max von Baiern hat es neulich durch ein Standbild geehrt).
3. Herzog Heinrich von Breslau (**M** 5), in Breslau (S. 110).
4. Markgraf Otto von Brandenburg (**M** 6), in Lehnin (S. 124).
5. Markgraf Heinrich von Meissen (**M** 7), in Neuzelle (S. 151).
6. Herzog Johann von Brabant (**M** 9), in Brüssel (S. 193).
7. Herzog Friedrich der Streitbare von Oesterreich, zu Heilgen Kreuz (S. 276).
8. Graf Otto von Botenlauben (**M** 14), in Frauenrode (S. 77).
9. Herr Nithart (**M** 92), in Wien (S. 266).
10. Herr Walther von der Vogelweide (**M** 45), zu Würzburg (S. 242).
11. Meister Heinrich von Meissen, genannt Frauenlob (**M** 132), in Mainz (S. 59. 246).

Elfenbeinbilder.

1. Anbetung der Könige, in Berlin (S. 5).
2. Der Heilige Georg, und Turnier, in Berlin (S. 6).
3. Minnepaar, in Berlin (S. 6, Tafel XLV, Nr. 1).
4. Jagd, in Wallerstein (S. 46).
5. Schachbild, in Berlin (S. 43. 114).
6. Bischofstab, in Berlin.

Minnetruhen.

1. Holzschnitzwerk, in München (S. 47).
2. In Leder gepresst, in Berlin (S. 81. 86).
3. 4. Aus Holz geschnitzt, in Berlin (S. 49. 83. 89).
5. Mit Messingbeschlag, in Iserlohn.

Andere 49 im Germanischen Museum zu Nürnberg, Anz. 1855, Nr. 8.

Ritterschwerter.

1. Konrads von Wintersteten, in Dresden (S. 4).
2. Herzogs Heinrich, in des Prinzen Karls K. H. Sammlung in Berlin (S. 23).
3. Niederländisches Jagdschwert, in derselben Sammlung (S. 23).

Heerhörner und Trinkhörner.

1. Aus Horn, in Kiel (S. 84).
2. Aus Horn, in Berlin mehrere.
3. Der Pusey's, in England (S. 85).

Münzen.

Kaiser Heinrich (M 1). Vgl. H. Ph. Kappe die Münze der Deutschen Kaiser und Könige im Mittelalter (Dresden 1848) S. 144, Abbildungen Nr. 651—68, u. Nachtrag Nr. 801—3.
Medaille desselben Kaisers (S. 16).

Siegel.

1. Kaiser Heinrich (M 1) S. 16. 94.
2. Konradin (M 2) S. 9.
3. König Wenzel von Böheim (M 4) S. 103.
4. Herzog Heinrich von Breslau (M 5) S. 9. 111.
5. Markgraf Otto von Brandenburg mit dem Pfeile (M 6) S. 123.
6. Markgraf Heinrich von Meissen (M 7) S. 151.
7. Herzog (Heinrich) von Anhalt (M 8) S. 16.
8. Herzog Johann von Brabant (M 9) S. 191.
8. Graf Rudolf von Neuenburg (M 10) S. 66.
10. Botenlauben (M 14) S. 91.
11. Hohenberg-Haigerloch (M 18) S. 207.
12. Toggenburg (M 11) S. 216.
13. Warte (M 20) S. 213.
14. Gliers (M 28) S. 227.
15. Teufen (M 29) S. 230.

16. Stretlingen (M 30) S. 67. (Die Sagengeschichte ist in Nibelungen: Stanze und Sprache neu gedichtet von F. Pfeiffer 1855.)
17. Hohenfels (M 38) S. 234.
18. Schwanegau (M 46) S. 250.
19. Seven-Hagenau (M 52) S. 230. Vgl. S. 271.
20. Altsteten (M 80) S. 261.
21. Starkenberg (M 85) S. 263. Vgl. S. 271.
22. Nithart-Fuchs (M 92) S. 266, (auch ein „Frank" genannt, in Birkens Österreich. Ehrenspiegel S. 317).

Stammbaumgemälde.

Herzog Johann von Brabant (M 9), in Brüssel (S. 193).

Glasgemälde.

1. Herzog Heinrich II von Brabant (S. 192).
2. Kaiser Maximilian I und die Seinen, mit Wappentafel (S. 278).

Gold- und Edelsteinarbeit.

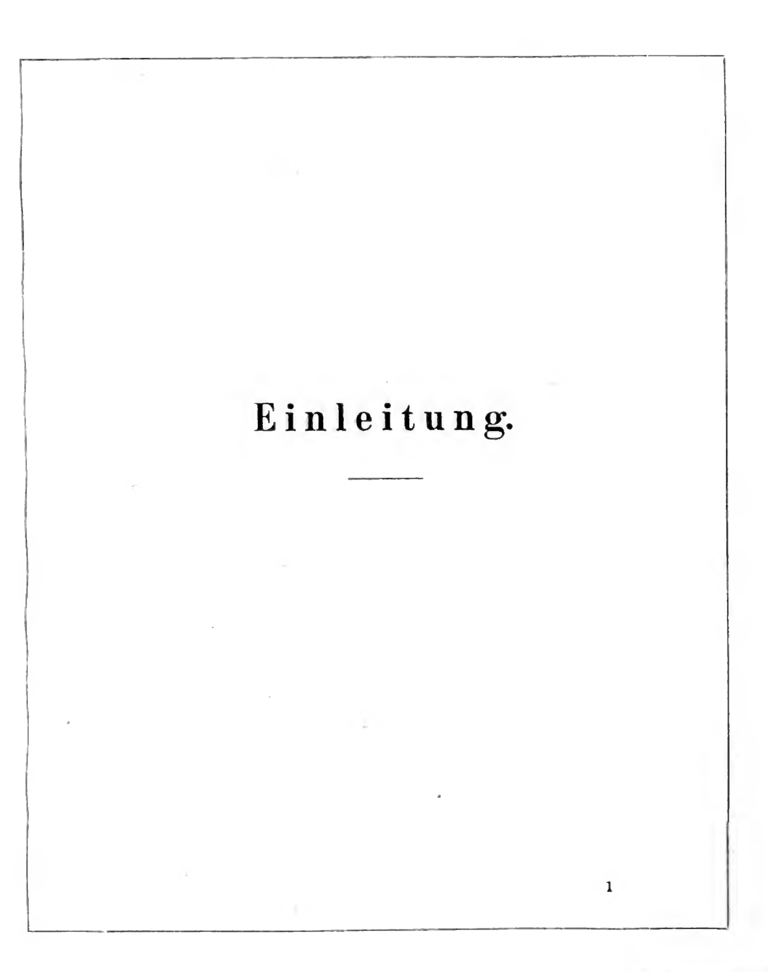
1. Abendmahlkelch der Markgrafen Johannes I und Otto III von Brandenburg, in Berlin (S. 116).
2. Bischofsring, in Berlin (S. 56).

Bauwerke.

Kapellen: Scheiblingskirchen und Medling (S. 270).
Andachtsäulen: Medling, Neustadt, Neuburg, Wien (S. 272).
Kirchen: Freiberg, Wechselburg, Landsberg (S. 7), Lehnin, Chorin, Angermünde (S. 121. 124), Breslau (S. 109). Heiligen Kreuz, Kirchberg, Neustadt (S. 275).
Burgen: Sebenstein (Wildenstein), Starhemberg (S. 271).

Steinbildwerke.

Goldene Pforte in Freiberg, Kanzel in Wechselburg, Standbilder in Naumburg (S. 8).
Neun Grafen und vier Gräfinnen von Neuenburg (M 10), in Neuenburg. Vgl. Minnesinger IV, S. 49.
Standbild und Wappentafel Kaiser Friedrichs III in Neustadt (S. 277).
Wappenthurm Kaiser Maximilians I (S. 278).



Einleitung.

I.

Die alten Bildwerke, welche in Bezug auf die Altdeutschen Dichter stehen, sind nicht allein für die Geschichte derselben und für die heimische Alterthumskunde wichtig, sondern zugleich bedeutende Denkmäler für die Geschichte der bildenden Kunst in allen ihren Richtungen. Folgende nähere Betrachtung dieser Bildwerke beschränkt sich zwar meist auf die Altdeutschen Liederdichter des 12ten bis 14ten Jahrhunderts — gemeinlich „Minnesinger“ genannt: — weil jedoch unter deren ansehnlicher Zahl alle bedeutende namhafte Dichter dieser Zeit vorkommen, so wird hier der gröste und erheblichste Theil der Mitteldeutschen Dichter überhaupt berührt. Wie diese Dichter, als lyrische, erst recht in ihrer Eigenthümlichkeit und Persönlichkeit hervortreten, so begleitet auch ihre Lieder eine Darstellung ihrer Bildnisse, Wappen, bedeutsamer in ihren Liedern erwähnter oder anderweit bekannter Lebens-, besonders Liebes-Ereignisse. Diesen Gemälden in den Handschriften reihen sich mannigfaltige andere, hiehergehörige Bildwerke an: zunächst, Elfenbeinarbeiten, welche zum Theil mit den Handschriften-Büchern in Verbindung stehen; dann, hölzerne Schnitzwerke, besonders mehrere Kästchen, welche man Minnesingerkästchen benennen kann; ferner, jedoch seltener, Wandgemälde in Kirchen und Kapellen; und endlich, meist ebendaselbst, Denkmäler aus Stein und Erz, selbst aus gebranntem Thon, welche meist durch ihre ursprüngliche Bemahlung auf die Handschriftengemälde zurückweisen.

Da unter diesen Dichtern auch viele Fürsten, Herzöge, Könige, und selbst der Kaiser erscheinen, so bieten noch andere, den Landesherrn bezeichnende Gebilde, wie Siegel und Münzen, urkundliche Bildnisse dar. Wappensiegel, auch andere Urkunden (zuweilen noch Stempel neben den Abdrücken) anderer Herren, Grafen, Freiherren und Edlen bezeugen hier in Menge, indem die Mehrzahl

dieser Dichter dem Adel- und Ritterstand angehört. Die Dichtkunst war damals ein fast eben so wesentlicher Theil der adligen Erziehung, wie die Ritterschaft selbst, und man lernte wol beide zusammen, sogar von fürstlichem Meister, wie (77) Ulrich von Liechtenstein [1]) von dem Herzog Heinrich von Oesterreich: natürlich mehr durch lebendige Mittheilung und Beispiel, als durch Schrift und Buch, — wie denn Herr Ulrich von Liechtenstein ebensowenig lesen und schreiben konnte, als der Grofsmeister der Dichter, (46) Herr Wolfram von Eschenbach. Diese Gesangskunst war auch, wie die Ritterschaft, das allgemein verknüpfende Band, welches noch tiefer herab, bis zum bürgerlichen Meister und fahrenden Singer, durch den gemeinsamen Hauptinhalt ihrer Gesänge, die himmlische und weltliche Minne, alle Unterschiede schön und menschlich ausglich.

Ein treffendes Sinnbild dieses innigen Vereins der Dichtkunst mit dem Ritterthum ist das noch in Dresden vorhandene Ritterschwert des Schenken Konrad von Wintersteten, mit dem Klingenreime [2]):

Konrad, vil werther Schenke
von Wintersteten hochgemuth,
hiebei du mein gedenke:
Lafs ganz keinen Eisenhut!

Wenn dieses Schwert des Schwäbischen Schenken Konrad von Wintersteten, der, ein Bruder des Minnesingers, (36) Ulrich v. Wintersteten, des jungen Hohenstaufischen Königs Heinrich (VII) Erzieher war [3]), ihm von seiner Geliebten geschenkt ward, als deren Dienstmann er so mannlich focht, und um deren Huld ihm zu erwerben, Ulrich von Türheim ihm Gottfrids Tristan vollendete und Rudolf von Hohen-Ems (Montfort) den Wilhelm von Orleans dichtete: so ist dieses Denkmal um so beziehungsreicher, und enthält dessen Klingenreim zugleich die Aufforderung zum Frauendienst, nämlich, in der Geberin Angedenken (Minne) keinen Helm ganz zu

---

[1]) Die den Dichternamen beigefügten Zahlen bezeichnen ihre Stelle in der Manesse'schen Handschrift, nach meiner Zählung in der Ausgabe der Minnesinger und in dem Namen- und Bilderverzeichnis derselben bei diesem Buche.

[2]) Diefs angeblich im Welfisholze in der Erde gefundene Schwert, welches der Graf Johann Georg zu Mansfeld dem Kurfürsten August I schenkte, erwähnt schon v. Quandt Beschreibung des historischen Museums zu Dresden 1834, und zeigte mir 1839 Dr. Klemm daselbst, der mir auch die Inschrift mittheilte. Die Mitte der 1 Elle, $22\frac{1}{2}$" Sächs. langen Klinge ist hohl geschliffen, und darin stehen die grofsen Buchstaben gelb eingelegt, deren beide Zeilen oben am Griff jede ein Herz bezeichnet.

Auf der einen Seite steht, in zwei Zeilen:

† CHVNRAT . VIL . VERDER . SHENKE .
† HIE . BI . DV . MIN . GEDENKE .

Auf der andern Seite steht ebenso:

† VON . VINTERSTETEN . HOHGEMVT .
† LA . GANZ . DEHAINĒ . IISENHVT .

Das Ganze will durch dreimaliges Umwenden der Klinge so gelesen werden, wie oben.

Der grofse Knopf hat auch ein Kreuz inmitten der flachen Rundung. Der Griff ist mit Leder bezogen, wie die Scheide.

[3]) Vgl. meine Sammlung und Ausgabe der „Minnesinger" (1839) Bd. IV, S. 133.

laſsen, auf den er treffe; wie denn solche ritterliche Kämpfe, angesichts der Frauen in Schimpf und Ernst, häufig auf den Bildern dieses Kreises erscheinen [1]). Bekannt ist, wie das oft zugleich in „Gottes Minne" auf Kreuzfahrten geschwungene Ritterschwert, nöthigenfalls auch als Crucifix zur Bekehrung gebraucht ward, in die Erde gestoſsen, sonst noch zur Verehrung diente, wie einst der Germanische Mars — Tyr (Ziu, Zeu) — in Schwertesgestalt.

Demnächst möchte ich einige Elfenbeintafeln der an solchen Arbeiten so vorzüglich reichen Königlichen Kunstkammer vorführen, welche für den gedachten Hauptinhalt dieser Gedichte bezeichnend sind, und mit denselben vermuthlich auch äuſserlich in naher Verbindung stehen.

Solches sind: 1) 2) einige Darstellungen der anbetenden heiligen drei Könige. Die jungfräuliche Mutter mit dem göttlichen Kinde und mit ihrer nächsten Umgebung ward die tiefste, wie die lieblichste Aufgabe der neuen Kunst, welche dadurch, im völligen Gegensatze zur idealen Antike, das Familiengemälde zum Göttlichen verklärte. Wie die grösten Bildner diesen Vortheil mannigfaltig ergriffen haben, und dadurch eben noch immer so lebendig wirken, ist bekannt. So ward auch besonders die Anbetung der heiligen drei Könige, deren Gebeine der Hohenstaufische Friedrich I aus dem eroberten Mailand nach Köln führen lieſs, auf die mannigfaltigste Weise durch Bildnisse in lobender Beziehung verherrlicht: worüber ich auf das Kölner Dombild und auf das Hauptgemälde der vormals Boisserée'schen Sammlung hinweisen darf. Wie die Hoheit hier sich demüthigen konnte, so fand hier auch die schon Altgermanische, sowie ritterliche Frauenverehrung, und dann die Heiligung und Verklärung der Minne einen günstigen Spielraum, und man dürfte besonders wol in dem jugendlichen der drei Könige oder Weisen, wie die beiden Tafeln der Königlichen Kunstkammer ihn zeigen, eine solche innige Beziehung zu der holdseligen Frau ausgedrückt erblicken. Beide Bildwerke sind überhaupt sehr ähnlich, wie nach einem älteren Vorbilde. Der Spitzbogen der baulichen Einrahmung des einen Bildwerkes, sowie die scharfgebrochene vielfaltige Gewandung, welcher auch die Gestalten selbst entsprechen, und überhaupt die rohere Arbeit setzt dasſelbe um den Ausgang des 13ten und Anfang des 14ten Jahrhunderts, ja vielleicht noch später, und stimmt zu den Gemälden der Manesse'schen Handschrift. Dagegen stellt das andere dieser beiden Gebilde, durch die zartere und weichere Behandlung der Gewänder und Gestalten, sowie durch die rundbogige Einfassung, sich um den Anfang des 13ten Jahrhunderts, und stimmt mehr

[1]) So das Turnier Herzogs Heinrich von Breslau und der Todesstreit Albrechts von Heigerloch Tafel IV und X.

zu den Bildern der Weingarter Handschrift, mit welcher sie den älteren Dichtern näher steht [1]).

Auf der Kehrseite dieser Tafel ist 3) der Drachenkampf des ritterlichen Heiligen Georg dargestellt, ganz in derselben Art, wie die Anbetung der Könige, und offenbar auch von derselben Hand. Eine alterthümliche breite Behandlung kennzeichnet beide Bildwerke dieser Tafel, deren nahe Verbindung auch den ritterlichen Bezug andeutet, nämlich die Weihe des Ritterthums, wie in den geistlichen Ritterorden [2]).

Mehr nur die weltliche Seite des Ritterthums zeigt 4) eine kleine runde Elfenbeintafel, deren obern Rand zwei nicht mehr vollständige Drachen umschlingen: zwei Ritter im Ringpanzer, mit Waffenröcken, geschlossenen Helmen und spitzen Schilden, deren einer eine Zinne führt, rennen auf verdeckten Rossen mit ihren Lanzen gegen einander; hinter jedem posaunt ein Spielmann. Oben an einer Brüstung erscheint in der Mitte ein Fräulein mit einem Reif auf den Locken, und hält einen andern Kranz in der Hand, während ein lockiger Jüngling mit beiden Händen ihren Wangen liebkoset. Neben ihr, links, hält ein anderer Jüngling einen Falken auf der Hand; und auf der rechten Seite erhebt ein ebenfalls gekränztes Fräulein die flache Hand gegen einen Narren in der Kappe, der sich wol mit losen Reden zu viel herausgenommen hat. Die ganze Arbeit reihet dieses Bildwerk dem vorigen Doppelbilde an; es ist nur, dem Gegenstande gemäfs, von lebhafterem Ausdrucke, vornämlich in den Gesichtern. Denn das Ritterthum erscheint hier in seinem schönsten Glanze, mit dem Siegespreise des Turnei's, aus den Händen der holden Herrin [3]). Die Kehrseite zeigt nur eine glatte runde Eintiefung.

Den lieblichsten Preis jedoch empfängt auf einer andern 5) Elfenbeintafel [4]), ein edler Jüngling, der im Hauskleide, nur mit breitem Halskragen *(spaldenier)*, und mit kurzem Schwerte gegürtet, die Beine übereinandergelegt, neben seinem Fräulein sitzt, die aus den Blumen in ihrem Schoofse einen Kranz windet; diesen wird sie ihm zum Lohne für das Minnelied auf die Locken setzen, welches er, mit betheuernd aufgehobenem Finger, vorträgt.

In dem Giebelfeld über der Bogeneinfas-

---

[1]) Abgebildet, in gleicher Gröfse, zu meiner Vorlesung „Bilder aus dem Ritterleben und aus der Ritterdichtung, nach alten Elfenbeinbildern und Gedichten,“ in den Berliner Akademieschriften 1854. Das Urbild ist bezeichnet I. A. b. 67. Vgl. F. Kuglers Beschreibung der Kunstkammer. — Beim Vortrage in der Akademie wurden, nebst den Abbildungen, auch die Urbilder vorgelegt, soweit sie erreichbar waren.

[2]) Abgebildet neben dem Vorderbilde.

[3]) Die Abbildung dieses Elfenbeinbildes neben den beiden vorigen Bildern 2) 3) vergleiche man mit dem Turnier Herzogs Heinrich von Breslau und der Federzeichnung zu Herrn Otto zum Turne, hier Tafel IV und XXVIII.

[4]) Bezeichnet mit I. A. b. 27. Hier Tafel XLV, Nr. 1.

sung erscheint ein gekröntes und geflügeltes Frauenbild, mit einem Pfeil in jeder Hand, auf die beiden unten Sitzenden zielend: das ist Frau Minne, die so häufig von den nach ihr benannten Minnesingern angerufen wird [1]), und hier beide durch ihr Geschofs vereinigt, welches die Wunden, die es schlägt, zugleich heilt. Neben ihr, zu den Seiten des Giebelfeldes, erscheinen zwei ihrer geflügelten Boten, der eine mit einer Handorgel, der andre mit einer Laute: die klingenden Begleiter der beiden Hauptarten des Minnegesanges, durch welchen der Jüngling eben die Schöne und den Kranz gewinnt. Gebärden und Antlitz sind lieblich und holdselig; die kleinen Gestalten durchaus wohlgebildet bis auf die äufsersten Gliedmafsen, die Gewandung weich und natürlich, und das Ganze ist, auch in der baulichen Einrahmung, mit so viel Feinheit, Gefühl und Liebe behandelt, dafs man kein anmuthigeres Bildchen sehen kann. Zu bemerken ist noch, dafs das stark erhobene Elfenbeingebilde ganz durchbrochen von der Grundfläche losgearbeitet, und gegenwärtig auf eine Holzplatte gelegt ist: vermuthlich hatte es früher einen farbigen Grund, von welchem es sich auch durch eigene theilweise Vergoldung und Färbung hervorheben mochte. Der auf Säulen ruhende Rundbogen weiset dieses schöne Werk um oder bald nach 1200. Die höhere Vollkommenheit der älteren Werke, bis zu dieser Zeit zurück, zeigt sich also auch in dieser Gattung der bildenden Kunst: wie wir dieselbe neuerlich erst auch an gröfseren, meist mit der Rundbogen-Baukunst verbundenen Steinbildwerken, besonders in unseren Elbgegenden, wieder entdeckt haben [2]). Alle diese Bildwerke entsprechen auch völlig der besonders in Deutschland eigenthümlich kunstreich und fein ausgebildeten Rundbogen-Baukunst, die als solche schon eine gewisse weiche Hoheit hat, und welche ich die Romanische nenne [3]), weil sie in den Romanischen Ländern des westlichen und östlichen Reichs entstand, und fortdauerte, während die eigenthümlich Germanische oder Deutsche Baukunst des Spitzbogens (gemeinlich Gothisch genannt) sich um die Mitte des 13ten Jahrhunderts daraus entwickelte.

Vorliegendes Elfenbeinbild erinnert zunächst an die seltenen, auch neulich erst

[1]) Namentlich von Heinrich von Stretlingen, dafs sie die Geliebte mit ihrem Pfeile (den er zugleich im Schilde führt) treffe. Tafel XV. XLVI. — Andere ähnliche Darstellungen der Frau Minne oder Venus und ihres Sohnes Amor sind nach Elfenbein- und Holzschnitz-Bildern neben den obgedachten drei Elfenbeinbildern abgebildet.

[2]) Ich meine vornämlich die goldene Pforte in Freiberg und die Kirche in Wechselburg, worüber ich in der Germania oder N. Jahrbuch der Deutschen Gesellschaft in Berlin, Bd. II und III (S. 165 u. 106) umständlich gehandelt habe, zu L. Puttrichs Abbildungen derselben in den Denkmälern der Baukunst in Sachsen Bd. I, Heft 1. 2. 3.

[3]) In den Briefen in die Heimat aus Deutschland, der Schweiz und Italien 1816—17.

entdeckten, zum Theil bemalten Stuckbilder, deren Gleichartigkeit und inniger Zusammenhang mit solchen Rundbogengebäuden (in Halberstadt, Gernroda, Hecklingen) ihre Gleichzeitigkeit mit diesen bekundet [1]); welche Gleichzeitigkeit dort, wo die Steinbilder mit dem Bauwerk aus Einem Stücke gehauen sind (in Freiburg und Wechselburg), gar nicht zu bezweifeln ist. An der aufstrebenden Brechung des Rundbogens zum Spitzbogenbau rankte sich zugleich eine schlankere und schärfere Bildnerei empor, wie wir sie auch in dem einen Elfenbeinbilde der Anbetung der Könige gewahren, und in den meisten folgenden Bildwerken, Zeichnungen und Handschriftengemälden, sowie in den wenigen übriggebliebenen Wandgemälden der ältesten Spitzbogenbauten (z. B. im Kölner Dom) wiederfinden: ganz entsprechend den bemalten steinernen Standbildern an den Pfeilern des spitzbogigen, westlichen Chors der Naumburger Domkirche [2]). Die Deutsche und neue Malerkunst überhaupt kam erst mit der Ölmalerei zur selbständigen Vollendung, sowie die Tonkunst erst später sich selbständig ausbildete: dagegen die Bildhauerkunst schon vor der Spitzbogenbaukunst zu hoher Vollkommenheit gelangte, gleichzeitig mit der Dichtkunst, und in mannigfaltiger Berührung mit dieser; das zeigen eben die Werke, von welchen bisher die Rede ist, und denen man auch vor den hier folgenden gleichzeitigen Gemälden noch den Vorrang einräumen mufs.

Schon äufserlich scheint das vorliegende schöne Elfenbeinbild zum Buchdeckel gedient, und eine Pergamenthandschrift von Minneliedern geschmückt zu haben, die auch Gemälde enthalten mochte. Auf jeden Fall bietet es sich für die veranstaltete neue Sammlung solcher Dicht- und dazu gehöriger Bildwerke, als die bedeutsamste und anmuthigste Verkündigung ihres Inhaltes dar, und eröffnet würdig dieselbe.

Gehen wir nun zu den Handschriftengemälden über, so liegt in ihnen überhaupt eine unverkennbare Hauptvermittelung der selbständigen Ausbildung der Malerei, weil in der Kirche, als der Wiege aller Christlichen Kunst, neben den Wandgemälden, mehr Erz-, Stein-, Bein- und Holz-Gebilde zum Dienste, als Gehäuse von Heiligthümern, u. s. w. gebräuchlich waren, denn Gemäldetafeln, welche letzten, meist nur klein, mit jenen Bildwerken verbunden und auf ähnliche Weise behandelt und geschmückt waren. Zu diesem Schmucke gehört namentlich der Goldgrund, welchen die Malerei lange allgemein behielt, ja für kirchliche Gemälde noch neuerlich (in München, Potsdam) wiederholte. Auch haben ihn die älteren Handschriftengemälde, welche meist ebenfalls kirchliche sind, in Bibeln,

[1]) Ebenfalls in Puttrichs grofsem Werke, dessen zweiter Theil auch das Preufsische Sachsen enthält.

[2]) Abbildungen derselben gibt K. P. Lepsius Geschichte dieser Kirche (1822; wiederholt in dessen gesammelten kleinen Schriften 1854, Bd. 1).

Evangelien, Legenden, Missalen und anderen Kirchenbüchern. Erst als auch weltliche Bücher in der Volkssprache verfaſst und mit Bildern geziert wurden, löst sich die Malerei von diesem festen Grunde, auf dem sie wie ein Ausschnitt haftete, und gab auch ihren Gestalten mehr Freiheit und Bewegung. Anfangs finden wir zwar, abgesehen von den bloſsen Zeichnungen (wie die Bilder zum Berliner Hohenliede Willirams, Heidelberger Roland des Pfaffen Konrad), bei anderen auch nur mit Roth und Schwarz abwechselnden Federzeichnungen noch durchgängig einen teppichartigen Hintergrund mit farbigen Feldern, wenngleich Bäume, Thürme, Schiffe u. dgl. die sonstige Örtlichkeit andeuten. Solche Bilder sind die zu dem Mariengedichte Wernhers von Tegernsee und zu der ältesten Handschrift der Aeneis (16) Heinrichs von Veldeke (beide hier in Berlin und vorliegend) noch aus dem 12ten Jahrhundert. Aber auch hievon befreiten sich bald die völlig heimischen volksmäſsigen Darstellungen der Helden- und Minnelieder. In den Nibelungen wird der jugendliche schöne Sigfrid, als er der schönen Chriemhild beim Pfingstfeste zum minniglichen Frauendienste nahet, mit einem Pergamentbilde verglichen; wie man wol noch allgemeiner jemand bildschön nennt: hier sind aber bestimmt Bilder solcher Pergamenthandschriften gemeint, wie es von den Nibelungen selber gab, mit noch gröſseren Darstellungen, als die einzelnen Gestalten (wie der Chriemhild, zu Anfang) und Köpfe in den gemalten Anfangsbuchstaben der St. Galler Pergamenthandschrift dieses Gedichts[1]), und aus welchem etwa die späteren Gemälde einer Papierhandschrift des 15ten Jahrhunderts (der Hundeshagenschen) herstammen. Wenn hier die alten Heldendichtungen, natürlich, wie die Gedichte selber, in der letzten ritterlichen Auffassung, — durch Gemälde vergegenwärtigt werden: so haben dagegen die Bilder zu den lyrischen Gedichten die Dichter persönlich zum Gegenstand. Als Quelle dienen ihnen zum Theil eben diese Gedichte, zum Theil anderweitige Kunde, Bildnisse, Wappen u. dgl. Im Allgemeinen ist Wahrheit beabsichtigt, vornämlich bei den Bildnissen der Dichter selber; das bestätigt die Vergleichung mit gleichzeitigen Siegeln, noch gangbaren Wappen und anderen Denkmälern, zum Beispiel mit den Siegeln König Konradins(2), mit dem Grabmale Herzogs Heinrich von Breslau (5) u. a. Es scheint fast, daſs da, wo kein Bildnis vorlag, der geschlossene Ritterhelm als willkommene Maske genommen ward, wie bei Wolfram v. Eschenbach(47) u. Hartmann von Aue(60), der so vollständig gerüstet reitet[2]), während Heinrich von Rugge (44) zwar ebenso erscheint, jedoch auf dem entblöſsten

[1]) Beschrieben in meiner dritten Ausgabe (1820), in den Lesarten.

[2]) Tafel XXVII.

Haupte den Kranz trägt[1]). Bei den häufig dargestellten Kämpfen in Schimpf und Ernst tragen die Ritter den Helm zwar nicht geschlossen, wie der Herzog Johann von Brabant (9) in der blutigen Schlacht von Woeringen und der Graf Albrecht von Heigerloch, K. Rudolfs von Habsburg Schwager, in dem ihm tödtlichen Kampfe bei Lindstetten[2]): dagegen der Herzog Heinrich von Breslau, im Turnei, völlig gerüstet zu Rosse, den Kranz auf sein bloſses Haupt empfängt[3]).

Diese Gemälde sind zugleich Beispiele von Darstellungen geschichtlicher Vorgänge, welche auſserhalb der Lieder der genannten Dichter liegen, und nicht darin berührt werden; dergleichen weiterhin noch einige vorkommen werden. Manche Bilder sind dagegen ebensowenig aus den Gedichten, als aus sonstiger Kunde genügend zu erklären, z. B. die Bilder zu Gotfrid v. Straſsburg[4]) und Frauenlob[5]), von denen noch die Rede sein wird: sie bezeugen jedoch die Überlieferung, welche damals noch verständlich war, oder, bei etwanigem Misverständnisse beweisen sie doch die treue Aufnahme, deren Inhalt sich vielleicht uns noch erklärt. Einige Darstellungen sind freilich wol durch Misverständnis einer oder der andern Stelle dieser Lieder veranlaſst; z. B. die wirkliche Entführung eines Fräuleins auf dem Bilde zu dem unsicheren Namen Rubin und Rüdiger (129), ist aus dem wörtlichen Misverstand der einzeln unter diesem Namen wiederholten Strophe eines dem Albrecht von Johannsdorf[1]) gehörigen Kreuzliedes entstanden, in welchem die Geliebte den übers Meer Scheidenden auffordert, sie im Herzen mit sich zu führen.

[1]) Tafel XX.

[2]) Tafel X.

[3]) Tafel IV.

[4]) Tafel XLII.

[5]) Tafel XLIV.

Wenn mitunter die Wappen-Schilde und Helmzeichen mit den alten Siegeln und noch gebräuchlichen Wappen nicht übereinkommen, ſo ist minder Willkür des Malers anzunehmen, als Abweichung hierin bei einzelnen Linien desselben Geschlechts, ja bei einzelnen Gliedern desselben, zumal in den Helmzeichen: Veränderungen, welche zuweilen die Geschichte bestimmt meldet.

Alle bisher angeführten Gemälde befinden sich 1) in der grösten, prächtigsten und umfassendsten der drei bekannten Pergament-Bilderhandschriften, nämlich in jener von 142 Liederdichtern mit 141 Bildern, nach den wahrscheinlichen edlen Sammlern in Zürich um 1300, die Manesse'sche genannt, in Paris, wohin sie von Heidelberg bei der Plünderung im 30jährigen Kriege entfremdet ward, und wo sie bei dem groſsen Gericht 1813—15 leider zurückgelassen ist[2]).

[1]) Tafel XXVI. XLV.

[2]) Meine in der Berliner Akademie 1851 gelesene

Die anderen beiden Bilderhandschriften sind 2) die früher im Kloster Weingarten, nunmehr in der Königlichen Privatbibliothek in Stuttgart aufbewahrte, 33 Dichter, nur 25 Bilder enthaltend.

3) Das mit des Herrn von Naglers Sammlung hier in die Königliche Bibliothek gekommene Bruchstück.

Wichtig ist zuvörderst die grofse Übereinstimmung dieser drei Handschriften nicht minder in Betracht der Gemälde, als der Gedichte, zu welchen sie gehören, so weit sie noch vergleichbar sind[1]; denn das hiesige Bruchstück enthält nur noch das Bild Hrn. Heinrichs von Stretlingen[2], dieses jedoch in so naher Übereinstimmung mit dem Bilde der Manesse'schen Handschrift[3]), wie die sämmtlichen 25 Bilder der Weingarter Handschrift in dieser Manesse'schen deutlich wieder zu erkennen sind. Zur Vergleichung dienen hier vorliegend die Bilder Herrn Albrechts v. Johansdorf und Herrn Heinrichs von Veldeke[1]). Das lezte zeigt in Gestalt, Tracht, Gebärde und Umgebung jene gleichen Grundzüge: nur der mit Vögeln besetzte Baum des Weingarter Bildes, welcher in seiner symmetrischen Gestaltung wie ein bauliches Schnitzwerk, z. B. an damaligen Säulenköpfen, erscheint, ist auf dem Manesse'schen Bilde zu einem überall von Blüten und Vögeln frei durchwobenen Hintergrunde zerstreut. Der (vermuthlich erst später bekannt gewordene) Wappenschild und Helmschmuck des ritterlichen Dichters ist hinzugefügt; sowie der dort Meister genannte Dichter hier Herr heifst, obgleich ihm, dem ältesten Mitteldeutschen Sanges-Meister, beide Benennungen zukommen, welche ihm der jüngere Titurel auch beide gibt[2]).

Auf dem andern Bilde, des Albrecht von Johannsdorf,[3]) nimmt der Manesse'sche Maler sich etwas mehr Freiheit, indem er das sonst in Gestalt und Tracht ähnliche junge Paar nicht blofs in gegenseitig mit aufgehobenen Händen betheuernder Wechselrede mit einander darstellt, sondern den Abschied, vor einer Kreuzfahrt, den die Lieder schildern, durch eine zärtliche Umarmung der beiden Geliebten ausdrucksvoller besiegelt, und auch dem Helmschmucke des Rit-

umständliche Geschichte derselben ist zu dem Facsimile der 10 ersten fürstlichen Dichter der Handschrift von K. Mathieu schon 1852 in Paris gedruckt, aber noch nicht ausgegeben. Vgl. Minnesing. IV, 895 ff. auch über die folgenden beiden Handschriften, von welchen die Weingarter seitdem (1843) durch F. Pfeiffer gedruckt ist, mit den Bildern.

[1]) Dasselbe wird sich weiterhin von der vierten, seitdem entdeckten Bilderhandschrift, auch in Berlin, ergeben.

[2]) Tafel XLVI.

[3]) Tafel XVI.

[1]) Tafel XI, Nr. 2. und Tafel XI.

[2]) Minnesinger IV. 72

[3]) Tafel XI, Nr. 3. und Tafel XXVI. Beide Bilder hat F. Kugler aus der Handschrift selber gezeichnet und gemalt, und mir freundlich mitgetheilt.

ters den entsprechenden Wappenschild hinzufügt.

Alle drei Bilderhandschriften weisen demnach ganz deutlich auf eine ältere gemeinsame Urkunde zurück, welcher die beiden kleineren, im Octavformat, näher stehen, als die große, reich ausgestattete Manesse'sche Sammlung in gr. Folio. Und so wenig als die eigentliche Handschrift der Gedichte in diesen drei Sammlungen unmittelbar aus einer von ihnen herrühren kann, ebenso gilt solches von ihren Gemälden. In beider Hinsicht erscheint die Weingarter Handschrift als die ältere. Sie hat mit der Manesse'schen, und durch diese auch wol mit dem hiesigen Bruchstücke, neben der Darstellung, mit Wappenschild und Helm, auch die Einrahmung der Bilder durch mannigfaltig verzierte und gefärbte Leisten gemeinsam; die Oberleiste füllt aber der Name des Dichters in großer rother Uncial-Schrift, nach Art der alten Stein- und Erzdenkmäler: dagegen die beiden anderen Handschriften den Dichternamen und dessen Zahl über dem Rande mit kleiner Schrift haben.

In Hinsicht der Behandlung liegt auch allen drei Malereien sichtlich die ältere selbständige Federzeichnung zum Grunde, und zwar in der Weingarter auch eine rothe Zeichnung, deren schwarze Wiederholung durch den Pinsel über den leicht aufgetragenen Wasserfarben zugleich die Schattirung bildet, mit Ausnahme des auf die Fleischfarbe gesetzten tiefern Roths der Lippen, Wangen u. s. w. Auch findet sich hier, in der Weingarter Handschrift keine Anwendung von Gold- und Silberfarbe, wie bei den anderen beiden Bilderhandschriften, zumal bei der Manesse'schen. In beiden scheint zwar auch die Federzeichnung noch deutlich durch, und dient auch zur Schattirung: jedoch werden auf den Gemälden der letzten, mit den stärkeren Deckfarben, die Schatten häufig auch durch Abstufung dieser Farben selbst bewirkt.

In Ansehung des Kunswerthes haben die älteren Weingarter Bilder eine gewisse Schärfe und Feinheit voraus, und nähern sich am meisten den früher vervollkommneten Bildhauerwerken. Das Bild des hiesigen Bruchstücks ist doch beträchtlich ungeschickter, wenn auch älter, als die Manesse'schen Bilder. Dieser prachtvollen Sammlung behalte ich den herkömmlichen, ihr von den Züricher Herausgebern Bodmer und Breitinger zugeeigneten Namen; weil es doch wirklich sehr wahrscheinlich ist, daſs sie aus den „Liederbüchern" hervorgegangen, welche der Züricher Rathsherr und Ritter Rüdiger Manesse, auf Maneck (1280—1325) und sein gleichnamiger Sohn, der Züricher Chorherr (1296—1328) gegen Ende des 13ten und Anfang des 14ten Jahrhunderts so eifrig sammelten: laut des eben darin, gegen das Ende, enthaltenen gleichzeitigen Züricher Dichters (125) Meister Johannes Hadlaub. Dies ist wahrscheinlicher, als daſs sie ein Werk der Freiherren von Hohensax sein sollte, deren

zween aus dem 13ten Jahrhundert darin vorkommen (21. 24), und auf deren Burg Forsteck bei St. Gallen, die letzte Erbin diesen Sangeshort „im ganzen Reich ohnegleichen“ besaſs, bevor er über Zürich nach Heidelberg dem Kurfürsten von der Pfalz gebracht ward, der so begierig darnach trachtete. Die damals schon bedeutende Stadt Zürich bot gewis eher Gelegenheit und Mittel dar, ein so groſses weitschichtiges Werk, an welchem so manche Hände mitwirken musten, hervorzubringen, als die einsame Ritterburg Hohensax; und so mochte, nach dem Ausgange des edlen Stammes der Manessen zu Zürich im 15ten Jahrhundert (1435), das Buch an die noch länger blühenden Freiherren von Hohensax kommen. Ohne Zweifel gehört es, wie die Weingarter Sammlung, dieser Gegend an, wo beide Bücher zuerst zum Vorschein kommen, und wo der Bodensee noch der alte gemeinsame schöne Spiegel der Schwaben, Elsasser und Schweizer, des Alemannischen und Burgundischen Stammes war. Denn eben dieser Heimat gehören auch weit die meisten Dichter beider Sammlungen an, mit ihren Hohenstaufen, „Kaiser Heinrich und König Konrad der Junge“ (Konradin), an der Spitze. Und ihre Zeit bestimmt sich überwiegend von der Mitte des 12ten Jahrhunderts bis um das Ende des 13ten Jahrhunderts, und geht nur mit (19) Graf Wernher von Honberg bis 1320 herab; welche Zeit also mit den beiden Sammlern, den beiden Manessen zusammentrifft. Der ältere Rüdiger Manesse bezeugt selbst 1290 eine Urkunde der Mutter dieses Grafen von Honberg (bei Basel), dessen Gedichte zu den späteren Nachträgen der Sammlung gehören. Und wie bei diesen schriftlichen Nachträgen der groſsen Sammlung, für welche leere Blätter gelassen wurden, dergleichen noch jetzo darin befindlich sind, mehrere Hände, besonders zwei[1]), sichtbar sind, so findet dasselbe auch bei den Gemälden statt, und die mit den Dichtern nachgetragenen Bilder sind, wenn auch nicht geringer in Zeichnung und Darstellung, jedoch anders behandelt, minder sorgfältig, die Malerei weniger lebhaft und glänzend. Die älteren Bilder sind nicht nur an den Schilden, Helmen und Wappenkleidern reich mit Gold und Silber geschmückt, sondern selbst an ihren bunten Einrahmungen, welche noch mannigfaltigere und zierlichere Muster darbieten, als die Weingarter Bilder. In der Zeichnung und Darstellung haben sie vor diesen ebenfalls gröſsere Mannigfaltigkeit, Freiheit und Lebhaftigkeit voraus, wenngleich die äuſsersten Gliedmaſsen, Hände und Füſse, auch hier meist noch unvollkommen erscheinen; desgleichen, auffallend, zum Theil die Rosse; sowie besonders in den häufig vorkommenden Kämpfen Ritter und Rosse undeutlich sich vermengen. Bäume und landschaftlicher Grund sind zwar schon freier,

---

[1]) Welche die Schrifttafel I in meiner Ausgabe der Minnesinger Bd. IV zeigt.

als auf dem Weingarter Bilde Heinrichs von Veldeke; vgl. Konradin, Limpurg, Rosenhein[1]): häufig aber füllen anstatt der Bäume nur arabeskenartige Ranken den Raum (Rugge, Hartmann, Tannhuser[2]), Hardegger (94), Wernher (117). An den Gebäuden und baulichen Einfassungen tritt der ausgebildete Spitzbogen hervor (Herr Reinmar der Fiedler[3]) und Herr Reinmar von Zwetrr[4]), nur an den Burgen sind noch rundbogige Fenster (Toggenburg[5]), Rubin[6]) und an den Zinnen das Kleeblatt (Breslau), auch innerhalb des Spitzbogens, gespitzt.[7])

Bei den Bildnissen der Dichter selber und den mit ihnen gewöhnlich verbundenen Gestalten ist die etwas alterthümlich einförmige Gesichtsbildung der Weingarter Bilder schon durch lebhaftern Ausdruck unterschieden. Die selteneren einzelnen Bildnisse sind, selbst unter der Helmmaske, immer bedeutsam dargestellt, z. B. Hartmann, als ritterlicher Dienstmann zu Aue (wie er in seinen erzählenden Gedichten sich benennt); und 47 Wolfram von Eschenbach[8]), in voller Rüstung neben dem ebenso gewappneten Rosse, gemäfs seinem Bekenntnis im Parcival, dafs er sein Schildesamt, d. h. seine Ritterschaft höher achte, als seinen Sang[1]). Die einzelnen Gestalten der schriftgelehrten Dichter (von welchen Eschenbach sich auch ausdrücklich schied), mit der Schriftrolle oder Schreibtafel sitzend, und die einfache Zusammenstellung des Sängers mit der Geliebten, auch mit Spruchbändern (ihrer Gespräche), welche in den Weingarter Bildern auch sehr einfach und gleichartig wiederkehren, sind auf den Manesse'schen bereits sehr vermannigfaltigt, wie schon die Vergleichung der Bilder Heinrichs von Veldeke und Albrechts von Johannsdorf[2]) zeigte, und weiterhin noch mehr vertreten wird.

Mit der alle anderen Sammlungen (auch die ohne Gemälde) weit übertreffenden und sie meist umfassenden Anzahl der Dichter, und der reichen Fülle ihrer Gedichte (über 7000 Lieder) in der Manesse'schen Sammlung, bieten ihre Bilder auch eine viel gröfsere Mannigfaltigkeit der Darstellungen, welche sich theils auf diesen reichen Inhalt beziehen, theils auf anderweitige Kunde von der Geschichte der Dichter. So sind diese Darstellungen zum Theil aus vielen mannigfalti-

---

[1]) Tafel II. XVIII. XLIII.

[2]) Tafel XX. XXVII. XXXV.

[3]) Tafel XXXIX.

[4]) Tafel XLI.

[5]) Tafel VII.

[6]) Tafel XXV.

[7]) Tafel IV. XXII. XXXIX.

[8]) Tafel XXVII. Zu Eschenbachs Leben von Büsching in Bd. 1 unsers Museums für Altdeutsche Litteratur und Kunst (1809), und zu San-Marte's (A. Schulz) Erneuung von Eschenbachs Werken Bd. II (1841).

[1]) Minnesinger IV, 192.

[2]) Tafel IX und XXVII verglichen mit XLV, 2. 3.

gen Gestalten mit Kunstsinn zusammengesetzt und gruppirt; und in den meisten zeigt sich, neben manchen nicht zu läugnenden Unvollkommenheiten der Gliedmaßen (zumal der Hände und Füße), immer ein inniger gemüthlicher Ausdruck, ein anziehender Beweggrund (in der Kunstsprache Motiv) des Ganzen, kurz, etwas sehr Anmuthendes und Anheimelndes, selbst wenn wir das Bild auch nicht völlig verstehen, oder es (wie schon ein Beispiel angeführt ist) aus Misverständnis entsprungen ist: recht zur Bewährung des Spruches, daſs jedes echte Kunstgebilde zuvörderst sich selbst bedeutet.

Daſs diese Gemälde auſserdem für die heimischen alten Sitten, Gebräuche, Trachten Werkzeuge u. s. w. reichhaltig und wichtig sind, versteht sich, nach dem Gesagten, von selbst: und von dieser Seite sind sie auch schon etwas benutzt (von F. Hegi[1]), Vilmein). Goldast, in der Nähe von Hohensax zu Hause, und dem Pfälzer Kurfürsten zur Erlangung der kostbaren Sammlung behülflich, welche er ein goldenes Buch und einen Schatz Deutscher Alterthümer nennt[2]), und sie zuerst für den Druck benutzt, hat auch bei seiner Ausgabe der drei Lehrgedichte, (3) König Tirol von Schottland, (70) Winsbeke und (71) Winsbekin, die drei dazu gehörigen Bilder mitgetheilt (1604), in freilich nicht nur verkleinerten, sondern auch für damals modernisirten Kupferstichen[1]). Seitdem hat Bodmer nur das Bild zum (63) Marschall Albrecht von Rapprechtswil (bei Zürich) in Umrissen bekannt gemacht[2]), und seine Durchzeichnungen der übrigen werden noch in Zürich bewahrt. Engelhart in Straſsburg (Herausgeber der Herrad von Landsberg mit etwas älteren Gemälden) hat einige seiner Zeichnungen in Steindruck ausgeführt; welche aber eben so wenig ausgegeben sind, als die Steindrücke des Herrn Geheimen Raths von Abel in Stuttgart, der einige Blätter, auch ausgemalt, mir freundlich mitgetheilt hat, sowie ich einige andere dem Freiherrn von Stillfried verdanke. Ich besitze nunmehr, auſser einigen Durchzeichnungen, und den Beschreibungen der Gemälde, welche ich 1823 in Paris selber machte, und später Dr. W. H. Keller (aus Zürich) vervollständigte, auch die meisten Bilder dieser Handschrift in Durchzeichnungen: theils, durch desselben Freundes Vermittelung, die Durchzeichnungen des Engländers Taylor, der einige davon seinem Englischen „Minnesinger"-Buch (1825) verkleinert beigab[3]);

[1]) „Costüme des Mittelalters" 1807 (64 Turn), wiederholt im Morgenblatt, dann auch in J. von Hefners „Trachten des christlichen Mittelalters" 1839 (22 Klingen).

[2]) *aulicum et antiquitatis Germanicae thesaurum — in aureo illo musico aulicorum libro — in nobilissimo illo Palatini palatii cimelio.* Vgl. Minnesinger IV, 896.

[1]) Wiederholt in Gräters Idunna 1812, Nr. 32.

[2]) Zu den Proben aus den Minnesingern 1748.

[3]) Sie gehören zu folgenden der 30 zum Theil übersetz-

theils, durch Hirt, die für den Grafen Ingenheim gemachten trefflichen Durchzeichnungen; theils, durch St. Marc-Girardins Gefälligkeit, Durchzeichnungen von der geschickten Hand der Familie Vilmein (1838), in so verständigen und getreuen Zeichnungen, dafs sie zur Vervielfältigung in Umrissen, nebst Abbildungen der übrigen dazu gehörigen alten Bildwerke, völlig genügen, und so zur nöthigen Ergänzung meiner Ausgabe der sämmtlichen Deutschen Liederdichter des 12—14ten Jahrhunderts, mit ihren Lebensbeschreibungen[1]), dienen sollen[2]).

Seine Majestät der König haben eine vorgelegte Auswahl dieser Zeichnungen wohlgefällig anzusehen, und die Zueignung ihrer Veröffentlichung, mit den nöthigen Erläuterungen, anzunehmen geruht.

ten Minnesinger: 2. 5. 31. 45. 47. 62. 63. 72. 75. 80.

[1]) Minnesinger 1833. Leipzig. 4 Theile 4. mit Abbildungen der Handschriften und den alten Sangweisen.

[2]) Einzeln sind von diesen Bildern noch erschienen, aufser dem obgedachten Eschenbach: Klingsor oder der Wartburg-Krieg, auch nach Hegi, vor Bd. II des Museums 1811. Frauenlob (132), zu dessen Gedichten in Brauns Mainzer Blättern; Steindruck einer Durchzeichnung. Der Gubitzische Holzschnitt zu Walthers (45) von W. Wackernagel und K. Simrock erneuten Gedichten (1833) und zum Berliner Musenalmanach (1831), ist nach Taylor. Durchzeichnungen aus Paris hat auch der Freiherr J. von Lafsberg auf Mersburg am Bodensee und sie, nebst Bodmers Zeichnungen, zum Liedersal gebraucht.

Ich erlaube mir demnach, auch hier eine solche Bildergalerie aus der grofsen Sammlung vorzuführen, und dieselbe mit einigen Bemerkungen zu begleiten.

Wir beginnen, wie beide vollständige Bilderhandschriften, ohne Zweifel nach einer gemeinsamen ältern, mit dem Kaiser Heinrich,[1]) welchen ich für den Hohenstaufischen Heinrich VI halte, wie die Lieder und alle übrigen Umstände, selbst der gleichfolgende Konradin, berechtigen, und wozu auch die Darstellung des kräftigen und bärtigen Mannes stimmt. Ein Siegel vom Jahr 1195 zeigt den Kaiser jugendlich unbärtig, auf dem Thron, in antikem Rock und Mantel, gekrönt, in der Rechten ein Lilienscepter oben mit dem Kreuz, in der Linken den Reichsapfel.[2]) Eine Münze, mit seinem und seiner Gemahlin Constanze Brustbild, ist anerkannt unecht,[3]) daher bei Raumers Hohenstaufen sein Bildnis fehlt. Die vorliegende Darstellung, auf dem Thron, mit Lilien-Krone und Lilien-Scepter und Purpurmantel, stimmt ganz zu seinen und anderen Kaisersiegeln. Der goldne Schild und gekrönte Goldhelm

[1]) Tafel I.

[2]) *A. F. Glafey: specimen decadem sigillorum complexum (Lips. 1749)* Tab. VI, Fig. 29. Vorgänger und Nachfolger führen ganz ähnliches überliefertes Siegel.

[3]) Köhlers historische Münzbelustigungen Th. VI, St. 12, S. 137, 5. Mai 1734. Schmieders Nachtrag zum Handwörterbuch der gesammten Münzkunde (Halle und Berlin 1815) S. 89.

mit dem schwarzen Reichsadler, und noch mehr das Ritterschwert zur Seite mit dem umwundenen Gurte (dem *cingulum militare*), bezeichnet den Kaiser zugleich als Ritter, was Heinrich bei dem prächtigen Pfingstfeste zu Mainz, das Veldeke und Guyot von Provins beschreiben, durch seinen Vater Friedrich ward. Die Schriftrolle bezeichnet ihn als Dichter der Minnelieder: was bei dem ernsten strengen Manne, wie nur ihn die Geschichte kennt, jedoch weniger auffallend ist, als selbst den gräulichen Karl von Anjou, der den letzten Hohenstaufen enthaupten liefs, unter den verliebten Trubaduren zu treffen.

Die einzige Berner Handschrift des Lateinischen Gedichts Peters von Ebulo (bei Salern) von Heinrichs VI Thaten in Sicilien 1195—97, ohne Zweifel eben dieselbe, welche der Dichter dem Kaiser überreichte, ist mit Gemälden geschmückt, auf welchen Heinrich öfter dem Manesse'schen Bilde sehr ähnlich erscheint, besonders auf dem ersten Blatte, wo der Kaiser, unbärtig, mit Krone und Scepter auf dem Throne sitzt, unter einem Rundbogen, und das Buch des vor ihm knienden Dichters mit der Rechten empfängt. Diesem nähert sich das Weingarter Gemälde noch mehr, indem es den Kaiser auch unbärtig, blondlockig darstellt, ohne Ritterschwert, Helm und Schild: übrigens aber in den Grundzügen, Haltung, Gewandung und Farben (bis auf den grünen Rock ohne Borten, und den Pelzkragen des Mantels) mit dem Manesse'schen Bilde stimmend.

Das Bild des Kaisers auf dem Titel von Dr. H. F. O. Abels „König Philipp der Hohenstaufe" (Berlin 1851) ist vom Maler Andreä, nach der Abbildung von Heinrichs Leiche bei Daniele: *I regali sepolcri del duomo di Palermo* gemacht: die 600 Jahr alte Leiche hatte sich wunderbar erhalten, bis auf Nasenspitze, Lippen und Augen, und zeigt zwar harte und strenge, aber edle Züge und Gestalt des Kopfes.

In den Bildnissen der Deutschen Kaiser von H. Schneider (1844) erscheint Heinrich in ritterlicher Rüstung zu Rosse: wol nach einem Handschriftgemälde.

Zunächst folgt die Darstellung des zarten Konradin[1]), reitend auf der Falkenjagd — wie er am heimischen Bodensee noch kurz vor dem Untergange sorglos sich vergnügte. Über ihm erscheint der Kreuz-Schild seines Muttererbes, des Königreichs Jerusalem, dessen Krone er auf dem lockigen Haupte trägt.

Dann: der nur in der Sage lebende (3) König Tirol von Schottland, thront im Gespräche mit seinem Sohne Fridebrand, welches geistliche Lehren in Bildern und Räthseln, und einen Fürstenspiegel enthält, der auch der Ritterschaft und Frauenverehrung nicht vergifst. Der Mönch (?) mit dem Ritterschwerte, im Wappenschilde, und das von zwei Krallen gehaltene bekrönte

[1]) Tafel II.

Mädchenhaupt auf dem Helme, sind uns unverständlich.

Hierauf erscheint (4) der König von Böheim, der zugleich Deutscher Kurfürst war, und ihm folgt eine Reihe Deutscher Kurfürsten, Herzöge, Markgrafen, hoher Reichsfürsten, deren Gemälde vor allen mannigfaltig zusammengesetzt, sorgfältig ausgeführt, mit Farben, Gold und Silber geschmückt, und in zierliche Randleisten gefafst sind. Namentlich: der Herzog von Breslau, die Markgrafen von Brandenburg und von Meissen, die Herzöge von Anhalt und von Brabant, der Graf von Neuenburg. Es sind dies fast sämmtlich Fürsten, die in der zweiten Hälfte des 13ten Jahrhunderts bis ins 14te der Zeit der Sammlung zunächst stehen, und durch welche besonders erst im niedern nördlichen Deutschland die Dichtkunst einen kunstreichen Spätsommer feierte, namentlich an den Höfen zu Böheim, Breslau und Brandenburg, wie die Geschichte und mehrere, zum Theil in dieser Sammlung auch enthaltene Saugesmeister, z. B. Frauenlob (132), bezeugen.

Diese Gemälde schildern mannigfaltige Auftritte des Hoflebens, Jagd, Ritterspiel, Kampf und Krieg: wobei zu bemerken ist, dafs die grofsen Herren auch eben in der Gröfse schon, wie in Tracht und Gebärden, von den kleinen Leuten, den Dienern, Knappen, Spielleuten, Fufsvolk u. dgl. unterschieden sind: während jedoch Bürger und Bauern auf den anderen Gemälden (Brennenberg, Nithart, Tafel XXXVI) eben nicht kleiner dastehen, als die Adligen und Ritter.

Der Böhmenkönig Wenzel [1]) ist ohne Zweifel der IIe dieses Namens (1270—1305), auf dessen kindliches Beilager und später erst vollzogene Hochzeit mit K. Rudolfs zarter Tochter, sein reizendes Lied sich bezieht von der „hohen Aventüre“, worin er „die Rose nicht brach, deren er doch Gewalt hatte.“ Wenzel erscheint im königlichen Schmucke, thronend, (fast noch prächtiger als Kaiser Heinrich), mit dem Böhmischen und Mährischen Wappenschild und Helmschmuck, umgeben von seinem Hofstaat und Beamten, deren einer mit dem Kelch, den der König berührt, ihn zugleich als Schenken des Deutschen Reichs bezeichnet; sein Pfalzgraf oder Marschall mit dem Ritterschwert, gibt einem knienden jungen Ritter den ritterlichen Schwertgurt (*cingulum militare:* — keine Schriftrolle), und zwei kniende Geiger und Pfeifer strecken die Hände nach Gaben aus, welche der König auch den Deutschen Singern und Sagern gewährte, wie der Österreichische Reimchronist Ottokar und Frauenlob bekunden: entsprechend der wortspielenden Forderung Reinmars von Zweter (113), dafs der Reichsschenke von Böhmen auch den fahrenden Sängern schenken müfse.

Der mit K. Wenzel verwandte und für ihn kämpfende Markgraf Otto von Bran-

[1]) Tafel III.

denburg,[1]) benannt „mit dem Pfeile," weil ein Pfeilschufs ihm sehr lange im Haupte steckte, ist also Otto IV (1266—1308). Dieser streitbare tüchtige Fürst, mit dem Brandenburgischen rothen Adler, erscheint hier[2]) jugendlich beim ritterlichen Kriegspiele, das den morgenländischen mächtigen Vesyr in eine Königin verwandelte. Die Schachsteine sind von der Art und Gröfse, wie dergleichen noch aus älterer Zeit übrig sind (auch auf der Kunstkammer ein Läufer in Gestalt eines Bischofs), und so, dafs sie, z. B. im Parcival, zur Verteidigung geschleudert werden konnten. Die mit dem Markgrafen spielende junge Frau, die eben einen Ritter gewonnen hat, ist doch wol eben die in seinen herzlichen Liedern besungene Schöne, und zugleich die geliebte treue Hausfrau Hedwig von Holstein, die den vom Erzbischof von Magdeburg im Streite gefangenen Mann theuer auslöste, durch den Schatz, welchen der treue Geheime Rath Johann von Buch in Angermünde verwahrt hatte (wo noch die Kiste desselben steht). Die häusliche Vergnügung des Paares wird hier doch zugleich zur fürstlichen Hofhaltung erhoben durch die unten dazu trompetenden und paukenden kleinen Spielleute, darunter auch ein Dudelsackspieler ist.

Der Markgraf Heinrich von Meissen[1]), ist Heinrich der Erlauchte (*illustris*), 1234—88, so benannt von seiner prächtigen, besonders auch durch glänzende Turniere berühmten Hofhaltung, zu welcher die von seinem Grofsvater, Otto dem Reichen, aufgeschlofsnen Schätze des Erzgebirges ihn in den Stand setzten; sowie dieselben ohne Zweifel auch zu der damals schon in Otto's und seiner Söhne Erbländern an und mit der reichen Rundbogenbaukunst zur Vollendung gediehenen Bildhauerkunst kräftig mitwirkten. So sehen wir den Markgrafen fürstlich angethan, in Rock und kurzem Mantel, einen zierlichen Pfauenhut auf dem jugendlichen Lockenhaupt, auf die Reiherbeize reiten, in Begleitung seiner kleineren Falkoniere.

Dann, Herzog Heinrich von Breslau[2]), ohne Zweifel der IVte dieses Namens, (reg. 1270—90), durch welchen Schlesien für immer von Polen getrennt und Reichslehn ward. Er ward damals schon gemeinlich der „milde Fürst" genannt, weil er gütig und freigebig war gegen Weltliche und Geistliche, und auch gegen die fahrenden Spielleute und Singer, „die Gut für Ehre nahmen", d. h. sein Lob sangen: sowie sie hier auf dem Bilde seinen Sieg feiern.

Der Enkel der heiligen Hedwig und

[1]) Tafel V.

[2]) Tafel VI.

[1]) Tafel IV.

[2]) Wie die oben (S. 7) gedachten Bau- und Bildwerke zu Freiberg und Wechselburg (sonst Zschillen) zeigen.

Schwestersohn des Brandenburger Markgrafen Otto des Langen, des vorgenannten Otto's Vetter, war besonders auch ein tapferer Fürst, namentlich in den Kämpfen der Brandenburger für König Wenzels Vater, Ottokar von Böheim. So sehen wir ihn denn hier auch als Sieger im Ritterspiele, etwa bei seinem Ritterfest, oder bei seiner Hochzeit: welche beide von gleichzeitigen Sängern (Frauenlob und Ottokar) hoch gepriesen werden. Er erscheint auf hohem Rosse vorragend, vollständig gerüstet, im Schilde den Schlesischen schwarzen Adler führend, der auch auf dem Helm mit der Lanze ihm vorgetragen wird, während hinter ihm, es scheint ein Waffen- oder Hufschmid *(marechal ferrant)* einen Hammer aufhebt: alle zu Rosse. Kleine Spielleute zu Fuſse blasen und trommeln voran, und noch kleinere Garzune *(garçons)*, die beim Turnei geschäftig sind durch Lanzensplitter-Auflesen und Siegesgeschrei *(crie)*, füllen ganz unten den Vorgrund. Von oben aber, wo vier Fräulein an vier rundbogigen Fenstern oder Balkonen über den Schranken der Rennbahn stehen, reicht die mittlere am reichsten mit Goldreif und Kinnband geschmückte ihm den Siegeskranz auf sein entblöſstes Haupt. Sie ist vielleicht die geliebte Brandenburgische Mechtild, und eben die Schöne, welche seine innigen Lieder preisen, vor allen das minnigliche liebliche Lied, worin Mai, Sommer, Haide, Klee, Wald, Sonne und Frau Venus (Minne) aufgerufen werden gegen die Hartherzige, jedoch zuletzt ihrer Zusage wieder erlassen werden, weil er selber lieber leiden will. In ihrem Dienst erreicht er nun auch diesen Siegespreis, und auf sie beziehen sich die einzelnen Buchstaben seiner Rossdecke *(covertüre)*: diese lassen sich nämlich wiederholt AMOR zusammenlesen, und könnten auch wol ROMA gelesen werden, jedoch nur in dem Sinne des Räthsels: „zweimal trug die Welt mein Joch; Lies mich zurück, sie trägt es noch.“ Sein jugendliches edles Antlitz stimmt ganz zu dem Bildnisse auf den Siegeln und dem Grabmale dieses in der Blüte verstorbenen Fürsten [1]).

Im ernsten Kampfgewühle sind die Herzöge von Anhalt (8) und Johann von Brabant (9) dargestellt. Jener, vermuthlich Heinrich I (1212 — 52), oder sein Sohn Heinrich II (bis 1267), aus dem Anhaltischen oder Askanischen Stammhause der ersten Brandenburger Markgrafen, mit dem herzoglich Sächsischen und Anhaltischen halben rothen [2]) Adler, reitet siegreich im Schwert-Kampfe mit zwei Gefährten gegen drei durch ihre Helmkleinode bezeichnete Ritter; und von der Burgzinne schauen vier Frauen mit theilnehmenden Gebärden hernieder.

---

[1]) Beides in Büschings Werk über dieses oben (S. 3) erwähnte gleichzeitige Denkmal (1826) abgebildet, in wenigen Abdrücken auch gemalt, wie das Thonbild selber.

[2]) Auf dem Gemälde unrichtig weiſs.

Der Herzog Johann I von Brabant (1251—94), in offener Feldschlacht unter seinem Löwenpanier, ist wahrscheinlich in der siegreichen Schlacht von Woeringen, wodurch er Limburg gewann, und welche nicht nur Ottokars Reimchronik, sondern auch ein eigenes kürzlich erst gedrucktes gleichzeitiges Niederländisches Gedicht Jan's von Helu verherrlicht [1]). In dieser heimischen Mundart sind auch zum Theil die Lieder des Herzogs, dessen Vater Heinrich unter den Französischen *Trouveres* auftritt.

Diese Kampfbilder, nebst manchen anderen dieser Sammlung, in Übereinstimmung mit gleichzeitigen Bildwerken bis ins 14te Jahrhundert, gewähren eine deutliche Anschauung der damaligen ritterlichen Bewaffnung, sowie Kampf- und Kriegführung. Überall zeigt sich der aus feinen, zum Theil auch versilberten und vergoldeten Stahlringen zusammengestrickte Ringpanzer (*ringe, brünne, harnasch, hals-berge, Fr. haubert*) oder Panzerhemde (Franz. *cotte de maille*), von der Fufssohle bis zum Scheitel, mit Panzerhosen, mit Strümpfen und Schuhen, [2]) (alles zusammen *harnasch*): darüber bis auf die Schenkel, das Panzerwamms, mit Ärmeln und Handschuhen, und Kappe über den Kopf, nach Art der Bienenkappe, sodafs nur das Gesicht freibleibt, welches durch den Helm gedeckt wird.

Dieser Helm, in Kegelgestalt, (*helm-vaz*) und mannigfaltig anders gebildet, sowie mit noch mannigfaltigeren Helmzeichen (*zimier, zimierde, zimber*) geziert, bedeckt manchmal nur den Oberkopf, und ist mit Riemen um Kinn und Hals fest gebunden, hat häufig aber (besonders auf älteren Bildern) vorn ein Nasenband (*nase-bant*), um Nase und auch wol Augen zu decken (nach Art der älteren antiken Helme), meist ein mit Augen- und Luft-Löchern versehener maskenartiger Schirm am Nasenbügel (*barbier, barbel*), auch als Wappen neben dem Wappenschild. Einzeln erscheint der grofse auch den Hals bis auf die Achseln bedeckende, ebenso durch ein Visier geschlossene Helm [1]). Der Turnier- und Stechhelm, das Hauptziel der Lanzen. Nirgends sieht man aber sonst etwas von dem steifen, krebsartigen und auch Krebs genannten Harnisch, selbst nicht einmal Schuhe oder Brustplatten (*kürisz*, Küraſs).

Nur Beinschienen (*bein-berge*) zeigen sich auf dem Elfenbeinbilde vom Heiligen Georg.

Unter diesem Panzerkleide trug man weiche und starke, den Druck mindernde Unterklei-

---

[1]) Herausgegeben von Willems 1836, mit dem Brustbilde des Herzogs nach seinem Siegel.

[2]) Wie alles dieses auch auf dem Gemälde von Vulkans Schmiede an der Rüstung für Aeneas zu sehen ist, in der Berliner Handschrift von Veldeke's (16) Aeneis um 1200, beschrieben von Kugler 1831.

[1]) Tafel XXVII. XXVIII. Vgl. X. XII. XVIII. XXIV. XXXIV.

der, zum Theil wol von Leder: wie auf den etwas älteren Gemälden zur Elsafsischen Herrad von Landsberg [1]), die Panzerhosen an den inneren Seiten deutlich von Leder oder mit Leder besetzt sind, zum bequemern Reiten, (nach Art unserer Reithosen); desgleichen auch die Innenseite der Handschuhe, die mit den Ärmeln fest zusammenhangen, aber durch einen Schlitz auszuziehen sind: daher sie manchmal um die blofsen Hände hangen (Limpurg [2]); sowie die Panzerkappe, bei entblöfstem Haupt auf den Schultern liegt (Limpurg, Breslau [3]). Haupt, Hals, Schultern, Hüften und andere Glieder wurden noch durch eigene weiche, gesteppte Polster (*hersenier*, *spaldenier*, *lendenier*, *senftenier*) [4]) geschützt.

Diese ganze, sich den Gliedmafsen nahe anschmiegende Rüstung, sowie sie die älteste, noch im Morgenlande gebräuchliche (wir sahen sie 1813 ff. an den Tscherkessen im Gefolge der Russen) ist offenbar auch die schönere, dem steifen Krebsharnisch weit vorzuziehende, echt ritterliche: und auffallend ist, wie man jetzso nicht nur auf Bildern, sondern auch auf unserer Schaubühne, wo man doch so ängstlich auf genaue Nachahmung alter, selbst unschöner Trachten gestellt ist, uns meist, anstatt solcher echten Ritterrüstungen dieser Zeit, welche die lebendige Gestalt durchzeichnen, die späteren gespenstischen Schienenharnische vorführt. — Besonders anschaulich ist auf den grofsen schönen Siegeln der Brabanter Herzöge der allmälige Übergang dieses schmiegsamen Maschenpanzers (*cotte de maille*) zum steifen Harnisch durch das 14te 15te Jahrhundert hin zu erkennen [1]), anfangs durch Verbindung des ersten mit Eisenschuhen, Gelenkschienen an Knien, Ellenbogen und Schultern, Hälskragen, Brustplatten (*küris*, *plate*, *krebez*, *brünne*) u. s. w. bis zu vollständigen Arm- und Beinschienen etc.: von welchen allen auf unsern vorliegenden Bildern noch gar nichts zu sehen ist; auch zum Beweise treuer Nachbildung älterer Bilder, weil damals doch schon manches dieser Stücke vortrat [2]).

Über dem Ringpanzer liegt ein Wappenrock (*wâfen-hemde*, *-rok*), ohne Ärmel, selten mit Achselquasten (Limpurg [3]). Auf diesem Rocke, von Seide oder Sammt mit Borten und Steinen, wiederholt sich meist in mehren kleineren Abbildern das Zeichen

[1]) Auf mehreren der von Engelhart 1818 herausgegebenen gemalten Tafeln.

[2]) Tafel XVIII.

[3]) Tafel IV und Grabbild.

[4]) Minnesinger IV, 226, 357.

[1]) *Sigilla comitum Flandriae — cum expositione historica Olivari Vredi. Brugis Flandr.* 1639. Fol.

[2]) *plate*, *platen-blech*, schon bei (127) Konrad von Würzburg. *Oberlini glossar.*, wo auch *küris*. Vgl. Tafel XLVII.

[3]) Tafel XVIII.

des Wappenschildes, seltener ein anderes Bild (Limpurg).

Der Schild *(schilt, schirm)* ist mittler Gröfse, dreieckig, nach unten im Spitzbogen, und hängt an einer (gesteinten) Borte *(schilt-vezzel)* am Halse [1]), sodafs man ihn an der Handhabe (Klingen) leichter bewegen, und zurückwerfen konnte, wenn man das Schwert mit beiden Händen fafste [2]).

Das Ritterschwert mit einfachem Knopfe, Griff und Kreuz, ist die Hauptwaffe *(daz wâfen* schlechthin, *swert)*, die in alten Sprüchen [3]) höher geachtet wird, als ein Land (das man nämlich damit erobern und beschützen kann), daher sie in vielen alten Schmiede- und Schwertsagen des Heldenbuchs auch dämonisch, später als Fee, auftritt, wie das lebendige Ross. Und wie dieses Ross das Thier des darnach benannten Ritters, so ist das Schwert die Waffe, deren Umgürtung, wie den alten Germanen wehrhaft, so den Knappen oder Edelknecht zum Ritter macht. Wie die Klinge manchmal bedeutsame Sprüche und Reime schmücken [4]), ist schon erwähnt (S. 4).

Der Schwertgurt ist, als das eigentliche allgemeine Band der Ritterschaft, vom Kaiser bis zum geringsten Ritter *(cingulum militare)* durchgängig gleich gebildet, ein einfacher Riemen, dessen eines Ende in zwei Bänder ausläuft, welche durch die Löcher am andern Ende gezogen und geknüpft werden. So wird das Schwert daran über den Wappenrock gegürtet (47 Eschenbach). Aufserdem wird dieser Gurt *(swert-vezzel)* immer sorgfältig um die Scheide gewunden, welche zuweilen wie der Knauf, Griff *(gehilze — guldîn.* Nibelungen), Beschlag und das Ortband, mit Borten *(scheide-borten — rôt.* Nibelungen) und Steinen [1]) geschmückt ist (Kaiser Hein-

---

[1]) Tafel XXII.

[2]) Vergl. Nibelungenlied. 7998. 9343.

[3]) Minnesinger IV, 758 wird durch Freidank 2215 ergänzt.

[4]) In der reichen Waffensammlung des Prinzen Karl K. H. befindet sich ein ganz ähnliches altes Ritterschwert, welches in Preufsen am Ufer der Ostsee zum Vorschein gekommen ist. Es hat auf der Klinge auch eine Inschrift von grofsen, mit Gold eingelegten Buchstaben, welche zwischen zwei Linien stehend, auf den ersten Blick wie Runen erscheinen, aber wol auch Lateinische langgezogene Buchstaben sind, die ENRICS DVX zu enthalten scheinen. Ein Kreuzzierat beginnt die Inschrift, deren Wiederholung auf derselben Seite durch zwei Sterne geschieden ist. — Verständlicher ist die Inschrift eines alten reichverzierten Jagdschwertes derselben Sammlung, auf welchem in alter, und noch volksbräuchlicher Niederländischer Schrift zu lesen ist:

. *hoe* ::· *liever* . *lief* ::·
. *hoe* ::· *leider* . *leet* ::·
::· *waneert* . *daer* . *aen* . *een* ::·
::· *schejden* . *gheet* ::·

Bedeutsam für ein gutes Schwert in seiner Scheide.

[1]) Einen *jaspis* hat der Knopf von Nibelungs Schwert, einen Karfunkel hat Ortnits (Alberichs) und Laurins Schwert, welches letzte dann auch noch Rubin und Adamant schmückt. Waltharius: *gemmatum vaginae condidit ensem.*

rich, Landgraf Hermann[1]), Herzog Heinrichs von Breslau Grabmal).

Die Lanze, der Speer (*sper, schaft; lanze* bei Nithart, Eschenbach, Gotfrid, Konrad), die nächste Hauptwaffe des Ritters, führt an der scharfen Spitze oft ein Fähnlein, mit dem Abzeichen des Schildes (Hartmann, Rugge[2]), und dient so zugleich als Feldzeichen, zumal der schaarenführenden Bannerherren und Fürsten (Brabant, Heigerloch[3]). Von der Lanze zum Ernst und scharfem Rennen unterscheidet sich die zum Turnei, Buhurd, Tschostieren (Französich *jouter*) gebräuchliche durch drei oder mehr stumpfere kleine Zacken, Krönlein genannt (Breslau, Starkenberg[4]). Beide haben durch vorstehende Ränder die Hand schützende Griffe, im Gleichgewichte. Verschieden davon ist der starke kurze Ger (*gêr*), als Wurfspiefs zu Kampf und Jagd: nach welchem die Germanen genannt sind.

Endlich, das Ross trägt einen hinten und vorn hohen Sattel, der so, und auch durch Gurt und Vorbug (Riemen um den Bug), den Lanzenstofs mit anshalten mufs[5]) und kurze Bügel dienen zur kräftigen Erhebung im Kampfe. Unter dem Sattel und Zaum ist das ganze Ross verhüllt von einer Decke (*covertüre*), welche über Rücken, Hals und Kopf, mit Öffnungen für Augen und Maul, bis auf die Hufe herabhängt, und vorn und an den Seiten offen ist. Auf derselben wiederholt sich ebenfalls, wie auf dem Wappenrocke, das Wappenbild, seltener ein anderes Bild (Limpurg[1]), oder jenes mit andern Zeichen abwechselnd (wie AMOR bei Breslau[2]). Unter dieser Zierdecke war das Ross auch wol durch einen anschliefsenden Ringpanzer geschützt (Elfenbeinbild vom Turnei), sowie gleichmäfsig mit dem spätern Krebsharnisch des Ritters auch ein steifer Rosspanzer sich gestaltete. Die Rossdecke ist aber meist von andrer Grundfarbe, als der Wappenrock, sowie dieser von der Grundfarbe des Schildes abweicht, welchen er oft ganz wiederholt; und überdiefs sind beide, Wappenrock und Rossdecke, noch mit anderer Farbe gefüttert (Rugge, Metzé, Hartmann[3]), sowie Sattel und Zaum mannigfaltig geschmückt: sodafs auch dadurch das ganze Ritterbild vielfarbig und lebendig hervorspringt.

Zu den obigen ritterlichen Kampfbildern füge ich hier nur noch das Lanzenrennen

---

[1]) Tafel XXX.

[2]) Tafel XX. XXVII.

[3]) Tafel X.

[4]) Tafel IV. XXXIV.

[5]) Nibelungen 6452; *daz vür-buege* ist hier auch von Seide und mit Schellen behangen: sowie die Zäume klingen. Vgl. Liechtensteins (77) Frauendienst, Minnesinger IV, 345.

[1]) Tafel XVIII.

[2]) Tafel IV.

[3]) Tafel XX. XXII. XXVIII.

tschöst, Französ. *jouste, joûte*) Walthers von Klingen [1]), dessen Zweikampf, auf welchen beiderseits theilnehmende Frauen und Fräulein vom Balkone niederschauen, ihn als Sieger zeigt, zwar mit zerbrochener Lanze, über den mit Ross, Schild und Lanze zusammenstürzenden Ritter.

2) Das Bild zu dem Scharfenberger [2]), welches weder zu seinen Liedern, noch sonst von ihm bekannten Verhältnissen stimmt: ebenfalls ein Zweikampf, im Angesicht theilnehmend beiderseits herabschauender Frauen; aber ein Schwertkampf zu Fufs, und beide Fechter im Hauskleide, baarhaupt, und ohne alle Rüstung, bis auf den kleinen, runden, in der Mitte stark mit einer Spitze ausgebauchten Schilde, ohne Abzeichen: es scheint ein Ordal, oder Gottes-Urteil durch den Zweikampf. Diese kleinen Schilde sind die *bukkeler* (Französisch *boucler*) genannten, im Gegensatze des grofsen Schirm- und Ritter-Schildes (Wartburg-Krieg), und das Ganze erinnert an den Zweikampf des Heldenbuchs, welchen Wolfdietrich, auch nur mit dem „Bukkeler" gewaffnet, im blofsen Hemde, gegen einen Heiden im Messerwerfen bestehn mufs.

Aufser diesen ritterlichen Waffen, finden sich auf vorliegenden Gemälden noch mancherlei andere des auch kleiner dargestellten Fufsvolks: längere, unten in eine Spitze auslaufende Schilde, die in den Boden gesteckt werden können (*pavèse*, Französich *pavois*, von Pavia) zur festen Schildburg, die Ärme frei lassend; dann auch viereckkige Schilde, Panzerhemden ohne Panzerhosen, Schuppenpanzer, Bickelhauben und Hüte, Bogen und Pfeile, Äxte, Fackeln — bei Belagerung einer Veste, die auch mit Armbrüsten und Steinen (selbst in Frauenhand) verteidigt wird (75 Düring [1]). Eine andre Burg wird sogar durch eine Maschine, nach Art der antiken Steinschlender (*balista*) bestürmt, die ein Mann mit einem schweren Schlägel in Bewegung setzt: während von oben mit einer Armbrust (*arcu-balista*) herab geschossen wird: jedoch nicht zur Verteidigung, sondern von weiblicher Hand wird am Bolzen ein Briefchen dem unten versteckten Freunde heimlich zugesandt (Trostberg [2]).

Hiemit breche ich diesmal ab, und behalte das Übrige für die nächste Vorlesung, nämlich: Darstellung der bedeutendsten und merkwürdigsten Züge aus den ritterlichen und häuslichen Lebensverhältnissen der übrigen

[1]) Tafel XII.

[2]) Tafel XXIX.

[1]) Bei Taylor S. 182.

[2]) Tafel XXXIII.

Dichter dieses Kreises, zunächst in Betreff des Hauptinhaltes ihrer Gedichte (der Minne); sodann in Betreff ihrer Verhältnisse eben als Dichter: alles nach den Gemälden zu ihren Liedern; und endlich, Betrachtung der anderweitig noch hieher gehörigen Bildwerke und Denkmäler vom Leben und Tode dieser alten Dichter, auch mit Abbildungen derselben.

Heute biete ich, zum Beschlusse, nur noch die beiden neuen Bilder zu meiner Ausgabe dieser Dichter, von welchen das erste, eine Vereinigung der Hauptzüge ihrer Lieder beabsichtigt, das zweite, auf Grundlage des Manesse'schen Gemäldes [1]), den Sängerkrieg auf Wartburg darstellt. Jenes ist von dem Engländer Watts in Leipzig, dieses von Unzelmann hier in Berlin entworfen und geschnitten. Dieselben Bilder ausgemalt, auf Goldgrund, sowie die zu jedem gehörigen verzierten Anfangsbuchstaben (gezeichnet von Bräuer), nach Art alter Handschriften, bietet ein von den wenigen so in Farben ausgeführter Abdruck dieses Werkes dar. Sie sind noch glänzender gemalt, mit vielen anderen so verzierten Anfangsbuchstaben der einzelnen Dichter und mit mannigfaltigen bedeutsamen Randzeichnungen zu dem ganzen Werke, in einem Abdruck auf Pergament, der sich in aller Hinsicht den Handschriften noch mehr annähert, aus welchen das ganze Buch hervorgegangen ist.

[1]) Tafel XXX.

II.

Wie die ritterlichen Waffen, laut der schon im 13ten Jahrhundert (beim Ritterschlag und Krönungsfeste König Wilhelms von Holland, 1247) ausgesprochenen Rittergesetze, vornämlich dem Dienste Gottes und der Frauen — Fürst und Vaterland einschliefsend — gewidmet waren: so sehen wir sie auch manigfaltig in dieser Beziehung abgebildet. Auf einer Kreuzfahrt erscheint Fridrich von Husen (41), der 1190, auf Kaiser Friedrichs I verhängnissvollem Kreuzzuge, ritterlich fiel und seine Liebeslieder meist in der Ferne sang: er sitzt zu Schiffe mit überzogenem Pelzrock und Kaputze. Im Schwertkampfe zu Ross erlegt Graf Fridrich von Leiningen (13) einen Rittersmann ohne Helmzeichen, durch die Schildschrift HEID als Heide bezeichnet, vor einer Burg, wol Akkon, wo der Graf 1190 tapfer mitfocht. Der Tanhuser [1]), dessen Verzauberung im Venusberge, bei Frau Minne, noch im Volksliede lebt, und in der alten Verbindung mit dem treuen Eckard durch Tieck erneuet ist, zeigt auch in seiner Haustracht, dafs er eine Kreuzfahrt gemacht hat, was seine Gedichte manigfaltig bestätigen: er trägt auf dem weifsen Mantel das Griechische Kreuz, wie die geistlichen Ritter, die zuerst es als stätes Ordenszeichen führten. Christian von Lupin (73), zu Rosse, mit der Lanze einen Reiter verfolgend, der einen Pfeil in seinen Schild geschossen hat, und zurückgewandt noch einen Pfeil abschiefst, ist wol auf die heimischen Kreuzfahrten gegen die Slaven (und Litauer) zu deuten, welche durch die unritterliche Tracht, lange schwarze Haare und Bart des leichten, im Fliehen fechtenden Reiters, mit dem Scythischen Handbogen (nicht Armbrust mit dem Schaft) und Köcher bezeichnet werden, und dem, „ein Thüring“ benannten Dichter feindliche Nachbarn sein mochten: sowie die

[1]) Tafel XXXV.

nahe Burg, von welcher Gewaffnete mit flachen Sturmhauben herabschauen, an die Vesten erinnern, welche auf den Deutschen Slavenmarken ritterlichen Reichsmannen verliehen, und die Stammburgen edler Geschlechter, oder Vesten städtischer Bürger wurden. — Pilger oder Wallbrüder nach dem gelobten Lande und anderen heiligen Stätten erzählten von ihren Fahrten: wie Bruder Wernher (117) und Sigeher (134) dargestellt erscheinen.

Häufiger sind die Kämpfe im Dienste der Frauen, wie die von den Zinnen oder Balkonen theilnehmend herabschauenden Frauen und Fräulein bezeichnen. Wir sahen in dieser Art: den blutigen Streit des Grafen Albrecht von Heigerloch [1]. K. Rudolfs Schwager, der 1295 vor seiner Burg Lindsteten gegen den Baiern-Herzog Otto fiel; den Schwertkampf des Grafen von Anhalt (8); und den ernsten Zweikampf des Scharfenbergers zu Fuſs ohne Rüstung [2]. Meist sind es jedoch ritterliche Kampfspiele und Turniere, sowol der Zweikampf und das einzelne Lanzenrennen (*tschöst*), als das schaarweise Zusammenrennen (*buhurt*, Fr. *bouhourd, béhourd = be-, bi-hurt:* vergl. *bi-vouac*) Jenen zeigt das Elfenbeinbild [3], und die Federzeichnung hinter Herrn Otto zum Turne [1], welche von anderer Hand, als die übrigen Bilder in der Manesse'schen Handschrift mit meisterhaften Strichen Ritter und Rosse im Zusammenrennen und die Spielleute [2]) beiderseits darstellt. Den spätern Nachtrag zeigen auch die hier allein erscheinenden Panzerschienen. Auch der Dürner (131), Walther von Klingen [3] und der Marschall Albrecht von Raprechtswil (63) sind in solchem Zweikampfe dargestellt. Wenn, wie auf den beiden letzten Bildern, der eine Reiter niederstürzte, ward der Kampf zu Fuſse mit dem Schwerte fortgesetzt. Im Schwertkampfe zu Rosse, nach gebrochenen Lanzen, ficht Gösli von Ehenheim (65), und den Zweikampf zu Fuſs in der Rüstung besteht auch Herr Dietmar der Setzer (112) angesichts der Frauen auf den Burgzinnen.

Frauen führten aber auch wol selber diese Waffen, nicht bloſs Steine bei Belagerungen, wie auf dem obigen Bilde Dürings (S. 25), sondern auch wirkliche Rüstung, wie die morgenländische Kiburg mit ihren Frauen der Verteidigung der Burg, in

---

[1]) Tafel X.

[2]) Tafel XXIX.

[3]) Oben S. 6 beschrieben.

[1]) Tafel XXVIII.

[2]) Spielleute gehörten zur vollständigen ritterlichen Ausrüstung. Vgl. die Altdeutschen Erzählungen der Gürtel-Borte und der Jungherr und sein Knecht Heinrich, in meiner Sammlung „Gesamtabenteuer" Nr. 20. 64.

[3]) Tafel XII.

Abwesenheit ihres Wilhelm von Oranse[1]). Merkwürdig ist das Gedicht von dem Turnei der Deutschen Frauen am Rheine, welche bei Abwesenheit ihrer Männer, in deren Rüstungen sich versuchen, und unter denen eine Jungfrau in der Rüstung ihres Vaters den angenommenen Namen des Grafen Walrabe von Limburg so ritterlich behauptet, dafs dieser sie ehrenvoll vermält[2]). Das glänzendste Bild aber von Hause aus streitbarer Jungfrauen bietet die Nibelungische Brunhild, mit vollständig ritterlicher Ausrüstung und allen lebensgefährlichen Kampfspielen; sie ist in der nordischen Darstellung noch mehr Schildjungfrau und Valkyrie, die mit Odin in die Schlacht reitet, und für ihn die Todten (*wal*) wählt (*kürt*) und fället. Bei den Minnesingern sehen wir ein Fräulein mit der Lanze dem Dürner (131) im ritterlichen Zweikampfe zu Hülfe kommen. Sonst erscheint hier nur die Ausrüstung der Frau Minne oder Venus mit den Waffen ihres Sohnes, Bogen und Pfeil, auf den Gemälden zu Herrn Wachsmut von Mülnhusen (59) und (81) Herrn Bruno von Hornberg (zu Ross), und auf den älteren Bildern der Holzschnitzkästchen, wo sie den Dichter damit verwundet[3]); oder mit zwei Speeren, womit sie

[1]) Minnesinger IV, 209.

[2]) Gesammtabenteuer Nr. 17.

[3]) Vgl. Titurel, Wiener Handschrift Str. 4006. Der

auf dem Elfenbeinbilde[1]) das liebliche Paar zugleich verwundet und heilt. Mehr nach antiker Weise ist das Gemälde, welches (135) der wilde Alexander, ein fahrender Minnesinger, auf dem Panier der Frau Minne beschreibt: ein nacktes, blindes, gekröntes Kind, mit Flügeln, einen goldenen Pfeil in der einen Hand, und eine brennende Fackel in der Linken, womit er den Krieg für Frau Minne führt; er wird hier auch Amor genannt, wie dieser Name auf dem Schilde Herrn Alrams von Gresten (104) steht, sich auch durch die einzelnen Buchstaben auf der Rossdecke Herzog Heinrichs von Breslau[2]) mehrmals zusammenliest, und durch das allein wiederholte Anfangs-A auf dem Wappenrocke des Schenken von Limpurg[3]) angedeutet wird. Ebenso zeigt das Gemälde Ulrichs von Liechtenstein (77) auf dessen Helm einen solchen Knaben mit

Dichter wundert sich, „dafs Minne Unminne minnet," und fährt fort:

Daz mich die Aventiure
gereht dâ zuo geschiede,
Ich gaeb' ir eine stiure,
daz ich die Min[ne] von golde in mangem liede,
Beide, wolde schriben unde mâlen
vil minneklich ir bilde, und gar gesundert von ir scharfen strâlen.

[1]) Tafel XLV. Nr. 1.

[2]) Tafel IV.

[3]) Tafel XVIII. Es scheint zugleich *Monogramm*.

Pfeil und Brand in den Händen [1]), und läfst den in voller Rüstung durch ein wogendes Meer mit kämpfenden Seeungeheuern sprengenden Ritter deuten, wie er von Venedig aus seinen abenteuerlichen Zug als Frau Venus durch Wälschland und Deutschland antritt [2]). Er erscheint aber, in seiner vollen Rüstung unter der weiblichen Hülle, in der Maske des gekrönten Helms, und mit seinem rastlosen Lanzenrennen darin, wirklich als die gleich den Valkyrien in den Streit reitende Freia, die geharnischte Venus: welche Göttin sonst die Altdeutschen Bilder mehr nur als gekrönte Königin darstellen, und noch seltener im eigentlich antiken Costum, d. h. ohne Costum, wie man wol ihr Kind nackt liefs. Die alten Dichter liebten es aber auch schon, die Reize ihrer Geliebten als ihre Rüstung, mit Schutz- und Trutz-Waffen, darzustellen, indem ihrer Augen Pfeile, ihrer Lippen Brand, ihres Leibes Schild, und ihre Armbrust unwiderstehlich siegen.

Wie die wirklichen Waffen und Rüstzeug auch sonst manigfaltig meist von Frauenhand im Minnedienste gebraucht werden, sehen wir auf mehreren Gemälden: bei der schon gedachten Belagerung Trostbergs mit einer grofsen Steinschleuder, wird zugleich mit einer Armbrust (*arcubalista*) von oben herabgeschossen, jedoch nicht zur Verteidigung, sondern von einem Fräulein wird am Bolzen ein Briefchen dem unten versteckten Freunde heimlich zugesendet, und scheint eher die Übergabe der Veste anzukündigen [1]). Dasselbe bezielt Herr Rubin, der umgekehrt einen Brief nach der Burgzinne hinaufschiefst zu seinem Fräulein, die aber von einer andern Frau, mit aufgehobenem Finger, belauscht zu werden scheint [2]). Noch kühner ersteigt der junge Graf Kraft von Toggenburg sogar auf der Leiter die Burg seiner Schönen, die ihm einen vollen Blumenkranz als Siegespreis auf das lockige Haupt darbietet [3]). Bei einer ähnlichen Eroberung ist die Schöne selber noch thätiger: sie windet den jungen Herrn Christian von Hamle an einem über ein Rad laufenden Seile im Kübel zur Burgzinne empor [4]). Dieses aus der Geschichte und den Liedern des Dichters nicht weiter sich erklärende Bild erinnert zugleich an die alte morgenländische Erzählung, wo ein Korb am Seile zur zauberischen Schönen emporbringt, aber auch wieder aus ihrem Paradies entführt [5]): welche Dichtung

[1]) Wie noch Liebetraut singt: „Mit Pfeilen und Bogen Cupido geflogen, Mit Fackel in Brand."

[2]) Minnesinger IV, 337.

[1]) Tafel XXXIII.

[2]) Tafel XXV.

[3]) Tafel VII.

[4]) Tafel XVII.

[5]) In 1001 Nacht, meiner Übersetzung Nr. CXXIII. Nach des Grafen Caylus Erzählung, bearbeitet von Herder, in Wielands „Dschinnistan."

durch die im Mittelalter weitverbreitete Sage vom Zauberer Virgilius, den eine tükkische Schöne im Korbe emporzog, aber ihn so zum Spotte hangen liefs [1]), eine andere pikante Wendung erhalten, und sich noch in dem Volks- und Spottliede von Heinrich dem Schreiber im Korbe, weiter verwandelt hat: dagegen sie in der reizenden, schon im Namen duftigen Dichtung von den Gelieben Flor und Blanscheflor (*Bluome*, auch männlich, und *Weizbluome*), wie der Geliebte im Korbe voll Blumen verhüllt — recht eigentlich *sub rosa* — zum Thurme der Geliebten emporgezogen wird, zur lieblichsten, morgenländisch-abendländischen Dichtung gediehen ist [2]).

Folge einer solchen Eroberung der Burg, oder vielmehr des Burgfräuleins, im Einverständnisse mit ihr, scheint die Entführung, wie Herr Fridrich, genannt der Knecht, die zu Ross auf seinem Schoofse sitzende Geliebte, in voller Rüstung dahinsprengend, gegen die beiden Nachsetzenden zurückgewandt, mit dem Schwerte kühn verteidigt [3]).

Bd. 3 (1789); übersetzt, in meiner Sammlung 1001 Tag, T. 372 ff.

[1]) Gesammtabenteuer Nr. 92.

[2]) Nach dem Altdeutschen Gedichte (Grundrifs zur Geschichte der Altdeutschen Dichtkunst von Büsching und mir, 1812 (S. 159), in der achtreimigen Italischen Stanze erneuet von Sophie v. Knorring, Tiecks Schwester, herausgegeben von W. Schlegel 1822.

[3]) Tafel XL.

Dazu ist auch der ein Fräulein in einen Wald entführende Rüdiger (129), zu Fufse, mit Schild und Schwert gerüstet.

Die weitere Folge einer solchen glücklichen Entführung könnte das häusliche Bild Hartmanns von Starkenberg mit seiner Schönen sein [1]). Es ist zugleich lehrreich, nicht allein für die Gestalt der Waffen, namentlich Helm und Lanze, sondern auch für den alten Adel des Schmiedehandwerks, welchen die Nordischen Sagen von schmiedenden Göttern, Riesen und Zwergen, sowie die noch gemeinsame Heldensage vom vulkanischen Riesensohn Völund = Wieland, bekunden [2]). So sehen wir hier den bekränzten Ritter im weiten aufgeschürzten Hauskleide selber am Ambofse stehn und mit Zange und Hammer an seinem Stechhelme mit Visier schmieden. Ein Fräulein, die, in ihrem Gewande und Kranz auf den langen Locken, der Entführten des vorigen Blattes sehr ähnlich ist, bringt dem Hammerschwinger zur Stärkung bei der Arbeit Geflügel im Napfe, das sie wol selber zugerichtet hat, und einen goldenen Deckelbecher voll Weins. Der, eben so gut Reime wie Waffen schmiedende Ritter hat seine Lieder meist im Auslande, es scheint im nahen Wälschlande gesungen, und so möchte er sich hier, auf der Tiroler Stammburg, zu

[1]) Tafel XXXIV.

[2]) Vgl. „die Schwanensage", in den Berliner Akademieschriften 1846.

Hohentaufischer Heerfahrt oder Abenteuern dorthin bereiten: wie Ulrich von Liechtenstein von dorther heim abenteuerte. Die schon fertig hinter ihm stehende Lanze, von welcher er singt, dafs sie im Dienste der Herrin erkrachen solle, bezeichnet durch das dreizackige Krönlein, anstatt der Spitze, ihre Bestimmung zum Ritterspiel und Turnier [1]).

Weitere Ausrüstung zu einer solchen Ritterfahrt durch schöne Hände zeigen die Bilder Otto's zum Turne, des Schenken von Limpurg und Winli's. Der erste, im Hausrocke, gekränzt, empfängt von zwei Fräulein Schild und Helm, mit dem Helmkleinode geschmückt [2]). Der Schenke von Limpurg ist vollständig gerüstet und gespornt, im mit A(mor) besäeten Waffenrocke, mit den seltneren Achselquästen; vor seinem eben so fertigen Rosse, unter dem am Baume hangendem Schilde, empfängt er, auf das linke Knie gesunken, mit aufgehobenen Händen, — deren Panzerhandschuhe er abgezogen, — von seiner Angebeteten den Goldhelm mit dem prächtigen Pfauenschmucke [3]). Mit diesen hat sie den Helm vielleicht eigenhändig geziert, und es ist etwa ein besonders von ihr gestiftetes Helmkleinod; wie man bei der Verschiedenheit desselben von dem Gebilde des Schildes wol annehmen darf: indem, bei der gewöhnlichen Uebereinstimmung beider, wol an dem Helmkleinode, nicht so am überlieferten Schilde des Geschlechts solche persönliche Veränderungen frei standen.

Noch stattlicher wird der sonst ganz unbekannte, aber nach dem Niederrheine weisende Winli von zwei Frauen ausgerüstet: eben so vollständig gewaffnet, wie Limpurg, sitzt er, auf hoher Bühne, unter einem grofsen bunten Zelte, und ein kleiner Knappe führt ihm das ritterliche Ross vor. Der junge Ritter sitzt aber zwischen zwei Frauen von welchen die ältere, mit einem zierlichen netzartigen Hute ihm den Schild, und einen starken Ring, es scheint, einen Siegelring, darbietet; während die andre, jüngere, mit wallenden Locken und Perlenkranze, — wie der Ritter auch noch trägt, — ihm den mit einem flachen Hute geschmückten Helm emporhält. Diesen mag sie auch selber so verziert haben, obgleich das Wappenbild der drei Sterne, am Hute wiederholt ist, auf dessen Gipfel aber noch ein vierter, gröfserer Stern leuchtet [1]). Die Frau mit dem Ringe ist etwa die in seinem schönen Tageliede sein Scheiden von ihr, eben durch den bösen Tag, beklagt, und gedenkt, wie er, in leuchtender Rüstung, unter Helm und Schild, mit Speer und Schwert, sie so ritterlich er-

---

[1]) So auch die Turnierlanze Herzog Heinrichs von Breslau, Tafel IV.

[2]) Abgebildet in Franz Hegi's Costumen des Mittelalters.

[3]) Tafel XVIII.

[1]) Tafel XXXI.

fochten hat. Früher scheint sein Minne-Leich (grofses, aus manigfaltigen strophenartigen Sätzen bestehendes Gedicht), in welchem er der Frau Minne gelobt, fortan, im Dienste nach der Erwählten, alle niedere Minne zu meiden. In einem andern Liede klagt er auch noch die lange tödtliche Noth, darin sie ihn lasse, und will, wenn sie ihm nicht helfe, öffentlich vor dem Reiche mit ihr kämpfen: so wie (82) Herr Hugo von Werbenwag (in Schwaben) seinen Zwist mit der Geliebten vor dem König oder Kaiser gegen sie ausfechten will.

Hier ist der wirkliche gesetzliche Zweikampf zwischen Mann und Weib gemeint, das Gottesurteil in sonst unscheidbarem, schwere Schuld berührendem Zwiste zwischen beiden, welcher nicht nur in Gedichten jener Zeit vorkömmt, und in Fechtbüchern noch später, neben den übrigen Fechtkünsten, abgebildet und beschrieben wird, sondern auch wirklich vor Kaiser und Reich, vornämlich in der Reichsstadt Schwäbisch-Hall, feierlich gehalten ward, nach bestimmter Ordnung, die Münster (Kosmographie) und Schottel (Deutsche Hauptsprache) mittheilen. Die, laut Thalhofers Fechtbuch, auf gleiche Weise „nach Fränkischen und nach Schwäbischen Rechten" bestehende Ordnung dieses Ordals durch den Zweikampf (welches gewissermafsen die Germanen des Tacitus schon kannten) forderte, dafs der Mann, weil die Frau nur ein halber Mann sei, bis am Gürtel in einer Grube stand, die Rechte festgebunden, und in der Linken eine Kolbe hatte, so lang wie der Schleier, in welchem die aufsen freistehende Frau einen 3—5pfündigen Stein gebunden hatte: sodafs es darauf ankam, ihre Schläge damit abzuwehren, und sie wo möglich in die Grube zu ziehen. —

Nach dieser gelegentlichen Ausschreitung, zur vollständigen Übersicht der alten streitbaren Verhältnisse zwischen Mann und Weib, lenke ich wieder in das ritterliche Geleise des Frauendienstes ein [1]).

Wie wir die Ritter manigfaltig durch schöne Hände dazu ausgerüstet sahen: so empfingen sie aus denselben auch den höchsten Dank und Preis des Sieges, im Ritterspiele, wie im ernsten Kampfe. Wir sahen solches auch schon in den Kampfbildern beider Art ausgedrückt: in den ernsten Schwertkämpfen des Herzogs von Anhalt (8) und des Grafen von Heigerloch, im Turnier des Elfenbeinbildes (S. 9), und nach dem Turnier oder Buhurt des Herzogs von Breslau, wo der Siegeskranz dem noch zu Rosse Sitzenden vom Balkon herabgereicht wird [2]). Einen Schritt weiter führt uns nun das anmuthige Bild Herrn Hildbolds von Schwan-

---

[1]) Abgebildet, nach einem Gemälde der Gothaer Handschrift von Heinrichs von der Neuenstadt (bei Wien) Altdeutschem Gedicht Apollonius von Tyrland (Grundrifs S. 206) und erläutert von Büsching in Gräters Idunna 1812, Nr. 38.

[2]) Tafel IV.

gau; auf dessen unlängst vom Bairischen Kronprinzen, nunmehr König, hergestellter und bewohnter Stammburg Schwangau, am Lech, auch dieses überlieferte Gemälde, im Großen erneuet ist neben anderen Bildern aus dem Leben Hildbolds, und aus der merkwürdigen Geschichte dieser herrlichen, weitschauenden Reichsburg, von Konradin bis auf Luther; den Hufs, (Gans) als künftigen Schwan geweifsagt haben soll. Zugleich steht dieses Wandgemälde dort in Verbindung mit der Rheinischen Geschichtssage vom Schwanenritter, oder, in Bezug auf den nahen Schwanensee, mit der Sage von der morgenländischen Schwanenjungfrau [1]), welche letzte auch in den Nibelungischen Donauweibern bei Schwanefeld heimisch ist, wie in dem Märchen vom Schwaben- oder Schwanenfeld der Schwanenstadt (Cygnea) Zwickau, bei Musäus, von wo es, über Paris, als Zauberoper „der Feensee" neulich selbst auf hiesiger Bühne erschienen ist. —

Unser Herr Hildbold von Schwangau, mit dem redenden Wappen des Schwans, — den die Minnesinger auch als Singvogel kennen, — gedenkt in einem Liede, dafs er von einer Kreuzfahrt in Syrien glücklich heimgekommen, und war auch im nahen Wälschlande bekannt: er tritt daheim, nach preislich vollbrachten Ritterthaten, noch in voller Rüstung auf, aber zu Fufse, in einer Halle, oder in einem Saale, wie die schlanken verzierten Spitzbögen oben andeuten; an jeder blofsen Hand, deren ausgezogene Panzerhandschuhe herabhangen, führt er ein zierlich gekleidetes Fräulein, mit Kränzen auf den wallenden Locken; ein jugendlicher Spielmann, die vierseitige Geige streichend, geht voran. Alle Gestalten sind in schreitender Bewegung, und so ist wol nicht zu zweifeln, dafs es hier zum Tanze oder Reigen geht, welcher gewöhnlich das Ritterspiel beschlofs [1]), und wobei zugleich Reigen-Lieder und Tanz-Leiche, in rasch wechselnder rhythmetrischer Bewegung, gesungen wurden: wie denn Hildbold in einem seiner Lieder auch eines schönen Tanzes mit seiner Geliebten gedenkt. Dabei wird er natürlich den noch geschlossenen Stechhelm mit dem Schwanenbilde abnehmen; in welcher schweren Maske er zu den lieblich blickenden Fräulein einen hübschen Gegensatz bildet [2]).

Ganz entsprechend wird auch der damals in Österreich übliche Tanz in der Erzählung von dem Sohne des Maiers Helmbrecht abgebildet, wie je ein Ritter zwo Frauen und ein Knappe zwo Mägde an der Hand führt, wozu Fiedler aufspielen [3]): dage-

[1]) In 1001 Nacht Nr. LXXVIII.

[1]) Vgl. das Altdeutsche Gedicht „der Jungherr und der getreue Heinrich", in Gesammtabenteuer Nr. LXVII.

[2]) Tafel XXII.

[3]) Gesammtabenteuer Nr. LXVI.

gen auf dem Bilde Meister Rumelands (136) ein Fräulein zween Jünglinge zum Tanze führt, welchen auf der Burg zween Spielmänner begleiten, und auf dem Gemälde zu Meister Sigeher (134) ein Fräulein allein zum Hackbrette tanzt.

Einen ähnlichen wirklich schon beginnenden Tanz zeigt uns das bedeutsame Bild Herrn Reinmars des Fiedlers: es ist aber nur eine häusliche Vergnügung, wie die beiden Spitzbögen oben, in welchen Schild und Helm wie Glasgemälde erscheinen, auch das Wohnhaus bezeichnen. Das Wappen auf Schild und Helm ist eben eine Fiedel oder Geige: also gleichfalls ein redendes, und zugleich klingendes Wappen, welches Herr Reinmar wol selber erst angenommen hat; denn er spielt eigenhändig wirklich die Fiedel. Er führte also diese Fiedel oder Geige im Schilde, wie der edle Freiherr von Alzei, Volker der Fiedler oder Spielmann sie selber mit sich führte, und auch wol auf dem Schilde (welchen er mit der Fiedel abwechselnd so herrlich gebraucht. Nibel. 7365), wie er sie im Rosengarten auch als Schildbild führt, und wie sie auf den Siegeln der Schenken und Burggrafen von Alzei seit dem 13ten Jahrhundert, und noch heute im Stadtsiegel von Alzei erscheint [1]). Auf zierlichen, mit Teppichen belegten Sesseln sitzt der jugendliche Reinmar, mit Perlen gekränzt, einer ebenso jugendlichen Frau, mit weiblichem Gebände auf den wallenden Locken, gegenüber; vermuthlich seiner Gattin, so wie das in der Mitte stehende Mägdlein beider Tochter. Diese, auch im Perlenkranze auf langen

[1]) Vgl. meine Einleitung zu den Edda-Liedern von den Nibelungen (1812) S. XVII u. Anmerkungen zum Nibelungenlied (1824) Z. 36. K. P. Lepsius kleine Schriften (1855) Bd. III, S. 46—56. Dieses Wappen führten die Truchsessen von Alzei, die schon in Urkunden des Pfalzgrafen Heinrich, des Hohenstaufen-Herzogs Konrad Eidam, 1209 und 1221 vorkommen. Es steht im Siegel Gerhards Truchsessen von Alzei 1288, des Ritters Wernher Winter 1288, und Philipps Winter 1290: abgebildet in *Act. Academ. Theodoro-Palatin. hist. t.* VII, *p.* 288. Die Kupfertafeln derselben besafs Kopp und vermachte sie, mit seiner ganzen Urkunden-Sammlung der Berliner Bibliothek, aus deren Mittheilung sie Lepsius Tafel XVI, Nr. 18. 19. 30. wiederholte, und das Wappen der Winter von Alzei aus einem handschriftlichen Wappenbuche des 15ten Jahrhunderts aus Nürnberg hinzufügte (Taf. XVII, Nr. 22), wo die Geige golden in schwarzem Felde steht und den Helm zwei Adlerflügel schmücken. Das alte Stadtsiegel Alzei's steht in Günthers Wappenbuche der Städte im Herzogthum Hessen, nebst dem Geheimsiegel dieser Stadt, mit einem aufrechten gekrönten Löwen, S. 135, Tafel XIV, Nr. 86 (aus dem Archiv für Hessische Geschichte III, 15; ebenso bei Lepsius Tafel XVII, Nr. 22, aus einem Siegel des 13—14ten Jahrhunderts, übereinstimmig mit Merians Abbildung in Zeilers Topographie der Rheinpfalz 1604 und mit der Beschreibung im Rheinischen Antiquarius 1744, S. 521). Günther erwähnt auch das Alzei'sche Stadtsiegel, dessen aufrecht stehender Löwe eine Geige in den Klauen hält, aus Widders Beschreibung der Pfalz III, 38 und Pauli's Alterthümern vom Rhein (1820). Nachdem das alte Stadtwappen durch den Französischen Adler verdrängt war, hat Alzei doch 1815 seine Geige wieder aufgenommen, wie Lepsius bezeugt, S. 56.

Locken, und mit einem Perlengürtel, macht mit Ärmen und Händen eine den Tanz begleitende Gebärde, zu welchem der Vater selbst die viersaitige Geige streicht und die Mutter vergnügt Anweisung gibt [1]).

So finden sich denn in der grofsen Reihe der hieher gehörigen Bildwerke noch manigfaltige häusliche und heimliche Darstellungen, aus welchen ich hier nur einige hervorhebe. Meist sind darin auch Männlein und Fräulein in traulicher und minniglicher Gesellschaft verbunden, und beide in der Haustracht.

Wir haben schon gelegentlich gesehen, dafs diese Haustracht nicht minder angemessen, kleidsam und zierlich ist, als der kaiserliche, königliche und fürstliche Staat zugleich einfach und schön bei voller Pracht, so wie die ritterliche Tracht und Rüstung anschmiegend und glänzend ist. Die Trachten beider Geschlechter, zumal die häuslichen, sind auch sehr gleichartig. Die männliche Tracht hat zwar, ähnlich den Panzerhosen und -Wamms, auch eng anliegende Unterkleider *(nider-wât, nider-kleit)*, und einen bis aufs Knie gehenden Ärmelrock (dem erneuten Wappenrock ähnlich): und beides sieht man am deutlichsten auf dem Elfenbeinbilde des Ritters [2]), nur noch mit einem grofsen zierlich überfallenden Kragen, sowie mit dem Schwertgürtel. Die Schuhe umschliefsen wie Socken den ganzen Fufs. Gewöhnlich aber bedeckt dieses Unterkleid ein weiter bis auf die Füfse herabgehender Ärmelrock *(sukkenie)*, ganz ähnlich dem Frauenrocke: und häufig ist dieser Rock, mit einem Gürtel unter der Brust, die einfache, zumal Haus-Tracht beider Geschlechter.

[1]) Tafel XXII.

[2]) Tafel XLV, Nr. 1. In Betreff des Hemdes. Vgl. Gesamtabenteuer 59.

Zierlicher ist schon, wenn aus diesem Oberrocke mit Halbärmeln oder ohne Ärmel, das Unterkleid von andrer Farbe, oder gar aus Pelzeinfassung am Ärmelschlitze hervortritt (Johannsdorf in der Weingarter Handschrift [1]).

Noch mehr steigert sich der Farben- und Faltenwechsel bei beiden Geschlechtern, wenn über das lange Kleid noch ein eben so langer Mantel von andrer Farbe geworfen wird, welches meist wieder einen noch andersfarbigen Unterzug oder Pelzfutter hat, und am Halse theils schlicht anliegt, theils mit einer (häufig Gold-)Borte oder mit einem Pelzkragen geziert ist: wie denn damals überhaupt leichtes Pelzwerk, auch für sommerliche Kleidung, allgemeiner beliebt war [2]).

Auf der Reise waren, aufser den auch vorkommenden Pilgerkleidern (117 Wernher, 125 Hadlaub, 134 Sigeher), noch lange weite Gewande mit Ärmeln und Ka-

[1]) Tafel XLV, Nr. 2. Diese Handschrift ist in der Folge nur durch W. bezeichnet.

[2]) Sigfrid trägt Zobelkleid selbst auf der Sommer-Jagd.

putze — nach Art der hier ebenfalls erscheinenden Mönchskutte (22 Sax, 33 Mure, 70 Winsbeke) — in der ritterlichen Anwendung, aber von lebhaften Farben mit anders gefärbtem Futter (Gutenburg. W. 14). Dieses weite Gewand hiefs Kappe (Span. *capa*); wie noch in manchen Gegenden Kappen für weite Röcke, Polröcke, gehört wird, und selbst hier noch Kappstock, zum Aufhängen solcher Röcke, gebräuchlich ist. So hat man sich denn auch die berühmte verunsichtbarende Tarn-Kappe oder Hel-Kappe zu denken, welche als Nebel-Kappe auch eine weibliche Verhüllung (in Strafsburg) bezeichnete. Eine den Kopf eng umschliefsende Kappe, ähnlich der Kopfbedeckung des Panzerhemdes, wie noch die Bienen-Kappe, ist Frauentracht (20 Wart). Blofs solche den Kappen ähnliche Kleider tragen überhaupt besonders die kleinen Leute, Spielleute, Boten: und dabei tritt der beliebte Farbenwechsel nur darin hervor, dafs, der Länge nach getheilt, jede Seite von anderer Farbe ist (Munegur. W. 17). Aber dies ist nicht blofs geringe Tracht, — wie sie sich bei Amtsdienern lange erhielt und ich sie noch um 1800 auf dem Nürnberger Rathhause sah, — sondern auch Vornehme behielten sie, zwar seltener, an ihren einfachen langen Röcken (Veldeke. W.[1]) Husen. W. 3), auch in der Queere oder schräg mehrstreifig die Farbe wechselnd (Böheim, Turne[1]), wie die Röcke der Spielleute und Knappen, (Böheim, Brandenburg, Breslau[2]). Sonst sind die Kleiderstoffe meist einfarbig. Einige bunte Queerstreifen haben die Oberröcke der beiden Frauen, die Herrn Otto zum Turne Helm und Schild reichen, und die eine trägt auch ein zierlich geblümtes Unterkleid, mit den seltenen Armspangen[3]).

Endlich, noch die Kopftracht anlangend, so ist die allgemeine Bemerkung nachzuholen, dafs beide Geschlechter auf den Gemälden durchgängig Deutsch, mit blondem lockigem Haar, zu blauen Augen, erscheinen; was ja selbst das weibliche Schönheits-Ideal der Wälschen Dichter war und noch ist, sowie einst sogar Altrömische Trophäe und Mode, und mit den ältesten Beschreibungen der Germanen übereinstimmt, auch bei diesen selber nicht nur in den blonden Locken *(val vahs)* der Nibelungischen Fräulein ausgedrückt ist, sondern sogar noch in dem Kirchenliede: „Was hilft dir auch ein goldgelb Haar, Äuglein wie Krystallen klar?“ u. s. w. Die Männer dieses Mittelalters trugen aber nicht die langen Locken der Altfränkischen Könige, sondern das oben zurückgestrichene Haar kurzlockig, so dafs es in die Panzerkappe und Polster

---

[1]) Tafel XLV, Nr 3.

[1]) Tafel III.

[2]) Tafel IV. V.

[3]) Verkleinerte Abbildungen geben F. Hegi's Costüme des Mittelalters 1807.

unter dem Helm leicht einging: obgleich auch der Männer- und Ritterzopf, ja sogar dessen Bewickelung mit Band, damals schon vorkömmt [1]). Bei den Frauen dagegen sind die wallenden Locken, je länger je lieber, ziemlich allgemein, auch noch bei den verheiratheten Frauen: ein sicheres Beispiel ist die Landgräfin Sophia, im Wartburg-Krieg [2]); und selten ist das unter einen Hut geschobene und verdeckte Haar, — wie auf den Bildern Winli's, Warte's [3]) — wo dann wol, nach morgenländischer Weise, der verheirathete Stand anzunehmen ist. Jünglinge und Jungfrauen tragen gleichmäfsig Kränze (*schapel*, *schapelin*, *schapelikin*, Französisch *chapelet*) von Blumen und Ranken, oder von gröfseren oder kleineren goldenen oder rothen (Korallen?) Perlen (in W. rothe gezackte Reife), seltener Reife mit drei oder mehr kleinen Blumzieraten (Sarnen, Frauenlob [4]): wie der Preiskranz des Turniers den Herzog Heinrich v. Breslau empfängt [5]). Der Goldreif mit drei grofsen goldenen Lilien ist die Krone des Kaisers und der Könige (Heinrich, Konradin, Wenzel [6]), 3 Tirol). Einen lebendigen Blumenkranz auf Goldreifen sehen wir dem Grafen von Toggenburg darbieten [1]); und auf dem Elfenbeinbilde flicht die Schöne Blumen aus ihrem Schoofs auf einen solchen Reif für ihren Ritter [2]). Auch andere Singer schmückt ein Kranz und geblümter Reif. Die älteren und vornehmeren Männer tragen aber manigfaltige flache Barette oder Mützen, mit vielkantig aufgesteiftem und gezacktem Bräm (Bräm von Pelzwerk haben Walther und Aist in W. 8. 15); so trägt es selbst Landgraf Hermann von Thüringen, als Richter im Wartburg-Kriege, wo auch die Edlen ähnliche Barette haben [3]), während andere baarhaupt sind, und zwei, es scheint die Schriftgelehrten, eine Mütze mit anderm Bräm tragen, von welcher über den Kopf ein schleierartiges Tuch herabfällt (Brandenburg [4]), 69 Landegge, 95 Hardegger, Gotfrid [5]). Ähnliche Barette tragen auch die Frauen, nur nicht vielseitig gezackt, sondern schlicht rund, oben mit einer zierlichen Einfassung; und diese Frauenmützen werden durch zwei Bänder um das Kinn festgehalten: das sind die *gebende*, die

[1]) Vgl. Germania VIII, 314.

[2]) Tafel XXX.

[3]) Tafel XI. XXXI.

[4]) Tafel XXIII. XLIV.

[5]) Tafel IV.

[6]) Tafel I. II. III.

[1]) Tafel VII.

[2]) Tafel XLV, Nr. 1.

[3]) Tafel XXX. Die achteckigen Mützen dieses Gemäldes erwähnt I. Falke in Aufsefs Anzeiger des Mittelalters 1855, Nr. 8 in Bezug auf alte viereckige Kronen u. s. w.

[4]) Tafel V.

[5]) Tafel XLII.

Tracht der verheiratheten Frauen, anstatt des Kranzes der Fräulein. Jenen eignet auch der seltener vorkommende Schleier *(rise)* — Markgräfin v. Brandenburg[1]), Turne[2]) —; in Verbindung mit einem Stirnreife (Teufen, Sarnen[3]). — Eigen ist die weiberartige, glatte Kugelmütze mit Kinnbändern, einiger Männer, nicht nur Boten[4]), sondern auch Gelehrten, wie Meister Gotfrid von Strafsburg[5]). — Auf der Reise tragen, nicht nur Boten und fahrende Leute, sondern auch Vornehme einen flachen, breitkrämpigen Hut, der beim Abwerfen oder Abfallen auf dem Rücken hängt, an einem Bande um den Hals (Munegur. W. 17). Ebenso die Mütze (12 Kirchberg, Sewen[6]), Frauenlob). Ähnliche grofse Hüte tragen auch Weiber bei der Arbeit, z. B. eine Schnitterin (Rosenhein), und Hadlaub wünscht, dafs die grofsen Hüte, welche ihm das Frauenantlitz verdecken, die Donau hinabtreiben möchten. Einen zierlichen, hinten aufgekrämpten Jagdhut hat Kunz von Rosenhein[7]), und Markgraf Heinrich von Meissen, dieser mit Pfauenfedern *(pfaewin huot)*.

Mit einem breitkrämpigen Hut und Band daran erscheint auch Dietmar von Aist, zugleich in bürgerlicher Tracht, mit aufgeschürztem Unterkleid und schlichtem Mantel, als Krämer: er steht nämlich so neben einem noch mit einem Seitenkorbe beladenen Esel, unter einer Stange, an welcher er allerlei Waaren, als Gürtel, Taschen, Ringe u. dgl. ausgehängt hat, vor einer Burg, aus deren Thor ein langlockiges Fräulein, mit einem Schoofshündchen *(barm-bracho)* auf dem rechten Arm[1]), und mit der Linken einen Gürtel berührend und anfeilschend, zu welchem der Krämer eine Schnalle darbietet und anpreist[2]). Hier ist eine Verkleidung des jungen lockigen, ebenfalls durch Wappen, Schild und Helm bezeichneten ritterlichen Dichters, etwa um auf diese Weise Eingang zu dem Burgfräulein zu finden. Seine Lieder besagen zwar nichts von einem solchen Liebesabenteuer, will man nicht etwa das Scheidelied am Morgen und die Berufung auf ein keusches Beilager (ähnlich der „hohen Aventüre" König Wenzels von Böheim oben S. 18), als Folge davon ansehen. Merkwürdig ist das entsprechende Bild in der Weingarter Sammlung (8), ohne Burg, Fräulein und aus-

---

1) Tafel V.

2) Hegi's Abbildung.

3) Tafel XV. XXIII.

4) Tafel VIII.

5) Tafel XLII.

6) Tafel XXIII. Das Band an beiden zeigen die Bilder zu Meissen (Tafel VI), Breslau (Tafel IV), Aist (Tafel XIII), Rosenhein (Tafel XLIII), und das Wandgemälde zu Klingen (Tafel XLVIII).

7) Tafel VI. XLIII.

---

1) Tafel XIII. So abgebildet in F. Hegi's Costümen des Mittelalters. — Minnesinger Bd. IV, S. 111. Vgl. mit S. 473.

2) Tafel XIII.

gehängten Kram: hinter dem beladenen Esel geht der Dichter mit einem Stecken in der Linken und Schriftrolle in der Rechten, und trägt das pelzverbrämte Barett. —

Das Bild Reinmanns von Brennenberg (61), der von den Regensburgern ermordet ward, zeigt diese Bürger, in kurzen aufgeschürzten Röcken mit Halbärmeln über gestreiften Wämmsern, zugleich gewaffnet, mit runden Helmen ohne Schirm und Untertheil, wie ihrer vier den jungen Ritter im langen Pelzrock und nur einen Dolch im Gürtel, mit Schwertern anfallen, und einer ihm einen breiten Dolch in den Kopf stöſst. Einen ähnlichen, doch nicht so ernsthaften Auftritt stellt das Bild Nitharts dar [1]), wie er von vier ganz ähnlich gekleideten und gewaffneten Bauern angefallen wird. Bekannt ist dieser Wiener Dichter vornämlich durch seine Abenteuer und Schwänke mit den wohlhäbigen Bauern umher, die er so manigfaltig bei ihren Festen, Reigen und Spielen neckte, deren Übermuth ihm aber oft gefährlich ward und seinen Zorn erregte. Seine meist davon erfüllten Lieder rügen daher der *törper* (Dorfleute — *vilains* — Tölpel, Rüpel) üppige Trachten, wodurch sie ihn bei seinen Dorfschönen auszustechen suchen, und ihre Anmaſsung der Waffen, zumal des ritterlichen Schwertes, mit welchem auf dem Bilde ihrer zwei den kurzen Rock über den gestreiften Wämmsern und Hosen umgürtet haben, der dritte mit einem zierlichen Dolche, wie ihn Brennenberg trägt. Nithart dagegen nur mit einem Gürtel über dem Unterkleide, im langen Pelzmantel, und mit einem Kranz auf dem Haupte, dastehend, scheint es ihnen zu verweisen, daſs sie so gewaffnet, dazu mit Helmen (ohne Schirm), gesteppten Wämsern *(treien)* und hohen Halskragen *(collier)*, ihn umdrängen; wie sie sonst noch in Sporen, mit Draht durchnähten Wämsern, Brustblechen und Eisenhüten *(isennapf)*, gegen ihn auftreten. Einer der vier Bauern trägt die erwähnte glatt anliegende Haube (wie eine Calotte), und einer ist baarhaupt; alle aber sind gelockt, wie der ritterliche Dichter, der, neben der Pracht ihrer Mützen [1]), besonders auch ihre Lockenpflege

[1]) Tafel XXXVI.

[1]) So trug des Österreichischen Maiers Helmbrecht Sohn auf den langen blonden Locken eine Haube (Mütze) mit reichen Bildern von Seide durchnäht: Sittige, Tauben und anderes Geflügel, als wenn es aus dem Spessart flöge, am Kopfe hinten und oben; am rechten Ohre hinab sah man die Belagerung und Zerstörung Troja's mit Aeneas Flucht; an der linken Seite waren König Karl, Roland, Turpin und Olivier im Kampfe gegen die Griechen, in Provence, Arles und Galicien (nach dem Gedichte von der Ronceval-Schlacht); hinten, zwischen den Ohren sah man, wie die beiden Söhne der Frau Helke und Diether von Bern durch Witigen vor Ravenna erschlagen wurden (nach dem Heldenliede von der Ravenna-Schlacht, in meinem Helden-Buch (1855, Bd. 1). Den Bräm vorn zierte ein Tanz, wie er noch üblich ist, je ein Ritter zwo Frauen und ein Knappe zwo Mägde an der Hand haltend, daneben Fiedler (also ganz wie das Bild zu Hildbold von

schilt, und ihnen mit der lange in Österreich erwarteten Ankunft des Kaisers Friedrich II (1236) droht, dafs er die Zucht herstellen und den Bauern die langen Loden wieder verschneiden werde.

So sehen und sahen wir noch mancherlei Darstellungen der verschiedenen Stände und ihrer Verrichtungen: Kaiser und Könige auf dem Throne, mit Scepter und Krone (Heinrich), Reichsämter verleihend (Böheim); Herzöge und Fürsten, als Heerführer (Brabant) und in anderen ritterlichen Beschäftigungen (Breslau, Meissen, Brandenburg). Von einem geistlichen Landesfürsten, dem Abte von St. Gallen, der mit Mütze und Krummstab, im Pelzmantel, auf reichem Stuhle sitzt, wird der kniende Schenke von Landegge (69) mit dem Becher des Schenkenamtes beliehen. Ebenso gekleidet sitzt ein geistlicher Fürst, mit Krummstab und Mütze, umgeben von einigen Geistlichen, hinter ihm eine Kreuzfahne, und scheint dem Juden Süfskind von Trimberg (119) das von einem Stift in Würzburg erkaufte Grundstück zu übergeben. Den Juden kennzeichnet, aufser dem langen Mantel und Bart, der eigenthümlich spitze gelbe Hut: dergleichen unlängst noch die nach Nürnberg kommenden Juden aufsetzen (und sich von einem alten Weibe durch die Stadt begleiten lassen) musten. Von Geistlichen erscheint hier sonst noch Herr Heinrich von der Mure (33), wie er vom Ritter- zum Mönchstande übertretend, in schwarzer Kutte von einem ebenso gekleideten Geistlichen mit Krummstab, geweihet wird; und der früher schon zum geistlichen Stande bestimmte Bruder Eberhard von Sax (21) in seinem schwarzen Prediger- (Dominikaner) Mantel und weifsem Unterkleide, am Marienaltare kniend. Die zu den Geistlichen gehörigen Wallfahrer, in ihrer schwarzen Pilgertracht, mit Kragen, Hut, Muscheln, Stab und Reisebündel auf dem Rücken, sind abgebildet, wie sie erzählen oder singen (117 Bruder Wernher), Gabe empfangen (134 Meister Sigeher: einen Mantel), und als Verkleidung (125 Meister Hadlaub). —

In seiner weltlichen Amtstracht thront der Burggraf von Regensburg (109), das Schwert, noch in der Scheide mit dem Gurt umwunden, in der Rechten, hinter ihm zwei Knappen, und vor ihm mehrere Leute, denen er Gericht hält: wie der Landgraf von Thüringen so mit dem Schwerte den Wartburger

Schwangau Tafel XXV). Eine entsprungene Nonne nähte difs alles und erhielt dafür ein Rind, viel Käse und Eier. Nicht minder kostbar war des jungen Helmbrecht Linnen, Pelzrock, Kettenwamms, Schwert, Gürtel und Tasche, darüber ein Warkus (Oberrock) vom feinsten blauen Tuche mit Goldknöpfen und Schellen. Der Dichter beruft sich dabei auf des verstorbenen Nithart Lieder. S. meine Sammlung Altdeutscher Erzählungen: Gesammt-Abenteuer Bd. III, Nr. 66; wo all diese Herrlichkeit ein schreckliches Ende nimmt, und zuletzt die Bilder der Mütze samt den Locken von Helmbrechts Haupte zerstieben.

Singern [1]), und ein Graf mit dem Stabe über Frauenlob [2]). Desgleichen im Amte, als Kämmerer oder Schatzmeister, erscheint der Tugendhafte Schreiber (102), des Landgrafen Dienstmann, wie er, in Gegenwart von drei anderen Männern, Geldsäcke auf einem Tisch ausschüttet, auf welchem eine Waage zum Wägen des Geldes steht. Als wirklicher Schreiber, d. h. amtlicher Kanzler, ist Rudolf (von Hohen-Ems) der Schreiber (123) dargestellt, indem er mehreren Boten versiegelte Briefe übergibt, während neben ihm zwei Diener sitzen, jeder auf eine langgezogene Pergamentrolle über den Knieen schreibend: wodurch er zugleich als schriftgelehrter Dichter bezeichnet wird (wie Veldeke, Reinmar von Zweter [3]) u. a.). Einen, der die Kinder lesen, also auch wol schreiben lehrt, sehen wir in dem Schulmeister von Efslingen (96), der, in der Gelehrten-Mütze mit dem Schulscepter der Ruthe am erhöhten Pult aus grofsem Buche lehrend, noch einen kleinen und niedriger sitzenden Kinderlehrer ohne Buch und Mütze (mit Kaputze am Rock) unter sich hat [4]). Die Arzneikunst, welche damals auch schon besonders den Juden verstattet und von ihnen geübt ward (wie hier von Süfskind), erscheint auf dem Bilde des von Sachsendorf (49), der, laut seines Liedes, im Frauendienste verwundet, in den Armen eines Mannes liegt, und neben ihm steht im rothen Mantel mit der Gelehrten-Mütze, ein Arzt, und einer im blauen Mantel mit einer goldnen Arzneiflasche. — Das Schmieden in seiner ritterlichen Bedeutung sahen wir an Herrn Hartman von Starkenberg [1]). Regenbogen (126), der, bevor er die Dichtkunst ergriff, vom Schmiedehandwerke sich bürgerlich nährte, erscheint noch als Schmid, mit Hammer und Zange, welche er auch mit dem Halbmonde im Schilde führt: zugleich als Bild einer neuen Meisterkunst; sowie der neben ihm Feilende etwa den Merker (Kunstkritiker) vorstellt. Meister Heinrich Teschler (93) weist auch im Namen noch auf ähnliches, wenn auch nicht so nahes Verhältnis zum Täschnerhandwerk, nebst der Tasche in seinem Schilde; dergleichen Taschen hier mehrere Boten zur Aufbewahrung der Briefe (Büchlein) und Lieder führen [2]).

Manigfaltig sind aufserdem die Darstellungen häuslicher und ländlicher Arbeiten, Beschäftigungen überhaupt, der Vergnügungen und Spiele, oft in Verbindung mit den alles durchdringenden minniglichen Verhältnissen, wie mit der Dichtkunst. Am häufigsten ist unter solchen häuslichen Bil-

[1]) Tafel XXX.

[2]) Tafel XL.

[3]) Tafel IX. XLV, Nr. 3. XLI.

[4]) Abgebildet bei Taylor S. 299.

[1]) Tafel XXXIV.

[2]) Tafel VIII.

dern das Beisammenstehn oder Sitzen der beiden Geliebten, sei es noch in der Bewerbung, in uneiniger Wechselrede, oder im traulichen Einverständnisse, oder im leidvollen Scheiden, wonach Gebärden und Ausdruck verschieden sind.

So sehen wir dieses, zugleich mit einer häuslichen Verrichtung, auf dem Bilde des Schweizer Kirchherrn Rost zu Sarnen, die dieser, im langen weiten Oberrock *(kappe)* mit Halbärmeln und auf dem Rücken hangender Kaputze vor einem Fräulein kniet, welche im einfachen Kleide ohne Gürtel, baarfus, mit einem hinten von blumigem Kranze herabfallenden Schleier *(rise)*, unter Bäumen auf einem bunten Teppich sitzt und Borten schlägt. Diefs war damals, wie das Weben überhaupt und Kleiderbereiten, auch für Männer, Hauptbeschäftigung der Frauen, selbst der fürstlichen, wie Chriemhild mit ihren Frauen ihres Bruders und seiner Gefährten Kleider schneidet und nähet, und zum Ritterfeste Sigfrids von den Hoffrauen auch namentlich Borten mit Edelsteinen durchwürkt werden. Hier auf dem Gemälde ist der schon fertige Theil einer mit Kreuzen gemusterten Borte um eine Rolle gewunden, und zieht sich an ein Gestell mit einem kleinen Kamme, durch welchen, wie beim Webestuhle, die Fäden gezogen sind (der Aufzug), deren Ende die Würkende in der Linken hält, und in der Rechten ein Werkzeug emporhebt, welches, einem kurzen Schwerte ähnlich, ohne Zweifel die „Spelte“ oder *drihe*, das Scheit ist, womit der Einschlag der Borten festgeschlagen oder „gedrungen“ wird. Da die Bortensträhne gerade auf den Kopf des Knienden herabhängt, und die Weberin dicht an seiner Stirne das Ende festhält, so sieht es aus, als wenn sie sein langes Lockenhaar fasste und mit aufgehobenem Messer dem Kirchherrn, dessen Rechte ihr nacktes Bein berührt, die fehlende Glatze scheeren wollte. —

Zu den häuslichen Vergnügungen gehörte damals vornämlich das ritterliche Schachspiel: an diesem sahen wir schon unsern Brandenburgischen Markgrafen Otto mit seiner Hausfrau [1]); und ich bemerke nur noch, dafs der grofse, oben zackige Schachstein, welchen sie hält, der jetzige Läufer ist, welcher früher die Gestalt eines Bischofs hatte: wie sich ein solcher Bischof von Bein auf der Königlichen Kunstkammer findet [2]). Demnächst erscheint auch das

[1]) Tafel V.

[2]) Vgl. Mafsmanns „Geschichte des mittelalterlichen, vorzugsweise des Deutschen Schachspiels“ (1839) Tafel II den Bischof der Schachsteine von dem Schottischen Eilande Lewis. Derselbe Bischof, auch aus Wallrofszahn, wie der Berliner, mit Krummstab, Buch und Mütze, ist abgebildet im „Leitfaden zur Nordischen Alterthumskunde, herausgegeben von der königlichen Gesellschaft für Nordischen Alterthumskunde“ (Kopenhagen 1837) S. 67; mit der Bemerkung, dafs der jetzige Läufer auf Island noch Bischof genannt wird. — Aus demselben Spiel ist in beiden Büchern der Ritter (jetzo Springer), zu Rosse, mit Schwert und Schild, im Wappenrocke über

Brettspiel mit sechs schwarzen und sechs weifsen Steinen und drei Würfeln, wie der von Stadegge (86) im Wappen führt (89 Herr Göli). Nicht recht deutlich ist ein Spiel mit Scheiben oder Kugeln, die zwei Männer sich entgegen schwingen (48 Burggraf von Lüenz) oder schieben (114 der Junge Meissener): es scheint das noch in Italien (nahe dem Kärntischen Lüenz) beliebte Ballonspiel *(pallone)*, oder Kugelspiel *(boccia)*.

Häufiger und manigfaltiger ist das Vorspiel des Krieges, die Jagd, dargestellt; die bitter-süfse Lust der Edlen, wie Luther sie nennt. als er einmal, von der Wartburg, als Junker Jörg, daran Theil nahm, und ein Häschen in seinen Mantel barg: wie denn auch hier der friedliche Dichter die Thiere der Wildnis und Vögel des Waldes paradiesisch um seinen Gesang versammelt (Veldeke[1]); dagegen die in eine Heerde einreitenden Bogenschützen, welche der Hirte mit dem Spiefs abwehrt (121 von Buwenburg), fast an den höllischen Jäger mahnen, der das Wild auch unter den Hausthieren verfolgt. Von dem mancherlei ritterlichen Jagen und Pirschen, zu Rosse, mit Pfeil und Bogen, mit dem kurzen Ger (Spiefs) zu Wurf und Stofs, mit dem Schwerte (wie uns Sigfrids herrliche Jagd zeigt) — von allem diesem erscheinen hier bedeutsame Bilder: der Bärenkampf, mit dem Speer (106 Herr Hawart, der das Bärenhaupt im Wappen führt); die Eberjagd, mit Hunden und Spiefs, wobei ein Jäger mit dem Horn auf einen Baum geflüchtet ist (74 Herr Heinrich Hetzbold von Weifsensee); die Hirchjagd, mit Hunden und Hornblasen (67 von Sunegge); Hasen- und Fuchsjagen, mit Hunden (111 Herr Geltar). Auch den gewappneten Ritter zu Rosse begleiten seine Rüden (50 Herr Wachsmut v. Künzingen), wie jenen Ritter, dem die Hunde treuer blieben, als sein Liebchen.

Hieher stelle ich auch das etwas räthselhafte Bild, wie Herr Heinrich von Sax

---

dem nicht bestimmt ausgedrückten, aber eng anliegenden, ohne Zweifel Ringpanzer, am Helmkegel unten drei Verlängerungen für Ohren u. Nacken, und mit Nasenband. Die bei Mafsmann Tafel X abgebildete gleichzeitige Elfenbein-Figur, mit Stab und Mütze, zwar zu Rosse, mit mehreren kleinen Menschenbildern um ihn her, ist auch der Bischof, so dem Läufer etwas näher, wie er denn als Landesherr, in Geschichte wie Dichtung, oft ritterlich und streitbar erscheint. Im Leitfaden ist aus einem noch andern ähnlichen Spiele die Königin abgebildet, zu Rosse schrittlings, zwar ohne Rüstung, in Rock und Mantel, der vom bedeckten Kopfe hinabgeht, ein rundes Schild um den Hals, jugendlich: nachdem die Königin schon in dem bekannten Schachspiele Karls des Grofsen, zwar nicht zu Rosse, sondern im Rundbogen stehend (bei Mafsmann Tafel IX) die Stelle des morgenländischen Vesyrs eingenommen hat. Der Ritter eben dieses Spiels (Tafel IX) ist im Wappenrock über Schuppenpanzer, zu Rosse, mit Schild und Schwert und breiter Helmdecke über Hals und Nacken, doch ohne Nasenband.

---

[1] Tafel IX. XLV, Nr. 3.

(24) auf einer Mauer steht, an welcher aus einem geöffneten Thor ein schwarzer Steinbock mit gelben Hörnern hervorspringen will, den ein Fräulein zurückhält. Damals ward dieses Thier noch in jenen Gebirgsgegenden gejagt, welches gegenwärtig fast nur noch in der Sage lebt. — Dann sehen wir: das Vogelschiefsen, mit der Armbrust zu Rosse (130 der Kol von Neunzen: wie der junge Parcival), und auch das Fischangeln, in Gesellschaft der Geliebten (100 Herr Pfeffel: wie Tschonatulander mit Sigunen) — an den alten Spruch erinnernd: „Fischfangen und Vogelstellen schadet manchem Junggesellen."

Am häufigsten aber zeigt sich die Beize, meist Reiherbeize mit Stofsvögeln. Der Edelfalke gehört zum Ritter, wie der Rüde: er sitzt neben ihm auf der Stange (51 Herr Wilhelm von Heinzenburg), und der Herr führt ihn auf der Hand, indem er zum Liebchen reitet (Herr Leutold von Sewen[1]). Ebenso reitet er mit dem weifsen Falken auf die Jagd (32 Herr Ulrich von Gutenburg). Zu den Jagdfalken gehören auch Jagdhunde, nämlich kleine langohrige Wachtelhunde *(brakke, breklin)* zum Aufspüren; dergleichen auch Frauen und Fräulein auf Schoofs und Arm tragen (Aist, Turne[2]). So sahen wir schon (S. 17) den jungen König Konrad (Konradin[1]), mit einem Gefährten, beide mit weifsen Falken auf der dazu stark beschuheten Linken, und Spürhunden: die Krone, welche der knabenhafte Jüngling, im einfachen Rocke, dabei trägt, soll, wie das Wappenkreuz, nur sein erbliches Königthum (Jerusalem) andeuten, welches ihm leider das Haupt mit der Krone kostete: er war auch, wie Sigfrid, zuletzt selber das gejagte Thier[2]). Noch belebter durch Gefolge und Erfolg sahen wir (S. 19) die Reiherbeize des jungen Markgrafen Heinrich von Meissen, dessen zierlicher Jagdanzug, Pfauenhut, kurzer, nur bis auf den Sattel reichender Mantel, der auch den Vorderleib bedeckt und an den Seiten offen ist für die Arme, mit kurzem Unterkleide, noch dabei zu beachten sind; sowie die kleineren Jagdklepper, dergleichen auch die Frauen und Boten reiten, zum Unterschiede von den hohen Streithengsten und Turnierrossen[3]). Lieblicher erscheint die einsamere Jagd des Kunze von Rosenhein (in Baiern), der in ähnlichem Jagdanzuge, noch mit Jagdmesser und Tasche am Gürtel, ohne Mantel und zu Fufse, in der Nähe seines reifen Waizenfeldes Wachteln jägt, aber nicht minder

[1]) Tafel XXIII. Allgemeiner war der Falke auf der Hand ein Friedenszeichen.

[2]) Tafel XIII, und die Abbildung in Hegi's Costümen des Mittelalters.

[1]) Tafel II.

[2]) Der Papst nannte ihn ein zur Schlachtbank kommendes Schaaf. Anjou war sein Schlächter, Abkömmling des *gran beccajo* in Dante's Hölle.

[3]) Tafel VI.

zugleich die schöne leicht gekleidete Schnitterin mit dem Sonnenhut auf den wallenden Locken im Auge zu haben scheint: es ist eine liebliche Jagd-Idylle [1]). — Edle Frauen nahmen aber auch selber Theil an dieser Vogeljagd [2]), und so reitet Herr Wernher von Teufen (Rhein-Schweiz), im traulichen Umfangen und Kosen mit seiner neben ihm auf einem Frauensattel reitenden Gefährtin, welche den ernsthaft dreinschauenden Falken auf dem grofsen Jagdhandschuhe trägt [3]). Nach einer solchen glücklichen Jagd sehen wir Herrn Konrad von Altsteten (im Rheinthale) noch glücklicher ausruhen: im Walde, unter der Laube eines Blütenbaumes, liegt er im Schoofse der ihn umhalsend sich über ihn beugenden Gefährtin, und hält den ungeduldig zuckenden, verschwiegenen Vogel auf der Linken empor [4]).

Ein andres, wirklich mehr häusliches Vergnügen ist das Bad: auch hiebei zeigt sich grofse Unbefangenheit. Herr Jakob von Warte, Vater der mit in den Mord Kaiser Albrechts verwickelten Brüder, Jakob und

[1]) Tafel XLIII.

[2]) Das grofse Elfenbeinbild zu Wallerstein, abgebildet zu meiner akadem. Vorlesung „Bilder aus dem Ritterleben und der Ritterdichtung nach alten Elfenbeinbildern und Altdeutschen Gedichten“, in den Abhandlungen der Berliner Akademie 1854, Tafel IV. V zeigt die Frauentheilnahme an der Beize zu Rosse, zugleich die ritterliche Jagd in manigfaltiger Weise trefflich dargestellt.

[3]) Tafel XXII. vgl. Chriemhildens Traum.

[4]) Tafel XV.

Rudolf von Warte, läfst sich in seinem Greisenalter lieblich im Bade bedienen, er sitzt behaglich in einer mit Blumen bestreuten Wanne unter einer Linde, von welcher zwei Vöglein herabschauen, und vier Frauen pflegen seiner: zwo Dienende, die ihm das Wasser wärmen, und den Arm mit Seife reiben; und zwo blondlockige bekränzte Fräulein, deren eine ihm einen goldblumigen Kranz aufsetzt, und die andre ihm einen goldenen Kelch reicht [1]). — Sehr ähnlich ist das verblümte Bad, welches den jungen Parcival nach schwerer Kampfarbeit erquickt: das Wasser ist ganz mit Rosen bestreut, — wie Ulrichs von Liechtenstein Bad als Frau Venus [2]), — zierliche Jungfrauen waschen und streichen ihn, vor denen er jedoch sich schämt aus dem Bade zu steigen [3]). Ein solcher Frauendienst im Bade war unlängst, und ist vermuthlich noch in der Schweiz gebräuchlich; und das wirkliche Zusammenbaden beider Geschlechter, das die Römer schon von den züchtigen Germanen rühmten, war in den Wildbädern der Heilquellen, und auch sonst wol, nicht ungewöhnlich: Nithartische Lieder schildern es etwas derb [4]). Zwar in langen Badehemden, war, und ist vielleicht noch, ein solches Zusammenbaden in den Schlesi-

[1]) Tafel XI.

[2]) Frauendienst Kap. 14. Vergl. Minnesinger IV, 349.

[3]) Eschenbachs Parcival Z. 4951 ff.

[4]) Minnesinger III, 308.

schen Bädern allgemein: ländlich sittlich, —

Mehrmals sehen wir auf unseren Bildern auch eine herzliche, innige Umarmung der Gelieben (Johannsdorf[1]), aber durchaus nichts Anstöfsiges, noch weniger Unzüchtiges, so sehr auch manche unumwundene und mehr als derbe Minnelieder Anlafs dazu boten: man fühlte richtig, dafs dem flüchtigen Worte wol manches erlaubt ist, was bei dem feststehenden ausführlichen Gemälde unleidlich wird.

Das Freiste dieser Art enthalten zwei hölzerne Kästchen, welche zu Minnegeschenken bestimmt, zugleich die Zustände und Stufen der Minne manigfaltig in kunstreichem Schnitzwerk abbilden, und sich den Elfenbeinbildern würdig anreihen. Das ältere, — schöner und bedeutsamer in Darstellung, reicher und geschmackvoller in Verzierung, — entdeckte der verstorbene Ober-Bibliothekar Scherer im vergessenen Besitze des Königs von Baiern, und es befindet sich, im Nachlafse der Königin Witwe, vermuthlich noch in München, wo er es mir 1816 zeigte. Das langviereckige Kästchen, mit dreiseitigem Deckel, ist innen und aufsen mit Bildwerk und mit fast durchgängig grofser Schrift bedeckt, welche in kurzen Minneliedern den Inhalt erklärt und wiederholt. Aufsen sind in Feldern alle Stationen der Minne, von der ersten Bitte bis zur letzten Erhörung im Bette, gebildet. Auf der Vorderseite am Schlofse weiset das von einem Adler gehaltene Spruchband „Lies fort oben an,“ auf die gröfsere Randschrift:

Ich will euch sagen, wisse Christ,
wo Lieb bei Liebe ist,
die frommen (machen) dicke (oft)
Freude mit Anblicke.

und difs geht zunächst auf das Mittelbild, wo der Minner mit der Geliebten koset, die auf einem Ruhebette halb liegt. Dem geht aber die Kehrseite voran, wo Frau Venus (deren Name auch vorn auf der Fortsetzung des Spruchbandes am Spielmann erscheint) vom Bogen einen Pfeil dem eben difs Kästchen bittend emporhaltenden Minner in die Brust schiefst, für eine andre, neben ihr stehende Frau. Die nächste Folge ist Kufs und Umarmung der beiden Gelieben. Der stürmisch hinausschreitende Fiedler auf der Vorderseite macht den Übergang zu den drei Tanzenden, auf der einen Schmalseite, denen noch ein Geiger voraufgeht; difs ist also die Hochzeit, und auf der andern Schmalseite folgt natürlich, in allen Ehren, das Brautbette: die beiden hier nackt mit einander Kosenden (man schlief damals ohne Hemde), sind jedoch über die Hälfte durch einen Teppich verhüllt, sowie durch Laubwerk beschattet. In dem innern Raum richtet der Minner an die gegenüberstehende Geliebte folgende Lieder zunächst wieder in Bezug auf das Kästchen selbst. Am Rande umher steht:

[1] Tafel XXVI. XLV, Nr. 2.

Du sollst dich hieran verstahn,
dafs ich dir difs gesandt hân (habe)
um den kleinen Wahn (Hoffnung),
so ich zum Leben hân.

Wie dieses sich am Rande versteht, ist innerhalb zu lesen:

Ach gönntest du mir armen
eine Nacht zu liegen an deinem Arme,
also ich dicke gedacht hân,
darum wollte ich dir eigenlich (leibeigen) sein unterthan.

Im andern Felde steht, am Rande:

Du bist aller Frauen Fürspann (Zierde):
gesegn' ihn Gott, den du seliger Leib lieb willt hân!

Innerhalb:

Nu will ich dir mit Urlaube jehen (sagen),
dafs ich etwie viel schönre Frauen hân gesehen:
Jedoch bedauchte meinen Muth
nie eine Frane also gut [1]).

Obgleich der Schriftschneider manchmal unrichtig *(gisach* für *gesegene)* oder verkehrt *(ihc*, *ovrt* für *ich*, *vort)* geschnitten, so ist doch die Sprache gutes Mittelhochdeutsch, und weiset durch den *i*-Laut in Bildung und Biegung *(gisach*, *vrlobi*, *frowin)* gegen den Mittel-Rhein hin: das ganze schöne Kunstwerk ist gewiss höchstens aus dem 14ten Jahrhundert und näher an 1300, als an 1400 [2]).

---

[1]) Derselbe Gedanke macht den Schlufs eines Minneliedes.

[2]) Die Inschriften sind buchstäblich folgende:

Vorderseite im Spruchbande:

LIS . OVRT . ObINA und VENV

am Rande umher:

† IHC WIL . VHC SAGIH WIS CRIST SWO . LIEP bI . LIEbI
† IST DIV FRVMINT DICKI . FROVDE MIT . AN . bLICHE.

Innere erste Langseite, Randschrift:

DV . SOLT . DIHC . HER . AN . VOR . STAN . dAS . IHĊ . DIR . DIS
GISANT . HAN . VMbI . dEN . LVCILIN . WAN . SO . IHC . ZV . O
MI . LIbE . HAN.

innerhalb:

AHC . GVNdIS . DV . MIR . ARMIN . EINV . NAHT
ZV . LIGINI . AN . dINIMI . ARMI . ALSO . IHC . DIK
CHI . GIDAHT . HAN . DAR . VMbI . WOLTI . IHC
DIR . EGINLIHCCHI . SIN . VNDIR . T . DAN.

Andere Langseite, Randschrift:

dV . bIST . ALLIR . FROWIN . VOR SPAN . GISACH . IN.
GOT . DEN . DV . SELIGIR . LIPB . LIEP . WILT . HAN.

Beträchtlich jünger ist das hier [1]) selber gebotene Kästchen der Kunstkammer. Nur aufsen mit Bild und Reimen in Spruchbändern bedeckt, ist es in Darstellung und Tracht später, geringer, der Inhalt allgemeiner, die Verzierung einförmig, als Hintergrund durchgängig wiederholt, und die Schrift auch jünger. Doch ist das Ganze bedeutsam genug, und in den Gestalten und Gesichtern ist ein kecker Ausdruck. Das Hauptbild auf dem Deckel zeigt wieder Frau Minne mit Flügeln, wie auf dem Elfenbeinbilde [2]), aber nackt bis zur Scham. Sie sitzt, anstatt des Thrones, auf dem Rücken eines auf Ellenbogen und Knien liegenden bärtigen Alten, der lüstern nach der Schönen emporschaut. Hier ist zugleich Anspielung auf den bekannten Schwank und Lay vom Aristoteles, wie dieser Urweise seinem Zögling Alexander die Minne verbot, und die Schöne dafür den Weifsbart zum vierfüfsigen Thier erniedrigte, und ihn verführte, sich von ihr aufzäumen und reiten zu lassen, angesichts des jungen Welteroberers. Diese, zumal im Mittelalter häufig in Sang und Sage wiederholte Geschichte fand ich unter andern auch, auf ähnliche Weise, wie hier, in Holz geschnitzt, aber — am Chorstuhle des Münsters in Lausanne [3]). — Der Frau Minne klagt nun hier auf dem Kästchen ein andrer bärtiger Alte sein Leid, mit den Worten: „Sie hat(s) dahin!" wobei er auf die Stelle seines Herzens zeigt: diese aber ist leer, denn eine auf der andern Seite stehende junge Frau, mit haubenartiger Bedeckung auf langem Haare, hält das sehr grofse Herz in ihren Händen: hier ist also nur handgreifliche Darstellung des bei den Minnesingern so oft wiederholten Spruches, dafs beim Scheiden das Herz des Geliebten bei seinem Schatze bleibt: welcher Spruch in den Liedern und Sagen vom Leben des Minnesingers (61) Herrn Reinmar von Brennenberg (bei Regensburg), sowie im Herzmäre (Gesamtabenteuer Nr. 11), von dem Provenzalen Wilhelm von Cabestaing, dem Castellan von Couçi u. a., deren Herz das letzte Essen der Geliebten ist, den stärksten Ausdruck erhalten hat. Das Scheiden

---

innerhalb:

NV . WIL . IHC . DIR . MIT . VRLOBI . IEHEN
DAZ . IHC . ETSWIVIL . SCONRE . FROWIN.
HAN . GISEHIN . IdOHC . IN dVIITDI . MINEN
MVT . NIE . dICHENI . FROWE . SO . GVT . †

Genaue Abbildung des Ganzen, nach Durchzeichnungen, die Mafsmann mir mitgetheilt hat, begleiten nachträglich meine oben (S. 46) gedachte akademische Abhandlung des Jahres 1854.

[1]) Bei dem Vortrag in der Akademie 1844.

[2]) Tafel XLV, Nr. I.

[3]) Vgl. meine Briefe in die Heimat I, 214. Das Altdeutsche Gedicht vom Aristoteles steht in Gesamtabenteuer Nr. 2: wobei ältere Bildwerke dieses Inhalts nachgewiesen sind.

der Geliebten wird hier am Kästchen auch in der grofsen, zum Rahmen dienenden Umschrift ausgesprochen:

Mein Hort (Schatz), du bis (sei) genädig mir,
wann (da) ich mich scheiden soll von dir.

Auf der Langseite des Schlosses steht ein junger Mann, ebenfalls die Hand aufs Herz legend, und spricht:

dein war ich allein.

Ihm antwortet, gegenüberstehend eine der oben ähnliche Frau:

anders ich nie erschein (erschien).

Auf der andern Langseite, ein junger Mann, mit einem sonderbaren Schirm (wie ein Lichtschirm) über den Augen, spricht:

Frau, gib mir deinen Segen.

Ein Fräulein, baarhaupt, erwiedert:

Gott soll dein immer pflegen.

Auf der andern Schmalseite, fordert ein Jüngling:

dein Treu' mein Herz.

Die Jungfrau sagt:

des bist gewährt.

Endlich, auf der andern Schmalseite, das Finale all der vorigen Bilder, ein junges Paar, die sich herzlich und kräftig umarmen, unter Bäumen; wobei das Fräulein jedoch warnt:

hab' lieblich Gebärd'
ohn' all Gefährd'.

Dieses hübsche, ohne Zweifel auch zum Minnegeschenke bestimmte Kästchen ist wenigstens 100 Jahre jünger, als das erste, und ins 15te Jahrhundert zu setzen; es weiset näher auf Niederdeutschland, auch in Tracht. Die Sprache ist zwar im Ganzen Oberdeutsch, zeigt aber auch Niederdeutsche Formen, wie **bis** für **wis**, **scheden** für **scheiden**, **plegen** für **pflegen**, und im Reime **hert** für **herz**. Es fehlt freilich auch hier nicht an Fehlern des Holzschneiders, recht eigentlichen Schnitzern: **min** für **mir**, **lielich** für **lieblich**, **in** für **ich** [1]).

Als ältere und reichere Grundlage zu solchen durch Anlass und Gegenstand bestimmten und abgeschlossenen Darstellungen bieten die Minnesingergemälde noch folgende Reihe, zum Theil entsprechender Bilder dar: ein Fräulein zu Rosse schiefst auf den hinter ihr stehenden Herrn **Wachsmut von Mülnhusen** (59) einen Pfeil; und Herr **Bruno von Hornberg** (81) wird vor seiner Burg von einem reitenden Fräulein mit gol-

[1]) Die Schrift lautet buchstablich, oben, am Rande:

Min . hort . dv . bis
gnadig . mir
won . ich . mich . sch
eden . sol . vo . d-

innerhalb:

si . hat . dahin

Vorderseite:

din . wa ich allei
anderf . in . nie . ersche

Hinterseite:

frov . gib . min . din . sege.
got . sol . din . iemer . plege

Schmalseite:

din . triv min here
des . bist . gewert

Schmalseite:

hab . lielich . gebert.
avn . a geve

denen Banden gefesselt: beider Lieder von den Augenstralen (Pfeilen) und goldenen Fesseln der Minne deuten das ritterliche Fräulein zugleich als Frau Minne. Ihr Pfeil ist es also auch, welchem in seiner davon durchbohrten Brust Endilhard von Adelnburg (57) knieend der Geliebten zeigt. Ohne diese sichtbare Wunde kniet vor seiner Herrin von Singenberg Truchsess zu St. Gallen (48), und empfängt auf sein Haupt einen Kranz (wie Toggenburg auf der Leiter [1]). Traulich beisammen, meist unter Blumen, in einsamer Wechselrede mit der Geliebten, wie die Lieder manigfaltig solche Gespräche enthalten, erscheinen: Heinrich von Stretlingen, beide stehend [2]); Burchard von Hohenfels, ebenso [3]); Reinmar der Alte (37), noch als Jüngling, der Geliebten gegenüber sitzend, sie mit einem Hündlein auf dem Schoofse; Heinrich von Morungen (34), sitzend, und das Fräulein, ebenfalls mit einem Bräcklein auf dem Arme, stehend; Kürenberg (26) vor einer gekrönten Herrin: die zwar nicht ausgefüllten Spruchbänder der beiden letzten Bilder bezeichnen deutlich das Gespräch. Herr Brunwart von Augheim (87) fafst traulich die beiden Hände der Geliebten, die an einer Rose mit vielen Blüten steht. In herzlicher Umarmung mit der Geliebten stehen: Albrecht von Johannsdorf [1]) und der von Wengen (99); der letzte in einer Art Pilgertracht, etwa die Heimkehr andeutend, wird von der Geliebten in ihren Pelzmantel gehüllt, in Gegenwart eines anderen jungen Paares. — Wie beide Gelieben im Kahne mitsammen fahren, auf die Jagd reiten und ruhen, haben wir auf den Gemälden zu Herrn Wernher von Teufen [2]), und Herrn Konrad von Altsteten [3]) gesehen (S. 46). Auf einem reichen Ruhebette umarmen sich Herr Hugo von Werbenwag (32) und seine Traute. Meister Heinrich Teschler (93) kniet an dem Bette, in welchem die Geliebte nackt (wie damals allgemein) liegt, jedoch halbverhüllt von der Decke [4]); daneben steht eine kleine Dienerin im Gespräche mit dem unten am Bette stehenden Knappen, der Schwert und Schild seines Herrn hält. Ein Gegenbild hiezu ist der von Stadegge (86), der ein reichgekleidetes Fräulein unsanft und unritterlich bei den Haaren und an den Mund greift: wie er in seinem letzten Minneliede der treulosen Geliebten den langen vergeblichen Dienst aufkündigt. Auf ein friedliches Scheiden deutet Beringer von Hor-

[1]) Tafel VII.

[2]) Tafel XVI. XLVI.

[3]) Tafel XIX.

[1]) Tafel XXVI. XLV, Nr. 2.

[2]) Tafel XV.

[3]) Tafel XXXII.

[4]) Vgl. oben S. 47. — Zu verwundern ist, dafs die vielen Wächterlieder und Tagelieder keinen Anlafs zu einem Gemälde gegeben haben.

heim (55), indem er unter einem Rosenstrauch seiner Trauten, die ein Bräcklein auf dem Arme trägt, die eine Hand reicht, und in der andern das Schwert hält[1]): wie sein Lied klagt, daſs der Tod des Königs (Konrad IV) ihn nach Apulien rufe. Des ruhigen häuslichen Glückes daheim genieſst der von Wissenloch (98), der mit seiner Trauten auf einem reichen Bank-Teppich sitzt, und mit ihr ein Kindlein hält, das zwischen beiden der Mutter liebkost. In andrer häuslichen Vergnügung mit Weib und Kind sahen wir (S. 35) Herrn Reinmar den Fiedler[2]). Auf ähnliche Verhältnisse deuten auch die beiden Knaben, denen der innige Fridrich von Sonnenburg (133) liebkost. —

Neben den schon vorgeführten Bildern des ritterlichen Frauendienstes und manigfaltiger Liebesabenteuer bieten die Bilder und Lieder des Zürichers Meister Johannes Hadlaub (125) allein einen kleinen Liebesroman: wie er der von Kindheit her geliebten hohen und spröden Herrin, indem sie aus der Frühmette kömmt, als Pilger heimlich naht und ihr mit einem Angelhaken einen Minnebrief (Büchlein) anhängt; wie er einem Kindlein, das sie geherzt hat, ihre Küsse wieder abküsst (gleich Werther); wie er dann, durch den Grafen von Regensberg und andere hohe Herren und Frauen der Geliebten zugeführt, vor dieser kniet, deren Hündlein ihm in die Hand beiſst; und wie er endlich durch ein Nadelbein aus ihrer Hand beglückt wird. Das in der Handschrift einzige Doppelbild zum Hadlaub (nebst dem zu den Wartburgsingern[1]) deutet auch, sowie seine Lieder, auf sein nächstes Verhältnis zu diesem groſsen Liederbuche der Edlen Manessen zu Zürich.

Den Schlusstein all dieser Minnelieder, durch Erhebung zur geistlichen und himmlischen Minne, bildet der Bruder Eberhard von Sax (21), wie er als Predigermönch seinen groſsen Lobgesang auf die göttliche Jungfrau und Mutter, durch die alle irdische und weltliche Minne geheiligt und verklärt wird, ihrem Bilde mit dem Kinde auf dem erleuchteten Altare, kniend darbietet; mit dem Weihespruch im Spruchbande (der einzige ausgefüllte in der ganzen Handschrift):

„Dirre kranke presant,
vrowe, si dir gesant,
empfahe in von mir für guot
dur dinen tugentlichen muot:
iemer si von dir bewart
von Sax bruoder Eberhart.“

In dem Stammhause dieses Dichters, Hohen-Sax, dem bald darnach aus demselben noch Heinrich von Sax (24) als Minnesinger folgt, kam die Manesse'sche Handschrift, die allein beide Dichter enthält, zuerst zum Vorschein, und ward erst von der letzten Erbin desselben dem Pfälzer Kur-

[1]) In W. steht er gekränzt, nur mit einer Schriftrolle, und sie macht trauernde Gebärde.

[2]) Tafel XXXIX.

[1]) Tafel XXX.

fürsten überlassen: sodaſs man auch wol den Ursprung des groſsen Dichterstammbuches in diesem Hause vermuthet hat [1]).

Die schon frühe vorkommenden Herbst- und Winterlieder, von den reichlich bescherten Freuden der Tafel, deren Genuſs mit der Geliebten wol zum Sange und zur Minne stimmt, welche sich der lieben langen Winternacht am wärmenden Feuer erfreut, werden bei den späteren Dichtern, im Herbste des Gesanges selber, immer häufiger, und bilden sich auch auf einigen ihrer Gemälde ab. Obgleich merkwürdigerweise in der groſsen Manesse'schen Sammlung, sowie in den übrigen älteren und gleichzeitigen Liederbüchern, kein eigentliches Wein- u. Trinklied vorkömmt (vielleicht eben weil die Sache so alltäglich war), und die bekannte alte Beschuldigung von der Gründlichkeit der Deutschen auch in diesem Fache, nicht begründen hilft, sahen wir jedoch schon, wie dem Hartmann von Starkenberg sein Fräulein den groſsen Goldkelch mit dem Braten bringt [2]). Der Marner (118), mit einem gelben Hütchen, dem Judenhute Süſskinds von Trimberg (119) ähnlich, sitzt und hält ein Trinkgeschirr am Munde; vor ihm steht ein Diener mit einer Kanne, und neben ihm lodert ein Feuer im Kamin. Das behagliche Lebensbild ist um so bedeutsamer, als der weitgefahrene und berühmte Schwäbische Singer in hohem Alter ermordet ward. Herr Steinmar (103), bei dem wir das erste Herbstlied antreffen, dergleichen auch dem verwandten Nithart [1]) beigelegt wird [2]), sitzt mit einigen Gesellen unter einem Feigenbaume, wo sie sich Speise und Trank bringen und es sich wol schmecken lassen. Spervogel (137) steht, seinem Namen entsprechend, mit einem Speer voll Vögel vor einem Ehepaare, das ihn etwa damit bewirthet. Aber auch mildthätig werden solche Gaben weiter vertheilt: Herr Hesse von Rinach (39) steht reichbekleidet vor einer Burg und empfängt freundlich Krüppel an Krücken, und Arme beiderlei Geschlechts, sie zu erquicken. Indem fahrende Singer und Pilger so bewirthet wurden, diente die Gegengabe ihres Singens und Sagens auch wieder zur schönen häuslichen Vergnügung (Bruder Wernher oben S. 41).

Wie so die Dichtkunst manigfaltig das Gebilde begleitet und deutet, so findet sich nun auch noch eine Reihe alter Bilder, welche diese Kunst selber, ihre Ausübung und nächsten Verhältnisse zum Gegenstande haben. Bei den vielen Bildern der beisammen stehenden und sitzenden Paare ist sie als der bewegend und vereinend gegenwärtige Geist anzunehmen, und ihre Unterhaltung zum

[1]) Oben S. 12.

[2]) Tafel XXXIV.

[1]) Tafel XXXVI.

[2]) Minnesinger III, 798.

Theil durch die Wechselrede der Lieder also ausgesprochen: wie in den lehrreichen Gesprächen des Winsbeke (70) mit dem Sohn, und noch mehr der Winsbekin (71) mit der Tochter, auch in den Gebärden des Bildes. Der Schrift mächtige Dichter bieten auch die Rolle ihrer Lieder der Geliebten: Herr Meinlo von Sevelingen (43); Herr Gotfrid von Nifen (17) einem Fräulein, welche ihm aber den Rücken zukehrt. Kniend überreicht der von Obernburg (116) die Schriftrolle seiner Lieder der hohen Herrin, die mit schwarzem Schleier und reichem Mantel ein Hündlein im Arme trägt. Der Truchsess von Singenberg steht vor der Geliebten, welche die Liederrolle empfangen hat (W. 19). Herr Alram von Gresten (104) sitzt mit der Geliebten unter Blumenranken, an welchen sein Wappenschild mit Amor in Goldschrift hängt, und sie hält ein aufgeschlagenes Buch, worin zu lesen: „Swer recht wort merchen kan, der gedenke wis". Sie hat also seine Lieder schon angenommen und singt mit ihm. Wie die Minnelieder zunächst lebendig von Mund zu Mund überliefert wurden, so werden sie den Boten vorgesagt und vorgesungen (der Markgraf von Hohenburg: der Bote steht mit gekreuzten Händen die Rolle hörend vor ihm [1]), deren einer sogar zur Befestigung im Gedächtnisse — wie noch wol bei Gränzberichtigung geschieht — eine Ohrfeige bekömmt (der von Raute 79). Andere Boten werden mit geschriebenen Liedern, auch in Brief-Taschen oder Büchsen, abgefertigt, (Graf Otto von Botenlauben [1]), der von Munegur (78), Herr Ulrich von Winterteten (36), der Burggraf von Riedenburg in W. 4. ohne Boten): wie Herr Ulrich von Liechtenstein (77) so oft empfing, und manchmal lange unvernommen bei sich trug, weil er nicht lesen konnte. Selber als reitende Boten übergeben ihre Briefe oder Büchlein den aus der Burg schauenden Fräulein: Graf Konrad von Kirchberg (12) und Herr Leutold von Seven [2]), der letzte mit einem Falken auf der Hand (oben S. 45). Die einsamen Dichter sind sinnend und dichtend dargestellt, wie wir gleich einen der ältesten, Heinrich von Veldeke [3]), sahen. Das bedeutsamste Bild dieser Art ist ohne Zweifel Walther von der Vogelweide [4]), dem neulich in Würzburg wieder ein Grabmal gesetzt ward, wo das ältere, verlorene stand, und dessen altüberliefertes Bild, wie er sich selber schildert, — mit übergeschlagenen Beinen, aufgestütztem Arme, die Hand am Kinne, sitztend [5]), — auch bei

[1]) Tafel VIII a.

[1]) Tafel VIII.

[2]) Tafel XXIII.

[3]) Tafel IX. XLV, Nr. 3.

[4]) Tafel XXI.

[5]) Minnesinger I, 224:
Ich saz ûf einem steine,
do dakte ich bein mit beine,
dar ûf saste ich min ellen bogen,

der glänzenden Freskodarstellung desselben in München, von Gassen, trefflich benutzt ist. Gassen gibt ihm eine Geige, womit er selber oft den Reigen anführte, neben dem Ritterschwerte, zu Handen, — sodafs er so auch an den herrlichen Spielmann, Volker den Fiedler, gemahnt [1]). Die alten Bilder geben ihm aber die Schriftrolle, die ihn als Schriftkundigen bezeichnet, sowie den Veldeke. Der ganz ähnlich wie Veldeke und Walther dargestellte Herr Reinmar v. Zweter hat zugleich zwei Schreiber vor sich, denen er seine Lieder in die Feder sagt, und zwar einem Jüngling und einem bekränzten Mägdlein, wie seinen Kindern [2]). Nur einen Schreiber beschäftigen so Herr Bligger von Steinach (58; in W. 7 ohne Schreiber) und Meister Konrad von Würzburg (127). Einsam sitzt der von Gliers, wie er in einer Schreibtafel, es scheint eine Wachstafel, seine Gedichte entwirft [3]). Dagegen sitzt Meister Gotfrid v. Strafsburg mit einer ähnlichen Tafel und Griffel, inmitten eines Kreises von fünf anderen Dichtern, welche etwa auf die von ihm im Tristan gepriesenen fünf Singer zu deuten sind [1]). Diese Darstellung, fast auch wie ein Wettgesang erscheinend, erinnert zunächst an den schon bekannten Sängerkrieg auf Wartburg, wo der Landgraf Hermann selber [2]) den Streit der Heroen des Gesanges entscheiden soll, mit dem Richterschwert in der Hand, gegen den, der um den Sanges-Preis auf den Tod gewettet hatte, Heinrich von Ofterdingen (14), den aber die neben dem Landgrafen sitzende Landgräfin Sophia durch den Mantel der Gnade beschirmte [3]). Der allein thronende Kaiser Heinrich [4]), mit dem Scepter in der Rechten, neben dem Ritterschwerte, hält in der Linken auch das aufgerollte Spruchband seiner Lieder, als bedeutsamer Chorführer des grofsen Dichterreigens.

ich hete in mîne hant gesmogen
daz kinne und ein mîn wange.

Ein verkleinerter Umriss des Manesse'schen Bildes ist in *Lays of the Minnesingers*. London 1825, p. 196 (von Edgar Taylor).

[1]) Ein Holzschnitt dieses Gemäldes aus des Grafen A. Raczynski Geschichte der neueren Deutschen Kunst, welche ich aus dem Französischen verdeutscht habe, Th. II (1840) ist 50 Abdrükken der Minnesingersammlung beigegeben.

[2]) Tafel XLI.

[3]) Tafel XIV.

[1]) Tafel XLII.

[2]) Sein und seiner Gemahlin Sophia Bildnis bewahrt noch ein gleichzeitiges Gebetbuch aus Weingarten in Stuttgart: Brustbilder auf Goldgrund unter Rundbögen. Abgebildet in Kuglers kleinen Schriften und Studien zur Kunstgeschichte Th. I (1853), S. 74, nach seinen hier der Kunstakademie übergebenen Zeichnungen; nach welchen ebd. S. 75 auch das Bild Herrn Albrechts von Johannsdorf aus der Weingarter Handschrift (Tafel XLV, Nr. 2) wiederholt ist.

[3]) Tafel XXX. Verkleinert, nach Hegi's Zeichnung, im Museum für Altdeutsche Literatur und Kunst Bd. II (1811).

[4]) Tafel I.

Ich berühre hier noch zum Schlusse das merkwürdige Bild des Chorführers des jüngern Nachwuchses der alten Singer, Meister Heinrichs von Meissen, genannt Frauenlob [1]); welches Bild etwas unverständlich bleibt, wie so manches Gedicht dieses weitgewanderten Meisters [2]). So viel erkennt man wol: gekränzte und gekrönte Sangesmeister und Spielleute mit Saiten- und Blasinstrumenten in der Hand, schweigen beim Geigenspiel und Sange des jungen Dichters, der auf einem Teppich emporgehoben wird zu dem oben thronenden Grafen, welcher den Stab niedersenkt, und auch hier wol Dichter-Richter sein soll [3]).

Wie auch dieses Bild zeigt, so waren die Minne- und Meisterlieder, unzertrennlich vom belebenden Gesange, zugleich zur Begleitung musikalischer Instrumente bestimmt, vornämlich die Tanzlieder oder Reigen, und Tanz-Leiche, in welchen also eine vierfache Vereinigung der Künste auftritt. Walther von der Vogelweide sagt in seinen Liedern, dafs er sie zur Geige gesungen (wie Volker) und so dem Tanze vorangeschritten sei: wie die Österreichischen Herzöge Leopold und Fridrich selber den Reigen vorsangen und führten [1]); und Herrn Reinmar den Fiedler sahen wir [2]) sitzend zum Tanz aufspielen mit vierseitiger Geige, deren Wirbel auf dem Griffbrette stehen. Eine doppelte Begleitung hat der Kanzler (140), der zwischen zwei Spielleuten sitzt, die geigen und flöten. Der von Buchein (91), mit der Geliebten unter Blumen sitzend, singt ihr, oder mit ihr, seine Minnelieder, deren Blatt er hält, zum Hackbrette, welches ein zwischen ihnen sitzender Diener spielt. Dieses Tonwerkzeug, aus welchem unser Klavier und Flügel entstanden (daher auch wol Tasten-Hackbrett genannt), hat neun Doppelsaiten über dem Sangboden mit vier Schallöchern, das gröste in der Mitte, und wird mit beiden Händen gespielt. Dafs hier Minnesang erklingt, besagt auch das redende Wappen, das an den Blumenranken

---

1) Tafel XLIV.

2) Die Königliche Kunstkammer bewahrt noch den kunstreichen Investiturring des von Frauenlob hochgepriesenen Bischofs Giselbrecht von Bremen.

3) Einen Umriss in der Gröfse des alten Gemäldes liefert G. C. Braun, zu Frauenlobs (132) Leben in den Quartalblättern des Vereins für Litteratur und Kunst zu Mainz 1832. Vgl. S. 16, Anmerkung 2; wo auch nachzutragen, dafs Botenlaubens Bild (Tafel VIII) von L. Bechstein, Leben und Lieder des Grafen Otto von Botenlauben (Leipzig 1845 4) nach der von mir mitgetheilten Durchzeichnung gegeben ist. — Hier bemerke ich noch, dafs von den 140 (oder wie S. 10 angibt, Ofterdingen und Biterolf im 73 Wartburgkrieg mitzählend, 142) Dichtern der Handschrift nur drei ohne Bild sind: 97 Meister Walther von Breisach, 115 der Alte Meissener und 120 Gast; dagegen sind bei 64 Herrn Otto zum Turne zwei Bilder.

1) Minnesinger IV, 422. 438.

2) Tafel XXIX.

hängt: ein aufgeschlagenes Buch, auf dessen beiden Seiten steht:

Minne sinne twinget.
Strale [1]) qwale bringet.

Das Bild zu Meister Sigeher (134) zeigt ein ganz gleiches Hackbrett, welches oben auf der Burg ein Jüngling schlägt (wol eben der fahrende Dichter, der unten beschenkt wird), und ein Fräulein scheint danach zu tanzen. Das uralte Saitenspiel der Sänger, die Harfe, führt Herr Bligger von Steinach (58), der auf Harfenburg saſs, nur als goldenes Wappenbild, im Schilde; aber als Dichter, wie Gotfrid von Straſsburg rühmt, trägt er die Harfe auf der Zunge. Im Bilde zum wilden Alexander schlägt an der Burgzinne ein Fräulein, in der Mitte zweier anderen, die Harfe. Auf dem Frauenlobsbilde [2]) erscheinen von den sieben ihn umgebenden Männern einer mit viersaitiger Geige, wie Frauenlob selber, drei andere mit Quer-Flöte, Hoboe, und einem ähnlichen längeren Werkzeuge. Die kleineren Spielleute des Markgrafen v. Brandenburg [3]) sind: zween, die Posaunen oder Trompeten (ohne Gewinde, mit Adlerfähnlein) blasen, ein Dudelsackspieler, und einer der die Handpauke oder Trommel mit zwei Schlägeln rührt. Bei der Hofhaltung des Königs von Böheim [1]) ist auch ein Geiger und ein Hoboebläser; und bei dem Turnier des Herzogs von Breslau [2]) ein Pauker und ein Clarinettbläser. Diese kleinen Spielleute ohne Sang, zu Fest, Turnier und Tanz, sind aber von den Dichtern und Sangesmeistern zu unterscheiden, eben als geringere, ihnen zum Theil dienende (vgl. 140 Kanzler, 91 Buchein), wie ihre Liederboten mit den Botenliedern. Anderseits waren die adeligen Minnesinger auch zum Theil Hofdichter, wie selbst Nithart (90) seine bäurischen Schwänke an dem Hofe Herzog Fridrichs des Streitbaren sang. Der Taler (101) überreicht knieend dem Deutschen Könige, der ganz wie Kaiser Heinrich [3]) thront, mit dem Reichsadler (K. Heinrich oder Konrad IV), die Schriftrolle, seine ländlichen Minnelieder, welche also auch wol zur Ergetzung des Hofes dienten; darunter auch das hübsche Botenlied: wie „Künzlin“ sich weigert, den Brief der Schönen seines Herrn zu bringen und ihr sein Lied zu singen (wie 77 Liechtensteins Bote beides that), weil ihn ein Mann in seinem Korne (worin sich der heimliche Bote verstecken muste) ermorden möchte; drum möge der Herr das „Heinzlin“ hinsenden, der könne die Lieder (Strophen) ganz: der Herr aber

[1]) Stral ist Pfeil der Frau Minne.
[2]) Tafel XLII.
[3]) Tafel V.

[1]) Tafel III.
[2]) Tafel IV.
[3]) Tafel I.

mahnt das Künzlein, ins Korn zu gehn, sich Roggen zu reiben, und Äpfel und Kriechen (Griechen-Pflaumen, Niederdeutsch Kreeken) zu essen, die er zu sich stecken solle. — Solche edle Dichter waren denn auch wol fahrende Singer und Ritter zugleich, von Hof zu Hof, und sonst in Stadt und Land von Fest zu Fest. So singt Walther von der Vogelweide, der von Kaiser und Reich belehnte Edle, wie er zu Rosse mit seiner Kunst umherzieht, in der reichen Abtei Tegernsee mit Wasser abgespeist wird, und auch den Hornung an den Zehen spürt [1]). Die Bilder zeigen uns den Meister Rumsland (136), der K. Rudolfs Krönung besang, wie er zu Pferde steigt, das ihm jemand hält, vor einer Burg, wo oben zween Spielleute zwein Jünglingen mit einem Fräulein zum Tanze aufspielen. Der Wilde Alexander (135), der sich selber als fahrenden Singer (auch Meister genannt) kund gibt, sprengt zu Pferde nach einer Burg hin, an deren Zinne die Harfenspielerin erscheint. Ein unliebliches Abenteuer dagegen zeigt das Bild (122) Herrn Heinrichs von Tetingen (am Bodensee), der von einem geharnischten Bogenschützen und einem Lanzenreiter, beide zu Rosse, gebunden auf einem Esel weggeführt wird. Bruder Wernher (117) ist, als Wallbruder, in Pilgertracht, mit dem Reisebündel auf dem Rücken, und auf den Stab gestützt, dargestellt, vor einem reichgekleidet sitzenden Mann und Frau, denen er von seinen Fahrten singt und sagt. Meister Sigeher (134), ein auf seine Kunst fahrender Singer, wird, auch in Pilgertracht, von einem Herrn mit einem reichen Mantel beschenkt, vor einer Burg, auf welcher zum Tanze gespielt wird. Er hat es noch nicht bis zum Rosse gebracht, welches sonst nebst Kleidern, bei Festen die gewöhnliche Gabe an die Fahrenden, d. h. Singer und Sager, überhaupt Spielleute, war. Wie die edlen Dichter häufig mit Kränzen oder Kranzbändern auf den Locken erscheinen; oder solche von den Geliebten empfangen (Toggenburg [1]), 48 Singenberg), welche sie winden (Elfenbeinbild [2]), auch wol zugleich als Lohn und Preis ihres Sanges: so ziert auch den Sangesmeister die Dichterkrone. Der edle Hardegger steht vor zwei reich gekleideten Männern, die auf einer Bank sitzen, mit gefaltenen Händen, und scheint ihren Spruch zu vernehmen (wie 3 der gekrönte Fridebrand vor seinem thronenden Vater, dem König Tirol von Schottland). Der fahrende Litschauer (139) steht so vor einigen Knaben vor einem mit Krone und Scepter Thronenden. Unter den um Frauenlob stehenden Singern und Spielleuten sind drei jugendliche mit geblümten Kränzen, und ein

[1]) Minnesinger IV, 170.

[1]) Tafel VII.

[2]) Tafel XLV, Nr. 1.

bärtiger trägt eine Krone mit kleinen Lilien. Eine gröfsere Lilienkrone schmückt Frauenlobs Bild auf seinem Grabsteine, sowie das weibliche Brustbild auf seinem Schilde und Helme; und wie die Frauen den Sarg ihres Dichters, der oft den Sangespreis errungen, mit drei Kronen geschmückt, selber zum Grabe trugen, war auf dem Grabstein abgebildet: von welchem Denkmale das in der Mainzer Domhalle stehende spätere Wiederholung ist [1]).

Ein anderes gleichzeitiges Grabmal, einer Tochter Walthers von Klingen [2]), in dem Familienstifte, Kloster Klingenthal auf der Kleinseite von Basel, ist freilich auch nicht mehr sichtbar, und das grofse Freskogemälde in einem Spitzbogen der Kapelle ist übertüncht oder abgeschlagen: eine alte farbige Abbildung, welche ich 1817 in der Basler Bibliothek fand, und deren Durchzeichnung ich meinem Freunde Director Hanhart verdanke, gibt aber noch die volle Anschauung davon. Die blühende Jungfrau, im reichen Blumenkranze ruhend, von Vater und Mutter betrauert, vom Papste selber mit dem Bischof und Abt eingesegnet, scheint nur zu schlummern; engelgleiche, geflügelte Chorknaben umschweben die lieblichste Himmelsbraut.

Endlich das gröste und bedeutendste noch übrige gleichzeitige Denkmal aus diesem Kreise, ist das schon bei Herzog Heinrich von Breslau [1]) erwähnte Grabmal desselben, das noch fast vollständig im Chore der von ihm erbauten mächtigen Kreuzkirche zu Breslau steht. Lebensgrofs in voller reicher Ritterrüstung und Tracht, dazu mit Hermelinmantel und gesteinter Herzogsmütze, ruht der jugendliche milde Fürst, auf seinem Grabe. Alles ist mit noch lebhaften Farben gemalt, Metall und Steine echtglänzend: dabe die ganze Gestaltung und Gesichtsbildung so wahr und schön, dafs die gleichzeitigen Naumburger, ebenfalls bemalten Steinbilder dagegen zurückstehen. Es ist das schönste Beispiel der ja nun auch bei der Antike anerkannten Vereinigung der plastischen Bildnerei, wie der Baukunst, mit der Malerei: zu welcher wir so zurückgeführt werden. Und um so bewundernswürdiger, und einzig in seiner Zeit ist dieses Kunstwerk, dessen Untersatz von Sandstein kleine bedeutungsvolle Bilder zieren, — dadurch, dafs es in Thon gebrannt ist, wo annoch Harmonie der Formen so schwierig zu erhalten ist [2]).

---

[1]) Abbildungen: vor den Altdeutschen Volks- und Meisterliedern, herausgegeben von Görres 1817, u. vor den *Lays of the Minnesingers* (v. Taylor).

[2]) Tafel XLVIII.

[1]) Oben S. 20.

[2]) Abbildungen des Ganzen, mit Beschreibung, nach Zeichnungen von Bräuer, gab Büsching 1826 in

Ich hatte im Sommer 1822 das Vergnügen, Thorwaldsen zu diesem Denkmale zu führen, und so fern es ihm auch lag, hatte er doch die herzlichste Freude daran, und erklärte es weit über andere dort mehr bewunderte Bildwerke. Es beschliefst daher wol füglich diese Wanderung durch die Kunstdenkmale der Altdeutschen Dichter.

Fol. heraus: das davon vorgelegte Blatt war von dem Zeichner sauber ausgemalt.

III.

Seit den vorstehenden Mittheilungen in den Jahren 1842 und 1844 hat sich in diesem Gebiete mancherlei Wichtiges ergeben. Bekannte Denkmäler sind näher erforscht, vollständiger und genauer abgebildet, und verborgene Denkmäler sind zum Vorschein gekommen. Das Folgende hievon ist meist noch (1850—52) unbekannt.

1.

Manesse'sche und Weingarter Lieder- und Bilderhandschrift.

Zuvörderst die Manesse'sche Sammlung, die reichste und prächtigste Altdeutsche Bilderhandschrift, deren bedauerliches Zurückbleiben in Paris nochmals hier (in der Akademie) zur Sprache gekommen ist [1]), hat, außer den von mir der Schwanensage 1846 und dem Mittelgriechischen Gedichte von der Tafelrunde 1848 beigegebenen Abbildungen, als Vorarbeiten der Gesammtausgabe derselben, mit Erläuterungen, zum Theil eine glänzende Erneuung erfahren, in einem Facsilime sowol der Schrift als der Bilder. Herr B. K. Mathieu aus Koblenz, schon 15 Jahre in Paris, und rühmlich bekannt als die eigentlich ausführende Hand des großartigsten und kostbarsten Handschriftenbilder-Werkes, des Grafen Bastard, welches mit freigebiger Unterstützung Ludwig Philipps und Theilnahme anderer Fürsten ausgeführt, doch nur wenige von diesen in seinem ganzen

[1]) Monatsbericht 1845, April. Vgl. Neues Jahrbuch der Berlin. Deutschen Gesellschaft oder Germania Bd. VII (1846), S. 316.

Umfange (bis zur Unterbrechung durch die Februar-Revolution) besitzen, namentlich nur unser König, mit dem Russischen Kaiser und dem König der Niederlande, — diese geschickte Hand vollbrachte daneben auch ein solches Facsimile der zehn ersten Minnesinger, Kaiser, Könige, Herzöge, Fürsten, für unsern König, auf welchen darunter Markgraf Otto mit dem Pfeile, der Herzog von Anhalt, und Graf Rudolf von Neuenburg nahe Beziehung haben. Es ist die getreueste und zierlichste Nachbildung durch Farbenglanz, Gold und Silber (welches letzte in den Urbildern schwarz geworden), mit einer alterthümlich-kunstreich und sinnvoll ausgeführten Zueignung, und äufserer reicher Ausstattung: ein Werk, welches der König huldreich aufgenommen und königlich belohnt hat.

Zur Vervielfältigung dieses Kunstwerkes dient auf Steindruck leichter gefärbte Abbildung, von welcher ich hier das erste Bild, Kaiser Heinrich VI mit dem Blatte seiner Lieder, und dem vorstehenden Verzeichnisse aller 140 Dichter dieser Sammlung, vorlege. Es ist solches der Vorläufer einer vollständigen besondern Ausgabe dieser 10 Gemälde, zu welcher ich mich mit Herrn Mathieu verbunden habe und die nöthigen Erläuterungen dazu liefern werde [1]). Zunächst sollen eben die zehn ersten, fürstlichen Minnesinger erscheinen, mit den dazu auch schon vorhandenen Steindrücken ihrer Liederblätter. Und zum weitern Beweise der trefflichen Arbeit des Zeichners dienen die übrigen neun Gemälde in den richtig verstandenen, scharfbestimmten und zarten Umrissen, welche hier ebenfalls vorliegen. Nur vorläufig zum Gebrauche für die Erläuterungen bestimmt, deshalb nur leicht gefärbt, zeigt ihre Vergleichung mit einigen früheren Abbildungen aus dieser Reihe durchgängige Vorzüge.

Den Hohenstaufischen König Konrad den Jungen [1]), nach Italienischer Weise gemeinlich Konradin genannt, hat schon vor 1817 Ch. M. Engelhard in Strafsburg, der verdiente Herausgeber der Gemälde des zwölften Jahrhunderts, zum Lustgarten *(hortus deliciarum)* der Äbtissin Herrad von Landsberg, und der jüngeren Bilderhandschrift des Rittergedichtes vom Staufenberger und der Meerfey, nebst einigen anderen Blättern der Manesse'schen Handschrift, in Steindruck vervielfältigt, aber noch nicht herausgegeben, sondern mir nur freundschaftlich mitgetheilt: die Vergleichung beider Abbildungen kann nur zum Vortheile der neuen Abbildung, sowie des alten Urbildes, ausfallen, in Hin-

[1]) Seitdem, nach 1850, habe ich, nächst der oben S. 10 gedachten ausführlichen Geschichte der Manesse'schen Handschrift, die Geschichte dieser zehn ersten Dichter und eine Umschreibung ihrer sämmtlichen Lieder; welche Beiträge bisher nur theilweise in Paris gedruckt sind, sowie die Ausgabe des Ganzen noch unbestimmt ist.

[1]) Tafel II.

sicht der Menschen- und Thiergestalten; und kleine Ungenauigkeiten, selbst am Kreuze des Wappenschildes, werden in unserm Abbilde berichtigt.

Eine minder nachteilige Vergleichung gewähren die von mir früher hier bekannt gemachten Bilder, des Königs Wenzel von Böheim, der Markgrafen Otto von Brandenburg und Heinrich von Meissen, des Herzogs Heinrich von Breslau, welche sich zur beliebigen Vergleichung darbieten [1]).

Das Manesse'sche Bild des Kaisers Heinrich [2]) läßt sich nunmehr auch mit dem Bilde der ältern Weingarter Handschrift vergleichen, welche im vierten Bande der Schriften des litterarischen Vereins, zwar wieder als Seltenheit, nur für die Mitglieder, gedruckt ist, durch den Bibliothekar F. Pfeiffer zu Stuttgart 1843, mit den 25 Bildern, in etwas harten, bunten Holzschnitten. Auch dieses Bild, wie die beiden, zu Heinrich von Veldeke und Albrecht von J(oh)ansdorf, in meinen Abbildungen [3]), weisen auf noch älteres gemeinsames Vorbild, durch Übereinstimmung der Bekleidung, Gebärde, Stellung und Einzelheiten, wie Krone, Scepter, Liederrolle, und beider Haltung. Im Manesse'schen Bilde ist jedoch alles freier, ausgebildeter, reicher. Eine auffallende Abweichung ist das unbärtige blondlockige Gesicht des ältern Gemäldes, welches so mehr den Minnesinger vorstellt. Dagegen hat das jüngere Gemälde überhaupt mehr den Kaiser hervorgehoben, und dem zwar auch jugendlichen Antlitze durch den rötlichen Bart (des Barbarossa-Sohns), zu dunklen Augen und Locken, mehr Würde erteilt, und diese auch durch den Thron und das Reichswappen auf Schild und gekröntem Helm erhöht. Dazu gehört auch das für den ritterlichen Kaiser bedeutsame Ritterschwert, welches er durch den Ritterschlag auf dem Rheinfelde bei Mainz 1184 empfing. Es ist mit dem Gurte umwunden: wie es der Landgraf Hermann von Thüringen als Richter im Sängerstreit auf Wartburg in der Hand hält [1]). Dieser einfache Gurt, an einem Ende gespalten, am andern mit zwei Löchern zum Durchziehen der beiden Riemen, ist das *cingulum militare*, dessen Umgürtung den gesammten Ritterstand, vom Kaiser bis zum fahrenden Ritter und Abenteurer, mit einander verband, und alle, als Ritter, gleich machte; sowie die Liederrolle als allgemeines Dichterband erscheint. Man erwartet diese Zeichen auch um so eher in dem Weingarter Bilde, als sie dort sonst wol am Rande nachgeholt sind, wie auf dem erwähnten Bilde Johansdorfs. Die Farben des schwar-

[1]) Tafel III. IV. V. VI.

[2]) Tafel I.

[3]) Tafel IX. XXVI. vgl. mit XLV. Nr. 3. 2.

[1]) Tafel XXX.

zen Adlers mit rothen Fängen und Schnabel im Goldfelde, geben hier die urkundliche Bewährung des jetzt erneuten schwarz-roth-goldenen Deutschen Reichswappens [1]); für dessen natürlich einköpfigen Adel-Aar leider selbst die Frankfurter Verfasser das spätere zweiköpfige und zweizüngige Ungeheuer als Reichswappen vergriffen haben, zur üblen Vorbedeutung der von ihnen erstrebten und erwünschten Einheit des Deutschen Reiches. —

Von den übrigen der zehn ersten Manesse'schen Gemälde sind nun noch drei zu bemerken:

1) Der Herzog (Heinrich I) von Anhalt (8), mit zwei Gefährten, angesichts der Frauen an den Zinnen, im sieghaften Schwertkampfe mit drei anderen Rittern, die häuptlings vom Rosse gezogen werden. Die zum Teil abgefallenen Helme, Wappenröcke und Rossdecken sind ohne Zweifel von bestimmter Beziehung, sowie der Pfauen-Helmschmuck des Herzogs, und auf seinem Wappenrocke der Anhaltische Adler: nur, auffallend, umgekehrt, im rothen Feld ein weißer Adler; dagegen der Markgraf Otto von Brandenburg, desselben Stammes, unsern rothen Adler im Silberfelde führt. Die Ritter sind sämmtlich ohne Schild und Lanze: wie man im Buhurd scharenweise gegen einander rannte, und es darauf ankam, dem Gegner den Helm abzustoßen und ihn vom Rosse zu reißen, oder ihn mit dem Rosse, oder das ledige Ross wegzuziehen, zum Gewinne, für Lösegeld.

2) Das Bild des Herzogs Johans von Brabant (9) zeigt dagegen einen blutigen Streit, mit Schild, Schwert und Speer unter dem siegenden Löwenbanner des voranfechtenden Herzogs, von dessen Helm ein goldener Drache Feuer speit; sowie auf dem Helme des Bannerführers hinter ihm ein grüner Hunds- oder Wolfskopf den Rachen aufsperrt. Ohne Zweifel meint dieses Bild die Schlacht von Woeringen, am 5. Juni 1288, welche, eine der blutigsten und wichtigsten für das gesammte nordwestliche Deutschland, dem gleichzeitigen Jan von Helu Stoff zu einem großen Heldengedichte gab, das nunmehr auch durch den 1846 verstorbenen J. F. Willems zu Brüssel vollständig herausgegeben und erläutert ist, 1836. Der Herzog, der hier den schon in seinem Banner neben dem Brabanter goldenen Löwen prangenden Limburgischen rothen Löwen entschieden gewann, sticht, in dem etwas verwickelten Kampfe, einen auf der Flucht sich wendenden Ritter in den zum Hiebe gegen ihn ausholenden Arm. — Nicht allein ritterlicher Fürst, sondern zugleich Deutscher, sowie Niederländischer Minnesinger, ist der Brabanter Herzog auch von Deutschen gleichzeitigen Dichtern gepriesen, namentlich von Ottokar, der in der Österreichischen Reimkronik auch die Schlacht

[1]) Seitdem wieder, wie eine Lufterscheinung, verschwunden.

von Woeringen besingt, und von einem Ungenannten, der seinen Tod beklagt, in einem allegorischen Gedichte, welches ich aus der einzigen Würzburger Handschrift 1839 bekannt gemacht habe [1]).

3) Graf Rudolf von Neuenburg (10), wird auch Graf von Fenis, und kurzweg der Venis genannt, von einem alten Stammhause zwischen dem Neuenburger und Bieler See. Er kann nicht der gemeinlich, und anfangs auch von mir, angenommene Rudolf IV, von 1226 bis 1342, sein: das höhere Alter bekunden andere Zeugnisse (namentlich 118 Marners) und Beziehungen, die Art und Weise seiner Lieder selbst, und vornämlich die bisher einzig nachgewiesene Übertragung des Deutschen Minnegesanges aus der Provenzalischen Dichtung. Die letze ward durch den scheufslichen Kreuzzug gegen die Albigenser zu Anfange des 13ten Jahrhunderts in Frankreich fast vertilgt, und verlor dort ihre Bedeutung und Wirkung: so spät konnte demnach schwerlich einer der älteren Provenzaldichter, Folquet von Marseille, der als Erzbischof von Toulouse (st. 1231) mit Feuer und Schwert gegen die Provenzalischen Ketzer wüthete, nachdem er, selber Gatte, die schöne Gattin eines andern (st. 1192) feurig besungen hatte, noch von jenem Grafen Rudolf IV verdeutscht werden. Dafür eignet sich hingegen gar wol Rudolf II, der seinem Bruder Ulrich das erledigte Valendis (Valangin) und Fenis gab, um 1200. Ulrich erwarb auch Arberg und Nidau wieder, und die von seinem Sohne Rudolf abstammenden vier Rudolfe, darunter auch jener Rudolf IV, nannten sich Grafen von Nidau, deren einen der vorgedachte ungenannte Dichter zugleich mit dem Herzog Johan von Brabant preist. Wie Ulrich die Deutsche Grafschaft, besafs Rudolf II zu Neuenburg die Wälschen Landschaften. — Sonst wenig bekannt, ist dieser Rudolf in den Handschriften seiner Lieder auch eben nur als Minnesinger gemalt: jugendlich, blondlockig, in zierlicher Haustracht, sitzt er unter einem Blumenbaum, sinnend und dichtend, die offene Liederrolle haltend. Die Darstellung ist der Heinrichs von Veldeke [1]) und einiger anderer Dichter ähnlich, und die Vergleichung des Bildes der Weingarter Handschrift mit dem Manesse'schen ergibt wieder, bei gleichen Grundzügen, dafselbe Verhältnis, wie eben beim Kaiser Heinrich und Veldeke. Der Baum ist, wie öfter, zur teppichartigen Arabeske geworden: und dazu stimmt, anstatt des grünen Rasensitzes, der zierliche Polsterstuhl mit Fufsbank. Dagegen ist die rothe Fürstenkrone des ältern Bildes ein allgemeinerer Goldperlen-Kranz, sowie der

[1]) Neues Jahrbuch der Berliner Deutschen Gesellschaft oder Germania Bd. III (1839), S. 116—30.

[1]) Tafel IX. XL. Nr. 3. Vgl. oben S. 11.

Pelzmantel ein ärmelloses Oberkleid, im neuern Bilde; welches jedoch allein den Wappenschild in die Arabeske einrahmt. — Dieses Wappen steht heute noch fest im Preufsichen Reichs-Schilde [1]), obschon die zur Zwingherrschaft gelangte Minderheit der Neuenburger sich dieses mächtigen Schirmes überhoben hat.

2.

Die Nagler'sche Lieder- und Bilderhandschrift in Berlin.

Das Verhältnis der Dichtergemälde in den Manesse'schen und Weingarter Minnesinger-Handschriften ist zwar durch die nunmehr vollständig vorliegenden Abbildungen der letzten genügend aufgedeckt, und die schon aus der Beschreibung derselben, sowie auf der nahen Übereinstimmung der gemeinsamen Lieder begründete Annahme, dafs beide Sammlungen aus einer gemeinsamen Quelle hervorgehen, lediglich bestätigt. Dafselbe gilt von dem Verhältnisse der Manesse'schen Handschrift und dem neulich erworbenen Berliner Bruchstück einer solchen Sammlung, wie es die Vergleichung der Abbildungen des beiden gemeinsamen Gemäldes ergibt [1]). Hinsichtlich des Naglerschen Bruchstückes, ebenfalls hier in Berlin und auch zu einer Sammlung gehörig, liefs sich dafselbe Verhältnis zur Manesse'schen Sammlung bisher nur aus der Bilderbeschreibung und Liedervergleichung, wie früher bei der Weingarter Sammlung, annehmen: gegenwärtig aber bestätigt es sich ebenso durch die vorliegende Abbildung des gemeinsamen Gemäldes, welche ich auch der Gefälligkeit und meisterlichen Hand des Herrn K. Mathieu verdanke, und durch die Vergleichung derselben mit dem Gemälde des Nagler'schen Bruchstückes [2]).

Herr Heinrich von Stretlingen.

Die Vergleichung beider Bilder des Herrn Heinrich von Stretlingen zeigt augenscheinlich die gleichen Grundzüge: der Ritter steht als Minnesinger, in sprechender oder singender Gebärde vor seiner Geminnten; die abwehrend ihm gegenüber steht: sowie er in seinen Liedern sich beschwert, dafs er vergeblich minnesinge und fern von ihr sein Leid klagen müsse. Selbst die Einbiegung der mittleren Finger stimmt überein, ist in dem neuern gröfsern Gemälde nur zierlicher, den vierten Finger zum Daumen biegend,

[1]) Tafel XVIII und XLVII.

[1]) L. von Ledebur Streifzüge durch die Felder des Preufsischen Wappens (1852) S. 74.

[2]) Tafel XVI und XLVI.

was auch das Fräulein wiederholt, die ebenso mit aufgehobener Linken, welche das ältere Bild [1]) auf die Hüfte stützt, fast parodisch dasteht. Beide, auch blondlockig, tragen Kränze von Goldperlen, anstatt des rothen Goldblumenkranzes nur des Fräuleins auf dem ältern Gemälde. Beider einfache Gewänder, auch mit Goldsäumen an Krägen und Ärmeln, sind ohne Querstreife, mit weifsen Perlen gegürtet und vor der Brust geschmückt: sein Rock ist blau, der ihrige hell veilchenfarb. Die weitere Fortbildung in Gestalt und Gewandung hat auch hier das neure gröfsere Gemälde vor dem ältern voraus.

Wappenschild und Helmschmuck stimmt auf beiden Bildern auch fast ganz überein. Im Schilde sind nur die Farben umgekehrt, es scheint, nicht so richtig, der Grund golden und die Pfeilspitze roth. Das goldene Hirschgeweih hat nur vier Zacken, anstatt fünfe, und eben so viel rothe fünfblättrige Blumen mit goldner Mitte an den Zacken-Spitzen. Ein eigenthümlicher hornartiger Fortsatz des Geweihes schliefst sich auf beiden Seiten unten an den Helm, der nicht golden, sondern silbern ist, und noch die Visirlöcher und Helmbänder zeigt [2]).

Difs ist das alte Stretlingische Wappen, dessen von der Rechten zur Linken schräg empor stehende Pfeilspitze die Herren von Stretlingen auf dem nahen Wimmis mit demselben Helmschmuck, im quergetheilten Schilde, am vollständigen gefiederten Pfeilschaft, über drei Blumen, führten [1]). Eine Anspielung hierauf ist vielleicht im ersten Liede des Minnesingers die Aufforderung der Frau Minne, ihren Pfeil *(strâle)* gegen die Geliebte zu gebrauchen: wie die Gedichte und Bildwerke dieser Zeit den Pfeil und Bogen Amors auch der im Deutschen weiblichen Minne (auch Frau Venus genannt) beilegen [2]). Dazu stimmt wol die weiterhin folgende alte Stretlingische Wappensage, welche den Pfeil (Stral) selber zum redenden Wappen für den Namen Stretlingen macht.

Die alten Schweizer Freiherren von Stretlingen am Thuner See erscheinen urkundlich im 12ten Jahrhundert. Ein Heinrich von

[1]) Genaue Beschreibung desselben mit seinen Farben gibt meine Geschichte Heinrichs von Stretlingen, Minnesinger IV, 117, die hier vervollständigt wird.

[2]) Vgl. Stumpfs Schweizerchronik S. 539. Siebmachers Wappenbuch Bd. 2, S. 33. Ein altes Steinbild in Thun wird weiter unten vorkommen.

[1]) Stumpf a. a. O. B. Burgener, bei J. G. Hottinger u. G. Schwab Schweizer Ritterburgen und Bergschlösser Bd. 2 (Chur 1830), S. 313—23 über „Strättlingen", nennt das Feld auch roth, den Pfeil aber weifs (S. 320), und mit Berufung auf Tschudi, die Rosen auch weifs. So steht es in Tschudi's handschriftlichem Wappenbuche bei Graf v. Mülinen zu Bern. S. Heer, in Schweizer Ritterburgen Bd. 3 (1839), S. 38.

[2]) So das Schnitzbild des Minnesinger-Kästchens oben S. 47.

Stretlingen soll zwar schon bei dem Turnier zu Rotenburg an der Tauber im Jahre 942, laut der alten Turnierbücher, gewesen sein. Gewiss ist zuerst Herr Heinrich von Stretlingen, einer der Burgundischen Grofsen, als Zeuge einer Schenkung des Herzogs Berthold IV und seines Sohnes Berthold V von Zäringen im Jahre 1175 an das Kloster St. Peter und Paul zu Rüggisberg; und Heinrichs Sohn ist vielleicht Johann einer Interlakenschen Urkunde des Jahres 1224 [1]). Ein jüngerer Heinrich ist wol Wilhelms Sohn auf Laubegg, als Reichslehn, im Simmenthal, im Jahre 1253 Zeuge einer Jahrzeit des Klosters Wettingen. Heinrichs Bruder Rudolf, auf dem Gülden Hof, zu Spiez, verzichtet im Jahre 1258, zugleich für seinen Bruder Johann und seines Bruders Heinrich Sohn Heinrich, als Erben ihres Oheims Heinrich von Raprechtswil (63), benannt der Wandelbare, auf dessen sämmtliche Vergabungen an diese seine Stiftung (1227); wobei Heinrich sich des Sigels seines Oheims bedient, weil er noch kein eigenes hat. Noch jünger ist Heinrich, Rudolfs Sohn [2]), der 1335 Laubegg und Mannenberg, an seinen Schwäher Grafen Peter von Greyers verkaufte, mit Einwilligung seines Oheims Johann auf Spiez und dessen Sohns Heinrich [1]).

Unter diesen fünf Heinrichen von Stretlingen ist der erste, in Bezug auf die Minnelieder unter diesem Namen aus der reifen Zeit des Minnegesanges, zu alt, und noch mehr sind die beiden letzten zu jung. Der dritte ist 1258 noch unmündig, und daher sein Vater, der zweite Heinrich, in der vordern Hälfte des 13ten Jahrhunderts, wol mit Recht für den jugendlichen Minnesinger gehalten.

Nach der Veräufserung seiner Herrschaft Laubegg und Mannenberg 1335, wurden auch die übrigen bedeutenden Güter des bald darauf mit einem Walther ausgehenden edlen Stammes zerstreut, und kamen zum Theil an Bern, wo die letzten Stretlinger schon Ämter und Wohnung nahmen: wie überhaupt in den Schweizer Städten geschah, nachdem die Edlen von den Bürgern, Bauern und Hirten besiegt waren, und ihre Burgen gebrochen wurden.

Die Stammburg Stretlingen war schon zu Anfange des 14ten Jahrhunderts im Besitze der Herren von Burgistein, Dienstmannen der Grafen von Kiburg, und sie ward im Kriege mit den letzten 1332, und abermals 1383, von den Bernern zerstört; worauf sie durch die Schwestern Agnes und Anna von Burgistein an die Edlen von Spins und

---

[1]) Burgener S. 320, ohne Nachweise.

[2]) Also wol ein Sohn des oben genannten Rudolf, der noch 1268 dem Grafen Peter von Savoien in der Berner Kirche huldigte. *Guichenon hist. geneal. de la royale maison de Savoye.* I, 323.

[1]) Burgener S. 323.

Münchenstein kam [1]). Dann nochmals vereint, und wieder manigfaltig geteilt durch Erbe und Kauf, ward Herrschaft und Burg Stretlingen endlich von Bern erkauft. Von der Burg, auf weitschauender Höhe westlich am Thuner See, steht innerhalb der fünf Fuſs dicken Ringmauer mit Graben nur noch der mächtige gevierte Thurm, etwa 90 Fuſs hoch, seit 1699 Pulverthurm.

Dieser Stammburg gegenüber, im Eichwäldchen der Karthause zu Bächi, einem Stretlingischen Gute, bis es der jüngere Heinrich auf Laubegg und Mannenberg 1326 verkaufte, sodaſs es endlich an den Grafen N. F. von Mülinen, einst Schultheiſsen von Bern, gelangte, dort hat derselbe dem Minnesinger Heinrich von Stretlingen, der um 1238 gesungen, ein Denkmal errichtet. Eine groſse Steinplatte, an zwei alten Eichen als Rücklehne einer Ruhebank, trägt die Inschrift: „Hier, im Schatten seines Haines dichtete vormals der edle Ritter Heinrich von Strättlingen, der Minnesinger, seine Lieder der Freud' und der Minne“. An einem der Eichenstämme hängt des Dichters Wappenschild, das Ritterschwert auf der einen Seite, das Alphorn auf der andern. In der Vorhalle des Landhauses sind sechs Verse der Geschichte des Dichters gewidmet [2]).

Wie dieses alte edle Geschlecht manigfaltig durch die Dichtkunst verherrlicht ward, so umgibt daſselbe und seine Stammburg, in der reichen und wundervollen Gegend, laut der Volksage, vormals „zum goldenen Lust“ genannt, an einem der schönsten Spiegel der Schweiz, über welchen die erhabene Jungfrau in ihrem ewigen Schneegewande hereinschaut, noch manigfaltig die glänzende Geschichtssage und Legende in bunter Verwachsung mit der örtlichen Volksage, worin noch Züge beglaubigter Geschichte zu erkennen, und andere zu vermuthen sind.

Die noch ungedruckte Haus- und Stammgeschichte von Stretlingen ist von Johann Rudolf Rebmann, Pfarrherrn in Thun und Dichter des Gesprächs der beiden am Thuner See sich gegenüberstehenden Berge Niesen und Stockhorn, um 1590 verfaſst, angeblich Auszug eines ältern Werkes, welches Elogius Kyburger, Kirchherr in Paradis, vermuthlich auf einem alten Jahrzeitbuche dieser Stretlingischen Kirche ohne Jahrzahlen und aus mancherlei alten Überlieferungen um 1450 Lateinisch zusammengeschrieben hat. Dieser soll der letzte Sprössling des Stretlingischen Stammes gewesen sein, und heiſst auch Pfarrherr von Einigen, wie das frühere Paradis, weil es so „einig“, d. h. einsam, geworden, später genannt ward. Die Handschrift des Deutschen Buches, deren eine auch im Besitze des Grafen von Mülinen, ist bisher nur durch Auszüge bekannt [1]).

[1]) Burgener S. 323—24. Aus Justingers Berner Chronik S. 85.

[2]) R. Wyſs Reise ins Berner Oberland. Bd. I, S. 254. Burgener S. 321.

[1]) Bericht davon gibt Hallers Bibliothek der Schwei-

Es beginnt mit einem heidnischen Edlen Theodorich, den die Erscheinung des Gekreuzigten zwischen den Hörnern eines gejagten Hirsches zum Christenthum bekehrt (wie den H. Hubertus) und der bei der Christenverfolgung Kaiser Hadrians zum Herzog von Burgund flüchtet. In einem schweren Kriege des Herzogs gegen den König von Frankreich ward Theodorich zum entscheidenden Zweikampfe mit einem Fränkischen Krieger erwählt, welchen er im Schlafe besiegte, indem der Franke neben dem Schlafenden den Erzengel Michael so streitbar erblickte, dafs der Schreck ihm „als ein Strahl und Pfeil“ durchs Herz ging [1]). Der Herzog gab dem Sieger seine Tochter Demut, dazu das „Hübschland“, genannt Minder-Burgund, und den Wendelsee mit dem Gelände umher, besonders den Burgunderberg, wo vormals die Vandalen gesessen [2]). Hier, „an dem hübschen End, von so gesunder Luft, als man weit und breit nicht findet“, baute er eine stattliche Burg, „an dem lustigsten Ort“, und nannte sie Strättlingen, „von des Strals wegen“, wodurch er schlafend siegte [1]). Von seinen Enkeln war Sigfrid vier Jahre vom bösen Geiste besessen, den ein Priester austrieb, und baute dafür die Schlosskirche. Sein Sohn, der gestrenge Kaspar ritt stäts mit Stricken am Gürtel, um Räuber schnell zu bestrafen. Dann der gütige Wernhart gab einst dem Teufel als Pilger im Winter seinen Mantel, gewann selber in fünfjähriger Wallfahrt auf dem Berge Garganum [2]) ein Stück des Mantels St. Michaels, und als er vier Jahr in Lamparten (Lombardei) gefangen safs, gab der Teufel ihm seinen Mantel wieder und brachte ihn, auf St. Michaels Befehl, in Einer Nacht heim nach Stretlingen, wo seine Hausfrau eben Hochzeit hielt; er ward „in Gestalt eines frömbden Spillmans oder Auentürers zu Tische“ geladen, wo er sich durch einen halben Ring zu erkennen

zer Geschichte Bd. 3, S. 366. Den Auszug in Johannes Müllers Schweizergeschichte habe ich zu Stretlingens Liedern wiederholt. Müller Bd. 4, S. 233 nennt den Eloglus Kyburger als Verfasser. Der Auszug bei Burgener S. 318—20, 326—29 erwähnt Mülinens Handschrift, welche er wol gebrauchte. Er gibt den Titel: „Summarisches Verzeichnifs der Stiftung der Kirchen defs Paradifses, defs Erzengels Sanct Michels, jetzund Einigen genannt, auch von Ankunft der Herrschaft Strätlingen, beider Bernergebiet, ist uszogen vfs historischer Beschreibung deroselbigen“.

[1]) Siehe den Nachtrag.

[2]) Siehe den Nachtrag.

[1]) Hier haben wir die obgedachte alte Wappensage, welche, zwar legendenhaft, vom Stral (Pfeil, auch Italisch *strale*, aus dem Altdeutschen; daher noch strälen, kämmen, — wie Haar und Stral noch manigfaltig in Wort und Sage vereint sind) den Namen Stretlingen herleitet, ohne Zweifel in Bezug auf dessen Wappen. Nur ist diese Abbildung nicht so deutlich, wie bei Stralow, Strelitz und den Strelitzen (mit Pfeil und Bogen bewaffnet) von demselben, auch Slavischen Worte.

[2]) *Garganus* an der Küste von Capitanata in Apulien, jetzo *Gargano*, auch *Monte di S. Angelo*; welcher letzte Name sich wol auf den Erzengel bezieht.

gab, und so mit Freuden sein Weib und Eigenthum wiedergewann [1]).

St. Michael blieb fortan der Schutzengel dieses Hauses; Arnhold v. Stretlingen widmete ihm die Kirche des Paradises, und eine Stimme von oben verkündet hier, als unschätzbaren Hort, Ablafs aller Sünden, Genüge des Armen, Freude des Reichen, Gnade des Gerechten, Heilung des Besessenen, welche schon die Berührung des Altars wirkte. Dem zur Einweihung kommenden Bischof von Losanen (Lausanne) offenbart der Erzengel, dafs sie schon geschehen sei. Arnhold verstattet dem Kirchherrn ein Taubenhaus, dazu Hunde, und Fischerei überall im Wendelsee: was der Papst bestätigte.

Die dann folgende Verbindung Stretlingens mit dem Burgundischen Könighause ist auch sonst durch Geschichtsage bekannt [2]). Rudolf, des Welfischen Grafen Konrads Sohn, der 388 Hochburgund vom übrigen Burgund zum neuen Königreiche bis an den Wendelsee abrifs, soll aus Stretlingen stammen, dort am liebsten gewohnt haben und sein Sohn Rudolf (nebst Heinrich der Stretlinger häufigster Taufname) dort geboren sein, dessen Gemalin die sagenberühmte Berta war, Herzog Burkarts von Schwaben Tochter, deren Sattel und Spindel noch gezeigt wird, zu Peterlingen, das sie stiftete, sowie die Propstei Amsoldingen bei Stretlingen. Von ihrer und ihres Gemals Stiftung der Neuenburger Marienkirche ist bei dem Minnesinger Graf Rudolf von Neuenburg (10) mehr die Rede, sowie von der angeblich Burgundischen Abstammung der Neuenburger und daher der Gemeinschaft ihrer Wappen, welche Wappen jedoch beide von einander und von dem Stretlinger verschieden sind [1]).

Laut des Stretlinger Hausbuchs stiftet König Rudolf von Stretlingen, in Folge eines Traumes, zwölf Kirchen umher, beeinträchtigt aber übermüthig St. Michaels Paradis, erkrankt schwer, wird „verzuckt" (entseelt), und der Teufel streitet mit den Erzengeln Gabriel, Rafael und Michael um seine Seele: die Sündenwage soll entscheiden, St. Michael drückt die Schale der guten Werke nieder, und als der Teufel sich an die Sündenschale hängt, verjagt er ihn mit dem Schwerte [2]). Rudolf soll auch den mächtigen Thurm zu Spiez gebaut haben, welchen die Volksage sonst dem König Etzel zueignet [3]).

[1]) Die weit und manigfaltig in Lied und Märchen umgehende Volksage, welche ein altes Lied auch in Verbindung mit einem Herrn von Nifen bringt. Vgl. Minnesinger IV, 31, wo weitere Nachweisungen, denen noch beizufügen: wiederholter Abdruck des Liedes aus einem alten Drucke Panzers, in Bragur VIII, 200. Auszug desselben bei Grimm Deut. Sagen 523.

[2]) Bei Stumpf Schweizer Chronik 549. Leu Helvetisches Lexicon. Burgener 319.

[1]) Das Wappen Rudolfs II bei Stumpf 322 hat einen silbernen Langstreif (Pfahl) mit Blätterranken; das der Königin Berta hat zwei silberne und rothe Langstreife.

[2]) Siehe den Nachtrag.

[3]) Siehe den Nachtrag.

Danach wird von Burkard und Diebold von Stretlingen, die mit Konrad auch in Urkunden des 12ten Jahrhunderts vorkommen, erzählt: wie des warhaften Burkard (1123) Rede (evangelisch) nur „ja, ja, nein, nein" gewesen; wie sein Weib Sophia überaus schön, aber nicht tugendlicher Sitten und Gebärden gewesen, und er von Rom neue Heilthümer heimgebracht. Dagegen hat der habsüchtige Diebold sich an Kirchengütern vergriffen, wird gebannt und vom Teufel besessen; durch Beschwörung befreit, will er dennoch den Raub nicht zurückgeben, wird abermals besessen und stirbt; seine Seele wehklagt im sogenannten Höllenmose am See, wo er begraben liegt, bis Messelesen sie erlöst.

Endlich wird erzählt [1]); „wie treu Konrad seinem Weibe, wie unkeusch Anselm, wie lieblich und fromm Bernhard gewesen; von dem siebenjährigen Volksaufstande, als die Leute dem Herrn seine Rechte, dem Pfaff Tagwan und Ehrschatz „widerredeten", letzteren erschlugen, und darum sind Kröpfe, Höcker, fallende Sucht, Pest und Hagel unter sie und über ihre Felder gekommen (1224); von den herrlichen Kirchweihen, besucht von Tausenden, bis zur Zeit Heinrichs von Laubeck-Strätlingen, geistlicher Dinge Verächters, über großen Tänzen, dem Schießen, Steinstoßen, Werfen, Schmausen, die Andacht in blutigen Zank sich verkehrt, und die Kirchen des vordern Oberlandes sich von St. Michel zu Strätlingen geschieden und die Kirchweih nach St. Columban zu Faulensee, aber in Hasli, im Gesteig, zu Erlenbach, Dießbach, Thun, dem Erzengel Kapellen verordnet worden; worauf die Wunder erloschen, die Geistlichkeit nach Amsoltingen, die Herrschaft „in den guld'nen Hof" [1]) nach Spiez gezogen, Ahnend worden, wo früher Kirchengüter geblühet und der Ort so „einig (einsam) und wüst" blieb, daß er den Namen Einigen erhielt."

Der hier zuletzt genannte Heinrich von Laubeck-Stretlingen könnte, sowie im Namen und Wohnsitz, auch seinem lustigen Leben nach wol der Minnesinger sein, dessen Lieder ihn auch eben nicht als einen frommen Ritter zeigen.

Nachträge

zu Seite 70: Vielleicht aus derselben Quelle erzählt der Berner liederreiche Geschichtschreiber Diebold Schilling, wie ein Held dieses Stammes in Entscheidung durch Zweikampf zwischen Frankreich und England für England gesiegt, indem er, in Erwartung des Gegners, auf dem Stuhl eingeschlafen, der Französische Goliath

[1]) Folgende Stelle wiederholt Burgener aus Johannes Müller mit einigen hier bezeichneten Zusätzen.

[1]) So heißt Spiez gemeinlich hier, wie in Urkunden, von dem Glanze der Hofhaltung.

aber nicht ihn zu wecken gewagt habe. Auch erzählt disen Sieg im Schlafe Konrad Justingers Berner Chronik (her. v. E. Stierlin. Bern 1819. 8. S. 20) meist ebenso: der Stretlinger ist „von Küngsgeschlecht“ im Dienst Englands als Fremder, schläft beim Imbisse vor dem Zweikampf ein, und der Franzose weicht zurück, aus Furcht, weil jener ihn so wenig fürchte. Der Stretlinger wird reich beschenkt. „Und als man seit, so sind desselben Geschlechtes noch groſs Herren in Engelland.“ Burgener S. 512 bemerkt, daſs auch von Anderen diese Geschichte erwähnt wird, jedoch immer ohne Zeit und Ort. Er gibt S. 388 ein Lied (von Schwab?) „der Sieger im Schlaf“, meist nach Justinger, jedoch Burgund für Engelland. Vielleicht ist bei dem letzten hier, auſser den langen Kriegen mit Frankreich, auch im Spiele, daſs für Stretlingen-Burgund St. Michael und auch die anderen beiden Erzengel so bedeutsam auftreten.

zu Seite 70: So heiſst der Thuner See auch in Urkunden, Lateinisch ***Lacus Vandalicus.*** Burgener S. 511 bemerkt, es sei unbekannt, ob etwa von der Krümmung (Wende) des Sees oberhalb des Vorgebirges „der Nase“ (wie Wendelstiege), oder in irgend einer Beziehung auf die Vandalen. Diese in der Völkerwanderung vor allen namhaften Vandalen, zu denen im weitern Sinne auch die Burgunden gehörten, kamen auf ihrem ferneren Zuge aus Pannonien über Gallien und Spanien nach Afrika und wieder heimwärts nach Italien, auch wol in diese, auf dem Wege liegende Gegend. Gewiss ist: daſs das Riesengebirge ***Vandalici montes*** genannt worden (bei Dio Cassius LIV. 1); daſs Andalusien, Lateinisch ***Vandalitia,*** noch heute von ihnen den Namen hat; sowie früher das anstoſsende Meer und das von ihnen hin und her befahrene Mittelmeer Wendelsee hieſs. Graff Althochdeutsches Wörterbuch I, 764 hat ***Wentilseo*** zweifelhaft hingestellt. Aus dem Hildebrandsliede, wo es Eckhart (***Francia Orient.*** I, 887) durch die Vandalen erklärt, welche darin auch die Inseln, Balearen, Corsica, Sardinien, Sicilien, eroberten. Er erklärt ebenso ***Wendelsae*** in der Angelsächsischen Chronik im Jahre 835, welches der Herausgeber Gibson von ***wendan*** ableitet. St. Blasische Glosse des 12ten Jahrhunderts in ***M. Gerbert iter alemann.*** p. 78: „***Oceanum*** Wendelmeere“, scheint freilich das erdumkreisende Weltmeer; es folgt darauf ***Mare mediterraneum*** ohne Glosse. Schmellers Bairisches Wörterbuch IV, 106.

zu Seite 71: Hienach erzählt Wyſs Schweizersagen S. 187—94. 329. Daraus bei Grimm Deutsche Sagen II, 220—21. Ein altes Steinbild, das mit dem vormaligen Zei-

10

niger (d. i. z'Einiger: wie t'Angermünde) Spital nach Thun gebracht und in einer Wand des Schul- und Waisenhauses bewahrt ist, steht neben dem Stretlinger Wappen St. Michael als Schildhalter mit der Wage in der Hand, an deren einer Schale ein Teufelchen sich unten anklammert. Auch ist in der Kirche zu Lauterbrunn am Staubbach ein gutes altes Glasgemälde, welche denselben Gegenstand darstellt. Burgener S. 328. Alte Bilder des jüngsten Gerichts (z. B. das Danziger, aus Paris heimgeführte Gemälde) zeigen ebenso den gewappneten St. Michael mit der Sündenwage und den Teufel daran. — In der Legende meiner Gesammtabenteuren LXXXVII vertritt Maria den Erzengel an der Sündenwage eines Menschen gegen ein Heer von Teufeln.

zu Seite 71: Mehr der geschichtliche Attila ist Etzel, wenn diesem vom gemeinen Mann in der Schweiz die Verwüstungen zugeschrieben werden, wie Cäsarn Thürme, Schanzen und Lager, Karln dem Grofsen religiöse Stiftungen. Johannes Müller Schweizer Geschichte I, 91. Den Etzel Altdeutscher Heldenlieder und Sagen dagegen meint wol der alte Name Etzel eines Berges oberhalb Schwyz, wie ein allegorisches Gedicht des 14ten Jahrhunderts von der Treue bekundet:

Sprach ich: „du edler Zwerg,
ich sich vil hoer berg,
die ich ein teil herkenn:
den Etzel ich dir nenn,
ob Switz in dem tal gelegen.“

Dieser Bergname ist Andeutung, dafs Etzel in der Niflunga-Saga von Hagens Sohn, zur Rache, in den Berg des Nibelungenhortes (worin Alberich ihn hütete) gelockt und versperrt wird (wie im Altdänischen Lied und in der Hvenschen Kronik Criemhild); woran auch noch in der Nibelungen-Klage erinnert, dafs Etzels Ende ungewiss, ob er etwa in Löcher der Steinwände verschlüpft sei u. s. w. Er verschwindet im Berge, wie so viele sagenberühmte Könige und Helden, meist mit wunderbarem Fortleben und einstiger herstellender Wiederkehr, namentlich Artus, Karl der Grofse, Kaiser Friedrich Rothbart, die drei Telle, Karl der Kühne, auch Dietrich (Theodorich) im Vulkan. — Weitere Vergleichung des mythischen Etzel (Nordisch Atli) mit dem Hesperidenberg Atlas, der glückseligen Atlantis u. s. w. steht nicht allzufern.

3.

Vierte, Berliner Lieder- und Bilderhandschrift.

Die Reihe der alten Liederhandschriften, und namentlich der mit Gemälden ausgestatteten, ist glücklicherweise neulich um eine bedeutende, vierte vermehrt. Es ist zwar auch nur ein Bruchstück, wie das Nagler'sche, und etwas jünger, aber gröſser und reicher, und vielleicht noch vollständiger vorhanden. Die vier Folioblätter kamen durch Juden in Elwangen zum Vorschein, und von dort nach Stuttgart, wo sie der gedachte [1]) Herr Pfeiffer mit meiner Ausgabe der Minnesinger verglich. Dann gelangten sie über Soest durch Herrn Dr. L. Troſs in unsere Königliche Bibliothek, zum schönen Schaustücke derselben. Die sauberen vollkommen erhaltenen zwei Doppelblätter lassen vermuthen, daſs sie frisch aus der vollständigen Handschrift genommen sind; um so mehr, als die Auslösung derselben nur zur nothwendigen Begleitung des Gemäldes dient, welches sich über die zwei einander gegenüberstehenden Seiten der beiden hinteren Blätter erstreckt. Es ist das Bild des Schenken von Limpurg, vor dem Anfange seiner Lieder. Ohne Zweifel ging auch den Liedern Herrn Heinrichs von Morunge, mit dessen erstem Liede das vorderste Blatt anhebt, sein Bild voraus, zu welchem etwa seine Lieder der beiden inneren (jetzo fehlenden) Doppelblätter entnommen wurden. Gewiss ist, daſs diese mit der Manesse'schen Sammlung übereinstimmende Folge beider Dichter (34. 35), nebst der durchgängig nahen Übereinstimmung der Schreibung und Lesart, und auch der übrigen Einrichtung, wie beim Nagler-schen Bruchstück, ziemlich gleichzeitig mit beiden, auch eine nahe gemeinschaftliche Urschrift voraussetzt. Daſs, unter solchen Verhältnissen, das Gemälde des Schenken von Limpurg [1]) im Vergleiche mit dem Manesse'schen Bilde, welches ich hier in Herrn Engelharts Steindruck vorlege [2]), nun auch diese beiden Gemälde, wie das Weingarter und das Nagler'sche Bild, auf ein gemeinsames Vorbild zurückweisen, ist ersichtlich: beide zeigen den vor dem Fräulein und ihrem Minnegeschenke völlig gerüstet sich verneigenden Ritter, mit dem Rosse am

---

[1]) Oben S. 63.

[1]) Tafel XLVII, nach Mathieu's seitdem hier vom alten Bilde genommener und mir verehrter Zeichnuug, auch der dazu gehörigen Schrift.

[2]) Darnach hier Tafel XVIII wiederholt, zur Vergleichung.

Baume hinter ihm. Merkwürdig und bedeutend ist aber die Abweichung: das Geschenk ist im Berliner Bilde Kranz und Ring, anstatt des mit Pfauengefieder geschmückten Helmes, welchen hier der Ritter schon auf dem Haupte hat, und zwar mit den Hörnern ohne Pfauenschmuck, anstatt dessen ein wolkiger rother Federschmuck vom Helm bis auf die Füfse herabwallt: sodafs sich die Annahme bestätigt, die Gabe der Schönen habe eigentlich in diesem neuen Pfauenschmucke bestanden. Das Ross ist vervollständigt, nicht an den auch nicht arabeskenartigen Baum gebunden, sondern steht neben einem Knappen, der auch Schild, Turnierlanze (mit dem Krönlein[1]) und Streitkolbe des Ritters bereit hält. Der Wappenschild erscheint nochmals, gröfser, über dem Ritter, hängt aber nicht am niedrigen Baume, und enthält anstatt der drei silbernen (jetzo schwarzen) Streitkolben deren fünf in rothem Felde, und zwar im viergetheilten Schild über Kreuz wiederholt; sowie in den anderen beiden Feldern die vier (auch schwarz gewordenen) silbernen Heerspitzen in rothem Felde stehen. Die letzten erscheinen erst 1399 als Siegel, und die fünf Streitkolben auf späteren Denkmalen. Der vom Knappen getragene Schild hat blofs die vier Heerspitzen; die goldene Streitkolbe daneben in seiner Hand deutet etwa zugleich noch das ältere Limpurgische Wappen an. Difs alles, sowie die schnörkelige Gestalt des Knappenschildes, weist auf spätere Zeit, und dazu vollends die ganze Rüstung, Tracht und Zeichnung. Der Ritter hat durchaus den krebsschaligen Schienen-Harnisch anstatt des Panzerhemdes mit Wappenrock, und für diesen hat er den Gürtel mit dicken Schellen behangen. Dem ähnlich ist Knappe und Ross angethan, das Ross auch ohne Wappendecke. Ebenso erscheint das Fräulein, im Hermelinmantel, mit überladenem Schmuck und einer einzelnen hohen Straufsfeder mitten auf den kurzen Locken. — Ich habe nachgewiesen[1]), dafs der von Anfang allgemeine Ring- oder Maschen-Panzer *(cotte de maille)* von den Zehen bis zu den Fingern und über den Kopf, unter dem Helme, sich erstreckte, wie eben der Limpurger auf dem Manesse'schen Bilde difs alles recht deutlich zeigt (an den Schuhen unter den Rittersporen, und an den abgezogenen Handschuhen und Helmkappe): worauf erst vom 13ten bis Ende des 14ten Jahrhunderts dieses Panzerhemde nur in einzelnen Stücken, an Brust, Ellenbogen, Knien, Füfsen, Händen, Hals, Schultern, mit Schienen verbunden wird, und erst im 15ten Jahrhundert, gerade um die Zeit als das Schiefspulver alle Ritterrüstung unhaltbar machte, der Schienenharnisch so vollstädig durch-

[1]) Wie auf dem Bilde Starkenbergs Tafel XXXIV. Vgl. oben S. 24.

[1]) Oben S. 21.

drang, wie der Limpurger auf dem Gemälde der Berliner Blätter ihn trägt. Damit stimmen auch die Tracht und die Haltung des Fräuleins mit stark vortretendem Unterleibe, und die übrigen hier angebrachten schnörkeligen manierirten Zieraten zu eben dieser ersten Zeit des Holzschnittes und Kupferstiches. Dagegen gehört übrigens die Pergament-Handschritt, ihre Schreibung und Sprache gewiss noch dem 14ten Jahrhundert und steht der Manesse'schen Handschrift sehr nahe. Es bleibt also nur anzunehmen, dafs der Schrift- und Bildmaler, welcher von dem Abschreiber verschieden war und zum Theil dessen Vorschrift (z. B. die Namen der Manesse'schen Handschrift am Rande) ausführte, hier beträchtlich später die für ihn leergelassenen Räume ausgefüllt hat, nachdem schon jene Veränderung der Rüstung, Tracht und bildlichen Darstellung vollendet war, sodafs er sein älteres Vorbild so ganz zeitgemäfs behandelte und umwandelte. Wie unbedachtsam er als Schriftmaler verfuhr, zeigt sich darin, dafs er die Unterscheidung der einzelnen Gedichte durch gleichfarbige Anfangsbuchstaben der zusammengehörigen Gesätze (Strophen), abwechselnd roth und blau, wie die Manesse'sche Handschrift und Naglers Bruchstück beobachten, zerstört hat, indem er die einzelnen Gesätze so abwechselnd roth und blau gemalt, des bunten Farbenspiels wegen, wie sogar schon die Weingarter Handschrift beliebt hat. Auf jeden Fall hat auch in Hinsicht der Malerei die Mannes-se'sche Handschrift, welche, mit den Weingarter Bildern, noch keine Spur des Schienenharnisches zeigt, das ältere gemeinsame Vorbild viel treuer, und damit einfach-edler und anmuthiger nachgebildet, als die gegenwärtige Berliner zwar nicht minder glänzende Handschrift [1]).

4.

Andere Denkmale der Liederdichter.

Von anderweitigen Denkmalen unserer alten ritterlichen und meisterlichen Liederdichter kommen hier in Betracht:

1) Die Grabsteinbilder des Grafen Otto von Boteulauben (14) und seiner Gemahlin Beatrix, in der Kirche des von beiden gestifteten Klosters Frauenrode. Sie sind neulich auch getreuer und schöner abgebildet, als vor fast hundert Jahren in Salvers „Proben des Deutschen Reichsadels“ (Würzburg 1755. Fol.). Das

[1]) Vollständig und buchstäblich abgedruckt aus der von Pfeiffer, mit einer Durchzeichnung des Gemäldes, dazu hergesandten, und von Mafsmann und mir mit der Urschrift verglichenen

unserm Könige gewidmete Prachtwerk „Geschichte und Gedichte des Minnesängers Otto von Botenlauben, Grafen von Henneberg“ durch L. Bechstein, Bibliothekar in Meiningen, Leipzig 1845. 4.) enthält, mit allen dazu gehörigen Gemälden, Siegeln, auch diese Steinbilder. Der Graf, der in der schönsten Zeit des Deutschen Ritterthums und Gesanges blühte, erscheint hier mit jugendlich-lieblichem Antlitz, ein Band um die kurzen Locken; reich gekleidet, über dem engen Unterkleide mit Ärmelsaum ein Oberkleid mit weiten kurzen Ärmeln und Halssaum, und darüber ein weiter Mantel. Dieser Mantel ist auf der Brust durch ein Band zusammengehalten, dessen Schild eine Henne zeigt: das älteste Zeugnis dieses fabelhaften etymologischen Stamm- und Wappenvogels der Henneberger. Im Gürtel steckt ein Dolch. Die Linke faſst den Mantel; die Rechte fehlt, und hielt vermuthlich das Ritterschwert mit dem umwundenen Gurt, oder fasste nur an dem noch zum Theil sichtlich emporgezogenen Schildfessel den zu Füſsen stehenden ritterlichen Schild, in welchem auf dem geschlossenen Helm ein breiter Hut mit zwei aufrechten Pfauenbüscheln erscheint; sowie daneben der Löwe der Stärke ruht: nicht als Fuſsgestell, wie sonst gewöhnlich. Die Gräfin erscheint auch mit jugendlich edlem Antlitz und Stirnbinde um die reichen langen Locken, von welchen ein langer Schleier herabwallt über das ebenfalls dreifache Gewand: das Oberkleid ist ohne Gürtel, der Mantel am Halse durch ein Band zusammengehalten. Rechts steht auf dem Mantel ein Schildlein mit einem Langkreuze. Neben ihren Füſsen liegt rechts das Hündlein der Treue, und links scheint ein jetzo undeutliches Gebilde auch ein kleiner Schild, und das Wappen ihres Hauses enthalten zu haben. Sie stammte nämlich aus dem heiligen Lande, und zwar von den Fürsten von Tiberias und Grafen von Edessa aus dem Hause Courtenay, die mit den Königen von Jerusalem aus dem Hause Monthlery verschwägert waren, und ihr Vater Jocelin III war Seneschal des Königreichs. Daher schon die jetzo nicht mehr sichtbare Lateinische Inschrift in Leoninischen Hexametern ihrer königlichen Abkunft gedenkt, und auch, laut alter Dichtung und Sagengeschichte, Otto eine Königstochter ritterlich erworben hat. Das Mantelschildlein mit dem Kreuz ist ganz geschichtlich, nämlich das Ordenskreuz der Hospitaliter in Jerusalem, zu deren Brüderschaft sie mit ihrem Gemahle sich bekennt, in der Schenkungsurkunde eines dortigen Hofes, welche 1208 in Akkon vollzogen ist. Nicht so gewiss dient ihr wallender Schleier zum Zeugnisse der auch schon alten Sage, daſs der durch einen Windstoſs von der Burg Botenlauben (über Kissingen) ihr entführte Schleier

---

Abschrift, im Jahrbuche der Berliner Deutschen Gesellschaft oder Germania Band IX (1850), S. 1—11.

am Orte seiner Wiederfindung die Stiftung des Klosters Frauenrode veranlasst habe: eine manigfaltig wiederkehrende Sage, welche schon älteres Vorbild am Babenbergischen Kloster Neuburg bei Wien 1124 hat. Der weiteren Sage, die Gräfin sei Nonne geworden in ihrem Kloster, widerspricht jedoch eben dieses nur durch das Mantelkreuz halb geistliche Grabsteinbild, in Übereinstimmung mit ihrem Siegel einer ihre Stiftung betreffenden Urkunde 1239, welches, verschieden von folgenden Siegeln der ohne Locken eingeschleierten Äbtissinnen mit Stab und Buch, vielmehr ganz dem Grabsteinbilde gleicht [1]), und nun auch zur Ergänzung desselben dienen kann. Auf beiden Bildern hält nämlich die Gräfin das auf dem Grabsteine schönfaltig herabfliefsende Gewand ohne Gürtel, mit der Rechten unter der Brust (wie der Graf den Mantel), und das Siegel zeigt auch ihre Rechte, worin sie eine Lilie trägt: wol in Bezug auf ihre Stiftung Frauenrode, in ihren Lateinischen Urkunden *Novale S. Mariae,* als bedeutsam schönes Sinnbild, wie es häufig auf alten Bildern der Verkündigung neben der jungfräulichen Mutter und in der Hand des Engels erscheint.

Beide Gatten sind demnach auch auf ihren Grabsteinen noch weltlich, gräflich abgebildet, wie sie wol bis ans Ende blieben, Otto bis 1245, Beatrix einige Jahre länger, und nur ihr beider Sohn Otto der Jüngere, dessen Gemahlin Adelheid von Hiltenburg in ein Würzburger Kloster ging, sowie er Deutschordensbruder ward, ist Provisor (Schaffner) des Klosters Frauenrode gewesen; und mit seinem Sohn Albrecht, der ebenfalls geistlich ward, starb dieser Zweig der Henneberger, der Botenlauben an Würzburg überliefs, völlig aus.

Die weitere Ausführung des Grabsteinbildes des Grafen, in obgedachtem bilderreichem Werke, gibt ihm in die fehlende Rechte einen Pilgerstab und heftet ihm auf den weifsen Mantel auch ein rothes Kreuz (der Tempelherren); die Lockenbinde ist mit einem Lorbeerkranze vertauscht, dergleichen auch Schwert und Harfe neben dem Wappenschilde umwindet. Löwe und Hündlein strekken sich mit einander spielend am Mantel des Kreuzfahrers empor. Die Landschaft zeigt die Heimat, Burg und Kirchlein, aber auch den Lorbeerbaum des heiligen Landes und Grabes, des Zieles der irdischen Lebenswallfahrt. Die Arabeskeneinrahmung, darin auch die Henne auf dem Berge vortritt, ist alten frommen Büchern schön nachgebildet.

Die Farben dieses Gemäldes können auch für das alte Steinbild insofern eine Wahrheit haben, als dasselbe wahrscheinlich auch bemalt gewesen ist, wie die Naumburger Steinbilder, das Grabmalsbild Herzog Heinrichs von Breslau, des Minnesingers, und gemeinlich die Stein-, Thon- und Holzbildwerke

[1]) Bei Bechstein S. 145. 207. 210.

jener Zeit[1]), nicht minder wie der Ägyptischen und Altgrichischen. Vermuthlich sind die Frauenroder Steinbilder, wie so viele andere, übertüncht worden, mit der Kirche selber, welche, nach der Zerstörung des Klosters im dreifsigjährigen Kriege, Dorfkirche ward, an deren Wand jetzo die Bilder aufgerichtet neben einander stehen, und nicht mehr auf den Gräbern in der Kirche liegen, wo der aufgehöhte Boden auch wol die dort verbliebenen Inschriften der Einfassung verdeckt. So mochte noch manches Zarte und Feine der Ausführung dieser Steinbilder verwischt werden. Ohne Zweifel bald nach dem Tode des Grafen und der Gräfin, deren Nachkommenschaft nicht lange darauf erlosch, wurden beide Grabdenkmale für ihre reich ausgestattete Stiftung ausgeführt, und bewähren, nächst den Freiberger und Wechselburger Bildwerken[2]), zugleich ebenso mit Kirchenbau im Vorgothischen Rundbogenstyl verbunden, die gegen Mitte des 13ten Jahrhunderts allen neueren Völkern, auch den Italienern, vorangehende hohe Ausbildung der Deutschen Bildkunst, und sind, mit dem etwas jüngern Grabmals-Thonbilde des Herzogs Heinrich IV von Breslau (dessen Abbildung, in der noch glänzenden Bemalung, ich früher[3]) vorgelegt habe), die grösten und vollkommensten Kunstwerke in unserm Kreise der alten Dichter. Sie bekunden zugleich wieder, dafs die Bildnerei, in Stein und Bein, Thon und Holz, der Malerei in solcher Ausbildung voranging, obschon eben die Bemalung solcher Bildwerke auch eine bedeutende kunstreiche Äufserung der Malerei ist.

[1]) Oben S. 8. 20.

[2]) Vgl. S. 7.

[3]) S. 20.

Einen Beleg zu diesen Verhältnissen bieten sogleich die beiden Gemälde zu den Liedern des Grafen, deren eins ungefähr ebenso alt, das andre beträchtlich jünger ist. Beide, das Weingarter und Manesse'sche Bild[1]), sind sichtlich wieder von gemeinsamem Vorbild ausgegangen und kommen in den Grundzügen überein: mit übergeschlagenen Beinen sitzt (wie Veldeke, Walther von der Vogelweide[2]) u. a.) der sinnende und dichtende Minnesinger, an den Fingern die Versfüfse abzählend, wie es vom Marner heifst[3]), „er hat die Musik an der Hand, die Sylben(-Zählung) an dem Finger," und wie so manche dieser Minnesinger abgebildet sind (zuletzt auch Goethe, von Drake). Der blonde Jüngling hat auf dem jüngeren Bilde einen Anflug von Bart, und auf den

[1]) Tafel VIII, nach der Vilmeinschen Durchzeichnung, welche ich Bechstein zu seiner verkleinerten ausgemalten Abbildung mitgetheilt habe. Derselbe wiederholt auch das Weingarter Bild des Grafen.

[2]) Jener aus der Weingarter und Manesse'schen Handschrift, Tafel XLV, Nr. 3 und Tafel IX; dieser aus der letzten, Tafel XXI.

[3]) Minnesinger IV, 528. 681.

Locken einen Kranz von grofsen Goldperlen, anstatt der rothen zackigen Binde, welche in den Weingarter Gemälden für Frauen und Männer gewöhnlich ist. Auch ist im Manesse'schen Bilde, mit der Schriftrolle der Lieder, ein junger Bote hinzugefügt, wie auf dem ähnlichen Bilde des Markgrafen von Hohenburg[1]). Der Bote Botenlaubens führt noch eine Tasche am Gürtel, worin er die Lieder der Besungenen bringen, und wol auch singen soll, wie sein Herr sie ihm vorsingt: was manchmal im Frauendienst Liechtenstein thut, der nicht schreiben, noch lesen, aber dichten und singen konnte. Dagegen hält der von Gliers die Schreibtafel seiner Minnelieder lesend in den Händen[2]), und Herr Burkard von Hohenfels übergibt sie geschrieben selber in die geliebten Hände[3]). Beide Gemälde Botenlaubens haben auch das Wappen gemein: im quergetheilten Schilde, oben der halbe schwarze Adler mit zwei Köpfen auf Goldgrunde, welcher in der Weingarter Handschrift gelb ist, wie alles Gold; die untere Hälfte ist roth und weifs gewürfelt, in der Weingarter Handschrift roth und schwarz, vermuthlich nach dem im Vorbilde schwarz gewordenen Silber, welches sie ebensowenig anwendet als das Gold. Auf dem rothen (im Weingarter Bilde

[1]) Tafel VIII. a.

[2]) Tafel XIV.

[3]) Tafel XIX.

schwarzen = silbernen) Helme steht eine goldene (in *W* gelbe) Greifenklaue, mit vier aufwärts gerichteten Fängen und schwarzen (in *W* auch gelben) Krallen. Difs ist das an mehren Urkunden Otto's und seiner Brüder hangende Wappen der Henneberger als Burggrafen von Würzburg. Mit demselben abwechselnd führt Otto auch das Wappen seines Grabschildes an Siegeln 1234. 1239; sowie das letzte noch mit manigfaltigen kleinen Veränderungen (besonders der Pfauenbüschel in Kolben u. s. w.) vorkömmt[1]). Die Greifenklaue des Helmes führt Otto nur an einer Urkunde 1219, „da er Fuldaischer Lehnsmann war[2]).“

2) 3) Zwei Minnekästchen, zu den beiden 1844 von mir bekannt gemachten, und seitdem erst auch in die Kunstkammer gekommen, aus welcher ich sie hier[3]) vorstelle. Beide zu Minne- oder Brautgeschenken bestimmt, auch mit bedeutsamen Bildern von den verschiedenen Stufen der Liebeswerbung unter der allmächtigen Frau Minne oder Frau Venus.

Die ältere und gröfsere Truhe — die gröste bisher bekannte — ist von geprefstem Leder, bisher auch einzig in dieser

[1]) Bei Bechstein S. 142. 145.

[2]) Schannat Fuldaischer Lehnhof Tafel II. Die Greifenklaue steht ebenso auf dem Helm eines Ritters in der Berliner Bilderhandschrift von Veldeke's Aeneis. Vgl. oben S. 21.

[3]) In der Berliner Akademie.

Art, und auch mit Schrift und Minnesang geschmückt: wie umgekehrt die Handschriften mit Bildern. Es ist das ausgebildeteste und meisterlichste Werk dieser Kunstart, und kam in Konstanz zum Vorschein, bei Herrn K. von Meyenfisch, wo Herr Dr. Stanz aus Bern Zeichnungen und Beschreibung davon machte, und beides, mit alterthümlichen Erläuterungen, der antiquarischen Gesellschaft in Zürich übersandte, welche alles, mit anderweitigen Anmerkungen von Herrn Professor L. Ettmüller, 1850 in ihren „Mittheilungen“ Band 7 herausgab. Übersehen ist jedoch dabei, daſs dieses Kästchen früher schon im Stuttgarter Kunstblatte bekannt gemacht ward. Es kam dann durch Herrn J. von Hefner, der mit Herrn J. von Radowitz u. a. seit 1839 Bilderhefte von „Trachten des Christlichen Mittelalters nach gleichzeitigen Kunstdenkmalen“ in Quart herausgibt, in unsere Königliche Kunstkammer.

Auch hier waren Juden im Spiele, welche das Schmuckkästchen, freilich ohne Schmuckinhalt, von Zürich nach Konstanz brachten, aber die weitere Herkunft verhehlten. Jedoch ergab sich aus den beiden Wappen des darauf abgebildeten minniglichen Paares, welche Herr Stanz in Tschudi's handschriftlichen Schweizer Wappenbuche wiederfand, daſs beide aus vornehmen Geschlechtern in Basel sind, er ein Junker von Meyer (wie der spätere Bürgermeister Holbeins) und sie ein Fräulein Fröwler, im 14ten Jahrhundert waren. Das Bildwerk trifft also in die Zeit der Manesse'schen und übrigen mit Gemälden ausgestatteten Liederhandschriften (auſser der ältern Weingarter), zeigt aber schon bedeutend mehr Zierlichkeit und modische Kleiderpracht, wie solche wol den reichen Basler Stadtadel damals auszeichnete: die Gewänder, besonders die oberen, sind manigfaltig geschlitzt, gemustert, bebortet und gefüttert. Das Ganze ist durchaus ebenso reich als geschmackvoll verziert und jeder kleine Raum schön bekleidet. Die acht Seiten der achteckigen Truhe bilden reiche Gothische Nischen, mit manigfaltig blumigem und gemustertem Hintergrund, und zeigen deren je zwei den Minner und das Fräulein einander gegenüber, welche mit Gebärden die Worte der zugleich als Verzierung in die Gothischen Bögen geschlungenen Spruchbänder ausdrücken. Sie weist ihn in allen vier Gruppen wild und schnöde zurück, schilt sein Werben thöricht, dummdreist, „Affenheit“; zuerst wehrt sie ihn mit einem Tüchlein ab, dann wendet sie sich ganz von ihm, und als er nun liebe- und leidvoll sich den Bart hat wachsen lassen, dienen Falke und Eichhörnchen ihr als trauliche Gespielen. Auf dem vierten Bilde hält sie das Eichhörnchen spielend am Bande, und der bärtige Minner bietet sich dafür kniend, mit schwerer Kette um den Hals, zum leibeigenen Gespielen dar, und fordert sie vor Frau Venus zu Gericht. Sie spottet zwar auch darüber, erscheint jedoch kniend und flehend, wie der Minner, nun wieder ohne

Bart, vor der in ähnlicher Umgebung, aber größer, oben auf dem achteckigen Deckel thronenden Göttin, und läßt sich deren gottseligen Urteilspruch, sowie den standhaften Minner gefallen. Sie trägt jetzo nicht mehr, wie auf den vorangehenden Bildern, die Krone der Jungfräulichkeit auf langen wallenden Locken, sondern den blumigen Brautkranz. Frau Venus dagegen sitzt unter königlicher Krone auf herabwallendem Schleier, mit beiden Händen den Mantel der Liebe fassend, in ernster Schönheit, fast einer Madonna ähnlich. Ihr Thron zeigt zu beiden Seiten Thierköpfe und steht auf Thierklauen; sowie in dem Halbrund zu ihren Füßen ein Pardel sich schmiegt: wol noch Anspielung auf das von ihr gerittene Menschenthier des andern Kästchens.

So eignete sich dieses zur Brautkrone und anderm Brautschmuck bestimmte schöne Bilderkästchen, bei der durch die Wappen deutlichen Bezeichnung und auch wol durch das, in guten dreireimigen Stanzen, von einem oder doch für einen Minnesinger verfasste Gedicht, zugleich recht wol allgemein zu einem solchen Brautgeschenke, welches durch Veränderung der Wappen leicht anderweitig zu bestimmen war; und es gab gewiss mehr Abdrücke desselben aus den ohne Zweifel in Erz gegrabenen Formen; auf ähnliche Weise wie die gepressten alten Lederbände der Bücher sich wiederholen, welche jedoch viel später, im 15ten Jahrhundert, erscheinen. Die verkehrt geschnittene (mit einigen Buchstabenfehlern) und im Abdrucke gerade hervortretende Schrift der Spruchbänder diente also schon vor den in Holztafeln geschnittenen Büchern mit Bildern (Donate, Armenbibeln, *ars moriendi* u. dgl.) zum bedeutenden Vorläufer der Buchdruckerkunst, zwar nur im trockenen Drucke, noch nicht in dem die grofse Erfindung vollendenden Farbendrucke.

Die Darstellung der allgemeinen Macht und Herrschaft der Göttin und Königin Minne eignete sich zunächst als Empfehlung des Ehestandes für die Braut, welche hier ja ebenso gekrönt erscheint, wie die Herrin in der höhern Potenz, und so die tröstliche Aussicht hat, selber an die Stelle der Göttin zu treten und zu herrschen.

3) Derber und allgemeiner stellt die Gewalt der Frau Minne dar ein kleineres und jüngeres, in Holz geschnittenes Kästchen, zu welchem das schon 1844 hier [1]) vorgestellte und beschriebene [2]) Holzkästchen der Kunstkammer einen Übergang bildet, von dem vorigen Lederkästchen. Es zeigt auf den vier Seiten umher, in stark erhobenen, zum Theil rundheraus und ausdrucksvoll geschnitzten Gestalten, wie die Minne allerlei Gethier und Ungethüm bändigt; darunter auch wilde thierisch behaarte Menschen, welche über das Thier den Vorzug haben,

[1]) In der Berliner Akademie.

[2]) Oben S. 49.

dafs sie unter das Thier herabsinken können. Alle Gebilde treten lebhaft hervor, und sind zum Theil mit Laune behandelt. Alles ist verständlich, auch ohne Schrift, welche hier um so eher fehlt. Das Ganze gibt sich als ein Werk des 15ten Jahrhunderts zu erkennen. Der Deckel zeigt ebenfalls die Frau Minne, und zwar näher der Göttin Venus, nämlich nackt; und auch sitzend auf einem zum Vierfüfser erniedrigten bärtigen alten Mann, der zum Lohne dafür, das Thier mit vier Füfsen und doppeltem Rücken zu machen hofft. Gegenwärtig wird ihm der Gang auf allen Vieren noch sehr sauer, wie hinter ihm ein Affe durch Naserümpfen verräth. Schon zum ältern Holzkästchen ist die Anspielung dieser Darstellung auf den alten Schwank bemerkt [1]), wie der weise, *summus* Aristoteles sich so durch die schöne Geliebte Alexanders des Grofsen, und angesichts dieses seines Schülers, beschämen läfst. Bei dem alten Gedichte dieses Inhaltes, in „Gesammtabenteuer" II, habe ich die anderweitigen Wälschen und Morgenländischen Darstellungen nachgewiesen und verglichen, und zu den bei dem älteren Kästchen angeführten Bildwerken davon [2]) habe ich jetzo noch folgende nachzutragen:

Als Seitenbild zu dem ähnlichen schmählichen Minneabenteuer des Zauberers Virgilius, da eine Schöne ihn unter ihrem Fenster im heraufgezogenen Korbe zum Spott aller Welt hangen liefs, erscheint des Aristoteles Minneritt:

Auf einer sehr alten Elfenbeintafel der Abtei S. Germain *des près* in Paris, dergleichen zu Bücherdeckeln, unbedenklich auch heiliger Bücher, gebraucht wurden, wie die folgenden Bilder in Kirchen selber haften:

An den Säulenköpfen der Peterskirche zu Caen des 13ten Jahrhunderts, und

Am hölzernen Chorstuhl Unser Lieben Frauen in Rouen, der jetzo freilich daraus entfernt ist.

Kaiser Rudolfs II Maler Heinrich Spranger malte die Reiterin auch ganz nackt, Peitsche und Zügel in den Händen: so wiederholt sein Bild Sadlers Kupferstich, welcher im Kunsthandel gemeinlich „der Philosoph" oder gar „Sokrates und Xantippe" genannt wird.

Eine Marmorgruppe desselben Gegenstands besafs der Marquis de Vence in Paris.

Ein Bild des G. van Bofsuit, wie die nackte Venus den Pan — das Weltall — reitet, dehnt dieses Gebilde am weitesten aus, und nähert sich der Urmythe vom geflügelten Eros im Weltei. —

4) Entfernter unserm Gegenstande steht endlich ein mit Bildwerk und Schrift geschnitztes Stier-Horn, welches, wenn das

---

[1]) Oben S. 49.

[2]) Gesammtabenteuer Bd. I, S. LXXX und Bd. II, S. CXLVI.

spitze Ende durch eine Schraube verschlossen ward, wie dergleichen vorhanden sind, zugleich als Trink- und Blas-Horn, dienen konnte. Vielleicht war das vorliegende Horn auch ein solches, wodurch, anstatt der Urkunde, eine Belehnung geschah: wie jenes bekannte Horn der Englischen Edlen von Puesey, das laut der Altenglischen Inschrift neben eingeschnitzten Jagdhunden, der König Kanut verlieh, wahrscheinlich mit Wäldern und Jagdbann darin. Auf dergleichen Hörner, welche auch als Heerhörner zu Herzogs-Lehen dienen mochten, wie Fahne und Schwert, beziehen sich etwa die Sagen, dafs nur der ächte Erbe des Besitzers eines solchen Hornes dasselbe zu blasen vermochte: wie Herzog Herpin das alte riesenhafte Horn zu Bruges [1]). Die zwar deutlich und zierlich geschnitzten Lateinischen Buchstaben dieses Stierhornes, welches, 1795 zu Borstorf bei Ratzeburg gefunden, nachdem es als Hirtenhorn gedient, in die Kieler Sammlung kam, aus welcher es dem Professor Mafsmann anvertraut, und hier vom Geheimrath Sotzmann abgezeichnet ward, sind bisher noch nicht verständlich gelesen. Das Ganze ist eine kunstgerechte tüchtige Arbeit, welche das gegebene Erzeugnis bedeutsam und der Gestalt angemessen reich ausgebildet hat. Zieraten von Flechtwerk und Bandverschlingung, und Bildnerei überhaupt weisen auf das 11—12te Jahrhundert. Die in fünf verschlungenen Kreisen die Mitte umgebenden Brustbilder zeigen in der Mitte vorn einen Bischof mit Stab und Mütze auf dem Thron, die Rechte emporhebend, und daneben einen bärtigen König unter Krone, anstatt des Scepters aber ein Richtbeil in der Linken, die Rechte vor der Brust: sie könnten auch eine Lehnsbestimmung dieses Hornes andeuten. Wundersam ist auf der linken Seite des Bischofs ein Fratzenbild mit langgeöhrtem Eulen- oder Affenkopf, in rauhem oder Feder-Balg, aus welchem unten zwei Krallen hervortreten. Nur im Scherz könnte man dabei an den in der Gegend des Fundes heimischen Eulenspiegel denken. Es scheint vielmehr eine Larve des Teufels, des Affen Gottes, zu sein. Das nächste, vierte Rund, immitten der innern Krümmung des Hornes, zeigt zwei Gelieben, die sich zum Kusse umarmen, zwar eben nicht schön, doch treuherzig gebildet. Hiedurch steht dieses Horn in Beziehung auf Minne und Minnegesang, und könnte auch die Schrift dasselbe als Minnegeschenk bezeichnen, und so von den Händen des Minners das Ganze geschnitzt sein. Das uralte Sinnbild der Stärke, schon vor Moses, und zugleich der Schwäche, als Ordenszeichen der grofsen Brüderschaft von Cornwall, eignete sich freilich nicht so zum Hochzeitsgeschenke, wie die beiden Kästchen: in solcher Ausbildung und Bekleidung

[1]) Gesammtabenteuer Band I, S. XCIX.

jedoch war es wol ebensowenig anstöfsig als der durch Pfauenfedern verblümte Stierhörnerhelmschmuck, womit den knieenden Schenken von Limpurg sein holdes Fräulein beschenkt[1]).

Beilagen.

1.

Die achteckige Truhe der Kunstkammer, I. N. 69. ist eine Spanne hoch, hat 2½ Zoll mehr im Durchmesser, ist in so dickes braunes Leder gepresst, dafs manche Theile stark vortreten, und hat eine hölzerne Grundlage. Die acht Seitenfelder bestehen aus Einem Stücke Leder, das an der Hinterseite zusammengefügt ist, zwischen Tafel 5 und 6 der Züricher Abbildungen. Ebenso verhalten sich die acht Seiten des Deckels, welcher so am besten passend darauf gesetzt, zugleich das Deckelbild oben gerade vor Augen stellt, sowie nun die Vorderseite die acht Darstellungen anfängt. Der Schnitt dieses zwei Zoll hohen Deckels geht ringsum nur durch die bauliche Einfassung dicht unter der grofsen Rose des Spitzbogens jedes Seitenfeldes, und durchschneidet in den Winkeln desselben die kleinen runden Brustbilder, jedoch so, dafs die Gesichter unverletzt bleiben. Die Vorderseite, wo das mit dem Tuche abwehrende Fräulein die Bilderreihe beginnt, hat innerhalb sichtlich ein Schloss gehabt, wie die Nagelspuren des mit rothem Leder überzogenen Innern zeigen; und gegenüber hinten hat eine Hespe gesessen. Durch dieses Schloss ist vorn auf dem ersten Felde das Gesicht und die Krone des Fräuleins mit der Schrift darüber etwas verwischt. Sonst ist alles sehr wol erhalten und meist noch scharf herausgeprägt. Die Abbildungen sind bei den Gesichtern, Händen und Füfsen etwas verschönert. Jedoch ist alles sehr ausdrucksvoll, namentlich sind es auch die 16 kleinen Brustbilder.

Die Inschriften der Spruchbänder sind auch nicht ganz genau abgebildet, und stellen sich buchstäblich so dar:

(Er)

1. RENV FROWE SELDENBER
VCH ≤E DIENENDE ICH BEGER
DURCH GOT IR LANZ VCH WESEN MERE

[1]) Tafel XVIII.

(Sie)

2. DU TOROHTER TUNBER MAN
WES WILT DU DA UON NIT LAN
DU MAHT WOL WENIG SINNE HAN

(Er)

3. ICH HAN V̍CH ≤E LIEB ERKORT
WENT IR MIR GEN SOLICHV̍ WORT
SO BIN ICH VF MIN LEBENDES ORT

(Sie)

4. MIN HER≤ DIR ALSO SEIT
HAST DV NACH MIR SOLICH LEIT
DAS IST EIN GROSV̍ AFFENHEIT

(Er)

5. FROWE DIE REDE LAND UNDER WEGEN
WIL V̍WER HVLDE MIN NIT PHFLEGEN
SO IST ALLV̍ FROED AN MIR GELEGEN

(Sie)

6. SWIG TOR DU TOBEST MICH
WENNE DIE SUNNE GAT HINDER SICH
SO WIL ICH ERHOEREN DICH

(Er)

7. V̍WER BIN ICH
WEND IR NIT BEGNADEN MICH
ICH KLAGES FRO VENVS KLEGELICH

(Sie)

8. WILT DU UON DINER MINNE
KLAGEN VENUS DER KV̍NEGINNE
DES AHT KLEIN MIN SINNE

(Er)

9. FRO VENUS ICH KLAG V̍CH DAS
DAS MIR MIN LIEP IST GEHAS
SI EN WEIS NIT WOL DUR WAS

(Frau Venus)

10. VON WERDER FROWEN IST ES UNREHT
WENNE SV̍ IRE GETRV̍WE KNEHT
HALTET ALSO STRENGE
ES HILFET NIT DIE LENGE
DAR VMBE LA DA VON VIL ΣARTES WIP
VND BIS DINES DIENERS LEIT UERTRIP TRIP TRIP

(Sie)

11. FRO VENUS V̍CH WIL ICH WESEN UNDERTAN
UND DABI GANΣ TRVWE HAN

2. ΣE (nicht SE) für ZE. so stehtür Z oft umgekehrt Σ.

3. IR ist ganz deutlich, nicht IN.

4. TVNBER, nicht TVMBER. 5. Hinter MAN steht noch WES, dann WILT .. Das nächst Folgende ist auf der Stelle des Schlosses und so gedrückt und verwischt, dafs es ganz unsicher bis NIT LAN; es scheint aber DU DA VON NIT LAN. Dann schimmert deutlich und sprachrichtig DV MAHT.

7. Wieder ΣE für ZE. 8. Durch WENT IR MIR GEN wird WEN IR MIR GED berichtigt, und die Schweizer Örtlichkeit auch durch die Sprache (*went* für *welt*, wollt; und *gen* für *geben*) bezeugt.

10. HERΣ für HERZ.

19. ist durch DIENER zu ergänzen, aus 1 und 10.

23. KV̍NEGINNE... AHT, nicht KVNEGINNE ... ANT.

27. NIT, nicht HIT. Das S von WAS steht in der äufseren Krümmung des Bandes.

29. WERDER, nicht WERDEN. 32. Die Wörter DAR VMBE LA DA VON stehen so getrennt. ΣARTES für ZARTES. Wieder GANΣ für GANZ.

35. TRVWE, nicht TRV̍WE.

Das Wappen des Junkers hat im mittlern Querbalken doppelte Kreuzstriche. Das Viertelmondsgesicht im Wappenschilde des Fräuleins ist nicht recht deutlich. Der den

innern Schildesrand umgebende sogenannte Wolkenzug, nach innen mit glatter Füllung, steht in punktirtem äufserem Felde. Beide Schilde hangen mit dem Schildfessel an arabeskenartigen Blumenbäumen, über welchen die beiden Gelieben knien, gleichsam als Sprossen und Blüten ihres Stammbaumes.

2.

Zu der Darstellung des Minnegerichts auf dieser Truhe gehört das Minnegedicht von dem „ellenden Knaben“ mit Gemälden, in der einzigen Heidelberger Papierhandschrift 343, in Folio, verfasst im Jahr 1459. Der „ellend“ (ausländige) Knabe trifft auf der Fahrt zu Frau Venus eine Schöne, die wegen ihrer Verschmähung des treuen Minners von der strengen Göttin zur paradisischen Naktheit verurteilt ward, wie sie Blatt 3 abgebildet ist, nur von ihren langen blonden Locken bedeckt. Frau Venus wohnt im Walde, mit ihren Frauen, jede im eigenen Zelte, deren „Reime“ ihre Namen und Bedeutung angeben. Diese acht Frauen sind: „Liebe (allain lieb mir lieben tůt), Stäte, Gůt (Güte), Trüwe, Ere, Zucht, Scham, Aubentür (ich küſz manigs mündlin rôt Den ich hilff uſz angst vnd nôt).“ Sie umgeben den Thron der Frau Venus, die unter ihrem Zelte sitzt, blondlockig (wie hier alle Frauen), im grünen Gewande. Zur Linken kniet der elende Knabe, seine hartherzige Geliebte verklagend, von Frau Liebe eingeführt. Zur Rechten kniet eine Blonde, welche aber im Gedichte nicht die abwesende Verklagte ist, sondern Frau Ehre, die um Frist für sie bittet. Zum nächsten Maien werden beide wieder beschieden, zur Vereinbarung. —

Die Gemälde gehören zu den besseren dieser Zeit, haben gute Zeichnung und vornämlich ausdrucksvolle Gesichter. Abbildungen in den oben (S. 15) gedachten Bilderheften von Hefners II, 52 bieten auch Vergleichung mit den Bildern der Truhe dar. — Das Gedicht ist, wie die übrigen Gedichte desselben Verfassers in dieser Handschrift, durchgängig in den vierfüſsigen, meist männlichen Reimparen, als Vorläufer des achtsylbigen Hans Sachsischen Verses.

3.

Das hölzerne Kästchen der Berliner Kunstkammer, I. C. 392, ist einen halben Fuſs lang, und verhältnismäſsig breit und hoch, von Buchsbaum, fein und meist rundheraus geschnitzt. Der Deckel hat einen Weinlaubrahmen, darin Frau Venus, nackt, bis auf

den Mantel, welcher die Brüste nicht, doch Scham und Beine verhüllt; ihr Haupt ist kurzlockig, ihre Rechte hebt drohend die Faust empor. Sie sitzt auf einem wilden behaarten Mann, dessen Arme der Mantel deckt, dessen Gesicht verdriefslich das Maul schreiend aufsperrt. Die Beine haben zwei ungeheure Ohren am Hintern, der noch weiter aufgesperrt steht, und welchen ein Hund anbellt, mit krauser Nase. Der Frau Venus zur Linken sitzt ein Affe auf einem nur im Hintergrunde sichtbaren Thiere mit Löwenschweif, und hält einen schreienden Hund mit der rechten Pfote um den Unterleib, vor dessen offenem Hintern der Affe die Nase rümpft und sich hinters Ohr kratzt. Über dem ersten Hunde schlingt sich ein Spruchband, doch ohne Schrift (wie alle übrigen Spruchbänder), um einen Baum; mehrere Bäume stehen so im Hintergrunde und im davon durchbrochenen Vordergrunde. Gleiche Waldgründe, gemäfs den Thier- und Menschengestalten darin, haben die vier Seitenbilder. Vorderseite: ein Drache beifst einen Pardel unterm Halsband in den Hals, und ein andres rauhbeiniges Thier, dessen Kopf mit Ohren und Schnabel ergänzt ist, hat einen Hund unter sich geworfen. Ein Häschenkopf schlüpft unten aus einem Hohl. Rechte Seite: ein Wildschwein mit Hauer und Schnauze; darunter ein Hund hinter einem ins Hohl schlüpfenden Häschen, dessen Hintertheil nur sichtbar ist [1]). In der Mitte ein Spruchband. Dann, ein grofser Hahn vor einem Fuchse, der an einem Pulte mit aufgeschlagenem Buche sitzt und mit der Ruthe droht. Hinterseite: wilder haariger Mann mit einem Bären ringend; Spruchband; brüllender Löwe; Spruchband; Pardel vom Greifen gepackt und gehackt. Letzte Kleinseite: zwei wilde Männer, bärtig und unbärtig, mit kurzen Schwertern auf einander losgehend; ein Affe fasst den Schweif eines Löwen, dessen Vordertheil hinterm Berge steckt, und eine starke Kette scheint ihn an den Berg zu fesseln. — Alles ist ungemein scharf und ausdrucksvoll geschnitzt. Auf den Ecken stehen vier Korinthische Säulchen von Silber, zur Haltbarkeit der zerbrechlichen und hie und da ausgebesserten Arbeit.

[1]) Ebenso entschlupft ein Häschen auf dem grofsen Elfenbeinbilde einer Hirsch-Jagd und Reiherbaize, dessen oben S. 46 gedacht ist.

Gemälde.

1.

Kaiser Heinrich.

(Tafel I.)

Kaiser Heinrichs VI Bild ist schon insonderheit vorgeführt [1]), und mit dem in der Weingarter Sammlung verglichen [2]). Zur Vollständigkeit gehört noch Folgendes.

Die Einrahmung bilden goldene Rauten, auf aufserhalb rothem, innerhalb blauem Grunde. Der Kaiser thront auf einem gelben Sessel ohne Arme und Lehne, und sitzt auf einem grünen mit schwarzem Netzwerke gezierten Polster. Er hat ein breites würdiges Antlitz, braune Augen, schwarzbraunes kurzlockiges Haar, röthlichen Bart; auf dem Haupt eine goldene Krone mit drei Lilienzacken, und einen blauen Rock mit goldenen Säumen an Ärmeln und Halse, von welchem eine Goldborte, mit fünfblättrigen weifsen (gesteinten) Blumen, bis auf den Gürtel herabgeht. Dieser Gürtel ist schwarz mit weifsen (Stein-) Kreuzen, und durch eine goldene Rinke an dem einen Ende gezogen, sodafs das andere Ende herabhängt. Ein Purpurmantel mit Grauwerk gefüttert, fällt von den Schultern herab über die Knie und den Schoofs bis auf die Füfse. Die schwarzen Schuhe, deren mit weifsen (Stein-) Ringen geschmücktes Oberleder seitwärts über den Spann gezogen (und geknöpft) sind, fufsen auf eine rothe Thronstufe mit rundbogigen Zieraten. Beide Hände ruhen auf den Knien: in der Rechten hält der Kaiser das goldene Scepter, welches in eine goldene Lilie endet; in der Linken hält der Dichter die unbeschriebene offene Liederrolle. Unten zur Rechten des Kaisers steht sein (1184, auf dem Rheinfelde bei Mainz von seinem Vater Kaiser Friedrich I empfangenes) Ritterschwert, mit buntem gewundenem Perlmutter-Griff, goldenem Kreuz und Knauf, und auf dem letzten steht ein rother Edelstein (Rubin: wie er im Liede singt von dem „Gestein, das man in Gold legt"). Die Schwertscheide ist schwarz mit

---

[1]) Oben S. 16.

[2]) S. 63.

weifsen Zieraten und Ortband; oben daran hängt der weifse Schwertgurt *(cingulum militare)*, dessen eines Ende in zwei Riemen gespalten ist, welche durch die beiden Löcher am andern Ende gezogen und zusammengeknüpft werden.

Über dem Schwert und Scepter ist der goldene Schild, darin ein gespreizter schwarzer Adler mit rothen Fängen und Zunge. Auf der andern Seite, über der Schriftrolle, der silberne (jetzo schwarze) geschlossene Helm mit Nasenband, Augen- und Luftlöchern, auf demselben eine ganz ebensolche goldene Krone, wie der Kaiser auf den Locken trägt, und darüber ein ebensolcher Adler, wie der im Schilde. Unten am Helme hangen die beiden Bänder, mit welchen er fest um Kinn und Hals gestrickt wird.

Diesen Reichsadler, verlieh Heinrichs Sohn, Kaiser Friedrich II, 1237 an Wien, als Reichsstadt, aber golden im schwarzen Felde, nachdem Wien schon den Babenbergischen Adler geführt hatte, im Siegel 1227 (bei Rauch Österreichische Geschichte II). Dasselbe Reichswappen meint auch Walther von der Vogelweide (45), wenn er den Adler und (Schwäbischen) Löwen, nämlich eben den Kaiser Friedrich II, zur Kreuzfahrt ermuthigt [1]). Otto IV, Friedrichs Gegenkaiser, führte bei der Krönung in Rom auch den Adler und Löwen, aber nur den halben Adler (wie der Herzog von Anhalt denselben Sächsichen Adler [1]), und drei Löwen (sowie die Schwäbischen Herzogs-Löwen oder Leoparden dreifach waren): worüber der dort gegenwärtige Wälsche Gast spottet, als zu wenig und zugleich zu viel. Aber in der Schlacht von Bovines 1214 gegen König Philipp August von Frankreich führte Otto den goldenen Adler über dem besiegten Drachen, am Mastbaume des Fahnenwagens. Philipp August zog mit diesem eroberten Fahnenwagen siegprangend in Paris ein, und sandte die Flügel des Reichsadlers dem Kaiser Friedrich zum bedeutsamen Angebinde [2]). Das Steinbild von des Kaisers Friedrich II Wappen im Westmünster, hat (laut Spolmann) denselben Reichsadler. Im jüngeren Titurel führt König Artus nur den halben Adler, Kaiser Lucius den ganzen (Altrömischen) Adler. — Der doppelköpfige Adler erscheint erst unter den Habsburgern als Reichswappen, nachdem Meister Konrad von Würzburg (127) in seinem bei dem folgenden Konradin näher vorkommenden Wappenliede, in Beziehung auf König Rudolf von Habsburg noch den einfachen (Reichs-) Adler siegreich auftreten läfst.

[1]) Minnesinger IV, 173.

[1]) Oben S. 20.

[2]) Raumer Geschichte der Hohenstaufen e. A. IV, 186. V, 500; aus Rigordi *gest. Phil. Aug.* bei *Duchosne*.

2.

König Konrad der Junge.

(Tafel II.)

Das Gemälde Konradins, Sohn König Konrads IV und Enkel Kaiser Friedrichs II, welches allein in der Manesse'schen Sammlung sich befindet, ist ebenfalls schon mehrmals angeführt, auch mit Bezug auf seine Siegel. Nach zweien dieser Siegel im Bairischen Reichsarchiv, von den Jahren 1264 und 1267, ist sein Bildnis bei Raumer [1]) entworfen.

Das Manesse'sche Gemälde, welches Engelhart für den Steindruck durchgezeichnet und Taylor im verkleinerten Umrifs gegeben, hat [2]) dem vorigen ähnliche Einrahmung: goldene Rauten auf rothem Grunde. Der fast noch knabenhafte bartlose Jüngling, mit schwarzen Augen und Brauen, blonden kurzen Locken, darob eine goldene Krone mit drei Lilien (ganz wie die Krone Kaiser Heinrichs), im einfachen langen grünen Rocke mit goldenem Halssaum und schwarzem mit weifsen (Steinen) geschmücktem Gürtel, sitzt auf einem den grünen Hügel hinangaloppirenden graugeapfelten Jagdrosse mit langen Mähnen und Schweif. Sattel, Steigbügel, Gebifs und Zaumschmuck sind golden, die Zügel roth und schwarz. Das Fürbüge (um den Bug des Rosses, den Sattel festzuhalten) und die Schabracke sind roth. Die Schuhe sind schwarz. Beide Hände haben grofse weifse Jagdhandschuhe; die Linke hält den Zügel, die Rechte ist erhoben, und hat eben einen weifsen Falken mit rothen Fängen fliegen lassen, der einen kleinern braunen Vogel verfolgt, und blickt darnach empor. Vor und neben ihm laufen zween kleine weifse und schwarzgefleckte langohrige bellende Spürhunde (Bracken).

Hinter ihm reitet auf einem ähnlichen geapfelten Goldfuchs ein etwas älterer Jagdgefährte, auch blondlockig mit einer weifsen Perlenschnur um den blofsen Kopf; im rothen langen weiten Kleide, dessen um den Hals liegende Kaputze grün gefüttert ist. Grün ist auch der Sattel; die Schabracke, das Fürbüge, mit Troddeln, und der Schwanzriem sind roth und gelb gestreift. Der Zügel ist schwarz. Die Rechte hält den Zügel; die Linke ist erhoben und trägt auf weifsem Jagdhandschuh noch den weifsen Falken mit rothen Füfsen, der zu der Baize aufblickt, sowie der Reiter.

Über demselben steht der goldene Schild mit silbernem Kreuze, welches an den vier Enden noch kleinere abgerundete Kreuze

[1]) Geschichte der Hohenstaufen IV, 509.

[2]) *Minnesinger* S. 101.

bildet, sowie an den Winkeln des grofsen Kreuzes noch ein Viereck vortritt.

Dieses ist das Wappen des Königreichs Jerusalem (eigentlich ein goldenes Kreuz in silbernem Felde), dessen Krone er, als Erbe seiner Grofsmutter Jolanthe trägt, sowie den Königsnamen.

Dafs neben dem Schilde der Helm fehlt, mit dem Helmschmucke, deutet an, dafs Konradin noch nicht Ritter geworden war. Dazu stimmt auch die Darstellung, die zwar auch ritterliche Falkenjagd [1]), doch ohne Bezug auf eigentliche Ritterschaft in Schimpf oder Ernst. Sie weist also auf das jugendlich sorglose Leben Konradins am heimischen Bodensee, bei seinem trefflichen Vormund, Bischof Eberhart von Konstanz (Truchsessen von Waldburg, verwandt mit Wintersteten 36), vornämlich zu Ravenspurg und Arbon bei seinen treuen Kämmerern Markward und Volkmar von Kemenaten.

Der letzte wird von den (Sanges-)Meistern Kelin, Rumeland von Schwaben und Fridrich von Sunenburg [2]) als Sängerfreund gepriesen; und Rudolf von Hohen-Ems (Rudolf der Schreiber 123), der gleichzeitig den Wilhelm von Orleans für Herrn Johannes v. Ravenspurg [3]) Deutsch dichtete, verweist darin die Frau Aventüre an Albrecht von Kemenaten, als einen bessern Dichter; dessen Heldenlied von der Brautfahrt Dietrichs von Bern sich zum Theil (der Anfang) wiedergefunden hat [1]).

[1]) Oben S. 45.

[2]) Minnesinger IV, 649.

[3]) Grundrifs 195.

Unter diesen Verhältnissen, bei solcher Umgebung, mögen auch die Minnelieder des jungen Schwaben-Herzogs und Königs entstanden sein. Dafür könnte auch das Gemälde sprechen, wenn der Jagdgeselle Konradins ein Fräulein wäre, wofür der Schweizer Baron von Zurlauben (in seiner Beschreibung der ersten fürstlichen Bilder der Manesse'schen Sammlung [2]) ihn ansah; dem aber Antlitz, Gestalt, Tracht, Haltung (schrittlings im Sattel) und schon die kurzen Locken widersprechen. Der Perlenkranz auf denselben ist auch Männertracht [3]): dagegen die Falkenjagd allerdings auch Frauenlust, und in Gemeinschaft mit Männern, war [4]). Konradins Jagdgefährte liefse auch etwa an Konradins gleichalten Freund und Todesgefährten auf dem Blutgerüst Friedrich von Österreich, denken: jedoch ist es zunächst wol einer der edelen jungen Genossen seiner heimischen sorglosen Belustigungen, auch wol

[1]) Gedruckt in meinem „Heldenbuch" 1853, Bd. 2. Vgl. Vorbericht S. LXIII.

[2]) In der *Histoire de l'Academie des Inscriptions t.* XL, (1780), p. 164—69: nur 1. 2. 4—7. Deutsch von mir im Museum für Altdeutsche Literatur und Kunst I (1809), 316—20; dann 1823 in Paris berichtigt und fortgesetzt.

[3]) Tafel VII. VIIIa, XIV.

[4]) Oben S. 46.

des Gesanges. Das Volk aber, eingedenk der hoben Bestimmung des jungen Königs, sang Spottlieder über dessen vergnügliche Unthätigkeit.

Sonst könnten die Minnelieder auch an die Braut gerichtet sein; denn Konradins Vermählung 1266 bei Babenberg (Bamberg) bezeugt eine Urkunde [1]). Von dieser Gemahlin oder doch Verlobten ist aber aufserdem nicht mehr bekannt, als dafs sie, Brigitte genannt, eine Meissen'sche Fürstentochter gewesen, welche später noch Ansprüche dieses Hauses an die Hohenstaufische Erbschaft begründen sollte.

Wahrscheinlich ward Konradin zur Hochzeit, vierzehnjährig, Ritter, oder doch vor der grofsen Heerfahrt nach Wälschland, zur Eroberung Neapels und Siciliens, des Erbes seiner Urgrofsmutter Konstanze, welches der Papst an Karl von Anjou verschenkt hatte.

Der Marner (118), ein Schwabe, fordert, ohne ihn zu nennen, den jungen Schwabenherzog auf zu dieser ritterlichen Wiedereinnahme seiner Erbreiche, zugleich zur Erhöhung der Macht im Deutschen Reiche. Er singt [2]): „Gott hat ihm den Leib und schon in der Kindheit so viel Heil (Schönheit und Geist, wie seine Lieder bekunden) verliehen, dessen er sich nicht überheben soll, sondern Ritter ehren, Frauen minnen, und arme gehrende Leute (besonders fahrende Singer und Sager) grüfsen und begaben. Ihm ist ein hohes Ziel gesetzt, dafs er vor sich und neben sich sehe, und es mit Ehren hinauszuspielen, seiner Altvordern gedenke, deren mancher die Krone trug bis an den Tod: er soll Dienst (-Mannen) belohnen, Wittwen und Waisen trösten, die Deutschen werth halten, und Gott lieben, so hilft er ihm. — Mit der Anrede König (als Erbe von Jerusalem und beider Sicilien) wird er aufgefordert, Akkers (Akkon) und Sicilien einzunehmen; Schwaben habe er schon als Herzog (auch erblich), und dazu Egerland (das Friedrich I erheirathete) und Nürnberg (das schon 1112 Reichssadt war, auch schon 1173 einmal die Reichskleinode bewahrte, und besonders von den Hohenstaufischen Königen häufig bewohnt ward)."

Ebenso meint Meister Sigeher (134) den Konradin, wenn er singt [1]): „ein Staufer soll heuer höher steigen, als vorig Jahr, und mit seinem Schwerte, wie Alexander (den auch Rudolf von Hohen-Ems dichtete), um Ehre streiten."

Auch rügten die heimischen Dichter, sowie der Österreichische Reimchronist Ottokar, nicht minder, als die Provenzaldichter [2]), die gräuliche Hinrichtung des unglücklichen Königs, der die Krone mit dem Haupte

[1]) Lang *regesta III*, 273: *de consumando matrimonio.*

[2]) Minnesinger IV, 525.

[1]) Minnesinger IV, 663.

[2]) Deren Liederstellen hierüber zu den Minnesingern IV, 9 gesammelt und übersetzt sind.

verlor, und forderten zur Rache auf. Der (alte) Meisner (115) mahnt [1]) den Papst, „das Oberhaupt der Welt", an seinen Eid, dem Römischen Reiche zu helfen, und die Deutschen Fürsten an eine Kaiserwahl (in den Wirren des Zwischenreichs), und nicht fürder durch Habgier (Bestechung) „die Deutsche Zunge, der alle Welt: dienen solle", an ihrem Rechte zu kränken; auch nicht ihr Erbe in fremde Lande zu geben, sondern an den erbarmungslosen Tod König Konrads (des jungen) zu denken, vor dem noch allen Deutschen Fürsten schaudert.

Der Schulmeister von Esselingen (95), singt [2]) in seinen Spottliedern auf König Rudolf von Habsburg: „der Scharle (Karl von Anjou) habe um (beide) Sicilien drei Spiele auf den Tod angestellt: das erste, „Buf!" genannt [3]), hat der Prinz (Machtfrid Manfred, Konradins Oheim) mit Land und Leben verloren; das zweite, „von Haupt oweh!" genannt, hat König Konradin verloren; zu dem dritten, „hacke nach!" hat König Rudolf keine Lust, weil ihm der Scharle darin zu stark ist."

Dagegen erwartete Meister Konrad von Würzburg (127), in Basel sesshaft, noch von König Rudolf, dem Hersteller des Reichsfriedens, diese Heerfahrt, in dem unter Kaiser Heinrich angeführten Wappenliede [1]): „wie der Römische (Reichs-) Adler eine Menge Raubvögel (*krin-vogele* = *krim-vogele*. Vgl. Nibelungen 51) bezwungen, Habichte (davon Habsburg selber heifst) und Falken in Osterland (Obersachsen) und Steier; was wol die Raben und Geier in Pülle (Apulien) erschrecken möge; selbst der Löwe [2]) von Böheim (König Ottokar) muste sich schmiegen (wie bei der knienden Unterwerfung 1276). — Die Bezwingung der Helfer Ottokars und anderer Aufsätzigen ging kurz vorher. Rudolfs, zwar selbst dem Papste Gregor X zugesagter Zug nach Italien, zur Behauptung des Reichs und zur Rache Konradins an dem Geier von Anjou, ging ebensowenig in Erfüllung als die dem Papst angelegnere Kreuzfahrt; und Rudolf der seinen Stamm gewaltig in Deutschland wurzelte, gab dem Enkel Anjou's 1281 sogar eine seiner Töchter"; sowie er andere Töchter an die mächtigen Deutschen Reichsfürsten, Böheim, Brandenburg, Baiern vermählte, und schon damals den Spruch bewährte: *tu felix Austria nube!* „Rudolf überliefs dem Papste klüglich, ungeachtet der lauten Aufforderung der Gibellinen, die Italienischen Angelegenheiten, und enthielt sich vor allen der Verwickelung in die Hohenstaufischen Ansprüche. Er war zuerst wieder ein recht eigentlich Deutscher König,

[1]) Minnesinger IV, 721.

[2]) Minnesinger IV, 448.

[3]) Anspielung auf die „drei Büffe" im Würfelspiel.

[1]) Minnesinger IV, 724.

[2]) Vgl. Tafel III.

der sich auf das vaterländische Reich beschränkte, wo er vollauf zu thun fand, und um so nachdrücklicher verfuhr, obwol er eben dadurch vielen im langen Zwischenreich angemafsten Gewalten unbequem und verhasst ward." [1]) Wie er jedoch auf die gedachte minnigliche Weise frühere Feinde sich zu versöhnen und verbinden wuste, so vermochte er solches doch nur so glücklich, weil er zugleich ein tapferer Held und gewaltiger Fürst über Fürsten war: sodafs der Anfang jenes späteren Spruches *(Alii bella gerant)* nicht auf ihn passt. —

Das furchtbare Ende des letzten Hohenstaufen, des zarten sechzehnjährigen Königs auf dem Blutgerüst in der Hauptstadt seines Erbreiches, mit allen seinen Freunden und Gefährten, erzeugte noch, aufser jenen gleichzeitigen Dichterstimmen, manche andere Dichtungen, Sagen und Denkmale [2]). Der Scharfrichter ward zuletzt selber hingerichtet, weil er so viel edles Blut vergossen; und ein Adler schofs herab vom Himmel, zog seine Fittige durch das Blut und schwang sich damit wieder in die Lüfte, Blutrache drohend. Noch steht in Neapel auf dem alten Markt *(Mercato vecchio)* in einer Kapelle, auf der nie trocknenden Stelle des Schafotts, der Hinrichtungsblock, eine kurze starke Porphyrsäule; in der anstofsenden Kirche *del Carmine* ist Konradins Grabstein mit Lateinischer Inschrift; und im Kreuzgange derselben Kirche steht an einem Pfeiler die steinerne Bildsäule einer Frau, die einen Beutel in der Hand hält. Diese Frau soll Konradins Mutter sein, die nach Neapel gekommen, ihn loszukaufen, aber vergeblich, worauf sie das Lösegeld dem Kloster geweiht habe.

Die Geschichte weifs freilich hievon nichts. Konradins Mutter Elisabeth, war eine Schwester Herzogs Ludwig, benannt der Strenge, weil er seine ebenso schöne als unschuldige Gemahlin, Maria, des Herzogs Johann v. Brabant (9) Tochter, in eifersüchtiger Verblendung vor seinen Augen enthaupten liefs (1256), ungerührt auch von Elisabeths Flehen, die nach Konrads IV Tode (1250) mit dem vierjährigen Konradin bei ihrem Bruder in Donauwörth wohnte. Ihre frühere mit dem letzten Babenberger, Friedrich dem Streitbaren (fiel 1246) beabsichtigte Vermählung verhinderte dessen übertriebene Empfindlichkeit wegen zweier Raubritter [1]). Später aber vermählte sie sich wieder (1259) mit dem Grafen Meinhard von Görz und Tirol, und von ihrer Lösungsfahrt erhellt nichts. Ihr Bruder Ludwig hätte wol Grund dazu gehabt, da Konradin, bei der Rüstung zur Wälschen Heerfahrt, aus dem Deutschen Erbe, ihn so reichlich begabte, namentlich mit Schongau und Hohen-Schwangau

[1]) Minnesinger IV, 449.

[2]) Meine Briefe in die Heimat (1817 aus Neapel) III, 208. Raumer Hohenstaufen IV, 619.

[1]) Hormayrs Werke III, 387.

(16), wo er viele Urkunden ausstellte [1]), und wo noch ein neues Wandgemälde Konradins einstigen Wohnsitz bezeugt. —

So haben auch an diesem allgemein ergreifenden Stoffe frühzeitig Geschichte und Dichtung sich zum Theil unscheidbar durchdrungen; daher derselbe auch bis in die neuste Zeit mit Vorliebe so manigfaltig, besonders in Schauspielen und in Bildern dargestellt ward.

3.

König Tirol von Schotten und Fridebrand sein Sohn.

Das Gemälde der Manesse'schen Handschrift, welches Goldast verkleinert gibt, und Schilter und Gräter ebenso nach ihm wiederholten [2]), zeigt den alten bärtigen König Tirol mit der goldenen Drei - Lilien - Krone, in blauem Hermelinmantel mit grofsem Pelzkragen, über dem rothen Rocke mit Goldsaum am Halse und Ärmeln, auf erhöhtem Goldthrone sitzend, wie er lehrend die beiden Schwörfinger der Rechten in die offene Linke legt. Ihm gegenüber, an der Stufe des Thrones, steht der jugendliche blondlockige König Fridebrand, ebenso gekrönt, in rothem, auch mit Hermelin gefüttertem Überrocke, dessen grüner goldgesäumter Kragen wie eine Kaputze über Schultern und Rücken liegt; unter welchem Kragen, sowie vor den kurzen weiten Ärmeln das blaue enge Unterkleid mit Goldsaum vortritt. Die Hände sind andächtig und zuversichtlich über einander gelegt.

Über ihm erscheint der Schild: im goldenen Felde steht ein jugendlicher Mann in langem schwarzem Pelzrocke, daran eine über den Kopf gezogene Kaputze mit langer seitwärts stehender Spitze. In der Rechten, deren Arm im Panzerhemde vortritt, hält er einen rothen Speer; die Linke fasst das in der rothen Scheide auf dem Boden stehende Ritterschwert mit dem umwundenen Gurte.

Über dem alten Könige steht der Goldhelm mit Visier und Bändern, auf demselben fassen zwei emporgestreckte blaue Arme mit dreikralligen gelben Greifenklauen ein jugendliches Menschenhaupt mit einem Kranze von grofsen Goldperlen auf den blonden Locken.

Diese wundersamen Gebilde, von wel-

[1]) Minnesinger IV, 763.

[2]) Vgl. oben S. 15. Schilter im *Thesaurus t. I.*

chen das Schildgemälde an den ritterlichen Mönch Ilsan mit der Kutte und Kaputze über dem Ringpanzer, im Rosengarten zu Worms, erinnert, bezeichnen auch die sagenmäfsige Bedeutung dieser beiden Könige von Schottland, dessen Wappen ein Löwe ist.

Die Einrahmung des Gemäldes ist, wie bei Kaiser Heinrich und Konradin.

4.

König Wenzel von Böheim.

(Tafel III.)

Das allein in der Manesse'schen Sammlung die Lieder des Königs Wenzel von Böheim begleitende Gemälde ist schon als Bild Königlicher Hofhaltung hervorgehoben [1]).

Der König sitzt auf dem Throne, welchen ein gelber Würfel mit dunkler Unterlage und Sitz bildet, darauf ein weifses Kissen mit rothem Netzwerk. Sein jugendlich männliches Antlitz hat wenig Bart, blonde Locken, und darauf eine goldene Drei-Lilien-Krone, welche den beiden vorigen ganz ähnlich ist. Schultern und Brust bedeckt ein grofser Mantelkragen, der von Gold mit mancherlei gröfseren und kleineren bunten Edelsteinkreisen geschmückt ist. Der Mantel ist blau, mit drei breiten silbernen Streifen, schräg herab von der Rechten zur Linken. Der mit Hermelin gefütterte Mantel umhüllt Leib und Schoofs und läfst nur die Unterärme frei, welche ein dunkelpurpurner Rock mit goldenen Ärmelsäumen bedeckt, auch an den Füfsen vortritt, welche mit goldschuppigen Schuhen auf der Thronstufe ruhen, die ähnliche Zieraten hat, wie die an Kaiser Heinrichs Thron. Ebenso hält die aufgestützte Linke gleichen goldenen Lilienscepter. Die Rechte aber hält einen goldenen Kelch am Fufse, sodafs die Schale, abwärts gesenkt, und der Knauf in der Mitte, von einem blondlockigen Jünglinge mit beiden Händen gefasst wird, welcher unten am Throne steht, im der Länge nach getheilten, rechts veilchenfarben, links gelben langen Rock, und dunkelrothen Mantel ohne Kragen. Ein anderer blondlockiger Jüngling, weiter vorn, auf dem rechten Knie, hält in beiden Händen eine goldene Kugel empor; seine engen rothen Ärmel des Rockes ragen aus den weiten Ärmeln des durchgängig mit gelben und veilchenfarben welligen Querstreifen wechselnden Oberkleides, das bis auf die gelben schuppigen Schuhe herabgeht, und dessen grüne gelbgefütterte Kaputze auf den Rücken herabhängt.

[1]) Oben S. 18.

Auf der andern Seite, dem Könige zur Rechten, steht ein blondlockiger junger Rittersmann, auf dem Haupt eine spitze Mütze mit vieleckigem Pelzbräme, daran ein rothes Doppelband, sie festzuhalten [1]). Er ist, bis auf den Kopf, ganz im Panzerhemde mit Handschuhen; darüber ein veilchenfarbiger Wappenrock mit goldenem Saum am Hals und an den Armlöchern, und mit goldenem Gürtel, an welchem ein Dolch hängt, in schwarzer goldbeschlagener Scheide, mit goldenem Griff und Kreuz. In der panzerbeschuhten Rechten hält er das Ritterschwert mit goldenem Knauf und Kreuz, in schwarzer Scheide mit goldenem Ortband, umwikkelt mit dem weifsen ritterlichen Schwertgürtel [2]). In der Linken, von welcher der ausgezogene Panzerhandschuh herabhängt, hält er einen eben solchen Ritterschwertsgürtel, welchen ein vor ihm auf dem rechten Knie dem Könige zugewandter junger Ritter mit beiden aufgehobenen, ebenso entblöfsten Händen fasst. Dieser ist sonst vollständig im Panzerhemde, mit der Helmkappe über den Kopf und um den Hals, und mit Panzerschuhen [3]); darüber rothe Sporen. Sein Wappenrock ist grün, rothgefüttert, mit goldenem Saum an Hals- und Armloch. Zwischen den beiden Knienden, inmitten vor dem Throne, knien noch, jeder auf dem linken Knie, zween kleine blondlockige Spielleute einander gegenüber, auch zum König empor blickend und flehend. Der vor dem Ritter, im durchaus veilchenfarb und gelb quergestreiften Rocke, hält in der Rechten ein schwarzes Hoboe mit 3 goldenen Ringen, und streckt die flache Rechte empor. Der andre hat die gelbe viersaitige Geige [1]) auf den Rücken geschoben und hebt beide flache Hände zum Thron empor.

[1]) Vgl. oben S. 39.

[2]) Vgl. oben S. 23.

[3]) Vgl. oben S. 21.

Über dem stehenden Ritter erscheint der Wappenschild des Königs, im rothen Felde mit grünem Rand, ein zur Linken aufwärts klimmender goldgekrönter Löwe, mit am Ende getheiltem und in eine 8 geschlungenem Schweife. Auf der obern Ecke des schiefhangenden Sshildes steht der goldene geschlossene Helm mit Visier, Nasenband, Augen- und Luftlöchern [2]); über demselben eine rothe, langherabwallende schleierartige Helmdecke (aus dergleichen, sowie aus den Helmschnüren, welche Kaiser Heinrichs Helm zeigt, später die schnörkeligen Zieraten der Wappenschilder und Siegel entstanden sind). Auf dieser Helmdecke steht der Helmschmuck, schräg von hinten nach vorn empor: ein schwarzer Kamm, dessen untere Leiste in zwei Reihen übereinander 7 und 9 goldene Pfeilspitzen als Zierat hat, über welchen 11 schwarze Federn stehen. Gegenüber, dem Könige zur Linken, erscheint ganz ebenso

[1]) Vgl. oben S. 56.

[2]) Vgl. oben S. 21.

ein Wappenschild: im blauen Felde, mit gelbem Rande, ein gespreizter roth- und schwarz-gewürfelter Adler, mit goldenen Klauen und Schnabel. Darob, ganz ebenso wie gegenüber, der Goldhelm mit rother Helmdecke, und ähnlichem Helmschmuck, auch ein solcher Kamm, nur ohne Pfeilspitzen an der Leiste, und in sechs senkrechte Felder getheilt, welche abwechselnd golden und schwarz sind, sowie die auf jedem Felde stehenden drei (also 18) Federn.

Der erste Schild enthält das Wappen von Böheim, und der zweite das Wappen von Mähren, welches damals schon mit Böheim vereinigt war, und als deren beider Beherrscher Wenzel II erscheint. Er ist von seinen bedeutendsten Reichs- und Hofbeamten umgeben, welche die Zeichen ihrer Ämter, als eben damit beliehen, in Händen halten: wie der Kniende den goldenen Reichs-Apfel. Daſs der König den goldenen Kelch selber zugleich mit dem Mundschenken hält (sichtlich nicht von ihm empfängt), läſst sich noch wol auf das damalige Deutsche Reichs-Schenken-Amt Böheims deuten. Der dritte, Gewaffnete, mit erhobenem Schwerte, zwar in der Scheide, und mit einer Amtsmütze [1]), etwa des Pfalzgrafen, vollzieht in Gegenwart des Königs die Ertheilung der Ritterwürde, durch Überreichung des allen Rittern gemeinsamen gleichen Zeichens, des Schwertgurtes zum Ritterschwerte und den Ritterschlag. Auffallend sieht Zurlauben [1]), diesen unverkennbaren weiſsen Gurt für ein Pergament an, welches der stehende Ritter von dem Knienden empfange. Der letzte aber empfängt es, vermuthlich zum ersten ritterlichen Zweikampfe, sowie den Ritterschlag und die goldenen Sporen.

Die beiden Spielleute gehören mit zur Hofhaltung, wie der gestreifte Rock des einen andeutet, oder auch als fahrende Leute, zugleich Singer und Sager: immer nahmen sie „Gut um Ehre“, für Loblieder, und genossen der Freigebigkeit, weniger an Geld, als an Kleidern und Rossen, zumal bei Ritterfesten und anderen Hochzeiten (besonders Jahresfesten). Der Böheim-König Wenzel II wird in dieser Hinsicht insonderheit gerühmt, von namhaften Deutschen Dichtern, besonders von dem ungenannten letzten Dichter der Kreuzfahrt des Landgrafen Ludwig V (benannt der Fromme) von Thüringen (72 Hermanns Bruder), welches ich aus der einzigen Handschrift herausgegeben habe [2]), und der gleichzeitig in der Nähe, zu Troppau, lebend, ihn wie seinen Vater Ottokar und die früheren Könige dieses mit Wenzel II ausgehenden Stammes, höchlich preist [3]).

[1]) Vgl. die richterliche Tafel XXX und XLIV.

[1]) Vgl. oben S. 96.

[2]) Leipzig 1854. Im Vorbericht S. XVIII steht mehr über diese Verhältnisse.

[3]) Minnesinger IV, 17. Die dort angeführte Stelle beginnt Z. 5470, nach König Ottokars Preis:

An dem (pris) sich ouch tegeliche
ubete grozliche
Sin sun.

Meister Heinrich von Meissen, genannt Frauenlob (132), rühmt als Zeuge das Fest, wo dieser sechste König von Böheim das Ritterschwert empfing [1]), womit vielleicht, wie damals öfter geschah, die Vermählung mit Kaiser Rudolfs Tochter verbunden war, welche, unter Mitwirkung der Brandenburger Markgrafen (6) den blutigen Streit und Ottokars Fall auf dem Marchfelde sühnte. Auf die schon in früher Jugend angestellte Verlobung, mit Beilager, bezog sich wahrscheinlich sein erstes schönes und zartes Lied („Aus hoher Abenteure"). Als seine Gemahlin war Jutta geliebt und geehrt, starb jedoch jung, durch die Beschwerde der Krönung kurz vor dem Kindbette, von Wenzeln herzlich beklagt. Laut Ottokars Österreichischer Reimkronik, der gleichzeitig dieses, sowie Wenzels kummervolle Jugend bei seiner Mutter-Witwe und ihrem Buhlen, und dann bei dem Vormund Markgrafen Hermann dem Langen von Brandenburg, sowie seine Verlobung, umständlich erzählt, soll Wenzel darnach durch seine schöne Buhle Agnes, „die fideln und singen konnte", und von Feinden erkauft, ihre „Minne" vergiftete, getödtet sein (1305). Derselbe Ottokar berichtet, dafs Frauenlob, der kunstreiche Meister, mit anderen bei dem milden und sang-liebenden und -übenden König gastlich gehaltenen und beschenkten Singern, über seinen Tod herzliche Klagelieder sang, die leider verloren scheinen [1]).

Bemerkenswerth in Bezug auf diesen Verkehr scheint der Umstand, dafs König Wenzels erwähntes Minnelied sich, sogar zweimal, zwischen den Liedern Frauenlobs in der Weimarer Papierhandschrift findet: zugleich als Urkunde, dafs es, mit Recht, so beliebt war.

Eben dieses Lied fand der Scriptor Zimmermann in der Prager Bibliothek auf einem Pergament-Buchdeckel, mit einem andern, schon aus der gleichzeitigen Königinhofer Handschrift bekannten Gedicht, in Altböhmischer Sprache, in reimlosen Absätzen; und der Bibliothekar Waclaw Hanka gab es in seiner Sammlung Altböhmischer Gedichte (Prag 1817—23) mit Neuböhmischer Übersetzung und Beifügung des Altdeutschen Liedes und Tiecks Erneuung desselben. Der Professor W. A. Swoboda, in der zweiten Ausgabe seiner Verdeutschung der Königinhofer Sammlung (Prag 1829), wiederholte es, und behauptete, mit Schaffarik (Slavische Literaturgeschichte 1826) und Andern, das Altböhmische sei die Urschrift und das Altdeutsche daraus übersetzt, von einem Singer an Wenzels Hofe, etwa von Ludwig von Medlitz, bei dem der Dichter vor des Landgrafen Kreuzfahrt sich aufhielt. Aber schon Dobrowski, dann auch Pa-

[1]) Minnesinger III, 126.

[1]) Minnesinger IV, 732.

lacki (Wiener Jahrbücher 1829) erklärten sich dagegen, und ich stimmte bei Wiederholung des Böhmischen mit wörtlicher Verdeutschung ihnen bei [1]). Weiter bestätigte das Altdeutsche Lied als das ursprüngliche der Professor M. Haupt [2]), aus offenbaren Misverständnissen des Böhmischen Übersetzers, dessen Übertragung so klingt, als wenn sie eben erst gemacht wäre. Das Pergamentblatt wird, neben anderen Altböhmischen Pergamenten (Gedicht von Libussa), deren Ächtheit Dobrowski ebenfalls bezweifelte, aufbewahrt.

Die Einfassung des Gemäldes besteht aus grünem Eichenblätter-Gewinde mit goldenen Eicheln und verzierten Vierecken, wo die vier Leisten an einander schliefsen.

5.

Herzog Heinrich von Breslau.

(Tafel IV.)

Das mit den Minneliedern des Herzogs Heinrich IV von Breslau, allein in der Manesse'schen Sammlung enthaltene Gemälde ist in der sich dem Kaiser und den Königen zunächst anschliefsenden Fürsten-Reihe, vornämlich als Bild ritterlichen Frauendienstes ausgezeichnet [3]).

Der Herzog, als Jüngling, ohne Bart, blondlockig, baarhaupt, sonst in voller ritterlicher Rüstung, Hals, Ärme und Beine im Ringpanzer, auf apfelgrauem Rosse, dessen gelbgefütterte Decke, bis auf die Füfse und über den Kopf und die Ohren bis ans Gebifs, aus abwechselnd goldenen und grünen Rauten besteht, in jeder grünen Raute ein grofser silberner Buchstabe von AMOR und in jeder goldenen Raute ein gespreizter schwarzer Adler mit silberner Mondsichel über Brust und Flügel: der noch als Wappen dienende Schlesische Adler. Golden mit solchem Adler ist auch das Fürbüge am schwarzen Sattel, der vorn ein rothes Lenden- und Kniepolster hat. Steigriemen mit goldenem Bügel, und Zaum am goldenen Gebiss, sind auch roth, sowie die Sporen. Den rothen Zaum fasst die Linke mit Panzerhandschuh. Den Panzer bedeckt meist ein ebenso mit Pelz gefütterter und mit

[1]) Minnesinger IV, 18.

[2]) In den Berichten über die Verhandlungen der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig Bd. I (1849), S. 257—265.

[3]) Oben S. 19.

solchen Rauten abwechselnder Wappenrock, wie die Rossdecke. An der linken Schulter trägt der Herzog den Goldschild mit gleichem schwarzem Adler, wie die vorigen, nur gröfser und an jeder Spitze des Silbermondes eine rothe Schleife. Die Rechte ist emporgehoben und fasst mit der blofsen, aus dem herabhangenden Panzerhandschuh gezogenen Hand den grünen mit sieben vierblättrigen rothen Blumen geschmückten Kranz, welchen ein Fräulein von einer veilchenfarben Zinne ihm herabreicht. Sie trägt ein einfaches grünes Gewand mit goldenem Halssaum, und auf langen blonden Locken einen silbernen Kranz, vorn mit vier vierblättrigen rothen Blumen. Sie bietet den Kranz als Preis und Dank des Sieges im Ritterspiel, mit der Rechten, und hebt die Linke mit ausgestrecktem Zeigefinger deutend empor.

Die Zinne zieht sich über die ganze Breite des Bildes mit vier ganzen und zwei halben Bögen auf fünf kleinen Säulen mit glatten gelben Knäufen. Von diesen fünf Säulen sind die beiden äufseren roth, die beiden inneren gelb, die in der Mitte veilchenfarb. Die Bögen auf denselben sind kleeblattartig oben aus einem Halbkreis und einem Viertelkreis auf jeder Seite zusammengesetzt, und abwechselnd gelb und veilchenfarb, so, dafs die aneinander stofsenden Hälften der beiden auf einer Säule ruhenden Bögen gleichfarbig sind. In dieser gleichfarbigen Wand über jeder Säule erscheint auf schwarzem Grund ein aus vier Halbkreisen innerhalb eines ganzen Kreises gebildeter Bauzierat. Unter jeder der vier ganzen Bogenstellungen steht ein weibliches Brustbild, wie das der Kranz-Geberin und -Trägerin, welche man als die Braut des jungen Herzogs, des Brandenburgischen Markgrafen Otto's des Langen Tochter Mechtild[1]) ansehen darf, wenn sein Sieg im Ritterspiel an seinem Hochzeit- oder Ritterfeste dargestellt ist, welche beide gleichzeitige Dichter besungen haben. Auf sie wäre denn auch das schon[2]) erwähnte schöne Minnelied des Herzogs zu beziehen.

Die ihr zur Rechten stehende Frau, im einfachen veilchenfarben Kleide, das Haar durch einen zierlichen rothen weifsgestreiften Hut (ähnlich dem Hute der einen Frau des Gemäldes zu Winli[3])), hält die flachen Hände vor der Brust, und blickt bewundernd hinab. Die beiden Frauen zur Linken haben dagegen auch lange blonde Locken mit Kränzen. Die nächste trägt einen zackigen Silberkranz, darunter ein glattes Band über den Kopf und um das Kinn, den Kranz festzuhalten. Im einfachen veilchenfarben Kleide, weist sie mit ausgestrecktem Zeigefinger auf den Ritterkranz hinab, und hält die flache Linke vor der Brust. Die andre Frau mit einem Silberperlenkranz, im rothen einfachen

---

[1]) Oben S. 20 ist „Schwiegersohn" zu lesen anstatt „Schwestersohn".

[2]) Oben S. 20.

[3]) Tafel XXXI.

Gewande, mit einem viereckigen Goldschildlein auf der Brust, hebt die Rechte ausgebreitet empor und hält die Linke mit ausgestrecktem Zeigefinger vor die Brust. Alle vier Frauen stehen so in ausdrucksvollem Bezug auf den ritterlichen Herzog unten.

Dieser hat aber noch sein ritterliches Gefolge bei sich. Hinter ihm sitzt, in rothem Mantel, auf röthlichem Rosse ein Jüngling, auf den kurzen blonden Locken eine blaue verbrämte Mütze mit zusammengeknüpt hinten herabhangenden rothen Bändern; sein Rock ist der Länge nach getheilt, rechts grün, links in abwechselnd gelben und veilchenfarben Streifen, von der Mitte schräg nieder. Er stemmt die Rechte in die Seite, und hält in der ausgestreckten Linken einen kleinen, nach hinten zweizackigen schwarzen Hammer an rothem Stiel. Das ist des Herzogs Hufschmid *(maréchal ferrant)*, dessen Nähe bei den Ritterspielen auf schwerbeschlagenen Rossen, dergleichen sichtlich auch des Herzogs Ross ist, sehr nöthig war.

Vor dem Herzoge reiten zunächst zween blondlockige baarhauptige Knappen, der eine, auf dunklem Pferde, in einfachem rothem Rocke, hält mit beiden Händen auf einer gelben Stange den geschlossenen Goldhelm mit Nasenband und Augenlöchern; darüber die blaue Helmdecke und auf derselben, als Helmschmuck, in einem goldenen von hinten nach vorn stehenden Halbkreise, wieder den schwarzen Adler, das Obertheil mit dem silbernen Mond; und auf diesem Halbrunde stehen zwölf Pfauenfedern: sodaſs der ganze Helmschmuck einem Hahnenkamm ähnlich ist. Mit den Pfauenfedern schmückte etwa dieselbe Hand den Helm, welche gegenwärtig den Siegeskranz darbietet.

Der andre Knappe, auf gelbem Pferde mit rothem Zaum und Fürbüge, weiſsen Steigbügeln, schwarz und weiſs gemustertem Darmgürtel, und gelbem Sattel, im einfachen veilchenfarben Rocke, rothen Hosen, gelben mit schwarzem Netz bezogenen Schuhen mit weiſsen Sporen, hält mit der Linken den Zügel, und in der Rechten die gelbe Lanze, deren Handgriff durch zwei schwarze Rundleisten bezeichnet und beschirmt ist. Daſs sich hier alles nur auf ein Spiel bezieht, zeigt übrigens noch das Krönlein [1]) an der Lanze, durch dessen drei Zacken sie zur Turnierlanze abstumpft ist.

Vor diesen beiden, rückwärts nach dem Herzoge gewandten Knappen reiten noch zween ebenso zum Herzog gewandte Spielleute. Der eine, dessen graues Ross von den andern drei Reitern meist verdeckt ist, schlägt mit zwei schwarzen Schlägeln in der Rechten die in der Linken erhobene weiſse Handtrommel, deren runde Fläche oben mittendurch eine Linie (Schnur?) theilt. Er ist blondlockig, baarhaupt, im einfach veilchenfarben Rocke.

Der andre, auf falbem Rosse, schwarzem

[1]) Vgl. oben S. 24.

Sattel, Steigbügel und Sporen, grünen Schuhen, Hosen und überhaupt grünem Unterkleid, welches am Halse, und als Kaputze übergezogen und die Haare verdeckend, wieder vortritt. Er hält mit beiden Händen und bläst ein etwas gekrümmtes weifses Horn mit schwarzen Ringen.

Endlich, in der Mitte, unter dem Stegreife des Herzogs schreiten noch zween buntgekleidete Männlein, mit ausgestreckten Armen und Händen gegen einander gekehrt. Der eine, jung und blondlockig, baarhaupt, hat grüne Hosen und einen der Länge nach getheilten, links gelben, und rechts abwechselnd gelb, roth und weifs quergestreiften Rock.

Der andre, in ebenso getheiltem, links veilchenfarbem, rechts blauem Rocke, darunter rechts grüne und links rothe Hosen, und Schuh, und über den Kopf eine rothe Kappe mit Kragen, sodafs nur das Gesicht frei bleibt. Es sind fahrende Leute, die bei Turnieren die Lanzensplitter auflesen, den Sieger ausschreien und zugleich um Lohn anschreien. Beide stimmen auch hier unten, in Bewunderung des sieghaften Herzogs überein, wie oben die Frauen, der solchergestalt in vollem ritterlichem Aufzuge einherreitet. Das Ganze ist in lebhafter Bewegung gehalten.

Die Einrahmung bilden, auf Goldgrund, feine grüne Ranken mit grofsen fünfblättrigen rothen Blumen, und verzierte Vierecke verbinden die Leisten. —

Neben der reichhaltig durch Urkunden und Denkmäler beglaubigten wohlthätigen und rühmlichen Geschichte dieses Herzogs hat der gleichzeitige Österreichische Reimchronist Ottokar auch hier, wie bei so manchen bedeutenden Männern (z. B. bei dem vorigen König Wenzel von Böheim) ganz eigenthümliche, zum Theil märchenhafte Erzählungen, wie aus der Volksage. So wird hier der Krieg um Krakau, das Heinrichen von Breslau, nach Lesko's Tode, zum Herzog erwählt hatte, gegen Lesko's Halbbruder „Loket" (richtig „Loketek", d. i. Elle hoch), umständlich beschrieben [1]: wie Heinrich, (der hier wol zum Theil mit Herzog Heinrich von Lignitz verwechselt wird), in zwei Feldschlachten besiegt, in der dritten, vornämlich durch Hülfe der treuen Breslauer und Rath des Propstes von Kamenz, obsiegte, den Loketek vom Rosse stach, und Krakau gewann, dessen altes Königthum er nun herstellen wollte; wie ihm dort, als er im Münster betete, eine Taube einen grofsen Schatz zeigte, indem sie von einem Bogensims ein Goldstück herabscharrte; wie Heinrich einen Rechtsgelehrten zur Unterhandlung wegen des Königthums nach Rom sandte, dieser jedoch das Gold unterschlug, und dem Papst und den Kardinälen falsches Geld gab, nach Venedig floh, und von hier seinem Bruder, der Arzt bei dem Herzog war, Gift sandte, dessen Wirkung das erstemal ein andrer treuer Arzt, Meister Günzel, dadurch ver-

[1] Minnesinger IV, 22: mit Auszügen der Reimchronik.

eitelte, dafs er den Herzog bei den Füfsen aufhängte: das zweitemal aber, da das Messer, womit man ihm Brod in Mandelmilch schnitt, vergiftet worden, war keine Rettung, und Heinrich bereitete sich christlich zum Tode, liefs sich blofs im grauen Rock auf ein mit Asche und Erde bestreutes Brett legen, verzieh seinem Mörder, dessen Straflosigkeit er sich von den Seinen versprechen lies, ernannte, kinderlos, seine Vettern Heinrich und Bolko von Lignitz zu Erben von Breslau, und den König Wenzel von Böheim zum Nachfolger in Krakau, und starb qualvoll, indem das Gift ihm Bauch und Brust aufrifs, und ward von allen herzlich beklagt." Ottokar stimmt in diese Klage kräftig ein, wenn er beistimmt, Gott sollte sich besser bedacht haben, ehe er ihnen allen solchen Trost entrissen habe.

Ottokar rühmt auch beide Hochzeiten des Herzogs, sein Ritterfest, und seine Vermählung, fast wie ein Gegenwärtiger. Ebenso preist der Tanhuser (90), neben König Weuzel von Böheim und anderen Fürsten (1267), den Heinrich von Breslau „in Polen", freilich auch nur als Fürsten, und Liebling der Frau Ehre, der Frieden und Recht auf seine Strafse aussende, und von dessen Milde die Deutschen sagten, dafs er das Gut von tausend Fürsten hingäbe, wenn er es hätte: jedoch weiset er auch auf den Freund Deutscher Dichter [1]). Dasselbe thut Frauenlob in dem Preisgedicht auf das Ritterfest des Brandenburger Markgrafen Waldemar im Rosengarten zu Rostock 1311, wo er das Audenken des „Fürsten von Breslau", neben dem (vorigen) König von Böheim und König Rudolf (von Habsburg), als Augenzeuge feiert [1]). Endlich, die beiden schönen Lieder des Herzogs bewähren genugsam den Dichter selber.

Aber auch andere Kunstdenkmale hinterliefs der Herzog. Aufser manigfaltigen Stiftungen und Begabungen, baute er selber 1288 die Collegiat-Kirche zum Heiligen Kreuz in Breslau, welche mit seiner Burg auf der Dominsel verbunden war, und noch als eins der grösten und bedeutendsten Bauwerke der Stadt dasteht. Das hohe Kirchenschiff in Spitzbögen, mit gleichhohen Seitenschiffen, hat eine ungewöhnlich hohe ebenso durch die ganze Kirche gehende Unterkirche, deren Seiteneingang von aufsen durch eine hohe Bogentreppe zum Eingange der Oberkirche verdeckt ist. Die Unterkirche ist dem Heiligen Bartholomäus gewidmet, weil Heinrich an dessen Tage (24. August) 1288 die Krakauer besiegte; welchen sonst unbekannten Sieg eine Lateinische Steinschrift im Chore der Oberkirche bezeugt, sowie nachträglich den Todestag des *„probus dux vulgariter dictus* der milde fürste", und die Gründung der Kirche, welche erst 1295 vollendet und eingeweihet ward.

[1]) Minnesinger IV, 427.

[1]) Minnesinger IV, 732. Vgl. Tafel XLIV

In der Mitte desselben hohen Chors steht nun auch Heinrichs schon[1]) erwähntes Grabmal, welches ebenfalls bald nach seinem Tode errichtet, zu den schönsten und merkwürdigsten Denkmälern Altdeutscher Kunst überhaupt gehört. Lebensgrofs liegt der Herzog im vollen ritterlichen und fürstlichen Staate gleichsam auf der Bahre: über dem Panzerhemde, welches den ganzen Leib von den Zehen und Fingern bis zum Halse bedeckt, um welchen die nicht übergezogene Panzerkappe in Falten liegt, trägt er einen goldfarbigen rothgefütterten Wappenrock, gestickt mit dem Schlesischen Adler (wie auf dem Manesse'schen Gemälde), und roth gegürtet mit goldener Rinke. In der Rechten hält er das Richter- und Ritterschwert mit goldenem Gefäfs, in der schwarzen Scheide mit dem grünen goldgeschmückten Gehenk umwunden. Vor der Linken führt er den kleinen dreieckigen Schild mit dem Schlesischen Adler. Von den Schultern bis zu den Fersen geht ein rother Hermelinmantel, über der Brust durch eine Borte mit zwei kleinen Schilden (alt *tasseln*) [2]) zusammengehalten. Das auf einem kleinen Kissen ruhende jugendliche wohlgebildete und freundliche Haupt, mit kurzen hellbraunen Locken, bedeckt der reich mit Gestein (besonders Smaragden und Rubinen) und Bildwerk geschmückte Herzogs-Hut. Daneben, auf jeder Seite, ein Wappenschild: rechts, abermals im goldenen Felde der schwarze Schlesische Adler mit silberner Mondsichel über Brust und Flügeln (wie er nunmehr auch im Preufsischen Reichswappen steht); links, in rothem Felde, der Polnische gekrönte schwarze Adler mit silberner Binde: diesen Adler führte Heinrich als Herzog von Krakau und Sandomir. Auf dem schrägen Rande der Unterlage steht mit weifsen erhabenen Buchstaben † *Hen. quartus. mill. tria c. minus X. obit. ille Egregiis annis. Sle. Cra. San. Dux nocte. Johannis.*

Den drei Fufs hohen Untersatz zieren auch vollständig herausgearbeitete Gestalten, unter runden Bogenstellungen: an jeder Ecke ein Engel, leicht mit den Händen emporstützend, als wenn sie den oben Ruhenden forttrügen; daher auch alle Vier in derselben Richtung nach dem Fufsende, wo der Bischof mit dem Stabe und zween Geistliche mit dem Rauchfass u. s. w. den Leichenzug anheben, wie ihn hinten zween Geistliche mit Wachskerzen beschliefsen, indem sich jedweder seitwärts dem Engel zuwendet. Dazwischen, auf der einen Langseite, meist in derselben Richtung, gehen Geistliche mit grofsen Büchern, lesend und singend. Auf der andern Seite gehen die Leidtragenden: voran, drei mit dem Herzogshut, es scheint der Nachfolger Heinrich V (von Lignitz) und dessen Bruder, und hinten drei Herzoginnen, etwa dessen Schwestern; in der Mitte eine

[1]) Oben S. 20. 59.

[2]) Vgl. das Wörterbuch zu meiner Ausgabe des Tristan in Gottfrieds von Strafsburg Werken. Breslau 1823.

Herzogin mit dem Schleier, ohne Schmuck, zwischen zwei stützenden Männern, vermuthlich die Witwe; daneben noch drei dergleichen Männer, wol Hofleute oder Bürger der Stadt.

Dieses ganze würdige Denkmal ist fast eben so wohl erhalten, als es ausgeführt ist: nur die Köpfe der Engel und der Geistlichen an der Langseite sind aus Holz von geschickter alter Hand ergänzt. Der Untertheil ist übrigens aus Sandstein; das Bild des Herzogs selbst aber, einzig in seiner Art, aus gebranntem Thon, dessen Schwierigkeit bei einer so grofsen Masse tadellos überwunden ist. Alles ist wahr gebildet und frei gearbeitet, selbst die Köpfchen unten sind ausdrucksvoll, die Gewänder einfach und angemessen, der Faltenwurf musterhaft, die altherkömmliche Form der Grabdenkmäler ist höchst geschickt behandelt, auch in der Verdeckung der emporstehenden Füfse mit den goldenen Rittersporen, durch einen Blätterzierat (sonst gewöhnlich durch Löwen [1]), Drachen, oder Hündchen); und das Ganze ist sinnvoll und meisterlich ausgeführt: sodafs mir kein vollkommeneres Kunstwerk seiner Art und Zeit bekannt ist. Die Farben, womit es bemalt ist, sind ihm noch minder nachtheilig, als sie es bei antiken Bildwerken gewesen sein mögen: sie sind noch bewundernswürdig frisch, gefällig vertheilt und je den Stoffen gemäfs gesteigert bis zum Edelsteinglanz [1]).

[1]) Vgl. oben S. 78.

Auch sind noch zween grofse Siegel-Stempel vorhanden, deren der Herzog sich zu Urkunden in den Jahren 1272 und 1288 bediente: beide, besonders das letzte, kräftig und zierlich geschnitten, zeigen ihn sehr ähnlich dem grofsen Bilde: im Panzerhemde mit Wappenrock, Schwert und Schild in den Händen, jedoch baarhaupt und ohne Mantel, zwischen den Pfeilern eines Spitzbogens stehend.

Abbildungen beider Siegel, nebst den kleineren Rücksiegeln mit dem Schlesischen Adler, gibt (Klose) in der document. Geschichte von Breslau Bd. 1, zu S. 523, und Büsching bei den Abbildungen des Grabmals Tafel 5, wo auch das kleinere Privatsiegel *(Secretum)* des Herzogs, ein Heiliger Georg zu Rosse im Drachenkampfe, sich findet. Von dem ersten grofsen Siegel besorgte Büsching auch einen Eisenabgufs zu seinem Buche „Siegel der Schlesischen Herzöge.“ Breslau 18 3, 8.

[1]) Die Abbildungen, auch in Farben, sind schon oben S. 20 angeführt.

6.

Markgraf Otto von Brandenburg mit dem Pfeile.

(Tafel V.)

Das mit den Liedern des Markgrafen Otto IV von Brandenburg auch allein in der Manesse'schen Sammlung befindliche Gemälde kennen wir schon als ein Bild des fürstlichen Hauslebens [1]).

Der Markgraf und seine Gemahlin, Heilwig von Holstein, sitzen beide in Haustracht am Brettspiele. Er, im grünen eng anliegenden Unterkleide, das an den Beinen und Ärmen vortritt aus dem weiten rothen pelzgefütterten Obergewande, welches mit Goldsaum am Halse und an den Armlöchern, ähnlich dem Wappenrocke, vorn geschlossen und ohne Gürtel ist. Jugendlich, ohne Bart, trägt er auf den kurzen blonden Locken eine niedrige rothe Mütze, die von der rechten Seite nach hinten einen Überfall mit Goldfranzen hat, und auf einem schmalen Pelzbräm liegt. Er deutet mit dem Zeigefinger der Rechten auf das Brettspiel und hält in der Linken auf dem Knie eine Schachpuppe. Die Markgräfin, mit einem weifsen röthlich schimmernden goldgesäumten Schleier, der bis über die Schultern herabfällt, auf den nur an Stirn und Schläfen vortretenden blonden Locken, trägt ein dunkelpurpurnes weites pelzgefüttertes Oberkleid, ohne Gürtel, aus dessen kurzen weiten Ärmelm das enge rothe Unterkleid zum Vorschein kömmt. Sie streckt die Rechte mit dem Zeigefinger über das Brettspiel, und hält in der Linken eine Schachpuppe. Beide sitzen auf einer durch die ganze Breite des Bildes gehenden grünen Bank, mit halbrunden Einschnitten für die beiden Sitze, in welchen weifse roth und schwarz genetzte Kissen liegen. Das Schachbrett zwischen ihnen ruht auf eben dieser Bank, mit der ganzen Fläche gerad aufrecht stehend, sodafs die Schachpuppen herabfallen müsten. Die Bank hat einen gelben Untersatz und eine blafsrothe Stufe, auf welche die Markgräfin mit schwarzem Schuh, der Markgraf mit gelben schwarzgenetzten Schuhen, fufst. Beide Untertheile haben solche aus vier Kreisen bestehende schwarze Zieraten, wie am Throne König Wenzels und König Tirols [1]). Ganz unten auf grünem

---

[1]) Vgl. oben S. 18.

[1]) Der letzte hat auf der einen Seite eben solche einfache Gestalt ohne Lehne, wie der Thron des Kaisers, auf der andern Seite, am Rande, aber zwei runde goldene Pfosten, jeder mit einer Kugel oben, und von welchen der hintere höhere Pfosten eine Lehne andeutet. Unter dem Sitz

hügeligen Boden, wie aufserhalb im Freien, stehen vier kleine Spielleute, auf der Seite des Markgrafen zween, blondlockig, baarhaupt, gleich gekleidet, im gelben Ärmelrock mit vier rothen Querstreifen, rothen Hosen, schwarzen Schuhen. Jeder hält, der eine mit der Rechten, die Linke auf die Hüfte gestützt, der andere mit beiden Händen, über dem Munde eine lange goldene Trompete mit einem Knauf immitten, zu den Spielenden empor. An jeder Trompete hängt unten ein silbernes Fähnlein, darin ein ausgebreiteter rother Adler mit schwarzen Fängen und gelber Sichel über Brust und Flügeln. In der Mitte steht, auch blondlockig und baarhaupt, in grünem Ärmelrock mit veilchenfarben um den Hals und auf dem Rücken hangender Kaputze, schwarzen Hosen und Schuhen, ein Pauker, der mit jeder Hand einen einfachen schwarzen Schlägel führt auf eine ganz ebensolche flache Trommel, wie der eine Spielmann des Herzogs v. Breslau, welche an schwarzem Bande um den Hals vor dem Leib hängt. Der vierte, auf der Markgräfin Seite stehende Spielmann hat auch einen grünen Rock, aber mit drei veilchenfarben Querstreifen und gelber über den Kopf gezogner Kaputze, dazu rothe Hosen und schwarze Schuhe: er spielt die Sackpfeife, deren sehr langes goldenes Rohr oben und unten weit ausmündet und unten mehrere Löcher hat, über welchen beide Hände es halten; das Rohr geht durch Maul und Kopf des gelben Balges, welcher ein Ziegenbalg scheint und unter dem linken Arm gedrückt wird.

Oben, in der Mitte zwischen beiden Spielenden, schwebt der silberne Schild mit schwarzem Rand, und darin der ausgespreizte rothe Adler, mit schwarzen Fängen und gelber Sichel über Brust und Flügel: gänzlich wie auf den Trompeten-Fähnlein. Das ist das Brandenburgische Wappen, noch das Haupt- und Herzschild des Preufsischen Reichswappens [1]).

Über dem Markgrafen, dem Schilde gegenüber, steht, von der Seite gesehen, sein Goldhelm mit Nasenband, Augenloch und einem Kreuz als Luftloch, auf demselben eine rothe lang nach hinten wallende Helmdecke, und darüber ein ganz ähnlicher Helmschmuck, wie der des Königs von Böheim, nämlich ein schräg vorn emporstehender Kamm, dessen schwarze Doppelleiste mit je neun goldenen Pfeilspitzen geschmückt ist, auf welchen zwölf schwarze Federn stehen, vorn und hinten noch durch Verlängerung einer schwarzen Randleiste eingefasst, sodafs es vierzehn Federn scheinen.

Die häusliche Vergnügung des uralten Morgenländischen, damals ritterlich angeeig-

---

hat die rothe Füllung zwischen beiden Pfosten den obgedachten Zierat, die grüne Stufe, worauf der Thron und die schwarzen Schuhe des Königs stehen, haben dagegen solche halbrundbogige Zieraten, wie die Thronstufe des Kaisers.

[1]) Vgl. Fuggers Ehrenspiegel von Österreich S. 140 und L. von Ledeburs oben S. 66 angeführte Schrift.

neten Schachspiels [1]) hat hier ein Brett mit rothem Rande und siebenmal sechs abwechselnd gelben und schwarzen Feldern. Von des Markgrafen gelben Schachpuppen auf den schwarzen Feldern stehen nur noch viere, zwei Thürme und ein Springer oder Ritter; einen gelben Läufer hält er in der Linken, der doch wol schwarz sein sollte, wie die noch auf gelben Feldern stehenden Puppen der Markgräfin, die noch zwei Thürme, zwei Läufer und einen Ritter hat, und einen gelben gefangenen Ritter in der Linken hält: sodafs die Frau hier zugleich als die siegende Königin des Spiels erscheint.

Das Gemälde hat einen blauen von feinen rothen Linien eingefassten Rahmen mit goldenen achtstraligen grofsen Sternen und verzierten Vierecken an den vier Ecken.

Als Beitrag zur vaterländischen Brandenburgischen Geschichte in Sagen und Liedern, — welche schon mit dem Heldenliede vom Markgrafen Irung, dem wilden Jäger, und seiner schönen Isolde anhebt [2]), — habe ich in den „Forschungen“ des hiesigen Vereins für Brandenburgische Geschichte im Jahr 1839 diese Lieder zusammengestellt, welche die Markgrafen des ersten sagenberühmten Askanischen Stammes betreffen [1]), und von ihnen beginnt unser Minnesinger mit seinen Liedern und dem dazu gehörigen etwas verkleinerten Bilde der Manesse'schen Sammlung, die Reihe.

„Markgraf Otto IV, mit dem Pfeile, Sohn Johanns I, älteren Bruders Otto's III, regierte seit 1266 mit seinen drei Brüdern gemeinschaftlich in ihrem Erbe, bis 1308 und fand seine Grabstätte im Kloster Chorin, dessen mächtiger Gothischer Kirchenbau leider nicht mehr so vollständig dasteht, und nicht mehr die Grabmäler der Markgrafen bewahrt, wie die Kreuzkirche zu Breslau mit dem Grabmale des Herzogs Heinrich.

Otto war ein tapferer Degen, auch in auswärtigen Kriegen, namentlich in den Heer-

---

[1]) Oben S. 43.

[2]) Aus der „Wilkina- und Niflunga-Saga“, oder Dietrich von Bern und die Nibelungen, welche, im 13ten Jahrhundert aus Deutschen Liedern und Sagen in Norwegen zusammengeschrieben, allein noch das vollständigste Deutsche Heldenbuch ist, habe ich diese älteste Brandenburgische Dichtung verdeutscht, in der Sammlung für Altdeutsche Litteratur und Kunst (Breslau 1812), als Vorläufer der vollständigen Übersetzung (ebenda 1814), welche neulich in berichtigter und vermehrter Ausgabe „Altdeutsche und Altnordische Heldensagen“ 1855) erschienen ist. — Der Prorector Heffter zu Brandenburg hat in seiner Geschichte der Stadt Brandenburg diese heimische Sage aufgenommen.

[1]) „Die Brandenburger Markgrafen des Askanischen Stammes, als Dichter, und von gleichzeitigen Dichtern besungen“ 1840. Mit Otto's Minneliedern. (nur in zwölf Sonderdrucken vorhanden). Als Fortsetzung habe ich später in einem ungedruckten Vortrage die geschichtlichen Volkslieder der Mark und der dazu erworbenen Länder, vornämlich aus der Hohenzollern Zeit, zusammengestellt. — „Preufsens Ehrenspiegel. Eine Sammlung Preufsisch-vaterländischer Gedichte von den ältesten Zeiten bis zum Jahr 1840. Herausgegeben vom Professor Adolf Müller u. Dr. H. Kletke“ (Berlin 1851), enthält nur neue Gedichte, zum Theil von den Herausgebern selber.

fahrten des verwandten Böhmenkönigs Ottokar gegen Ungarn und gegen Rudolf von Habsburg und ein tüchtiger Fürst daheim, der sowol für das Mehren sorgte, wie für das Erhalten, und die Bildung in seinem Lande auf alle Weise förderte. Dabei war er im Frieden fröhlicher Hofhaltung mit minniglichen Frauen, Spiel, Sang und Klang: wie das Gemälde zu seinen Minneliedern bezeugt.

Die mit ihm am Schachspiel sitzende fürstliche Frau ist unbedenklich seine Hausfrau Hedwig von Holstein, deren Bruder Johann II vermuthlich der von Wizlav IV, Fürsten von Rügen gepriesene Herr von Holstein ist[1]). Um so eher, als sie auch im Ernst seine treue Gefährtin war, und so wacker ihn aus der Haft des Bischofs von Magdeburg befreite. In der Fehde mit diesem ward Otto durch einen Pfeil am Haupte verwundet, der lange stecken blieb und ihm den Beinamen gab. Nachmals gefangen, löste die Gattin ihn mit dem Gelde, welches sein Vater Johannes dem getreuen Rath Johann von Buch in einer Truhe zu Angermünde (die t'Angermünde, durch Ansiedler von Tangermünde) in der Ukermark, zur Aufbewahrung hinterliefs, und nicht eher zu zeigen befahl, als in der grösten Noth.

Die Truhe desselben, durchaus mit Eisenbänden beschlagen und mit drei Schlössern (abgebildet zu den obgedachten Märkischen Forschungen) wird noch im Schatzgewölbe der alten Gothischen Marienkirche daselbst aufbewahrt, und ein Baum auf dem Kirchhofe sollte heimlich die Stelle bezeichnen, wo er in der Kirche verborgen lag[1]).

Otto's Spruch bei dieser Auslösung, der Bischof hätte ihn mit aufgerichteter Lanze zu Rosse durch einen Goldhaufen müssen bedecken lassen, bezieht sich auf die gesetzliche alte Bufse, besonders beim Morde, wonach man den Leichnam mit Gold oder mit Weizen ganz überschütten musste: wie selbst die Götter in den Eddaliedern von den Nibelungen thun[2]).

Ein anderes Denkmal dieser Geschichte sind noch im Magdeburger Dom, aufsen am Umgange des Thors, die Holzbildnisse der gefesselt sitzenden Grafen von Gleichen, welche mit dem Markgrafen Otto 1278 gefangen wurden, nachdem sie hart gedroht hatten, ihre Pferde im Dome zu füttern: was Tilly und die Franzosen später in Erfüllung brachten[3]).

Glaublich ist die im Gemälde mit dem Markgrafen schachspielende Frau eben auch der Gegenstand seiner Minnelieder. Diese sieben von ihm übrigen Lieder bezeugen,

[1]) Minnesinger IV, 719.

[1]) Vgl. Löseners besonderes Buch über diesen Schatz. Schwedt 1830 u. Märk. Forsch. Bd. I (1841), S. 291.

[2]) Vgl. meine Verdeutschung derselben (Breslau 1814) VI, 5. Vgl. Mone Anz. d. M. A. 135, Sp. 42.

[3]) Koch Magdeburger Dom S. 72.

ein so gesundes und kräftiges, als zartes Gefühl und eine eigenthümliche männliche Freudigkeit und Biederkeit. Vor allen das vierte, welches von der wahren Minne singt, sie lehre Sünde hassen, denn sie mache froh; und in dem fünften, welches sich so ritterlich Bahn macht zu der eines Kaisers würdigen Geliebten, die herrlich angethan mit brennend rothem Munde ihm erscheint, und minniglich die lange Winternacht ihm lieber macht, als den Mai.

Sowie gleichzeitig der Österreichische Reimchronist Ottokar die vorgedachten Heerfahrten des „Markgrafen mit dem Pfeile", meist neben seinem Vetter Markgrafen Otto dem Langen (Heinrichs von Breslau Schwäher und Wenzels von Böheim Oheim [1]), und auch seines Anspruches auf die Chur (durch die ältere Linie) und seiner Würdigkeit zur Kaiserwahl, nach Rudolfs Tode, gedenkt; wie der berühmte (127) Meister Konrad von Würzburg (st. 1285) den (nicht näher benannten) „Markis von Brandenburg" bei einem Turnei zu Nantes, dessen Rüstung mit dem Rothen-Adler-Schild und den schwarzen Helmflügeln (wie das Gemälde beides zeigt) herrlich beschreibt: so wird von dem (alten) Meisner (52) der „Markgraf Otto, Johannes Sohn", höchlich gepriesen [2]) und heifst: „ein Bronnen aller Tugenden, ein Stärker und Riese des wahren Glaubens, ein Bildner der Ehren, ein Zunftmeister der Keuschheit und Mäfsigkeit, ein Grundpfeiler der Beständigkeit, eine trifftige Strafse der Milde, ein Held, der Tag und Nacht nach Lob und Ehre ringt und dessen Ruhm in manchen Landen blüht."

Solche Verbreitung seines Ruhmes bewirkten vornämlich aber die von dem Markgrafen geehrten Meister der von ihm selber so meisterlich geübten Dichtkunst, die fahrenden Leute, Singer und Sager. —

Ein kunstreiches und zugleich heiliges Denkmal der Bildnerei ist der von diesem Markgrafen Otto und seinem Vater Johannes gestiftete Abendmahls-Kelch, welcher gegenwärtig in der Nikolaikirche, der ältesten, noch aus Granitwerkstücken gebauten Kirche Berlins, dem Gottesdienste geweiht ist. Über diesen Kelch hielt Dr. F. A. Pischon, Prediger der Nikolaikirche, mit Vorstellung desselben, hier in der Deutschen Gesellschaft einen Vortrag [1]), mit Beziehung auf einen früheren Aufsatz des Herausgebers der Deutscheu Volkslieder mit Sangweisen (1849), A. Kretzschmer, welchen F. Kugler ihm mitgetheilt hatte. Die genaue Beschreibung dieses eben so kostbaren als kunstvollen heiligen Gefäfses, dessen Gestalt sehr ähnlich ist dem nur nicht mit Bildwerk geschmückten goldenen

---

[1]) Vgl. oben S. 104. 106.

[2]) Minnesinger IV, 721.

[1]) Gedruckt in dem Neuen Jahrbuche dieser Gesellschaft, oder Germania Bd. V (1843), S. 255.

Schenken-Kelch auf dem Gemälde des Königs von Böheim [1]), lautet also:

„Der silberne stark vergoldete Kelch ist 10½ Zoll hoch, unten am Fuſs 8 Zoll, oben an der Öffnung 7½ Zoll weit, mit getriebener Arbeit und eingefassten, doch nicht geschliffenen Edelsteinen reich geschmückt, und eine ebenfalls silberne und stark vergoldete Patene mit Figuren und Inschriften: welche vielleicht zu dem Besten gehören, was die Mark Brandenburg von ähnlichen alten Kunstwerken besitzt, wenn es schon an die Kunstwerke unserer Zeit nicht reicht.

Der Kelch, obschon die Weite der Höhlung gegen die Tiefe derselben bedeutend groſs ist, ist doch von schöner Form. Der eigentliche Kelch nimmt ein Drittel, der Fuſs, welcher in der Mitte mit einem breiteren Knauf umgeben ist, zwei Drittel der Höhe des Ganzen ein.

An dem obern Theile des Kelches unter dem glatten Rande zum Trinken finden sich ringsherum 24 eingefasste Edelsteine (einer von diesen fehlt schon) und Perlen, unter welchen besonders eine Kamee mit einem Engelsköpfchen (Kretzschmer nennt es einen Amor) und ein geschnittener Stein mit einer ganzen stehenden Engelsfigur sich auszeichnen. Diese letzteren freilich scheinen nicht ursprünglich zum Kelche gehört zu haben, sondern erst später, wahrscheinlich als der Kelch der Nikolaikirche geschenkt ward, an die Stelle verlorner Steine eingesetzt zu sein. Die übrigen Steine sind Granaten, Amethyste, Onixe, Opale, einige scheinen nur geschnittenes Glas zu sein. Unter dieser Reihe der Steine bis zum Schaft finden sich nun, über den glatten Boden des Kelches erhöht, getriebene Figuren, etwa vier Zoll groſs, und zwischen ihnen durchbrochenes Laubwerk. Die Hauptfigur ist Christus am Kreuze, zu dessen beiden Seiten zwei Donatoren des Kelches, eine männliche und eine weibliche Gestalt, knieen. Über dem Haupte des zur Rechten des Gekreuzigten Knieenden liest man in Silber getrieben OTTO MARH.; über der weiblichen zur Linken fehlt die Inschrift. Neben dem Christus am Kreuz, um den Kelch herum, sind noch fünf ganze Figuren in gleicher Gröſse, von denen viere männliche Bilder sind, die Christus entgegengesetzt stehende eine weibliche Figur zu sein scheint, sämmtlich ohne weitere Auszeichnung auſser dem Heiligenscheine und einem Buche. Zwischen den fünf Figuren ist Laubwerk, jedes in der Mitte mit einem Edelsteine verziert, doch fehlt von den vieren einer.

Zwischen dem oberen Kelch und dem Knauf in der Mitte um den Schaft herum finden sich, in ein Zoll hohen Figuren, ein Christus am Kreuz, und zwei andere, eine weibliche rechts, eine männliche links des Kreuzes, also wol Maria und Johannes, dann ein Engel und eine weibliche Figur rechts, also die Verkündigung Mariens. Maria scheint ein Rauchfaſs zu halten.

[1]) Tafel III.

An dem fast 2 Zoll hervorstehenden mittleren Knaufe sehen wir auf der obern Seite sechs Laubverzierungen mit sechs Edelsteinen (worunter eine Perle) und zwischen diesen Verzierungen der Länge nach andre mit kleineren Edelsteinen, zusammen 29, von denen zwei fehlen. Um die Mitte des Knaufs steht auf eingelegtem Silber die Inschrift
AGNVS DEI QVI TOLLIS PECCATA MUNDI MISERERE NOBIS. AMEN.

Auf dem untern Theile des Knaufes finden sich dieselben Verzierungen, wie auf dem obern, mit 6 gröfseren Edelsteinen, wovon einer fehlt, und mit 30 kleineren, wovon 4 fehlen.

Am Schafte bis zum Fufse hin sehen wir oben eine Verzierung mit Schwibbögen oder Arkaden, darunter ganz dieselben Figuren wie über dem Knauf, Christus am Kreuz, ein Engel mit Maria und zwei andre Gestalten, zwischen ihnen aber noch 5 Edelsteine und Perlen, wovon einer fehlt. — Unter diesen war wahrscheinlich noch eine den oberen Arkaden entsprechende Verzierung um den glatten Schaft, welche verloren sein mufs.

Auf dem untern Theile des Fufses sehen wir den oberen stehenden Figuren des Kelches entsprechende sitzende, ebenfalls 4 Zoll hoch. Maria mit dem Christuskinde in der Mitte, zu beiden Seiten zwei knieende Gestalten, wol unstreitig die andern Donatoren, eine männliche und eine weibliche Figur. Ueber der männlichen Figur ist das Silber mit der Inschrift verloren, aber es zeigen sich noch eingedrückte Spuren derselben, worin man, aber umgekehrt geschrieben, noch lesen kann JOHES March. (Johannes Marchio). — Die Inschrift über der weiblichen Figur fehlt leider auch hier eben so wie oben, was um so mehr zu bedauern ist, da durch ihr Vorhandensein sich die Zeit der Verfertigung des Kelches genauer bestimmen lassen würde. Neben diesen finden wir um den Kelch herum drei sitzende Figuren von Heiligen, oder vielleicht die Dreieinigkeit bezeichnenden Personen, Bücher in den Händen; dann wieder den Engel und Maria, stehende Figuren. Zwischen allen Figuren ist Laubwerk, und ein besonders grofser Edelstein (darunter eine bedeutend grofse Perle, welche nur durch die Zeit schon gelitten hat, sowie ein dunkler Opal, beide neben dem Engel), 6 an der Zahl. Unter den Edelsteinen, wo die Donatoren nicht sind, sehen wir erhaben gearbeitete kleine Löwen, unter dem reichen Laubwerk und rings um den Rand wiederum gröfsere Edelsteine (mit einem Amethyst), 16 an der Zahl: sodafs der Kelch mit 126 gröfseren und kleineren Edelsteinen und Perlen (wovon jetzo 10 fehlen) verziert war. — Der unterste Rand ist arkadenförmig durchbrochen.

Die silberne und vergoldete Patene zeigt uns in der Mitte, mit leichten Strichen eingegraben, einen sitzenden Christus, zu seinen Füfsen eine verzierte Fufsbank, welche Kretschmer für eine Kirche hielt, mit der Ueberschrift JHS. Zu beiden Seiten knieen Gestalten, eine männliche und eine weibliche.

Über der männlichen steht JOHANNES, über der weiblichen HESERA, und das müsten denn wol die Donatoren sein und vermuthlich derselbe Markgraf Johannes, welchen wir auf dem Kelche fanden, mit seiner Gemahlin. Um die drei Figuren liest man zwischen Kreisbögen die Inschrift:

MAR N. IDEM. et SALV zur Linken, wovon entweder IDEM umgekehrt steht, sodafs mit Abkürzungen zu lesen wäre MARia Nostra MEDIatrix et SALVs. Oder es hieſse: MAgisteR Noster IDEM et SALVs.

Zur Rechten aber verkehrt geschrieben steht:

MAR. LAVS. TJBI PR Ö. ES.

wo ES wieder umgekehrt SE. zu lesen wäre, und es dann hieſse

MARia, oder MAgisteR, LAVS TJBI PeR Omnia SEcula.

wenn nicht ES noch anders sich deuten lieſse.

Äuſserlich um diese Inschrift sind im Halbkreise acht Figuren. Über Christus ein Adler mit der Umschrift JOHANNES, dann folgen rechts ŸSAIAS, ein Ochse, Emblem des LVCAS, dann IONAS, unter dem Christusbilde ein geflügelter Löwe mit der verkehrten Umschrift MARCVS, dann mit verkehrter Schrift SAMVEL, dann ein Engel mit dem Namen MATHEV und zuletzt DAUID.

Am äuſsersten Rande lesen wir die Inschrift:

QVIA P INCARNATI VERBI. MISTERJVM NOVA. MENTIS. NRE. OCVLIS. LVX. TVE CLARITATIS. JNFVLSIT. †

Endlich lesen wir auf demselben Rande eine Inschrift aus neuer Zeit, welche uns sagt, wie die Kirche in den Besitz des Kelches und der Patene gekommen ist. nämlich:

D. G. FRIDERICus WILHELM. ELECT. BRANDEB. MARCH. DNus NOSTER CLEMENTISS. BASILICAE. NICOL. BERLIN. GRATIOSE DONAUIT. HANC. CUM. CALICE. PATINAM. Aō. MDCXLII.

Ebenso steht mit neueren Buchstaben unter dem Christus G. W. C., wahrscheinlich Georg Wilhelm Churfürst, da eben Friedrich Wilhelm der Groſse das Geschenk aus der Verlassenschaft seines Vaters der Nicolaikirche verehrt hat. —

Nach dieser genauen Beschreibung bleibt uns nur noch übrig, nach der Zeit zu fragen, in welcher der Kelch verfertigt ist. So viel scheint aus den Inschriften OTTO und JOHANNES gewiss, dafs er in die Zeit des 13ten Jahrhunderts gehört, da es später keine Markgrafen Johann und Otto gegeben hat. Damals regierten aber die Markgrafen Johann I von 1220—1266 und Otto III von 1220—1267, und Johann II von 1266—1282 und Otto IV von 1282—1308. Weil Johann I Gemahlinnen Sophia und Hedwig geheiſsen haben und diese Namen nicht unter HESERA verstanden werden können, so verwirft Kretzschmer die beiden

ersten Fürsten als hier nicht gemeint, und will die beiden anderen auf unserm Kelche finden. Er sagt nämlich, Johann II, welcher 1285 gestorben sei (er starb aber schon 1282 den 5. September), habe nach seiner Gemahlin Hedwig, welche 1277 gestorben, eine zweite Gemahlin Helena von Meissen geheirathet; Hesera aber sei überhaupt kein Name und müsse verschrieben sein und Helena heifsen, da L und S sowie R und N leicht verwechselt werden können, und der Schreiber der Inschriften auf der Patene sich mancherlei Freiheiten herausnehme und auch DHUID statt DAUID geschrieben habe. Demnach sei Kelch und Patene zwischen 1278 und 1285 (oder nun richtiger zwischen 1278 und 1282) verfertigt.

Es liefse sich dagegen nur sagen, dafs einmal die zweite Gemahlin Johanns II Helena geschichtlich sehr unsicher ist (denn Brotuff und Angelus, worauf sich Kretschmer beruft, sind besonders für eine im Genealogischen so verwickelte und unbekannte Periode der Brandenburgischen Geschichte sehr unzuverlässige Gewährsmänner); dann auch, dafs man kaum glauben sollte, der Verfertiger der Patene würde gerade in dem Namen der weihenden Markgräfin zwei so bedeutende Fehler gemacht haben, da HESERA ganz deutlich zu lesen ist, während das angebliche H in DAUID doch dem A sehr ähnlich ist und nur ein Strich fehlt, das H sonst auch anders geschrieben wird. Man könnte an HESTERA, Esther, denken: aber wir finden keine Fürstin in Brandenburg, welche diesen Namen geführt. Freilich ist auch noch nicht einmal gewiss, dafs Patene und Kelch zu gleicher Zeit verfertigt sind, man könnte vielmehr die Patene für bedeutend älter halten. Auch steht bei dem Namen Johannes auf der Patene nicht Marchi(o), wie auf dem Kelche. Hier vermissen wir die Namen der Gemahlinnen am meisten, da diese uns gleich Licht geben müsten. Angenommen aber, dafs Kelch und Patene, wenn sie einmal in Eine Zeit gehörten, auch von demselben Meister wären, so wissen wir freilich bei dem Namen Hesera auch keine Hülfe, wenn sich keine Esther findet, und die Helena ungewiss ist, da Hedwig und Hesera noch weniger zu vereinigen sind. Aber man mufs auch in Zweifel stellen, ob Johann II und Otto IV zusammen auf einem Kelche sein würden, indem Otto erst nach Johanns II Tode 1282 die Regierung angetreten hat; und dann bleiben nur die gemeinschaftlich regierenden Johann I und Otto III als Donatoren des Kelches übrig, welche ihn als gemeinschaftliche Regenten wahrscheinlich einem Kloster verehrt haben, nach dessen Aufhebung er in den churfürstlichen Schatz gekommen ist. Jedenfalls scheint gewiss, dafs der Kelch und die Patene nicht jünger als 1282 sein können, aber vielleicht schon in die Mitte des 13ten Jahrhunderts, die Patene vielleicht schon ins 12te Jahrhundert zu setzen sein möchte: was zur Gewissheit wird, wenn sich für

Hesera noch eine andere Deutung findet, etwa dafs HE Hedwig, und SERA irgend einen Beinamen bezeichnen möchte.“ —

Auf jeden Fall gehört dieses der fürstlichen Urheber und der heiligen Bestimmung so würdige, in beider Hinsicht so schön gebildete und so reich geschmückte Kunstwerk, welches die hohe Bildung seiner Zeit auch in dieser Richtung, der Goldschmiedekunst, bekundet, dem Zeitalter unseres Markgrafen Otto IV, sowie seinem edlen Stamme an, und bleibt in nächster Beziehung, sei der Mitstifter Johannes nun sein Vater oder sein älterer Bruder, den er überlebte, und so die Churwürde erbte. Die Namen der Gemahlinnen sind theils ganz unbekannt, theils unsicher, wie selbst der Heilwig [1]), und ihr auf dem Kelche fehlender Name ist doch wol durch eine häusliche Veränderung, etwa Todesfall, während der Ausführung des Werkes zu erklären, welche längere Zeit erforderte. Otto IV, der Geistlichen weltlicher Herrschaft und dem Aberglauben Feind und der Wissenschaft Freund (sein Astronom verkündete die Sonnenfinsternis von 1290), war auch ein frommer Fürst, freigebig an milde Stiftungen, und begabte reichlich das von Otto I gestiftete Kloster Lehnin bei Brandenburg [2]).

[1]) Er schwankt zwischen Hedwig, Elicha, Zillika und Elisabeth. Minnesinger IV, 25.

[2]) Geschichte des Klosters Lehnin von Dr. M. W. Heffter (Brandenburg 1851). S. 68. In den Jahren 1273—1306.

Auf unsern eben so ritterlichen, als dichterischen Markgrafen Otto läfst sich zunächst der Ritterpreis des Markis von Brandenburg in dem gleichzeitigen schon erwähnten Gedicht vom Turnei zu Nantes deuten welches Docen mit Grund dem Meister Konrad von Würzburg (127) zuschreibt, und aus der einzigen Würzburger Handschrift in München bekannt machte [1]), sowie ich aus F. Kuglers früherer Abschrift des mir hergesandten alten, um 1346 zusammengeschriebenen Buchs, das auch Reinmars des Alten (113) und Walthers von der Vogelweide (45) Lieder enthält, Auszüge zu der Geschichte der „Minnesinger“ (Th. IV) gab. Das an Wappenbeschreibungen besonders reiche Gedicht, als Vorläufer der später so häufigen gereimten und ungereimten Turnierbeschreibungen, ist ein echter Ritterspiegel, und beginnt mit der hochgepriesenen Freigebigkeit des Königs Richard von Engelland, der zwar seinen Hofleuten versprach, dieselbe ein jahrlang einzustellen, aber bald die gehrenden armen Ritter und fahrenden Leute gewaffnet vor seine Thür kommen und ihn bestürmen liefs, während er bei Tische safs, worauf er sich dadurch gegen sie vertheidigte, dafs er alles goldenes und silbernes Geräth und andere Kostbarkeiten aus dem Fenster auf sie warf. In dem darauf folgen-

[1]) Denkmäler Deutscher Sprache und Literatur, herausgegeben von Mafsmann. München, Erstes (und einziges) Heft (1828). S. 138—148.

den Turnei zu Nantes, wo der König von Kärlingen (Karolinger Land, Nordfrankreich) mit den Königen von Spanien und Navarra, den Fürsten von Britanie (Bretagne), Lothringen u. s. w. mit 2000 Rittern auftritt, erscheint Richard noch glänzender mit den Königen von Dänemark und Schottland [1]), und mit den auch stammverwandten Deutschen Fürsten. Und diese letzteren sind grofsentheils dieselben, welche wir hier in der fürstlichen Reihe der Minnesinger finden, namentlich: die Fürsten von Sachsen (Anhalt 8), Brandenburg, Meissen (7), Brabant (9), Thüringen (72), Braunschweig, und mit ihnen ist Richard siegreich, sowol im einzelnen Lanzenrennen *(tschôste)* am Vorabend *(vesperie)* und Vorspiel des Turneis, als im folgenden Buhurt der beiden gleichgetheilten Ritterschaaren. Die Aufführung dieser Fürsten geschieht in der obigen Reihe, und folgt auf Sachsen:

Von Brandenburg der Markîs (71)
Wart in der selben schar bekant:
Er vuort' ein stehelin gewant,
Daz lûter als ein spiegel schein; 72
Den lîp het er und diu bein
Mit liehten ringen wol bewart;
Ein kursît [2]) von rîcher art
Vuort' er von baldekîn dar obe,
Nâch eines werden vürsten lobe
Gezieret was er vaste genuok: 73.
Der schilt den vuort' er unde truok
Verdekket mit hermîne,
Dar ûz nâch wunneklichem schîne
Ein glanzer adel ar sich bôt,
Der was von liehten keln [1]) rôt,
Und lûhte daz velt wîz als [ein] snê. 74.
Geriten kam er ûf den klê
Und zuo des plânes melme
Mit eime tiurlichen helme,
Den zwêne vlügele zierten,
Die glizzen unde smierten
Uz einre swarzen varwe 75.
Sô sêre und alsô garwe,
Daz sô vinster ward kein bech.
Der Markrâve edel unde vrech
Alsus zuo velde wart gesant.

Als im Getümmel des Buhurts Richard mit dem Sachsenfürsten ins Gedränge kömmt, eilen die anderen Deutschen Fürsten herbei, namentlich die von Brabant und Brandenburg:

Dô schein des vürsten zeichen (165)
Von Brandenburg von keln [1]) rôt,
Uz dem sich zuo schîne bôt
Der adel ar wîz hermîn;
Dô gab ouch lieh(te)bæren schîn

---

[1]) Der den oben S. 101 gedachten rothen Löwen im goldenen Schilde führt.

[2]) Mit der gleich alt übergeschriebenen Erklärung *goplin* d. h. kleine Jope, Juppe (Mittellateinisch *jupa, juppa, guppa*), Französisch *jupe, jupon*, für Wappenrock: sowie man das Altfranzösische *cursit*, jetzo *corset*, auch durch Leibchen verdeutscht hat.

[1]) Französisch *gueules* in der Wappensprache.

Von Brûnswîk des herren schilt, 166.
Dâ zwêne löuwen ûf gezilt
Von golde wâren in ein velt,
Dar an vil hôher koste gelt
Von rôten keln was erkant.

Auch der Landgraf und der Meissener kommen:

Von Brandeburg der reine
Und ouch der Missenære,
Vil rosse mahten lære
Wan sie wurfen manigen abe.

Und so endeten mit vollem Siege Richards und dieser Fürsten der auf einen Wettstreit der Wälschen mit den Deutschen angestellte Turnei:

Welisch und Tiusch dâ solte 47.
Ein ander wider wertig sîn.

Und das Ende, wie den Anfang, macht Richards Freigebigkeit, der den Rittern und den fahrenden Leuten die Pfänder (in den Herbergen zu Pfande stehende Rosse, Waffen, Kleider) auslöst: wie noch Fürsten bei Freudenfesten den Armen die Pfänder lösen [1]).

In der Wappenbeschreibung des Brandenburger Markgrafen sind die schwarzen Adlerflügel des Helmes etwas abweichend von dem schwarzen Federkamm auf dem Gemälde, und passen mehr zu dem Helmschmuck der beiden Gefährten des Herzogs von Anhalt (8). Der in der ersten Stelle richtig geschilderte rothe Adler in weifsem Schilde erscheint in der zweiten Stelle umgekehrt, weifs in rothem Felde, wie der halbe Adler auf dem Wappenrocke des Herzogs von Anhalt. Die nicht erwähnte gelbe Binde des Adlers wird auch gewöhnlich weggelassen [1]).

Otto's IV Siegel, ganz ähnlich dem der übrigen Askanischen Markgrafen, zeigt ihn stehend im Panzerhemde, mit einem nach hinten geworfenen Mantel, den Schild mit dem Brandenburgischen Adler in der Linken, in der Rechten eine Lanze, deren Fähnlein dasselbe Wappen hat. So hängt es an einer Schenkungsurkunde des Klosters Chorin 1267 [2]). Ebenso an der Urkunde vom Jahr 1300, worin Otto bei der bevorstehenden Kaiserwahl nach Albrechts Tode, verspricht zu stimmen, wie der Erzbischof Heinrich von Köln [3]).

Der Brandenburgische Adler erscheint auch auf den beiden Wappenschilden des noch näher zu erwähnenden Grabsteins eines jüngern, 1303 gestorbenen Markgrafen im Kloster Lehnin, auch ohne Andeutung der Binde über Brust und Flügel.

Den Adel-Aar hebt auch Frauenlob hervor in dem obgedachten Preisliede auf das Ritterfest des Markgrafen Waldemar.

---

[1]) Im sprichwörtlich-allgemeinern Sinne steht dieses Wort in den Nibelungen 5890.

[1]) Spener *opus heraldicum* II, 78.

[2]) Beide abgebildet bei Gerken *codex diplomaticus Brandenburg. t.* III, *p* 8. 25.

[3]) Beschrieben von Bodmann *codex epistolaris Rudolfi p.* 320. In dieser Urkunde nennt Otto sich *Marchio Brandenb. et de Landesperg dominus.*

Waldemars Witwe Agnes erscheint auf ihrem Siegel vom Jahre 1320 gekrönt sitzend, über der rechten Hand der Schild mit dem Adler, in der linken Hand der Helm mit dem grofsen Federschmuck. Derselben Agnes gröfseres rundes Siegel, als Hezogin von Braunschweig, zeigt sie mit dem Braunschweigischen Zwei-Löwen-Schild in der Rechten am Schildfessel und den Helm mit zwei verzierten Stierhörnern (wie beides der Turnei zu Nantes schildert); und in der Linken den Brandenburgischen Helm mit dem Adlerschild ebenso.

Neben dem Kloster Chorin, das Otto's Vater Johannes I stiftete [1]), und wo Otto und sein Brudersohn Waldemar, sowie der Stifter, begraben wurden, war das im Jahre 1180 von Otto I gestiftete Kloster Lehnin die Grabstätte der meisten übrigen Askanischen Markgrafen. Von den Grabmälern derselben bewahrt jedoch die Kirche, im ursprünglichen Rundbogenbau, mit späterer Erweiterung im Spitzbogen, nur noch in der Nähe des Altars das gedachte steinerne Grabmal des Markgrafen Otto's VI, des Kleinen,

[1]) Derselbe gründete auch Neu (t') Angermünde, mit der Marienkirche, wo er seinen obgedachten Schatz verwahrte. Aufserdem steht daselbst noch die hohe im schlanken Gothischen Styl der nahen Choriner Kirche hervorragende Klosterkirche, an deren dem ehemaligen Kreuzgange zugekehrter Seite noch der ältere kleinere Rundbogenbau von behauenem Granit (wie die ältesten Kirchen der Umgegend, in Kerkow, Schmiedeberg, Polsen u. s. w.) stehn geblieben und eingebaut ist.

auch Ottoko genannt, der ein Bruder Otto's des Langen, mit dem er anfangs auch ihr Erbtheil regierte, aber nach dem Tode seiner Gemahlin erst Tempelherr und 1291 in Lehnin Cisterzienser-Mönch ward, wie sein Grabbild ihn darstellt, dessen Lateinische Inschrift seinen Tod im Jahre 1303, und zugleich angibt, dafs Otto einst auch König Rudolfs (von Habsburg) Tochtermann war [1]): † ANNO. DNI. Mo. CCCIII°. PRIDIE. NONAS. IULII. O. FR. OTTO. MONACh⁹. ET. ACOLITVS. I. LENIN. NONUS. MARChIO. BRADĒBVGĒSis. QVŌDĀ. GENER. RODOLPhI. REGIS ROMANORUM. Diese Inschrift läuft am Rande des Grabsteins umher, dessen vier Ecken die vier kleinen Thier- und Engelsbilder der Evangelisten, innerhalb eines Viertelkreisabschnitts ausfüllen: oben zur Linken des Verstorbenen, der Adler, zur Rechten der Engel, ebenso unten der Flügelochs und der Flügellöwe, jedes ein Spruchband haltend, mit dem Namen St. LUCAS u. s. w. In der Mitte, zwischen zwei Säulen, unter einem Rundbogen, der innerhalb durch fünf kleinere Halbkreise, sowie diese abermals durch drei noch kleinere Bögen verziert sind, steht, auf einer Erhöhung, lebensgrofs, der alte freundlich aussehende Mönch mit starkgeschorner Glatze, im faltigen Mönchsrock, ohne Gürtel, mit Kragen und Kaputze um Hals und Schultern, und weiten Ärmeln,

[1]) Vgl. oben S. 98.

aus welchen an der ausgebreitet erhobenen rechten Hand ein engeres Kleid vortritt. In der Linken hält er ein grofses mit Eckenschilden und Kreuzschild in der Mitte, es scheint auch mit Steinen geziertes Buch, doch wol das Evangelienbuch. Unter ihm steht auf jeder Seite, schräg nach der Rechten, ein kleiner Schild mit dem Brandenburgischen Adler. Das ganze Grabmal, welches, bei dem bald darauf folgenden völligen Ausgang dieses Fürstenstammes, gewiss nicht lange nach dem Tode dieses Markgrafen und Mönchs ausgeführt ward, ist eine in Gestaltung und Gewandung, Haltung und Ausdruck gleich tüchtige Arbeit, und gibt auch für unsere Mark von dieser Art der Bildkunst in dieser Zeit ein so bedeutendes, wie seltenes Zeugnis. Vermuthlich geht dieses lebhafte Steinbild in dem sagenreichen Lehnin zugleich noch um in der Volksage von dem Mönche, der mit leuchtend aufblickenden Augen und das Evangelienbuch in den Händen, zwischen den Trümmern des Klosters erscheint [1]).

Keiner der alten Fürstenstämme neben den Hohenstaufen ist auch so reich an dichterischen Denkmalen, als der Brandenburgische, sowol von fürstlichen Dichtern selber, als von anderen gleichzeitigen Dichtern zum Lobe und Preise der Brandenburgischen Fürsten.

Aufser den Liedern des Markgrafen Otto mit dem Pfeile, von welchem die drei bedeutendsten hier beifolgen [1]), indem drei von seinen vier anderen Liedern unvollständig sind [2]), gehören hieher auch die Lieder des Herzogs von Anhalt (8), des Stammhauses der Askanischen Markgrafen.

Schon erwähnt ist [3]), wie der Österreichische Reimchronist Ottokar den Markgrafen Otto „mit dem Pfeile“ und dessen obige Heerfahrten, meist mit seinem Vetter Otto dem Langen, rühmt, sowie er auch seinen Anspruch auf die Chur (durch die ältere Linie) und seine Würdigkeit zur Kaiserwahl nach Rudolfs Tode, hervorhebt [4]). Auch ist eben die Schilderung des ritter-

[1]) Zu A. F. Riedels geschichtl. Beschreibung des Klosters Lehnin, in den Märkischen Forschungen I, 183 ist Otto's Grabdenkmal abgebildet. Die Sage steht S. 191. Vgl. Heffters Geschichte von Lehnin S. 75. Beide beschreiben auch die beiden alten Gemälde dort, auf Holz und Leinwand, vom Tode des ersten Abtes Sebold, den die Bauern erschlugen, aus Verdacht eines unzüchtigen Wandels. Der Hauptaltar mit den schönen lebensgrofsen Gemälden auf Holz, welche der letzte Abt Valentin 1512 malen liefs, sind jetzt im Dom zu Brandenburg. — Das Verzeichnis der Bücher des Klosters, 1512 etwa 600 Bände, ist in Jena. Heffter S. 33. 55. 82. 79. Angehängt ist das berühmte in neuster Zeit wiederholte, auch verfälschte *Vaticinium fratris Hermanni Lehninensis* und dessen Geschichte.

[1]) Beilage I.

[2]) Wie die leer gelassenen Stellen der Manesse'schen Sammlung bezeichnen, welche in meiner Ausgabe durch eben so viel Sterne angedeutet sind, als Strophen fehlen.

[3]) Oben S. 116.

[4]) Beilage II.

lichen „Markis von Brandenburg“ in dem Turnei zu Nantes, vermuthlich vom gleichzeitigen Meister Konrad von Würzburg angeführt. Das auch schon erwähnte reiche Lobgedicht des Meisners ist hier auch beigefügt [1]), sowie die übrigen rühmlichen Schilderungen der anderen, ja aller gleichzeitigen Markgrafen.

I.

Markgraf Otto der Lange.

Auf ähnliche sinnvolle Weise, in derselben sonettartigen Strophe, preist eben dieser Meisner den Markgrafen Otto V, benannt der Lange. Dieser war ein Sohn Otto's III, dessen jüngere Linie bei der Erbtheilung Berlin und die Churwürde behielt, sowie sie allein den Stamm in Brandenburg fortpflanzte. Otto war mit seinem Vetter, dem vorigen Otto IV, und mit seinem Schwiegersohne Herzog Heinrich von Breslau (dem Dichter), des ihnen verschwägerten Böhmenkönigs Ottokar treuer Helfer gegen den Ungarnkönig Bela, und dann gegen Rudolf von Habsburg. Wie der Ungarische Krieg durch eine Vermählung der Tochter des Markgrafen mit Bela's Sohn Bela endete, welche Hochzeit zu Wien der Österreichische Reimchronist Ottokar, mit Erinnerung an Chriemhilden-Hochzeit, sehr lebendig beschreibt: so war der Markgraf auch, nach König Ottokars unglücklichem Falle, Friedensstifter und staatskluger Vormund seines Schwestersohns, des jungen Königs Wenzel (3); dessen kindliche, von dem Österreichischen Reimchronisten so minniglich beschriebene Hochzeit mit König Rudolfs Tochter Guta das reizende Minnelied Wenzels „ûz hôher aventiure ein sueze wirdikeit“ erzeugte. Otto der Lange war überhaupt gewichtig in den Reichs-Angelegenheiten, als Churfürst, und starb bald nach der Wahl Adolfs von Nassau (1292), bei welcher Otto mit dem Pfeil auch Anspruch auf die Chur machte [1]). Er ist in Lehnin begraben.

Des Meisners Lied rühmt von ihm: Otto der Lange ragt, wie an Gestalt, so an Heldenmuth, unter dem Ehrenschilde; seine Milde ist wie ein süfser Mairegen; sein Anblick macht alle froh [2]).

Der Goldener, ein sonst unbekannter, gewiss Norddeutscher Dichter, vergleicht eben dieses Otto's Milde gegen die „Gehrenden“ (d. i. fahrende Singer und Sager) mit der vorlängst sprichwörtlichen Freigebigkeit Saladins, vergleicht ihn, als der Ehren lauteren Spiegel, mit David, und rühmt, dafs die Christenheit von ihm Ehre und Frommen habe [3]).

[1]) Beilage III.

[1]) Beilage II. — Ottokar erzählt noch Kap. 551, wie Otto der Lange seine Tochter dem Sohne des Pfalzgrafen versprochen hatte, welchen dieser jedoch mit König Adoffs Tochter verlobte: worauf beide Väter sich erzürnten, und im selben Jahr starben.

[2]) Beilage IV.

[3]) Beilage V.

II.

Markgraf Albrecht.

Albrecht III, des vorstehenden Otto's Bruder, erhielt bei der Theilung das Mecklenburgische Land Stargard 1284, wohnte gewöhnlich in Lychen und Neu-Brandenburg, und war mit einer Tochter Herzogs Heinrich des Jüngern von Mecklenburg vermählt, starb 1300, ward nach Lehnin gebracht und dann in dem von ihm gestifteten Kloster Himmelpfort begraben.

Auch ihn besingt der mehrgenannte Meisner, und rühmt: Markgraf Albrecht hat Leuenmuth und süſse Panthersstimme, der die „Gehrenden" (fahrende Singer und Sager, Spielleute) nachfolgen; ihm mögen Sonne, Mond und alle Sterne zum Heile scheinen! [1])

III.

Alle Brandenburger Fürsten.

Alle damaligen Brandenburger Fürsten, vornämlich auch wol die drei hier aufgeführten, preist herrlich der wirklich dort heimische Dichter Hermann Damen, auch Herman der Damen, genannt, d. i. der von Damen, zwar wol nicht von den alten Herren von und zu der Dame (wie die schon im 12ten Jahrhundert vorkommenden Heinrich und Reinhard), sondern nur zu Dahme gebürtig, und fahrender Meistersinger und Lehrmeister des folgenden Frauenlob. Wie er die Herren von Gristow (bei Greifswalde), die Grafen von Holstein, Segeberg, Ravensburg, und den Herzog von Schleswig preist: so tritt er in seinem heimischen Preisliede, als zum Turnier, gegen männiglich in den Sangeskampf zum Lobe aller Brandenburger Fürsten, deren jeder wol mit dreier Fürsten Tugend gekleidet sei, und deren Preis er mit Sanges Schwert und Schild über Alle verfechten will [1]). Solches geschieht mit hörbarem Anklange an den Anfang des Sängerkrieges auf Wartburg (72), der ebenfalls mit Wettkampf im Fürstenlobe anhebt; wie dergleichen Wettkämpfe dann fürder noch vorkommen, z. B. über Weib und Frau, durch welchen der folgende Heinrich von Meissen sich eben den Beinamen Frauenlob erwarb.

IV.

Auch der vermuthlich in Baiern heimische, aber weit gewanderte Dichter Tanhuser preist, neben mehreren Süd- und Norddeutschen Fürsten (als Erich von Dänemark, Albrecht von Sachsen, Thüringen, Dietrich und Konrad von Brehna, 4 Heinrich von Breslau, den 3 König von Böhmen, Herzog von Braunschweig), den Hof von Brandenburg und die Brandenburger Fürsten, und rühmt an diesen, daſs sie weis-

[1]) Beilage VI.

[1]) Tafel VII.

lich nach Gute trachten. Sie hatten es wol nöthig, weil der Minnesinger Otto mit seinen drei Brüdern, und zugleich mit seinen drei Vettern gemeinsam in der eben nicht fetten Mark regierten. Tanhuser singt:

Von Brandenburk der hof stêt wol,
dem ist alsô ze muote,
daz sin sint wisheit alsô vol,
diu wîsheit stêt nâch gnote.

V.

Markgraf Waldemar.

Diesen Reigen beschliefst der mehr gedachte berühmte Heinrich von Meissen, genannt Frauenlob, in welchem die völlige Überreife der Altdeutschen Dichtkunst zugleich den Keim einer nachfolgenden Erneuung verkündigt. Nachdem er in seinem kunstreichen Langen Tone fünf gehalt- und bildervolle Lobgedichte auf Bischof Giselbrecht von Bremen, Grafen Otto von Altenburg, von Ravensburg, Gerhard von der Hoja, Wizlav von Rügen, und Heinrich von Meklenburg, in fünf einzelnen Strophen gesungen, folgt das eigentliche Prachtstück dieser Art und Kunst, welches der Dichter selbst einem kunstreichen Bauwerke vergleicht. Es ist dieses allein fünfstrophige Gedicht dem mächtigen Brandenburger Markgrafen Waldemar gewidmet, und erhebt dessen glänzendes Ritterfest zu Rostock im Jahre 1311, wo 859 Edelknechte das Ritterschwert empfingen, hoch über alle anderen Ritterfeste, welche er noch erlebt habe, namentlich über jenes des Königs von Böhmen (Wenzels, des Minnesingers, vermuthlich bei seiner Vermählung mit Rudolfs Tochter); ferner, über das Ritterfest Herzogs Heinrich von Breslau (des Minnesingers; welches auch Ottokar glänzend beschreibt); endlich über die Ritterfeste in Kärnthen (Meinhards V), und bei Herzog Otto von (Nieder-) Baiern (Rudolfs Tochtermann).

Auch die Geschichte beschreibt dies Ritterfest des Markgrafen Waldemar als eins der glänzendsten seiner Zeit. Es erging in dem Rosengarten zu Rostock, und war zugleich seine Hochzeit mit Agnes, Base des Königs Erich von Dänemark, der ihm hier den Ritterschlag gab, und nach ihm 20 Baronen und 80 Edelknechten, und dabei jedem einen rothen Pelzmantel und eine Goldkette: hierauf schlug auch Waldemar viele Ritter. Drei Tage währte die Hochzeit. Des Königs zwei ungeheure Zelte waren mit Scharlachdecken überbreitet und mit köstlichem Geräthe gefüllt: hier geschah die Vermählung in Gegenwart vieler Bischöfe. Dann folgte der Ritterschlag und Turnei. Da waren: Brunnen von Meeth, Bier und Wein, Berge von Hafer, die Fülle von Brot, Fleisch und Fischen; Schiffe voll köstlicher Würze; lange Tafeln im Freien, Schmaus, Tanz und Spiel. — Es war dabei eigentlich auf eine Überrumpelung der mächtigen und reichen Rostocker abgesehen, in deren Stadt selber die Hochzeit sein sollte. Sie lehnten dies aber

klüglich ab, und schlossen die Thore. Auf der Hochzeit ward nun die Belagerung Rostocks beschlossen, bei welcher die neuen Ritter ihre Sporen sogleich verdienen sollten, und die auch im nächsten Jahre anhub und ins dritte Jahr währte, bis der Herzog von Meklenburg die Stadt im Überfalle demüthigte.

Waldemar selber wird in Frauenlobs Gedichte mit dem tapfern, aus Eschenbachs Wilhelm berühmten Vivianz [1]) verglichen, und hat sich so freigebig erwiesen, als wenn er morgen schon zu den Engeln emporstiege; mit Recht führt er den (Brandenburgischen) Adel-Aar, und ist der siebente Winkel- (Eck-) Stein des Reichs (als Reichskämmerer unter den sieben Churfürsten [2]).

Durch diesen Waldemar, der sich den Beinamen des Grofsen erworben, erreichte die Mark Brandenburg die höchste innere und äufsere Macht; er widerstand siegreich der vereinten Heereskraft der Nordischen Reiche, Polen, Ungarn, Pommern, Sachsen, Meklenburger, und sein Landgebiet erstreckte sich von der Elbe bis zur Weichsel, von Schlesien bis zur Ostsee.

Aber mit ihm erlosch auch dieser Glanz schon wieder: sowie Waldemar fast der letzte seines kurz zuvor noch so blühenden Fürstenstammes in Brandenburg war; von dem bekanntlich noch die Sage geht, dafs eines Tages neunzehn zugleich lebende Markgrafen auf dem darnach benannten Markgrafenberge bei Rathenow zusammengekommen und ihre starke Vermehrung, wegen Verminderung des Erbtheiles, beklagt haben; von welchen allen wenige Jahre darnach keiner mehr am Leben war: obwol die Erscheinung des falschen Waldemar im Jahre 1348 ihn noch aus dem Grabe, das der Markgraf schon 1319 im Kloster Chorin fand, erwecken wollte.

Ueber diese Erscheinung läfst sich, aufser dem volksmäfsigen heimischen Gedichte, aus welchem Kanzows Pommersche Geschichte [1]) einige Bruchstücke bewahrt hat, und dessen Auffindung sehr zu wünschen ist, noch ein gleichzeitiger Dichter Leupold von Hornberg, benannt von Rotenburg (in Franken) vernehmen, in einem von Otto Waldemann von Karlstatt, Pfarrer zu Ostheim bei Aschaffenburg, angefangenen Gedichte: im Walde erscheint ihm unter einem Baume ein Weib, die ihm verkündet, dafs Markgraf Waldemar wiedergekommen sei, fordert ihn auf, dessen Lob zu dichten, und verheifst ihm dessen reichen Lohn; sie nennt sich Frau Ehre, der Dichter aber erkennt in ihr die Base des alten Trügers (der alten

[1]) Vivigenz ist noch als Vorname der Märkischen von Winterfeld herkömmlich: wie Gans der Edlen von Putliz.

[2]) Beilage VIII.

[1]) In Kosegartens Ausgabe I, 263. — Mehr über dieses Gedicht oder Reimchronik gewährt eine Mittheilung des Direktors Klöden. — Vgl. dessen Geschichte Waldemars.

Schlange) von Gauchsberg; er vernimmt auch zu Sprengenberg von Elberich, dem Zwerge Otnits, es sei Affenteure aus Lügelingen, und will nichts mit dem Lug und Trug zu schaffen haben: er heifst den Fürsten von Trugensachsen mit seinem Schalk, dem Waldemar, von hinnen zu fahren, und bittet schliefslich den Papst um ein Oberhaupt der Christenheit, das nicht lüge [1]).

Man erkennt hierin wol eine Stimme aus Süddeutschland, wo Kaiser Ludwig der Baier die seinem Sohne Ludwig 1322 verliehene Mark demselben behauptete: während der 1346 auf Betrieb des Papstes erwählte Gegenkaiser Karl IV anfangs die Echtheit dieses Waldemar anerkannte, ihn nachmals jedoch den Sächsischen Fürsten überliefs.

Wir heben aus dem vielstimmigen würdigen Preise der alten Brandenburger Markgrafen drei wiederkehrende bedeutsame Sprüche hervor.

Der Tanhuser rühmt: „die Brandenburgischen Fürsten sind Weisheit voll, und die Weisheit steht nach Gute."

Der Meisner singt von Otto mit dem Pfeile: er ist ein Stärker und Riese rechten Glaubens.

Der Goldener rühmt von Otto dem Langen: „die Christenheit hat sein (von ihm) Ehre und Frommen."

Diese Sprüche haben sich, als Weifsagung, auch unter den folgenden Hohenzollernschen Fürsten, bis auf unsere Zeit, bewährt, welche als die getreuen Kämmerer und tapferen Hüter und Erweiterer der Nord- und Ost-Mark des heiligen Deutschen Reiches gegen die Heiden, nachdem sie die Erben, Erhalter und stäts Mehrer des ritterlichen Königthums Preufsen geworden, auch vor allen die Beschirmer und Vorfechter des rechten Glaubens sind, und immerdar sein werden.

[1]) Beilage IX.

Beilagen.

Für das Lesen der folgenden Gedichte ist zu bemerken: zweisylbige Wörter mit kurzen einfachen Selblauten und ohne doppelte Mitlaute (ld, pt, ll, pp) und starke Hauchlaute (ch) gelten im Reime nur einsylbig (männlich); innerhalb der Zeile können sie auch zweisylbig zählen. Ebenso werden die Selblaute der Endungen vor folgenden Selblauten zwar meist ausgeschrieben, aber gewöhnlich nicht mit gelesen (wie noch in den Romanischen

Sprachen). Zum Beispiel Otto's II, 3 „wolde aber“ ist ausgesprochen „wold' abr.“ III, 3 ist „pflegen: segen“ = pflegn: segn; „gegen“ bleibt zweisylbig. Es kömmt hiebei auf den Bau der Stanze, auf die Länge und Bewegung der Reimzeilen an: jambischen Zeilen fehlt manchmal der Auftakt, der wol trochäischen Zeilen hinzutritt, wie der Anfang überhaupt manigfaltige Freiheit hat, u. z. B. II, 1 „Rumet den wek“ kräftig mit — ◡ ◡, anstatt — ◡ oder ◡ —, einschreitet. Vorherrschend trochäischer Gang bildet sich meist mit trochäischen (weiblichen) Reimen: und wechselt jambisch in jambischen (männlichen) Reimen: wie in allen drei Liedern Otto's. Diese sind, sowie alle folgenden Strophen, durchgängig dreitheilig gebaut; was die grofsen Anfangsbuchstaben bezeichnen. Die Lieder des Markgrafen sind zugleich dreistrophig, bis auf ein fünfstrophiges, und so waren alle seine Lieder, von deren dreien zwar nur einzelne Stanzen übrig sind, aber dabei in der einzigen Manesse'schen Handschrift gerade so viel Raum, zur etwanigen Ergänzung, gelassen ist. Auch die folgenden, mehr sonettartigen Strophen verbinden sich gern zu dreien oder fünfen.

I.

Lieder des Markgrafen Otto mit dem Pfeile.

I.

1. Sich, biderber man, din gemuete hêret,
swâ ein wîp dich minnekliche gruezet,
Al dîn hoffenunge wirt gemêret,
vrouwen guete mannen kumber buezet;
Ane minne ist nie man wert,
unkinsche mak geminnen niht,
unminne diu ist dem ein wiht,
der rehter minne gert.

2. Wie sol man baz gesprechen von der minne?
nie man hât niht als(ô) rehte guotes;
Swer der pfliget, der waltet guoter sinne,
minne tuot dem man niht arges muotes.
Swer der minne ist under tân,
si lât in manige tugent sehen,

als ich die wîsen hœre jehen,
si lêret sünde lân.

3. Jâ wol dem, der unminne z'allen stunden
gerne vliuhet, den mak êre gêren [1];
Minne wart nie bî den sünden vunden,
si kan guoten man wol rehte lêren.
Genuoge liute sprechent sô,
daz unminne sünde sî:
minne ist aller sünden vrî,
seht, minne machet vrô.

II.

1. Rûmet den wek der mînen lieben vrouwen,
und lât mich ir vil reinen lîb an sehen,
Den möht' ein keiser wol mit êren schouwen,
des hœre ich ir die meiste menge jehen:
Des muoz mîn herze in hôhen lüften stîgen,
ir lob, ir êre wil ich niht verswîgen:
swâ si wont, dem lande muoz ich nîgen.

2. Vrouwe Minne, wis mîn bote al eine,
sage der lieben, die ich von herzen minne,
Si ist, die ich mit ganzen triuwen meine,
swie si mir benimt sô gar die sinne.
Si mag mir wol hôhe vröude machen,
wil ir rôter munt mir lieplich lachen,
seht, sô muoz mir allez trûren swachen.

3. Ich bin verwunt von zweier hande leide,
merket, ob daz vröude mir vertrîbe:
Ez valwent liehte bluomen ûf der heide,

[1] gêren ist geêren.

sô lîde ich nôt von einem reinen wîbe,
Diu mag mich wol heilen, unde krenken;
wolde aber sich diu liebe baz bedenken,
sô weiz ich, mir mueste sorge entwenken.

III.

1. Winter, dîne trueben stunde
und dîn kelte manikvalt,
Ob ich daz erwenden kunde,
daz siu wurden baz gestalt,
Daz lieze ich durch die langen naht,
und dur die vil minneklîchen, diu mir vröuden vil hât braht.

2. Ich sach die vil minneklîche
vor mir stân in rîcher wât,
Ze hant dô ward ich vröuden rîche,
dâ von mîn muot vil hôhe stât,
Mich gruozte ir minneklicher munt,
der dûhte mich in solher rœte, sam ein viurik vlamme enzunt.

3. Hei, herre Got, durch dîne guete,
ruoche der minneklichen pflegen,
Mit stæten triuwen si behuete,
und sende ir dînen suezen segen:
Daz hât si verschuldet gar
wol gegen al der welt gemeine: ei, herre Got, nû nim ir war!

(Minnesinger Th. I, S. 11.)

II.

Ottokar.

Kapitel 540 sagt Ottokar von der Kaiserwahl zu Frankfurt:

Nu komen her gezogt
Die von Pran(den)burg mit eil,

Der markgraf Ott(e) mit dem pheil
Und markraf Ott [1]), die kriegten ser,
Welher haben solt' die er',
Daz er der Chur wielt.
Umb den krieg sich spielt
Ir minne und ir freuntschaft.

Die „Pfaffen“ liefsen da vorlesen, wem von Rechts wegen die Chur angehörte, und besonders Bischof Gerhart von Mainz war dabei geschäftig:

Dem Langen markraf Otten
Von den pfaffen wart enpoten,
Wie unrecht ze der weil
Der markraf mit dem pheil
Kriegt' nach der Chur gewin:
So muezen si in
Mit ern schaiden da von.
Er wær' ein weiser man,
Wol gefreunt, reich und edel.
Si wolden des krieg(e)s wedel.
Geben ein end(e).
Sein vetter wær' so behend(e),
Daz im aller ding(e)
An der wal [möcht'] geling(e),
Wolt' er sein gunst dar zu geben.
Des solt' er auch nicht wider streben.
So belib' im fur baz
Den Chur an' allen haz.

Kapitel 541. Wie der von Mainz nu drei Chur der Layen an sich pracht het.

Daz redeten seu in trugenheit
Wan si mit der schalkheit
Dem Markgrafen versunnen
Sein Chur an gewunnen

[1]) Otto der Lange.

Nu hært, waz er tet:
Do er vernoman het,
Daz sein veter in der wal wær(e),
Daz was im so sær(e)
Und so sere wider
Daz er aller seiner gelider [1]
Vor zoon kann enphant;
Er enpot al ze hant
Hin wider den Chur heren,
E daz er der eren
Dem mit dem pheil gund(e),
E wolt' er zu der stund(e)
Dem von Mainz zu dem mal
Geben sein(e) wal,
Daz si welten nach irn mut,
Wer seu deucht(e) gut,
An' den ainen man,
Daz wolt' er gewis han,
Daz er da mit icht wurd' peswart.

Dieser ausgeschlossene war Herzog Albrecht von Österreich, gegen den auch König Wenzel von Böheim, auf des Grafen Albrecht von Heigerloch (18) Werbung sic herklärte (Kap. 559). So ward denn besonders durch Umtriebe des Erzbischofs Gerhart von Mainz der ein „listiger Pfaff Ameis“ genannt wird, Graf Adolf von Nassau gewählt.

III.

Der Meisner.

Ein êren bilder êren vol, ein minner der zuht, der tugend ein über vlüzzik brunne,
dar mag man schepfen richeit vil, wîsheit, wârheit, manheit, triuve unde manige wunne,
sus teilet sich des brunnen vluz in guete maniger hande.

[1]) Diese beiden Reimzeilen stehen umgekehrt.

Ein sterker[1]) unde ouch ein rise rehtes gelouben, unde ein meit zog' der kiusche und der mâze:
ein fullemunt der stætikeit, wol bescheiden ist sîn lîp, der milte ein triftik strâze;
des wachet[2]) sîn êre unde ouch sîn lob in manigem lande.

Sus strebet nâch hôher wirdikeit sîn herze unde ouch sîn muot unde alle sîne sinne,
er trahtet, beide, naht unt tak, wie er mit heldes werken êre unde lob gewinne:
von Brandenburk markgrâve Otte, markgrâven Johannes sun, der ist sô êren rîche,
daz ich in zuo der tugenden brunnen wol mit êren gelîche.

(Minnesinger Th. III, S. 107.)

IV.

Der Meisner.

Hô klimmik an der wirdikeit ist sîn lîp, sô ist sîn muot gebluemet an der milte,
snel valken blik ûf heldes werk, mit gekrônter tugent bluet sîn herze under êren schilte;
sîn gebende hant vrönt, als ein sueze regen in dem meien.
Er êren kempfe unverzaget der zuht unde der triuwen leite stab in rehter vuore,
er balsmen trôr vür argen smak, sælde hât sîn lob gemezzen nâch der tugende snuore,
daz ez ist lûter unde ganz an dem geêrten leien.
Er liebet sich den liuten hie, rehte als ein liebez kint der muoter tuot mit guete;
swer trûrik sî, der seh' in an, dem gît sîn tugent unt sîn milte hôch gemuete;
er ist manlîch, werlîch, ellenthaft, ein ritter guot; dâ von lobe ich in mit gesange:
des habe dank von Brandenburk markgrâve Otte der Lange.

(Minnesinger Th. III, S. 107.)

---

[1]) Vielleicht zugleich Anspielung auf den berühmten Nordischen Helden Starker, der auch im Heldenbuch, in der Ravenna-Schlacht auftritt.

[2]) Vielleicht ist wahset zu lesen.

V.

Der Goldener.

Der hôhen tugent ein voller schrîn,
der rehten milte ein Salatîn,
der zuht ein maget, ein künik Dâvit der triuwen.
Der êren lûter spiegel glas,
der ie des gernden zinser was,
sîn lop daz kan sich ie mêr stæte niuwen.
Er liebet sich, sam schœnez golt,
den liuten in ir herze und in ir ougen;
des sint im al die besten holt,
durch sîn ellen, mit wârheit, sunder lougen,
diu Kristenheit sîn êre und dâ bî vromen hât,
sîn milte vröuwet, als die niuwe sange.
wol vert der êre gernde man,
der sich in tugenden wirden kan,
von Brandenburk markgrâve Otte der Lange.

(Minnesinger Th. III, S. 52.)

VI.

Der Meisner.

Künd' ich nû geflorieren wol eins vürsten tugent unde ouch sîn lob mit lobe gebluemen,
des het' ich reht; er ist schanden vrî, des tar ich mich [1]) wol vor vürsten und vor künigen ruemen:
Got gebe im aller sælden segen unde immer wernde wunne.

Er hât wol eines löuwen muot, wan er ist gar unverzaget an allen dingen,

[1]) Für mich ist wol in zu lesen.

an suezer stimme eins panters tugend. die gernden volgent ime nâch [1]), den kan er kumber ringen:
ze sælden schîne im itslich stern, diu mâne unde ouch der sunne!

Mit sînem lobe mag ich wol mit rehter durneht, beide, schallen unde güften,
wan er grâzet nâch êren hie, reht als ein veder spil nâch vogelen in den lüften;
den gernden hilfet er ûz nôt, den ist er ein ôster tak unde ouch ein bluender meie:
markgrâve Albreht von Brandenburk der êren gernde leie.

(Minnesinger Th. III, S. 107.)

VII.

Hermann von Dahme.

Stêt ûf, lât mich in kreizes zil.
ich wil mit lobe vehten
die Brandenburger vürsten vür:
wird' ich bestanden hie,
Sô daz man mich vür komen wil
mit lobe an den gerehten,
sô trit' ich vür der künste tür,
nû müget ir merken, wie,
Unde offen sie mit ringer hant,
sô grîfe ich, dâ mir ist bekant
ein swert von vollen komener snîte,
dar an sô hæt ein schirme schilt,
der nie mit künste wart durch zilt:
die zwô die trag' ich gegen dem strîte,
swâ mîn lop sie vür vehten sol:
schilt unde swert, der zwier,
der brûche ich, sam ich beste kan;
ez tuot mir durch sie alle wol:

[1]) Vgl. Nibelungen Lied Z. 3825.

ir ietslich hât wol drier
vürsten tugent ze kleide an.

(Minnesinger Th. III, S. 165.)

VIII.

Heinrich von Meissen, genannt Frauenlob.

In seiner Langen Weise.

1. Jâ tuon ich, als ein werk man, der sîn winkel mâz
ân' under lâz
ze sînen werken rihtet,
und ûz der vuoge tihtet,
die hœh' und lenge, wît' und breit', alsô ist ez geschihtet,
unt wenne er hât den winkel reht nâch sînem willen (ge)zirket.

Dar nâch er denne wirket, als man wirken kan;
ich form', ich model', ich mizze,
wie gerne ich mich vlizze,
ein lop, daz hât sô hôch ein nam(en), daz ich sîn niht vergizze,
ez hœhet, lenget, breitet sich, sîn nennen nindert lirket.

Ez ist gekrœnet, guldîn glanz,
gespiegelt, lûter, sunder schranz,
mâterjen ganz,
milt', als ein kranz,
ez zopfet, zieret sînen swanz:
vrouw' Ere, dîn Vivîanz
ist Waldemâr der vürste stolz, sîn lob noch wunder wirket.

2. Der sehste künik in Beheim ritter ward, dâ bî
vor schanden vrî
was ie sîn swert umb vâhen;
ich was ouch vil [ze] nâhen

ze Beheim, dâ der künik Ruodolf hiez gen den vienden gâhen,
daz er mit sîner ritterschaft sie dar nâch (be)gunt' sêr' krenken;

Sô hôher ordenung' er zierlîch rich vol braht'
unt daz betraht'
in ritterschaft ze prîse,
sô het der vürste wise
von Presla wol der vollen sât mit manger êren spîse,
sîn lop, sîn nennen immer mêr, wol tuot mir sîn gedenken;

In Kernten ritterschaft ich sach,
in Beijern Ott(en) des niht gebrach: —
swaz ê man jach,
ich sprich' unt sprach:
vor Rostok ritterschaft geschach,
diu tregt noch werdes prîses dach
ob allem dem, daz mir ist kunt, sol niht von wârheit wenken.

3. Waz ritterschaft in aller werlte sî geschehen,
der sol man jehen
lobes und hôher êren,
nie man daz sol verkêren,
dar nâch ein ie der wîser sol ouch guot bî guote lêren,
ein lob eim' bider manne tuot dem andern wol ze prîsen.

Nû wizzet daz, ez wart bî unsern zîten nie,
ouch dort, noch hie,
in ritterlîchen drühten,
und ouch in sigenühten
an swert bejag vil manik degen in manheit sîner zühten;
vrou Ritterschaft dâ vol genôz, des muost' Isalde [1]) spîsen.

---

[1]) muoste Sælde?

Dâ wurden wol aht hundert degen
und niun unt vünfzik, wol der segen
ouch wart gewegen,
der sælden pflegen
den strâzen, brükken unde stegen
mit vreide alsô ist gelegen:
des muost' ir êr', ir sæld', ir heil mit lob in wirden grîsen.

4. Gegruezet sî der hôch geêrte Waldemâr,
der alsô gar
durch prîs und ritterschefte
(be) gund' zeigen sîne krefte,
sîn wird' und ouch sîn hôher (name) der wart ouch wol sighefte,
muost' immer sîn die wîl' und zît, und er was bî den liuten.

Als man dô zelt' eilf jâr und driuzehen hundert jâr
gar offenbâr
nâch Kristes geburt sie zalten,
unt dô sach man in walten
vor Rostock in sô hôher maht, rîlîch und ungespalten,
der markgrâf dô von Brandenburk liez wol sîn horn ertiuten.

Er liez dô niht vor êren sparn,
reht als er morgen solde varn
in Gotes scharn
den geist bewarn;
er billîch vuert den adel arn
ûf erden hie mit sînem gebarn
in ritterschaft herlîch (und) rîch, als ich iu wil bediuten.

5. Bis willekum in ritterlîcher wirdikeit,
der nie vermeit,
waz tugent kan vol enden!
unt seht an den behenden,

der triuw' ein grunt vest' ellenthaft, ob ich es tar genenden;
er ist der sibent' winkel stein, dâ sich daz rîch' ûf setzet,

Wenne ez in sînen hœhsten êren reisen mak;
der tugent hak
des suezen werden meijen,
vrid' unt gedult in êren vuor' diu zwei siht man dô heijen
er und eins werden vürsten nam(en), des si(n) wir wol ergetzet.

Ein rubîn edels mannes sit',
der ganzen triuw' ein urteil smit,
kein after snit
dâ volget mit,
der strâzen milt' ein ganz gelit,
vil stolzer Waldemâr, vol trit
viervaltik vurt in Brandenburk der alle(n) wandel letzet.

(Minnesinger Th. III, S. 125.)

IX

In der Würzburger Liederhandschrift (vgl. meine Sammlung Th. IV, S. 882. 901) Bl. 233, Sp. d, mit der rothen Überschrift, zu welcher die gleichzeitigen Lateinischen Glossen bemerken, dafs Waldemann Pfarrer zu Ostheim bei Aschaffenburg war, und Leupold von Rotenburg (an der Tauber) benannt war von Hornberg:

Von Karlstat Otte Waldeman
Vienge die rede zu tichten an,
Die der lange Luppolt hat
Geraubet[1]) hie an maniger stat.

Diz ist der zunge striet.
Ein kunstler kom in eine walt,
Do er sach blůmen manikfalt

---

[1]) Oder gerauhet.

Vnder einem grunen baume,
Auch nam darunder gaume
Er einer frauwen indem grase,
Die was des alten trugers base,
kuͦmen von Gaucheshuͤsen.[1]
Vnd sait: „la dir nit grusen
Gen mir, du kunstellere,
Ich sage dir nuwe mere
Von markgrofe Waldemaren,
Den vor byͤ manigen jaren
Hette der tot an sich genumen:
Sich, der ist her wider kuͤmen,
Vnd machet dich des gutes ryͤch,
Lobst du den herren tugentlich,
Er richtet dich vil sere.
Ich bins frawͤ Ere, frawͤ Ere,
Vnd kenne ein adellichen diet."
Der kunster von der frauwen schiet
Hin durch den walt die twirge,
An ein vil hoch gebirge,
In ein luͤk, hiez Sprengenberg,
Do Elberich, Oͤtnydes twerg,[2]
Im lief engegen soͤnzehant
Vnd tet im fisement bekant
Von velenfarwen dingen,
Die wart von Lugellingen[3]
Ein hubesche affentuͤre.

---

[1]) Wie Gouchesberg im Freidank, den Leupold in seiner Landpredigt auch nennt, und dessen Gauchsberg auch der Renner und H. Sachs kennen; vielleicht mit Anspielung auf Guggisberg. Vgl. weiterhin Lügelingen, Trugensachsen.

[2]) Bekannt aus dem Heldenbuche.

[3]) Mit Anklang an die vielen Oberdeutschen Ortsnamen auf ingen, l-ingen (Überlingen). Die folgende Affenteure (auch Fischartisches Wortspiel) erinnert an Affenberg im Altd. Ged. von den Geboten der Minne.

„Phy, du bist vngehuͤrre!"
Reht [1]) vz dem slophe da der man
„Waz kuͤnst solt ish mich nechen an
Von liͤgen, triͤgen, smeichen? u. s. w.

Der Dichter denkt eines Morgens an allerlei Weltlauf:

aller gernest
Ein wizzentlich Ernest
Der kemphet als ein Gotes kneht,
Gedaht ich mir, vnd het auch reht,
Byͤ dirre werlde swere
Wolt ich niht, daz ich were
Ein kunig, ein keiser, der da luͤge,
Oder ein furste, der da truͤge,
Als der von Trugentsachsen [2]),
dem da ein schalk gewachsen
Wer vͤz siner klusen dar:
Wol hin mit sinē Woldemar!
Ja ich bin lieber eine u. s. w.

Endet Blatt 233, Sp. d:

Vil heyliger vater here,
Fug vns noch diner lere
Ein haubt zu der Kristenheit,
Daz niht enliege, waz ez seyt.

---

[1]) besser ret, d. i. reite, redete.

[2]) Etwa mit Anspielung auf Truhendingen, jetzo Trüdingen. Vgl. Minnesinger Th. IV, S. 202. Und an Glockeusachsen, wo Schmid Wieland im Berge Elberichs Gesell ist, laut der alten Vorrede des Heldenbuchs, in meiner Ausgabe (1855) Bd. I, S. CXIV. Im ältesten Drucke Glockensachsen. im Ortnits-Liede Göikelsas, Geigelsas. Sämmtlich Entstellung von *Kaukasas* (Ortnit 114), Kaukasus, des Zwerges Laurins Berg. Heldenbilder S. 311.

7.

Markgraf Heinrich von Meissen.

(Tafel VI.)

Das mit den Minneliedern des Markgrafen Heinrich IV, benannt der Erlauchte *(Illustris)*, auch allein in der Manesse'schen Sammlung enthaltene Gemälde zu denselben, ist auch schon, als ein bedeutsames Bild fürstlich-ritterlicher Belustigung, der Jagd mit Stofsvögeln, namentlich der Reiherbaize, aufgestellt [1]): ein Seitenstück des Gemäldes zu König Konrads des Jungen Liedern [2]).

Der Markgraf, jugendlich, auf einem schreitenden grauen Hengste, nach der Falkenjagd über ihm aufblickend, weist mit dem Zeigefinger der Linken darauf hin, und hält mit der Rechten den goldenen Zügel des Rosses, dessen übriges Reitzeug, Zaum, Gebiss, Fürbüge, Schwanzriemen und Steigbügel ebenfalls golden sind, der Bauchgurt weifs. Der Markgraf trägt auf kurzen blonden Locken eine zierliche, aus Pfauenfedern spitz aufsteigende Mütze mit grünem gefiedertem Bräm, und rothen hinten zusammengeknüpften Bändern; ganz so gestält wie die Mütze des ebenfalls jagenden Kunze von Rosenhein [1]), also wol eine Jagdmütze. Ein scharlachrother goldgestreifter Hermelin-Mantel ohne Kragen, fällt nur über Rücken und Brust bis auf die Hüften und ist an beiden Seiten offen: als Reitmantel. Darunter ein grüner Hermelinrock mit engen Ärmeln, bis ans Knie, purpurne Hosen, schwarze Schuhe, mit silbernen, noch nicht Ritter-Sporen. Er sitzt auf einem schwarzen leichten Jagdsattel.

Dicht hinter ihm reitet in ähnlichem schwarzem Sattel auf röthlichem Rosse, ein blondlokkiger Jüngling, baarhaupt, gelb gekleidet, mit weiten kurzen Ärmeln, aus welchen enge lange Ärmel vortreten; beide rechte Ärmel und daran das halbe Kleid über dem Gürtel bis zur Mitte der Brust ist veilchenfarb. Er hält in der aufgehobenen Linken eine Gerte mit einem grauen Quast, der am Stiel in der Mitte einen rothen Streif hat, und blickt auch zu der Falkenjagd empor. Unten vor dem Rosse des Markgrafen steht auch ein dienendes Männlein, in blauer spitz über den Kopf stehender Kaputze, in einfachem veilchenfarbem Rocke, der unter dem Gürtel bis zu den Knien gelbe Querstreife hat; die Hosen sind rechts grau und schwarz

[1]) S. 19 und 45.

[2]) Tafel II.

[1]) Tafel XLIII.

genetzt, links scharlach-roth, die Schuhe schwarz, Sporen roth. Er hält am linken Arm eine ganz ähnliche Gerte und den Zügel des neben ihm stehenden gelben Rössleins mit rothem Sattel und weifsem Fürbüge, Gurt, Hinterriemen, Steigbügel und Zaum. Mit dem Zeigefinger der Rechten deutet er auf den grünen hügligen Boden, wo ein roth- und gelbbunter Falke mit gelbem Schnabel und Fängen einen gröfseren grauen schwarzfüfsigen Vogel niedergestofsen, der ihm den rothen Schnabel in die Brust bohrt. Oben sind 3 andere solche Vögelpaare im Kampfe: ganz oben schwebt ein Reiher, über welchem ein Falke emporsteigen will; daneben stöfst ein Falke auf einen fliehenden Reiher herab; der dritte Falke stöfst mit Klauen und Fängen auf den Rücken eines sinkenden Reihers.

Über dem Markgrafen schwebt, schräg gestellt, sein goldener Schild mit schwarzem Rande, darin ein schwarzer linkshin aufwärts schreitender Löwe mit einem auch in der Mitte stark zottigen Schwanz. Auf der oberen Ecke des Schildes steht, von der Seite gesehen, der Ritterhelm mit Nasenband, Augen- und Luftlöchern; darauf eine lang zurückwallende rothe Helmdecke; und über dieser steht eine dicke goldene Stange, an welcher nach hinten und vorn je drei silberne flache Zacken (Stemmeisen ähnlich) vortreten. Auf der Goldstange erhebt sich endlich ein Pfauenfederbusch.

Die Einrahmung des Gemäldes ist auf rothem Grund ein Gewinde von dreizackigen grünen Blättern, abwechselnd mit eirunden goldenen Früchten.

Mit diesem Gemälde stimmt fast gänzlich die Schilderung des Markgrafen von Meissen im Turnei zu Nantes [1]), welcher zwar auch ungenannt, aber auch der Zeit des Gedichts nach, Heinrich den Erlauchten zum nächsten Vorbilde hat. Er folgt gleich auf den Markgrafen von Brandenburg:

Der margrâve ûzer Missen lant
Kam dar, alsam die werden tuont: 76.
Ein stange ûf sîme helme stuont,
Rich von pfâwen vederîn:
Daz kleinôt edel unde fîn
Sach man dâ verre glesten;
Der stil biz an die questen,
Nâch hôher wirde solde, 77.
Bewunden was mit golde:
En mitten gieng dar ümme
Ein schîbe, diu mit krümme
Die liehten stangen dâ beslôz;
Von silber was sie niergen blôz,
Wan sie verdekket was dâ mite. 78.
Er kan (kam?) nâch eines vürsten site,
Der wol gezieret dûhte.
Sîn schilt güldîn erlûhte,
Dâ mit er wol gezieret reit,
Und was ein löuwe dar ûf geleit
Von zobel [2]) swarz alsam ein kol. 79.
Bereit kam er zuo velde wol
Und vuorte liehten purpur an.

---

[1]) Oben S. 121.

[2]) In der Wappensprache Französisch *sable*.

Von Missen lant der werde man
Nâch prîse wolde ringen.

Wie derselbe im Gedränge des Turneis dem Könige von Engelland zu Hülfe kam, mit dem Markgrafen von Brandenburg, ist schon bei diesem (S. 123) angeführt.

Das Gemälde entspricht auch den Siegeln des Markgrafen an seinen Urkunden: da sitzt er zu Ross im Ringpanzer und Waffenrock; auf dem geschlossenen grofsen Helme führt er die sechszackige Stange mit drei Pfauenbüscheln: in der Linken hält er die Lanze mit einem Fähnlein, darin mehrere schmale Querstreifen und Kreise stehen, in der Linken den Schild mit dem rechtshin aufspringenden Löwen. Das Fähnlein scheint das Wappen von Landsberg (vier Streifen), welches Heinrich an früheren Urkunden (1248) auch im Schilde führte, wie sein Vater Dietrich IV (1200), dessen Oheim Dietrich III, von dem derselbe die Ostmark, Lausitz erbte, diese Veste Landsberg bei Halle, mit der schönen noch stehenden rundbogigen Doppelkapelle (sowie die zu Freiburg an der Unstrut, Eger und Nürnberg), erbaute [1]. Dagegen erscheint besonders seit der Erwerbung Thüringens der Löwe (1266). Dieser Löwe ist nämlich zugleich das alte Thüringische Wappen, welches sich nur in Farben und durch bunte Streifen von dem Meisnischen Löwen unterscheidet. Die obige Stelle des Turnei's zu Nantes fährt unmittelbar also fort:

Der lantgrâve von Düringen
Kam dar in liehtem schîne: 80.
Mit vrischem baldekîne [1])
Was er und ouch sîn örs verdaht,
Er vuort' ein wâpen kleid geslaht
Und einen schilt von lâzûr blâ,
Dar ûz sach man glenzieren dâ
Saht (seht?) ein(en) löuwe(n) vintlich 81.
Der het dar an gestrekket sich
Vil gar nâch sîme rehte,
Rôt unde wîz stükkehte
Was er von hermîn und von keln [2]):
Sîn schîn lie sich dâ nit verheln
An dem vil hôch gebornen. 82.
Sîn helm was mit zwein hornen
Gezieret wol in vürsten wîs,
Diu lûhten beide silber wîz
Und heten schône sich gebogen;
Uz in geslozzen und gezogen
Von golde löuber wâren.
Diu glast der beide bâren 83.
Rîlich unde schône.
Und mit ir klanges dône
Gevröuwet(en) maniger muoter kint,
Sô sich geruorte ein kleiner wint,
Sô klungen sie zuo prîse 84.
In maniger hande wîse.

---

[1]) Geschichte und Abbildungen derselben giebt Puttrich in seinem oben S. 7 erwähnten Werke.

[1]) Eigentlich Zeuch von Bagdad (Italienisch noch *Baldacca*), wie Damast, von Damask, schweres Seidenzeuch. Daher noch Baldachin, Thronhimmel von solchem Zeuche.

[2]) Roth: wie oben S. 122.

Alsô kam der lant grâve dar
Und vuor ouch in des küniges schar
Richartes dâ von Engellant.

Der Meissener schwarze Löwe im goldenen Felde seht aber schon auf den Schilden der bemalten Grabsteinbilder Albrechts des Stolzen und seines Bruders Dietrich in Altenzelle und wiederholt sich vielfältig auf Albrechts Wappenrock; und Heinrichs Sohn Dietrich V, der eigentlich nur Markgraf von Landsberg war, führte ihn auch in dem Fähnlein (1267). Ebenso steht der Löwe, oder auch der Helm (ganz wie auf dem Siegel) auf Heinrichs Münzen [1]). Das Grabsteinbild der Hedwig, Albrechts und Dietrich Mutter, in Altenzelle, hat am Saum abwechselnd den Meissener schwarzen Löwen im goldenen Schilde, und den Thüringer roth und weifs gestreiften Löwen im blauen Schilde. Dies würde mehr auf die Thüringische Jutta, Heinrichs Mutter, passen, als auf die Brandenburgische Hedwig, wenn auf die letzte nicht ihre Stelle im Chor, neben Otto, und das Kirchlein in ihrer Rechten, als auf die Stifterin von Altenzelle hinwiese.

Heinrichs des Erlauchten uralter, auf den Sachsenherzog Witekind [2]) zurückgeführter Stamm der Grafen von Wetin hat auch die eine zeitlang auf das Askanische Fürstenhaus übergegangene Herzogs- und Churwürde von Sachsen [1]) nachmals (1422 durch Friedrich den Streitbaren) wieder erworben, und von unserem Heinrich stammt zunächst das heutige Haus Sachsen in allen seinen Zweigen. Er war ein Sohn Dietrichs IV und Jutta's, einer Tochter des Landgrafen Hermann von Thüringen (72), und erbte 1220, erst zweijährig, die Markgrafschaft der Ostmark (Meissen [2]) und Lausitz), deren feste Burg Meissen (Latein. *Misena*) an dem gleichnamigen Flüsschen Kaiser Heinrich I (um 930) gegen die Slaven gegründet hatte. Seine Mutter verwaltete für ihn anfangs das Land mit ihrem Bruder Ludwig dem Heiligen, heirathete aber schon 1223 den auch von Dichtern (im 72 Krieg auf Wartburg und von 117 Bruder Wernher) gerühmten Grafen Poppo (XIII) von Henneberg [3]), und nahm ihren Sohn Heinrich mit, übergab ihn jedoch bald (1224) an den noch mehr durch gleichzeitige Dichter berühmten Herzog Leopold VII

---

[1]) Abbildungen derselben, sowie des Siegels Heinrichs (von 1285), gibt J. G. Horn *hist. Henric. Illustr.* (1725). Das Siegel Heinrichs (von 1266) gibt auch Schlegel Beschreibung von Altenzelle.

[2]) Dessen uralte Name *Widukind*, d. i. Baumkind (vgl. Widehopf und Krammets-, Krane-wite-Vogel), noch die recht eigentliche Stammsage der „Sachsen, die auf den Bäumen wachsen", ausdrückt; in Übereinstimmung mit der Nordischen und Persischen Stammsage. Auch erinnert daran die Myrmidonensage.

[1]) Vgl. (8) Anhalt.

[2]) Dr. T. Märker das Markgrafenthum Meissen. Leipzig 1842.

[3]) Minnesinger IV, 62. 196. 520.

von Österreich [1]), der ihn mit seiner 1212 gebornen Tochter Constanze verlobte (1225), gleichzeitig mit der Doppelheirath seiner andern Tochter Margaretha mit König Heinrich (VII, Friedrichs II Sohn), und seines Sohnes Heinrich mit Agnes, des Landgrafen Hermann jüngster Tochter, zu Nürnberg. Heinrichs von Meissen Vermählung ward aber erst 1234 um Ostern (1. Mai) auf dem Gefilde bei Stadlau gefeiert, in Gegenwart der Könige Wenzel (vgl. 4) von Böheim, (des Dichters Grofsvater) und Bela von Ungarn, der Herzöge von Sachsen, des Landgrafen Ludwigs des Heiligen und vieler anderer Fürsten und Prälaten, mit grofser Pracht und allerlei Ritterspielen: wie gleichzeitige Geschichtsschreiber sie ausführlich schildern [2]). Kaiser Friedrichs II Vorwurf gegen Herzog Friedrich den Streitbaren, der seit seines Vaters Leopold VII Tode (1230) regierte, dafs er in der Brautnacht seinen Schwager durch gräuliche Drohungen gezwungen habe, dem reichen Heirathsgute zu entsagen, wird bestritten [3]). Nach des streitbaren Herzogs, des letzten Babenbergers Tode, der 1246 gegen die Ungarn fiel, bekam sein Schwager Markgraf Heinrich Anspruch auf Österreich; Kaiser Friedrich II liefs es aber, als Reichslehn, durch Heinrichs Stiefvater, Grafen Poppo von Henneberg verwalten. Bald darauf, 1247 erlosch auch, fast gleichzeitig mit den Hohenstaufen (1. 2), den Meraniern, und den ältesten Brandenburger Markgrafen (6), der Mannsstamm der alten Landgrafen von Thüringen mit Heinrich Raspe, mütterlichem Oheim Heinrichs von Meissen, und dieser gerieth in Streit wegen der Erbschaft. Anspruch auf dieselbe machten mit ihm: sein Stiefbruder Hermann von Henneberg, sein Mutterschwester-Mann Heinrich von Anhalt (8), und Sophia, die Tochter Ludwigs des Heiligen und der Heiligen Elisabeth, für ihren mit dem Herzog Heinrich von Brabant (vgl. 9) erzeugten Sohn Heinrich. Besonders mit den Anhängern des letzten hatte Heinrich von Meissen lange und schwere Fehde, bis im Jahre 1250 ein 1261 bestätigter Vergleich ihm die Pfalz Sachsen und Landgrafschaft Thüringen, und Sophien Hessen zutheilte, wo ihr Sohn Heinrich der Stammvater der neuen Hessischen Landgrafen und letzten Churfürsten ward.

Nach Constanzens Tode (1243) vermählte Heinrich von Meissen sich mit Agnes, der Tochter Wenzels I von Böheim (vgl. 4), die 1268 starb; worauf er Elisabeth von Miltitz heirathete.

Unter mehreren Kriegsthaten nahm er auch Theil an dem Kreuzzuge gegen die Preufsen (1237) und an König Ottokars

[1]) Vgl. Minnesinger IV, das Namenverzeichnis, unter Österreich.

[2]) Pernold u. a. bei Rauch.

[3]) Rauch Österreichische Geschichte Bd. II, S. 314. 426.

(seiner Agnes Bruder) Kriege gegen König Rudolf (1277); und sein Beiname der Hammer (*Malleus*, wie *Martellus*) bezeichnet wol seine Tapferkeit.

Er gründete und begabte viele fromme und milde Stiftungen und hielt selbst bei dem feierlichen Einzuge des Erzbischofs Wernher von Mainz in Erfurt, als Erzmarschall des Stifts (seit 1264), ihm den Steigbügel. Zugleich wehrte er dem Aberglauben, indem er, um 1261, ein wunderthätiges Wachsbild „der schönen Maria", welches in Freiberg grofsen Zulauf und Unfug verursachte, hinwegnehmen liefs.

Noch berühmter ist er aber, wie sein Beiname zeigt, durch seine glänzende und prächtige Hofhaltung, zu welcher der grofse Reichthum, der unter seinem darnach benannten Grofsvater Otto dem Reichen entdeckten Bergwerke von Freiberg ihn in den Stand setzte. Berühmt sind seine Turniere zu Meissen (1265), zu Merseburg (1268), und vor allen zu Nordhausen (1263). In dem zweiten Turniere wurden mehrere Ritter von den Lanzen tödtlich getroffen, namentlich Markgraf Johann von Brandenburg, Otto's des Langen Bruder, und Vetter Otto's mit dem Pfeile (5), und viele Zuschauer kamen im Gedränge um. Beim Turniere zu Nordhausen war ein silberner Baum mit silbernen und goldenen Blättern aufgestellt, von welchem jeder ein silbernes Blatt erhielt, der die Lanze seines Gegners brach, und ein goldenes, wer ihn aus dem Sattel hob [1]). Auch sonst war Heinrich sehr freigebig, und erwarb sich zugleich den Beinamen des Milden, wie Heinrich von Breslau (5).

Er hatte schon um 1263 seine Herrschaft mit seinen beiden Söhnen erster Ehe getheilt, bei welcher Gelegenheit vermuthlich das erstgenannte Turnier zu Meissen in diesem Jahre gehalten ward: Albrecht bekam Thüringen, Dietrich bekam die neue Landgrafschaft Landsberg und das Osterland, und der Vater behielt Meissen. Er erlebte jedoch, besonders an dem Erstgebornen eben so wenig Freude, als sein Grofsvater Otto an seinen beiden ebenso genannten Söhnen. Heinrich hatte an Kaiser Friedrich II während des päpstlichen Bannes so treu gehalten, dafs der Kaiser seine von der Englischen Isabella geborne Margaretha mit Heinrichs ältestem Sohn Albrecht verlobte (1246); welche später (1254) vollzogene Heirath freilich auch an diesem Sprösslinge das unglückliche Schicksal des Hohenstaufischen Stammes erfüllte, aber noch Anlafs gab, dafs Heinrich von dem vormaligen Kanzler König Konrads IV, Peter de Pretio aufgefordert ward, nach Konradins (2) Hinrichtung sein Erbrecht auf Sicilien für des Kaisers Enkel, die Kinder Margarethas,

[1]) Auf ähnliche Weise vertheilte Ulrich von Liechtenstein in seinem abenteuerlichen Frauendienst als Frau Venus an jeden, der eine Lanze mit ihm brach, ein „Fingerlein" (Fingerring). Minnesinger IV, 337.

der leiblichen Schwester Konrads IV, geltend zu machen [1]).

Albrecht, benannt der Unartige (d. h. der Entartete, *Degener*), liefs sich von einer Beischläferin, Kunigunde von Eisenberg, so hinreifsen, dafs ein Knecht, als Teufel verkleidet, seine schuldlose Gattin erdrosseln sollte, der sie jedoch nur zur Flucht antrieb; worauf sie sich an Stricken von der Wartburg herunter liefs (1270) und nach Frankfurt entkam, wo sie noch in demselben Jahre starb. In der angstvollen Nacht schied sie mit unaussprechlichem Herzeleide von beiden Knaben, Friedrich und Dietrich, und biss den geliebtesten so in die Wange, dafs er nach diesem bleibenden Male der mütterlichen Zärtlichkeit benannt ward.

Heinrich der Erlauchte starb im Jahre 1288, und ist wahrscheinlich in dem von seinem Grofsvater Otto dem Reichen gestifteten Kloster Altenzelle begraben. Das bekundete eine nicht mehr vorhandene Wandschrift im Chore; das Grabmal aber in der Mitte des Chors mit dem lebensgrofsen bemalten Steinbilde des Fürsten, im Ringpanzer mit übergezogenen Panzerhandschuhen, vergoldetem Wappenrock und rothem Mantel, Schwert und Schild (ohne Abzeichen, wie der Wappenrock) in der Linken, die Lanze, ohne Fähnlein, in der Rechten, den Fürstenhut auf dem lockigen Haupte, das auf einem Kissen ruht, wie die bespornten Füfse auf einer vorragenden Leiste. Dieses Bild, welches A. Weck in seiner „Dresdener Kronik (1680) ungenau abgebildet und als Heinrichs Bild überschrieben hat, ist gewiss [1]) der Stifter des Klosters, Otto der Reiche, der 1190 starb. Ebenso ist neben ihm das Steinbild der Frau, mit Gebände [2]) um Schläfe und Kinn, Schleier und Mantel über dem engen Ärmelrock, die Linke vor der Brust, und in der Rechten ein Kirchlein ohne Thurm haltend, Otto's Gemahlin Hedwig, Albrechts des Bären Tochter, welche eigentlich die Stiftung zur fürstlichen Grabstätte, anstatt der bisherigen auf dem Petersberge, veranlasste.

Dafs die am Saume ihres Gewandes mit dem Meissner schwarzen Löwen im goldenen Felde abwechselnden roth und weifs gestreiften Thüringischen Löwen nicht für die Thüringische Sophia, Heinrichs zweite Gemahlin, entscheiden, ist oben schon ausgeführt.

Neben Otto und Hedwig stehen auch noch die ganz ähnlichen Grabsteinbilder ihrer beiden Söhne Albrecht und Dietrich, von welchen der erste, benannt der Stolze *(Superbus)*, von der Mutter weniger geliebt und vom Vater durch Veränderung des Testaments von der Nachfolge zurückgesetzt, diesen in Devin (Düben) gefangen hielt (1183)

[1]) Vgl. oben S. 97.

[1]) Adelungs Directorium der Südsächsischen Geschichte (1802), S. 135.

[2]) Vgl. oben S. 38.

und seiner Schätze sich bemächtigte, aber der Strafe des Kaisers (Friedrich I) nur durch eine Kreuzfahrt entging, und 1195 als Markgraf, von einem seiner Leute Namens Hupold vergiftet ward. Sein Bruder Dietrich, der nach den heimischen Zerwürfnissen, auch über Meer gezogen war, und dort den Tod Albrechts vernahm, liefs sich, aus Furcht vor dem Kaiser (Heinrich VI), heimlich in einem Fasse auf das Schiff bringen, und starb 1220 daheim, wo er 1200 und 1210 das von Walther von der Vogelweide erwähnte Kloster Dobriluch [1]) begabte, laut einer alten Meissener Chronik (bei Schlegel) ebenfalls an Gift, welches ein von den Leipzigern erkaufter Arzt ihm gereicht habe. — Die Grabsteinbilder der beiden Brüder sind dem ihres Vaters Otto sehr ähnlich. Beide ruhen auch auf Hauptkissen (wie auch die Mutter), doch ohne Fürstenhut, und fufsen auf Leisten; Schwert und Schild in der Linken, im Schilde der schon erwähnte Löwe, welcher auch auf dem Wappenrocke Albrechts kleiner mehrfältig wiederkehrt, zugleich mit zwei Bärenbildern auf den Schultern, wol mit Bezug auf den gleichnamigen Grofsvater Albrecht den Bären. Albrecht der Stolze hat noch einen reichen Schwertgurt über dem Wappenrock, über diesem einen Mantel, und hält die Rechte vor der Brust. Dietrich hält die Rechte seitwärts am einfachen Schwertgurte. —

[1]) Minnesinger IV, 32.

Richtiger als bei Weck sind die Abbildungen der beiden Steinbilder Otto's und der Hedwig in Chr. Schlegels Beschreibung von Altenzelle (1703), und darnach in Eckharts *historia genealogica principum Saxoniae inferioris* (1722) *p.* 77; nebst den Steinbildern Albrechts und Dietrichs S. 95. 98. (bei Schlegel S. 32. 42). Eine schlechte Abbildung Otto's liefert auch Horn *Henricus illustris*, neben dem spätern Bildnisse Heinrichs.

Alle diese Grabsteinbilder sind von ihrer Stelle in einem Gewölbe der zerstörten Kirche von Altenzelle zusammengeschoben. Ein Überbleibsel ihres alten Baues, das rundbogige Thor, hat Puttrich in seinen oben (S. 7) angeführten Sächsischen Denkmälern abgebildet [1]).

Derselben Zeit und Gegend, wie demselben Fürstenhause, gehören die ebendort aus Puttrichs Werk erwähnten Bild- und Bauwerke zu Freiberg (die goldene Pforte, welche allein von dem ursprünglichen Rundbogenbau der Kirche übrig ist) und zu Wechselburg (alt Zschillen, wo noch die ganze Kirche in solchem Bau steht), beide in reicher schöner Ausführung und mit den trefflichsten Standbildern und erhobenen Bildwerken geziert. Auch gehört dazu, die vorgedachte Kapelle zu Landsberg, und die Kirche zu Brena. Alle diese Werke sind zum Theil schon aus dem 12ten

[1]) Baudenkmale im Preufsischen Sachsen Schlufsheft.

Jahrhundert und reichen nicht weit ins dreizehnte, weil die Erbauer sie damals zur Grabstätte stifteten und früh, meist ohne Erben, oder doch bald ausstarben. Wie Graf Konrad III von Wettin und Markgraf von Meissen und Lausitz das von seinem Bruder Dedo III (st. 1144) im Jahr 1224 angefangene Lauterberg *(Mons serenus)* auf dem Petersberge zu seiner Grabstätte vollendete (st. 1146), so bauten seine Söhne, Markgraf Otto von Meissen, wie schon gesagt ist, in demselben Sinne, Altenzelle, im Jahr 1160; Dietrich VI, der Lausitzer Markgraf (st. 1180), baute Dobriluch und Landsberg mit der Kapelle; Dedo VI, Graf von Groitsch und Rochlitz (wo eine Kapelle derselben Art und Zeit steht), dann Markgraf der Lausitz (st. 1190, und mit seinem Nachfolger Konrad III erlosch 1210 seine Linie), baute Wechselburg schon im Jahr 1174. Graf Friedrich von Brene (Brena), dessen Enkel Dietrich und Konrad der Tanhuser rühmt [1]), baute die Marienkirche daselbst (st. 1181). Vom Bau der Marienkirche zu Freiberg, der die goldene Pforte angehört, weifs man Zeit und Stifter nicht: weil aber Otto der Reiche die Stadt Freiberg selber, wol aus Anlafs der dort entdeckten Bergwerke, im Jahr 1175 bis 1184 erbaute, so ist er auch wol Erbauer der Kirche, von deren Schönheit noch die nach einem Brande 1484 allein erhaltene und mit Recht die goldene benannte Pforte zeugt. Der damals aufgethane Reichthum des Erzgebirges, in den schönen und gesegneten dortigen Elb- und Salgegenden, wirkte ohne Zweifel zu der hohen Ausbildung und Verbreitung umher, in Baukunst und Bildnerei, wie damals fast nirgends in Deutschland, zumal im nördlichen erscheint.

Dafs Heinrichs Milde auch die unentbehrliche Zierde seines so prächtigen Hofes umfasste, versteht sich bei dem fürstlichen Dichter von selbst, bezeugen indessen auch gleichzeitige Dichter. Walthers von der Vogelweide mehrfältiger Preis des „Meisseners" bezieht sich zwar wol auf Heinrichs Vater Dietrich [1]): aber gewiss ist, dafs der Tanhuser, in dem beim Herzog Heinrich v. Breslau u. Brandenburger Markgrafen Otto mit dem Pfeil erwähnten Gedicht [2]) unsern Dichter meint, weil er ihn Heinrich nennt, und ihn vor allen noch (1268) lebenden milden Fürsten rühmt, samt seinen Kindern (Albrecht und Dietrich), und demnächst seinen Stiefbruder Hermann von Henneberg, und den Herzog Albrecht (II, reg. 1260—1308) von Sachsen (vgl. 8). Der Tanhuser hatte dabei offenbar Walthers beide ersten Lobgedichte auf den Meissner

[1]) Minnesinger IV, 426—27; wo zugleich ein Konrad von Landsberg gerühmt wird. Dietrichs Sohn Konrad starb aber schon 1175 kinderlos, und auch diese Linie erlosch schon 1215 mit Bischof Dietrich von Merseburg. Tanhusers Konrad mufs also aus anderem Zweige sein.

[1]) Minnesinger IV, 31—33.

[2]) S. 109. 127.

vor Augen, indem er fast mit denselben Worten des Meissners unverbrüchliche Treue (zu Kaiser Friedrich II) rühmt und ihn, wie seine Söhne, der damals wieder verwaisten Krone des Reichs würdig erklärt.

Die zum Theil spöttischen, theils preislichen Erwähnungen des „Meisseners" und seiner Gedichte bei Herrn Reinmar von Zweter (113), Meister Rumeland (136), Meister Gervelin, Meister Konrad von Würzburg (127) und Hermann von Dame [1]), betreffen ohne Zweifel nicht den Markgrafen, sondern den alten Dichter dieses Namens. —

Zu dem vorliegenden jugendlichen Bilde des Markgrafen Heinrich stimmen gar wol seine sechs Lieder, die mit dem Bilde auch allein in der Manesse'schen Sammlung stehen. Gleich das erste klagt sehr lieblich, dafs ihm die Minne und des Wächters Ruf keine Sorge mache, weil er noch nie bei Lieb gelegen. So hofft auch das dritte und letzte noch auf Heilung durch den Kuss des rosigen Mundes, wie er verheifsen, und bei dessen Grufs schon das Herz sich erhebe, wie ein Aar. Der Erfüllung froh, mehr als wenn er Kaiser wäre, und getrost ist das zweite und vierte Lied. Beide sind leider unvollständig, wie der leere Raum dahinter anzeigt. Das reichste und kräftigste Lied ist das vorletzte: die Minnespäher sollen zu Stein werden (wie die vom Sonnenstral überraschten nächtlichen Zwerge), die Frauenschmäher sollen auf dem Meere versegeln, und die „Zuchtflieher" werden ritterlich in die Flucht gejagt. Es scheint, dafs man, aufser den erwähnten Lücken, noch mehre andere Lieder des Landgrafen nachzutragen gedachte, weil noch ein ganzes Blatt dazu leer gelassen ist.

8.

Der Herzog von Anhalt.

Das zu den Liedern dieses ersten Fürsten von Anhalt, Heinrichs I, gehörige Gemälde der Manesse'schen Handschrift bietet zuerst einen ritterlichen Schwertkampt dar [1]), zu dem Siegeszuge des Herzogs von Breslau nach dem Lanzenrennen, auch angesichts schöner Frauen.

Es sind sechs Ritter, paarweise, wie bei

[1]) Minnesinger IV, 505. 682. 711. 724. 743.

[1]) Vgl. oben S. 25.

dem in zwei Scharen getheilten Buhurt[1]), sämmtlich ganz im Ringpanzer, bis über die Zehen, Finger und Haupt, in geschlossenen Helmen mit Nasenband, Augen- und Luftlöchern, goldene Rittersporen an den Füfsen. Die drei zusammengehörigen siegreichen Ritter haben die Goldhelme mit ihren Kleinoden noch auf dem Haupt, und mit geschwungenen Schwertern in der Rechten, halten sie mit der Linken die besiegten Gegner um den Hals geschlungen, um sie vom Rosse herunter zu reifsen, oder am Zügel als Gefangene wegzuführen, während zweien von diesen schon das Schwert fehlt, welches dem dritten, in der Mitte, eben entsinkt, sowie den beiden zur Rechten die Helme abgerissen oder abgeschlagen sind und auf dem grünen Boden liegen. Der dritte hat den Silberhelm noch auf dem Haupte, jedoch ohne Kleinod, das wol auch schon abgehauen ist. Sein Wappenrock ist blau und weifs quergestreift mit fünfblättrigen rothen Blumen in den weifsen Streifen, und gelb gefüttert. Ebenso ist die Decke des gelben schwarzgezäumten Rosses, mit gelbem Sattel und Steigbügel. Der mittlere besiegte Ritter hat rothen Wappenrock mit fünfblättrigen grünen Blumen im grünen Rund, und gleiche Decke des schwarzen Rosses mit schwarzem Zügel, gelbem Sattel und Steigbügel. Sein am Boden liegender Silberhelm, mit zerhauenen rothen Bändern, führt einen niedrigen goldenen Hut als Abzeichen. Der Wappenrock des dritten besiegten Ritters, der sich mit dem rechten Arm um den Hals des Rosses festhält, besteht aus abwechselnd weifsen und veilchenfarben Rauten; ebenso ist die Decke des schwarzen Rosses, mit gelbem Zaume, Sattel und Steigbügel. Sein unter den Rosshufen liegender Goldhelm hat als Schmuck eine Schwanen- oder Gänse-Brust mit gebogenem Halse und rothem Schnabel und mit fünf abwechselnd gelben und blauen Querstreifen.

Von den siegenden Rittern hat der zur Linken einfach gelben Wappenrock und Rossdecke des schwarzgezäumten Rosses, und schwarzen achtfiedrigen Adlerflügel auf dem Goldhelme. Der zur Rechten mit gleichem siebenfiedrigen Helmschmucke, welcher, von der Seite gesehen, wie ein Kamm erscheint; sein ganz verdeckter Wappenrock ist ohne Zweifel auch roth, wie die Decke seines schwarzen gelbgezäumten Rosses. Endlich, der Sieger, in der Mitte, ist durch Gröfse, Haltung und Abzeichen, als Anführer *(her zoge)*, seiner Schaar hervorgehoben. Auf dem grofsen Goldhelme führt er zwei dicke Pfauenfederbüschel, deren über dem Helme gekreuzte Stiele, mit abwechselnd goldenem und rothem Band umwunden, zu beiden Seiten bis auf den Nacken hinabgehen. Sein Wappenrock ist blau mit kleinen schwarzen Kreisen besäet [1]) und gelbgefüttert. Dem

[1]) Vgl. oben S. 28.

[1]) *genagelt?* Nibelungenlied 5190.

gleich ist die Rossdecke des gelben Rosses, mit goldenem Sattel, und rothem perlengeschmücktem Zaum und Steigbügel. Auf dem Wappenrock allein, nicht auch auf der Rossdecke, steht vor der Brust und unter dem Gürtel ein grofser Wappenschild, lang getheilt, rechts ein silberweifser Adler in rothem Felde, links drei goldene und drei schwarze wechselnde Querstreifen. Sonst erscheinen bei dieser auf den Schwertkampf allein gerichteten Darstellung weder Schild noch Lanze: wie an dem Herzog von Breslau zwar Schild und Lanze, aber kein Schwert erscheint.

Das zu allerhöchst auf den umhalsten Ritter geschwungene Schwert des Herzogs reicht hinauf bis zu der durch die ganze Breite des Bildes laufenden gelben rothgestreiften Burgzinne, an deren Brüstung vier theilnehmende Frauen stehen: alle viere mit langen blonden Locken, die erste (rechts) und dritte mit weifsem Gebände [1], die anderen beide mit Kränzen von dicken Goldperlen. Alle viere haben auch goldenen Halssaum an den einfachen Ärmelkleidern, welche der Reihe nach blau, veilchenfarb, roth und grün sind. Je zwo stehen gegen einander gekehrt und schauen zunächst auf die beiden Ritter mit den Adlerflügeln und deren Gegner; die erste weist mit dem linken Zeigefinger hinab, und hebt die Rechte in die Höhe; die zweite hält die drei Schwörfinger der Rechten empor und die ausgebreitete Linke vor der Brust. Die dritte hebt den rechten Zeigefinger empor, und streckt die breite Linke aus; ebenso thut die vierte mit der Rechten und zeigt mit der Linken hinab.

Auffallend ist, dafs bei diesem zwar nicht blutig geschilderten, jedoch harten Schwertkampfe nicht auch für den vorragenden Herzog in der Mitte ein theilnehmendes Frauenbild erscheint, da er doch als Minnesinger den nächsten Anspruch darauf hat.

Die ganze Darstellung stimmt dagegen, auch in Betreff der ritterlichen Abzeichen, ganz zu dem schon bei den Brandenburger und Meissener Markgrafen (6. 7.) angeführten Gedichte vermuthlich Konrads von Würzburg, Turnei zu Nantes, wo in der zum Buhurt gleich getheilten Schaar des Königs Richard von Engelland gegen den König von Kärlingen (Frankreich) zunächst dem stammverwandten Englischen Könige, noch vor jenen beiden Markgrafen, der Herzog von Sachsen herrlich geschildert wird:

Der vürste rîch von Sahsen
Zuo velde ouch in der rotte kam, 66.
Des wâpen kleider wunnesam
Von glanzer sîden glizzen;
Er hete sich gevlizzen
Uf ein ritterlîche tschost:
Gebriten was von richer kost
Uf sîn gewant zam unde wilt; 67.
Der herzoge ein(en) tiuren schilt

[1] Vgl. S. 38.

Vür sich begunde drükken,
Er schein von zweien stükken,
Nâch ritterlîchem rehte,
Sîn halbez teil stükkehte [1])
Von zobel [2]) und von golde was; 68.
Daz ander teil, als ich ez las,
Erschein durch liuhtik wîz hermîn,
Und was von rôten keln [3]) drîn
Geleit ein halber adel ar.
Der vürste wol gezieret gar
Uf sîme glanzen helme kluok 69.
Uz eines pfâwen zagel[s] truok
Zwô wunnekliche stangen
Bestekket und behangen
Mit golde lieht und edele
Biz an die zwêne wedele.
Der pfâwen spiegel viderîn 70.
Den glanzen wünnenklîchen schîn
Uf der heide bâren.
Die stangen schône wâren
Uf dem helme durch liehten prîs
Geschrenket schône in kriuze wîs.
Als kam der herzoge uz erwelt 71.
Von Sahsen als ein kürlîch helt
Gezieret wol in vürsten wîs.

In dem Getümmel des auf das Lanzenrennen folgenden Schwertkampfes heifst es dann:

Dô sprungen viures vlammen (133.)
Uz helmen alsô grôze,
Als von dem ane bôze
Die genstern von dem îsen,
Golt von (und?) gesteine rîsen
Begnade nider ûf den plân, 134.
Die (Dô?) mit den swerten wart getân
Dar ûf sô manik grimmer slak;
Mit nîde man turnierens pflak,
Als ob ez wære ein herter strît;
Golt, sîde und(e) samît
Erlûhte wunnenklîchen dâ, 135.
Rôt, gêl, gruene unde blâ
Ir wâpen kleider glizzen,
Diu sich von slegen rizzen
Und von den swerten bitter.
Dô reit vil manik ritter
Gezieret als ein engel, 136.
Dô huob sich grôz getengel
Uf der planiure ringe,
Als man dâ pfenninge
Vil und wunder sluege;
Dô wart ein ungevuege
Und ein griulicher schal, 137.
Daz in den wolken wider hal
Der swerte grinlîcher dôz,
Manigen hurtebæren stôz
Enpfienk dâ ros und(e) man,
Die under sich dar unde dan
Begunden ziehen ûf der wisen 138.
Der eine den, der ander disen
Bî sîme zügel schier' begreif.
Dô wart vil manik stege reif
Erlært und(e) satel boge.
Von Sahsen(lant) der herzoge
Wart ûz mit sîme zoume 139.
Gevueret zuo eime boume,

[1]) d. i. gestreift; wie unten S. 159.
[2]) d. i. schwarz; wie ebd.
[3]) d. i. roth; wie oben S. 122.

Der ûf dem anger bluote.
Dâ sich der wol gemuote
Vil wakkerlîchen werte.
Uf in sluok unde berte
Der künik wert von Spangen: 140.
Dô het in um(b)e vangen
Der grâve wert von Bâre [1]):
Die stnonden im ze vâre
Und manik ritter knene.
Uf der planiure grnene
Wart von in ein gestürme. 141.
Als ob die bînen würme
Stürmeten um ein honik vaz.
Nû wert' er sich, gelonbe[n]t daz,
Ir aller wol mit sîner hant;
Als ob dâ stuende ein steines want.
Alsus enthielt er under in. 142.
Und het von slegen ungewin,
Man sluok ûf in dâ sunder twâl.
Mit scharpfen swerten licht gemâl
Wart ûf in sô gekempfet,
Daz [im] dar in gestempfet
Die ringe mahten in daz vel; 143.
Stoup und ouch gesteine(s) mel
Umme in ein vinsternisse wap;
In dem enthielt er nnde gap
Den wider sachen swæren zins;
Er was noch herter denne ein vlins
An ritterlîcher degenheit. 144.
Und dô er in den nœten streit
Und alsô was bestanden,
Dô wart von Engellanden
Richart der swære sîn gewar;
Sîn wâpen kleid durch liuhtig gar
Ersach der kuene reine 145.
Mit golde und mit gesteine
Glenzieren durch des stoubes melm,
Wan er bekante sînen helm
Bî zweier stangen solde,
Bewunden wol mit golde.
Dar ûz man dâ sach glesten 146.
Zwô spiegel liehte kwesten,
Als dâ vor nam (vorn an?) wart gezelt.
Dô von Engellant der helt
Den herren in den nœten sach
Und er sîns herren (herzen?) ungemach
Alsô begunde schouwen. 147
Dô wart sîn örsch gehouwen
Ze beiden sîten sêre,
Mit sneller umme kêre
Kam er dâ hin gerennet,
Dâ sîn gesiht erkennet 148.
Den vürsten het ûz Sahsen lant,
Sîn lob begunde er al ze hant
An hôhen êren ûfen,
Und stiez ûf einen hûfen
Mit sîner hurt(ek)lîchen vart
Vil manigen helt von rehter art,
Der von den (vor dem?) herzogen hielt. 149.
Die schar kloub er unt zespielt
Dâ mit er was beslozzen,
Er kam durch sie geschozzen
Mit snelleklîcher île,
Gelîch dem donders pfîle,
Der schiezen kan durch einen boum. 150.
Den helt von Sahsen in den zoum

[1]) Der Französische Graf von Bar.

Gevangen het [er] ein[en] ritter,
Dem wart mit slegen bitter
Sô gnôt' und alsô wê getân,
Biz er den zügel muoste lân
Geswinde ûz sînen handen. 151.
Richart von Engellanden
Sluok im dâ starke biusche.
Vil küm(b)erlich geriusche
Begunde er (et?) aber wahsen:
Richart und der von Sahsen
Mit nîde sich dâ werten;
Verhouwen und verscherten 152.
Sach man sie liehte schilte.

Richard sucht nun dem Könige von Spanien „den reichen Helm abzuwürgen" (wie im Bilde die Helme von zweien so um den Hals erfassten Rittern schon am Boden liegen): der Herzog von Lothringen kömmt aber dem Spanier zu Hülfe:

Hie wart Richart der künik rich (158.)
Und der von Sahsen landen
Vil sêre dô bestanden
Und dennoch harter über riten. 159.

Ein Knappe verkündet ihre Noth den übrigen Deutschen Fürsten, die nun herbei eilen und beide befreien, wie bei den Markgrafen von Brandenburg und Meissen erwähnt ist.

Die obige Wappenbeschreibung (67—71) steht fast wörtlich ebenso in Konrads von Würzburg Gedicht vom Schwanenritter (Z. 906—28) und bestätigt, dafs beide Gedichte von ihm sind. Der dort auch ungenannte Sachsenherzog reitet in den ihm tödtlichen Zweikampf um die schöne Erbin von Brabant, deren weibliches Erbrecht er bestreitet, mit Lanze und Schwert gegen den Schwanenritter vor Karl dem Grofsen zu Neumagen (Nimwegen), ein pechschwarzes Ross [1]):

Der herzog' einen tiuren schilt
Von zweier varwe stükken,
Dô vür sich kunde trükken,
Nâch ritterlichem rehte,
Sîn halbez teil strîfehte [2])
Von zobel [3]) und von golde was.
Daz ander stükke, als ich ez las,
Daz schein durch liuhtig wîz hermîn
Und was von zobel reht dar in
Geleit ein halber adalar.
Der vürste wol gezieret gar
Uf sîme glanzen helme kluok
Von eines pfâwen zagel truok
Zwô wunnenklîche stangen,
Bedaht und umme vangen

[1]) Im Lohengrin, als dieser Schwanenritter, streitet Fridrich von Telramunt (Dendermonde?), der den Lindwurm zu Stockholm besiegte, um die schöne Elsani Tochter Gotfrids, und ihr Erbe, vor Kaiser Heinrich I und der ganzen Reichsversammlung („der sieben Kurfürsten" u. s. w.), auf dem Rheinfelde zwischen Mainz und Oppenheim, wo Kaiser Heinrich (I) den Ritterschlag empfing. Vgl. meine akademische Abhandlung „die Schwanensage" 1848, S. 39.

[2]) Erklärt das obige *stükkehte*: gestreift.

[3]) Französisch *sable*, in der Wappensprache schwarz, nämlich von schwarzem Zobel. Vgl. Nibelungenlied 7338.

Mit golde lieht und edele
Biz an die zwêne wedele.,
Der pfâwen spiegel vederîn,
Die glanzen wunnenklichen schîn
Uf der heide bâren:
Die stangen beide wâren
Uf dem helm durch liehten prîs
Geschrenket beide in kriuze wîs.
Mit deme zimier kwam gezogt
Der Sahsen herzog' und ir vogt.

Die merkwürdigste Abweichung hier ist, dafs der halbe Adler des Sachsenherzogs nicht roth in weifsem oder Silber-Felde ist, wie im Turnei zu Nantes, und der ganze Adler des Markgrafen v. Brandenburg ebendort und auf unserem Gemälde [1]), und wie er noch gegenwärtig im Preufsischen Reichswappen steht, sondern im weifsen Hermelin-Felde schwarz ist; und dies bezeichnet (wie der Helmschmuck) hier noch näher den Sächsischen Fürsten von Anhalt, dessen Adler und der Sächsische auch in des Kanzlers Lampert Diestelmeyer Verzeichnis der Gemälde zu Tangermünde aus der Zeit Kaiser Karls IV, schon schwarz, sowie der Brandenburgische roth erscheint, beides im Silberfelde [2]).

Auffallend ist aber der weifse halbe Adler im rothen Felde auf dem Wappenrocke des Fürsten von Anhalt in unserem Gemälde: es scheint eine blofse Umsetzung der Farben des ältesten rothen Adlers Brandenburgs und seines Stammhauses, wie oben S. 123.

Dazu kömmt nun noch eine vierte Abwechselung in der Heidelberger Handschrift des Sachsenspiegels, um 1300, aber auf die Zeit Friedrichs II noch als König zurückweisend. Unter den sieben Schilden der sieben Sächsischen Fahnlehen [1]) sind die drei Wappen der drei nahe beschlechteten Fürstenhäuser Anhalt, Sachsen und Brandenburg, die ganz gleichen goldenen Adler in rothem Schilde führen, die beiden ersten nur den halben Adler. Der Wappenmaler hat dadurch wol die Verwandtschaft dieser drei somit auch in Farben gleichen Wappen ausdrücken wollen: aber nicht kann diese sonst nirgends erscheinende gemeinsame Färbung derselben zum Beweise dienen, dafs hier auch ein ursprünglich gemeinsames Geschlechts-Wappen vorliege [2]). Vielmehr ist der Adler auch hier der Römische Reichsadler, verliehen mit der Markgrafschaft, wie der

[1]) Tafel VI. Diese Urkunde ist jedenfalls älter, als das folgende Gemälde in Tangermünde.

[2]) Ledebur Streifzüge durch die Felder des Preufsischen Wappens S. 10, aus einer Mittheilung des Geheimenraths G. von Raumer in der Märkischen Geschichtsgesellschaft 1840.

[1]) F. J. Mone und K. I. Weber Ausgabe der Bilder dieser Handschrift (1820), Tafel 24. Zu diesen sieben Schilden gehören auch der Meissensche schwarze Löwe im Goldfelde und der Thüringische roth und weifsgestreifte Löwe in blauem Felde.

[2]) Wie U. F. Kopp Bilder und Schriften der Vorzeit Bd. I (1819), S. 111 zu den Abbildungen der sieben Wappen ausführt. Ihn berichtigt Ledebur S. 64.

Pfalzgrafschaft (Rhein, Lothringen, Mähren [1]), Österreich u. a.

Das älteste Reiter-Siegel des Stammhauses, Grafen Adalberts, Stifters der Probstei Ballenstädt, 1073, hat leeren Schild, wie meist bis Ende des 12ten Jahrhunderts. Albrecht der Bär führt im Siegelschilde nur die Balken von Ballenstädt, als redendes Wappen [2]). Ebenso sein Sohn Bernhard 1174, vor der Erhebung zum Herzog von Sachsen [3]). Und dieses ist das eigentliche Stammwappen, welches annoch das allgemeine Wappen der Sächsischen Fürsten ist, mit seinen abwechselnd gelben oder goldenen und schwarzen wagerechten Streifen, wie es auch zur Hälfte, mit dem halben Adler vereint, die älteren Schilde von Anhalt und Sachsen, in den angeführten Abbildungen und Beschreibungen, behielten: dagegen Brandenburg den Adler allein annahm [4]).

Der sogenannte Rautenkranz, der auch noch schräg über die Balken des Sächsischen Wappens hinläuft, erscheint im Sachsenspiegel ebenso über dem ganzen getheilten Sächsischen Schild, grün, mit vier blumigen Blättern. Das Wappen von Anhalt hat ihn aber nicht, so wenig als der Wappenschild unsers Herzogs. Die Farben schwanken auch hier, und sind für Sachsen eigentlich fünf rothe Streife in weifsem Felde, wie sie auf mehren anderen Wappen erscheinen, und als rühmliche Auszeichnung in einem Kreuzzuge gedeutet werden, und etwa solchen Ursprung haben, wie im Wappen der Grafen Schafgotsch, deren Stammvater nach einer Schlacht seine blutige Hand, die er dem Kaiser (Karl IV) reichen sollte, zuvor an seinem Schilde abwischte, und diese rothen fünf Finger-Streife sogleich als deutendes, redendes Wappen erhielt; oder wie Kaiser Heinrich VI (1) dem Österreichischen Herzog Leopold, der bei der Stürmung von Ptolemais im Jahr 1191 so gefochten, dafs sein ganzer Wappenrock blutig war, bis auf die Stelle des Schwertgurtes, die weifse Binde in rothem Felde gab, welche Herzog Friedrich der Streitbare 1231 annahm, vermuthlich, weil er im Streite mit Kaiser Friedrich II den Reichsadler seiner Markgrafschaft verschmähte.

Spätere Wappensage ist auch, dafs Kaiser Friedrich I, als er im Jahr 1180 Bernhard, den ältesten Sohn Albrechts des Bären, das von Heinrich dem Löwen verwirkte Herzogthum Sachsen verlieh, ihm den

[1]) Tafel III.

[2]) Beckmann Anhaltische Geschichte Th. IV, Tafel 1, Nr. 2.

[3]) Scheid vom Adel S. 229.

[4]) Zunächst Otto II, Albrechts d. Bären Enkel (st. 1205), der 1190 die Belehnung mit der Mark bekennt. Dann sein Bruder und Nachfolger Albrecht I, 1207, 1209, 1215 u. s. w. Ledebur S. 10, der die durchgängig gleichen markgräflichen Siegel in zwei unten und oben spitzbogig sich durchschneidenden Kreisen, wie alle geistlichen Siegel haben, auf das nahe Verhältnis der Markgrafen zum Erzstifte Magdeburg unter dem Schutze des tapfern Heiligen Mauritius erklärt und dessen Bild darin erblickt.

Rautenkranz, welchen er zur Kühlung auf dem Haupte trug, in das gestreifte Wappenfeld setzte: dem schon widerspricht, dafs die Belehnung zu Weihnachten in Würzburg geschah. Andere Sage ist, dafs Kaiser Friedrich II um 1218 dieses Wappen mit dem Rautenkranz Bernhards Sohne Heinrich I von Anhalt gegeben habe. Das Wahre an beiden Sagen ist wol, dafs Bernhard diesen Kranz, als Zeichen seiner Erhöhung in dem bisher gemeinsamen Schild führt, sowie sein ältester Sohn und Nachfolger im Herzogthum Sachsen Albrecht ihn weiter vererbte; und dafs sein jüngerer Sohn Heinrich 1218 zum Fürsten von Anhalt ernannt ward, aber das alte, mit dem Markgrafenadler vereinte Stammwappen der Balken behielt. Denn der blumige sogenannte Rautenkranz, zumal golden, wie noch im Sächsischen Wappen, schmückt den Herzogshut[1]). Das Siegel eben dieses Heinrich vom Jahre 1215 hat im Schilde neben dem halben Adler nur die fünf Streife, und nur diese allein im Speerfähnlein[2]).

Wie hier auf dem Siegel, desgleichen auf Münzen und anderen erhabenen und runden Bildwerken, tritt das farblose Wappenbild früher, allgemeiner und fester hervor: wogegen die Farben desselben freier und schwankender erscheinen, auch sonst noch an vielen Wappen wechseln[1]), ohne bekannten Grund; manchmal freilich wol aus Versehen des Malers. Jedoch, wie der gleiche gelbe Adler in rothem Felde auf den drei Askanischen Schilden im Sachsenspiegel die Bedeutung eines gemeinsamen Stammes näher gibt, als der farblose Adler: so kann dagegen auch wol die obige dreifache Färbung die drei so nahe verwandten Fürstenhäuser unterscheiden: der schwarze (halbe) Anhaltische, freilich auch Sächsische Adler im weifsen oder silbernen Felde, als der ursprüngliche schwarze Reichs-Adler[2]) (wie auch der Preufsische Herzogs- endlich gekrönte Königsadler ist); der Brandenburgische rothe Adler im Silberfelde; der weifse oder silberne Adler im rothen Felde müfste dann eigentlich der Sächsische sein.

Das Schwanken der Farben des Wappenbildes, bleibt freilich immer auch hier, wol eben durch die nahe Verwandtschaft: so in Konrads von Würzburg beiden Beschreibungen des Herzogs von Sachsen, beide mit dem Anhaltischen Helmschmuck; und hier auf dem Gemälde des Fürsten von Anhalt.

[1]) Häufig auf den Bildern des Sachsenspiegels, bei Kopp S. 66—77; auch den geistlichen Kurhut S. 62.

[2]) Abgebildet bei Beckmann Th. IV, S. 423.

[1]) Wie ich zu mehreren Minnesinger-Wappen bemerkt habe. Andere erwähnen Kopp S. 65 und Ledebur S. 6.

[2]) Der Reichs-Adler erscheint auch ganz ebenso (schwarz mit rother Zunge), im gelben oder goldenen ersten Heerschilde, im Sachsenspiegel, bei Kopp S. 62, bei Weber Taf. I.

Ebendaher kömmt, dafs dieser erst 1218 zum Fürsten erhobene Graf von Anhalt, der sich seitdem Fürst von Anhalt und Graf von Aschersleben nannte [1]), hier bei seinen Liedern, in beiden Handschriften, sogar Herzog heifst, was sein Vater und Bruder wirklich waren, und zwar eben so namenlos ist, wie jener Sachsenherzog. Auf dem obgedachten Siegel dieses ersten Fürsten von Anhalt Heinrich I, 1215, mit dem getheilten Balken- und Adlerschild, erscheint derselbe auch übrigens ganz ebenso, wie auf unserem Gemälde: zu Rosse, im Ringpanzer und Waffenrocke, mit geschlossenem Helm, und darauf die gekreuzten beiden Stangen in einen Pfauenwedel auslaufend.

Auf diesen Helmschmuck bezieht sich vielleicht noch eine Wappensage, dafs schon Kaiser Friedrich I im Jahr 1189 Heinrich I, der mit dem Pfauenwedel ihm die Fliegen gewehrt (wie ich noch 1817 beim Osterfest in Rom dem umgetragenen Papste thun sah) zum Fürsten erhoben, weil derselbe über die Erhebung seines Bruders Albrecht zum Herzog (und Kurfürsten) von Sachsen traurig geworden sei. —

Dieser erste Fürst von Anhalt ist nun auch unser namenloser Liederdichter, und hier auf dem Gemälde als sieghafter Ritter im Schwertkampfe dargestellt, inmitten zweier auch durch Adlerflügel auf den Helmen befreundeter Gefährten, gegen drei Ritter, deren Wappenröcke, Rossdecken und Helmzeichen auch auf namhafte Edele hindeuten; sowie der Schwanenhals auf dem einen Helm an den obigen Streit des Sachsenherzogs gegen den Schwanenritter erinnert. —

Heinrichs Stamm wird durch einen Asico, Esico, (Abkürzung von Adalrich), Karolingischen Herzog von Ostfalen, auf die Askanischen Herren von Ballenstät und Aschersleben *(Ascharia)*, das Karl der Grofse schon zur Grafschaft soll erhoben haben, zurückgeführt, und der Name Askania für Burg und Land, ist dann weiter, nach Art alter Lateinischer, Britischer und Fränkischer Geschichtssage, durch Ascanius aus Troja, und durch Askenas, den Urenkel Noahs (bei Berosus) aus der Arche hergeholt, und mit Asciburg (bei Tacitus und Ptolemäus) und der Wanderung der Asen, der Germanischen Götter (aus Asiens Asgard oder Troja, über Aspurg auf der Krim) in Verbindung gebracht. — Von Albrechts des Bären Söhnen erbte (1170) Bernhard I das Stammland, und Otto I die Mark, als Stammvater der Brandenburger (6). Bernhard empfing von Kaiser Friedrich I, nach Heinrichs des Löwen Achtserklärung (1180), das Herzogthum Sachsen, in welchem sein jüngerer Sohn Albrecht I ihm folgte (1212) und dessen Nachkommen bis 1422; sowie im Stammlande der erstgeborene Heinrich I der

[1]) *Princeps de Anhalt et Comes de Aschersleben.* Kopp 117.

Stammvater aller nun nach der im Harz an der Selke (um 943) erbauten Burg Anhalt benannten Fürsten, endlich auch Herzöge, ward.

Daſs der Dichter der Minnelieder auch Herzog von Anhalt genannt wird, erklärt sich bei den dargelegten Verhältnissen, am nächsten in Bezug auf diesen ersten Heinrich, obgleich sein Taufname hier auffallend fehlt, und sonst eben keine Gründe vorhanden sind, als daſs seine lange Regierung in die blühendste Zeit der Altdeutschen Dichtkunst trifft, und seine Lieder wol dazu stimmen. Auch war er mit Irmingard, einer Tochter des gesangliebenden Landgrafen Hermann von Thüringen (72), vermählt, durch ihre ältere Schwester Jutta Oheim Heinrichs von Meissen (7), und Vormund seiner Vettern Johanns I und Otto's III von Brandenburg (bis 1226), von welchen der erste der Vater Otto's IV mit dem Pfeile (6) war. Er half schon 1199 mit ihrem Oheim Otto II dem Hohenstaufischen König Philipp gegen den Welfischen König Otto IV, war nach Philipps Tode (1209) Otto's treuer Anhänger, selbst gegen den Bann des Papstes, ging zuletzt aber zu Kaiser Friedrich II über.

Um 1219 verfuhr er sehr gewaltsam gegen den Abt Gernot von Nienburg, der wegen Bedrückung und Unzucht mit der Äbtissin von Quedlinburg, Sophia von Brena, Enkelin des Meissnischen Markgrafen Konrad [1]), bezichtet ward. Heinrich lieſs ihn ergreifen und nach Einigen entmannen, nach Anderen blenden, und kaum entkam jener mit zerrissener Zunge, die man ihm ausschneiden wollte. Heinrich ward deshalb in den Bann gethan, löste sich aber davon durch eine Romfahrt; worauf (wie es heiſst) der Abt verbrannt und die Äbtissin gewiss abgesetzt ward.

Heinrich widersetzte sich mit seinem Bruder Albrecht im Jahr 1231 den Anmaſsungen des Kardinal-Legaten Otto in Sachsen, war 1235 beim Reichstage zu Mainz, und 1234 im kaiserlichen Lager vor Brescia. Er machte noch 1249 eine Schenkung an das Stift Gernrode, und starb 1267: nach der gemeinlichen Angabe, welche ihm auch den Beinamen „der Fette" *(Pinguis)* beilegt, aber ihn in beidem mit seinem gleichnamigen Sohne vermischt, dem dieser Beiname gehört, sowie es urkundlich ist, daſs Heinrich I sich um 1245 von der Regierung zurückzog, und schon 1252 todt war; worauf sein Sohn Heinrich II bis 1266, und seit 1268, dessen beide minderjährige Söhne, der von dem Urenheimer [2]) gepriesene „Graf" Otto, und Heinrich III, in Urkunden auftreten; sowie Heinrichs II Witwe Mechthild, eine Tochter Herzog Otto's von Braunschweig und Urenkelin Heinrichs des Löwen, bis

---

[1]) Vgl. oben S. 153.

[2]) Minnesinger IV, 742.

1271, wonach sie als Äbtissin von Gernrode starb.

Sollte Heinrich II unser Dichter sein, so ist von ihm noch zu merken: er behielt das Stammhaus Aschersleben und Anhalt, und ist Stifter der Ascherslebischen Linie, wie seine Brüder Bernhard der Bernburgischen und Sigfrid der Zerbstischen Linie; schon 1234 steht er in Urkunden mit seinem Vater, hatte 1245 Fehde mit dem Stifte Goslar; nahm Theil an dem Thüringischen Erbfolgekriege für Markgraf Heinrich von Meissen [1]), mit seinem Bruder Sigfrid und Schwager Albrecht von Braunschweig, mit welchem er aber in der Schlacht bei Besenstedt an der Elster 1263 gefangen und erst nach anderthalb Jahren ausgelöst ward. Er gab 1268 den Ascherslebischen Bürgern das Halberstädtische Stadtrecht, und starb bald darauf. Eine seiner Schwestern Hedwig war 1244 mit Herzog Boleslav von Ligniz (vgl. 5), und eine andere ungenannte angeblich mit dem Markgrafen Heinrich von Meissen (7) vermählt, welcher letzte aber etwa Graf Heinrich von Beichlingen ist [2]).

Der Fürst von Anhalt ist der einzige unter den fürstlichen Dichtern, dessen Lieder außer der Manesse'schen auch in einer anderen Handschrift, namentlich in der älteren Heidelberger Sammlung [1]) stehen, zwar meist buchstäblich gleich, wie beide Handschriften öfter so übereinstimmen, aus gemeinsamer Urschrift. Das erste Lied hat durch seinen hüpfenden Gang, und im ganzen Bau viel Ähnlichkeit mit dem ersten Liede Kaiser Heinrichs VI; was auch für den noch gleichzeitigen Heinrich I von Anhalt als Dichter spricht. Es ist an eine Geliebte am Rhein, eignet sich also nicht für die Thüringische Irmingard. In dem andern Liede ist die Einmischung Wälscher Wörter auffallend: doch wol nur zierlicher Scherz, dagegen sie bei dem folgenden Brabantischen Dichter schon der Sprache angehört. Den schönen Anfang hat Kleist in seinem Amynt nachgebildet: „Komm Luft mich anzuwehen, Du kommst vielleicht von ihr". Zunächst wol aus Gleims Übertragung aller fünf Strophen: „Bey Seit! laſs mich den Wind anwehen!"

Vielleicht aber ist der alte Anruf *stâ bî!* zugleich eine Anspielung auf den eigenen Namen Anhalt (alt *von Anhalte, Anehalten*), die später selbst zur Deutung des Namens gedient, aber auch schon wortspielend erscheint in dem vorgedachten Lobgedichte des Urenheimers auf Heinrichs I Enkel Otto von Anhalt, der sich „wol angehalten und wol behalten kann". Dieses Gedicht, das auch in sonettartiger Strophe, wie die

[1]) Oben S. 149.

[2]) Vgl. das Gedicht von der Kreuzfahrt des Landgrafen Ludwigs des Frommen, meine Ausgabe (1854) S. 294.

[1]) Das Schriftbild zu den Minnesingern IV, Taf. 3 gibt Überschrift und Anfang dieser Lieder.

der obigen Lobgedichte auf die Brandenburger Fürsten, den „Grafen und edeln Fürsten“ rühmt, dafs er wol der „Frau Ehre Kleid und Krone trägt, lasse ich auch hier auf des Ahnherrn beide Lieder folgen, als Dichter-Zeugnis von der auch im Anhaltischen Stammhause fortwährend hochgehaltenen Dichtkunst.

Beilagen.

I.

Fürst Heinrich von Anhalt.

I.

1. Ich wil den winter enpfahen mit gesange,
alle swigen stille diu kleinen vogellîn;
Ich enwart noch nie sô von sîme getwange,
daz ich dur in lieze die minne vröude sîn;
Des danke ich doch der vil lieben vrouwen mîn,
ir rôter munt, ir rœselchtez wange,
ir guete und ir wol lieht varwer schîn
zieret ein lant wol al umbe den Rîn.

2. Wol mich, wol mich ie mer! mir ist wol ze muote,
daz die argen schalke ze mir tragent haz.
Si unêrent sich, doch sô minne ich die guote;
wande mîn Got selber noch nie vergaz,
Dô er schuof, merket alle wol, waz:
ein wîp, diu mich het in ir huote,
daz ich mir ze lebene gan baz und ie baz.

3. Möhten si dem walde sîn louben verbieten
und der heide ir bluejen, daz wære getân;
Möhten si'z geràten, wie gerne si daz rieten!
daz man guote vröude über al muese lân,

Sô muese man sam die wolve sich gehân:
ich wil mich guoter vröude nieten;
vröude und êre die lât in niht versmân:
alse gebôt mir diu liebe wol getân.

II.

1. Stâ bî, lâ mich den wint an wæjen!
der kümt von mînes herzen küniginne.
Wie möht' ein luft sô suoze dræjen,
ern' wær' al uht und nht [1]) vil gar ein minne?
Dô mîn herze wart verdriben, daz wart von ir enthalden,
doch wunschte ich des, Got mues' ir êren walden:
ir mündel daz ist rôsen var,
sold' ich si küssen z'einem mâle, sô muese ich nieht alden.

2. Ich sach die schœnsten in den landen,
dâ man aller vrouwen muoz geswîgen;
Ir ougen klâr, ir wîzen handen,
swâ si wonet, dar muoz ich ie mer nîgen.
Muest' ich bî der wol getânen liebiu kint pronieren [2]),
und ein ganze naht bî ir dormieren,
a hî! jâ wær' des al ze vil:
mich genuegte, solde ich in ir dienste den minne sank schantieren.

(Minnesinger Th. 1, S. 14).

II.

Der Urenheimer.

Wie wol sich an gehalten hât,
wie wol im lob unde êre an stât!
der sich wol behalten kan,
wîser man.

[1]) Niederdeutsch *ût un ût?* durchaus.

[2]) Altfranzösisch *prosner;* jetzo *prôner*, schwatzen.

mit êren, dem ist alle schande leit.
Sich wol gehalten mannes muot,
in heizent wîse meister guot,
der sich kan halten wol,
loben sol
mîn zunge den, der schande von im jeit.
Des lob ist wol von schulden breit,
daz ez mit lobe wirt geseit,
in zieret wol vrou(w') Eren kleit,
sîn êre ist alsô manikvalt,
daz sie mit lobe wirt gezalt;
mit sælden muez' er werden alt:
er heizet wol von Anehalt
grâve Otte, ein edel vürste wol der êren krônen treit.

(Minnesinger Th. III. S. 39.)

9.

Herzog Johann von Brabant.

Mit diesem Gemälde, welches mit des Brabanter Herzogs Johanns I Liedern allein die Manesse'sche Sammlung hat, gehen die Darstellungen von ritterlichen Spielen, wie das Lanzenrennen des Herzogs Heinrich von Breslau (5) und der Schwertkampf des Fürsten von Anhalt (8) in ernsten blutigen Streit über, und zwar in eine folgenschwere Feldschlacht: nämlich die bei Woeringen i. J. 1288, welche auch gleichzeitig ein heimischer Dichter „Jan van Heln" in einem eigenen Gedichte besungen hat.

Im ritterlichen Schlachtgewühle sind alle Streiter im vollen Ringpanzer bis über Füfse und Finger, und in geschlossenen Helmen mit Nasenband, Augen- und Luftlöchern, die Rosse sämmtlich im Sprunge, und mit offenen beifsenden Mäulern, als mitkämpfend. Der Herzog ragt auch hier in der Mitte, zugleich kenntlich durch den Brabantischen goldenen Löwen im schwarzen Felde, auf dem Schild und in der Sturmfahne. Sein besonders grofser bis auf die Schulter reichender Goldhelm hat zum Schmuck einen

grofsen goldenen Drachen mit langen Ohren und offenem Rachen, der rothe Flammen gegen die Feinde speiet. Er hat einen rothen pelzgefütterten Wappenrock; ebenso ist die Decke seines schwarzen und schwarzgezäumten Rosses, auf welcher sich auch der Wappenschild kleiner wiederholt, nicht aber auf dem Wappenrock. Sporen und Sattel sind golden, Steigbügel roth.

Dicht hinter ihm, zur Linken, folgt ein Ritter, auch im Goldhelm, wie die beiden anderen sichtbaren Ritter des Herzogs, und hat auf dem Helm einen ähnlichen langohrigen grünen Hunds- oder Wolfskopf, der die rothe Zunge vorstreckt; in der Rechten hält er die lange rothe Stange der entrollten Sturmfahne, in der Linken den Zaum, der auch schwarz ist, wie alle übrigen. Sein graues Ross, dessen Sattel gelb und Steigbügel roth (wie alle übrigen), trägt eine gelb- und blaugestreifte Decke, und ihr wird der nicht sichtbare Wappenrock des Ritters gleich sein. Von den beiden zunächst je etwas weiter zurück reitenden Streitern, mit hochgeschwungenem Schwerte, hat der erste einen hohen schwarzen Hut als Helmzeichen, rothen pelzgefütterten Wappenrock, gleiche Decke des gelben Rosses. Der letzte, am Rande nur halb erscheinende Ritter hat auch einen nur niedrigern und grünen Hut auf dem Helm, und am linken Arm, dessen Hand den Zaum fasst, einen grünen Schild, der rund ist, wie sonst eben nicht vorkömmt, mit einer grofsen blumenartigen Verzierung, ohne unterscheidende Färbung. Sporen und Sattel sind golden, Wappenrock und Decke des schwarzen Rosses sind im Zickzack roth und weifs gestreift und mit Pelz gefüttert.

Auf feindlicher Seite erscheinen nur noch zween Ritter, und zwar schon auf der Flucht, was die Richtung der Rosse zeigt, auf welchen sie sich, wie in der Nachhut, nochmals fechtend umwenden. Der zunächst dem Herzoge hat goldenen Helm ohne Abzeichen, und hält mit der Linken vor der Brust seinen spitzen Schild, der schräg getheilt, unten grün ist und oben braunroth mit einem weifsen sechsstraligen Sterne. Sein rothgegürteter Wappenrock hat abwechselnd gelbe und blaue buttenförmig [1]) in einander greifende Streifen und ist mit Pelz gefüttert. Ebenso die Decke des schwarzen Rosses mit schwarzem Sattel und weifsem Zügel, an welchem die von dem Schilde verdeckte Hand des Ritters auch den Kopf des Rosses umlenkt. In der Rechten schwingt er das Schwert mit goldenem Knauf und Kreuz empor, empfängt jedoch von dem gleichen Schwerte des Herzogs einen Stich von unten herauf mitten in den Arm, sodafs das Blut gewaltig aus dem Ringpanzer spritzt. Hinter ihm ist von dem anderen Ritter nur die Maske des Silberhelms zu sehen.

Die mangelnden Helmzeichen deuten wol Unbekanntes an; die beiden Schilde, sowie die beschriebenen drei Helmzeichen werden wol

---

[1]) Wie auf dem Schilde Heinrichs v. Rugge, Taf. XX.

ihre bisher noch nicht aufgefundene Bedeutung haben. Das Helmkleinod des Herzogs selber ist aber wol bekannt. In dem mehrgedachten wappenreichen Gedichte Meister Konrads von Würzburg (127) „der Turnei zu Nantes“ [1]) wird nur der Schild des Herzogs von Brabant beschrieben. Dieser Fürst erscheint dort auch auf Seiten des Königs Richard von Engelland, mit den übrigen Deutschen Fürsten, von Sachsen (Anhalt 8), Brandenburg (6), Meissen (7), Thüringen (72) u. a., selbst als Deutscher Reichsfürst. Er folgt zunächst auf den Landgrafen:

Der vürste wert von Brabant
Kam dar, als ime gezæme was: 85.
Man sach in kêren ûf daz gras
Mit einem ruern (tiuren?) schilte gar,
Daz (der?) schein von zobel swarz [2])gevar,
Und was nâch hôher wirdekeit
Ein güldîn löuwe dar ûf geleit,
(der) Gab der heide liehten schîn! 86.
Mit wâpen kleiden sîdîn
Zogt' er ûf die planiure
Von Kleben der gehiure,
Ein grâve missewende bar,
Mit eime schilte wîz gevar,
Der was mit hermîn über spreit; 87.
Ein ander schilt was drîn geleit,
Der ûzer glanzer keln [3]) rôt
Vil liehten schîn der heide bôt,
Dise edeln herren ûz erwelt,
Und ander manik kürlîch helt,
Der namen ich gedenke niht, 88.
Ze velde braht' in dirre pfliht
Von Engellant der vürste rîch.

[1]) Oben S. 121.

[2]) Wie oben S. 159.

[3]) Wie oben S. 122.

Es scheint dem Dichter hier zu ergehn, wie dem Maler, weil er uns den eigentlichen Schild des Grafen von Kleve schuldig bleibt, nämlich, die damals schon (anstatt des ursprünglichen Löwen) aus dem Mittelschildlein hervorragenden acht Lilienstäbe, welche außerdem manigfaltig in Rosen- oder Sternbildung und dergl. verbreitet waren [1]), und an welche etwa die vier Stralen aus dem kleinen Mittelkreise des grünen runden Schildes erinnern. Der Dichter meint zwar mit dem freigebig-ritterlichen Engelländischen König Richard den berühmtesten König und Ritter Löwenherz: jedoch ist die Darstellung aus der nächsten Anschauung des Dichters, für welche der Herzog Johann I von Brabant, obgleich auch nicht genannt, nebst Richard von Cornwal, zunächst steht.

Der Herzog kömmt im Getümmel des Turnei's weiterhin mit den übrigen Deutschen Fürsten zuerst dem Könige zu Hülfe:

Der herzoge von Brabanden
Begunde im ouch zuo staten kumen. (164).
Dô wart ein turnei vernumen,
Daz vor sô herter nie geschach

[1]) Ledebur Streifzüge durch die Felder des Preußischen Wappens. S. 45.

Der (Diu?) wâpen kleider man dâ sach
Ir schîn den plân erweichen (erbleichen?) 165.

Das Brabantische Löwenwappen führte zuerst Johanns I Urgroſsvater Heinrich I (st. 1235), und steht ebenso auf Johanns Siegeln. Das frühere Siegel einer Urkunde Johanns von 1275 zeigt diesen jugendlich, baarhaupt, im einfachen Rocke, zu Pferde, einen Falken auf der Linken, in der Rechten den Zügel; vor dem Pferde fliegt ein anderer Vogel, unten läuft ein Hündlein, und hinten über dem Pferde tritt der Brabantische Löwe hervor [1]): welches ganze Bild lebhaft an unser Gemälde Konradins [2]) erinnert. Die beiden späteren Siegel Johanns I (von 1277 und 1289) sind völlig dem spätern Siegel seines Vaters Heinrichs III ähnlich: im Panzerhemde und Waffenrocke, zu Rosse, den Löwen im Schilde, im Speerfähnlein und auf der Rossdecke. Das letzte Siegel hat aber auf dem geschlossenen Helme, anstatt des früheren fächerartigen Schmuckes, einen Basilisken oder Drachen: sowie dieser Helmschmuck ihn auf unserm Gemälde auszeichnet. Das Siegel zeigt denselben zugleich als Hauptschmuck des Rosses, und auf der Schulter des Herzogs noch einen kleinern viereckigen Schild auch mit einem Löwen, das Wappen des neugewonnenen Herzogthums Limburg. Beide Siegel haben noch ein kleines Gegensiegel, welches ebenso wie das gröſsere ist (bis auf das Schwert in der Rechten, anstatt des Speers mit dem Fähnlein, als Zeichen des Herzogs), und die Umschrift desselben, *Sigillum Johannis Ducis Lotharingie Brabantie*, fortsetzt: *et Marchionis Imperii* [1]).

Den zweiten Löwen des Herzogthums Limburg führt der Herzog auf unserem Gemälde auch im Schilde, auf der Rossdecke und in der Sturmfahne am Speere seines Bannerträgers, und zwar kreuzweise mit dem Brabantischen Löwen sich wiederholend, und mit seinen Farben, roth im weiſsen oder Silber-Felde.

So erklärt sich unser Gemälde selber schon genugsam als Darstellung Herzog Johanns I, des bedeutendsten seines auf Sohn und Enkel vererbten Namens, und demgemäſs wol als ein Bild aus der berühmten blutigen Schlacht bei Woeringen; worin er siegreich eben das Herzogthum Limburg gewann, dessen Wappen er zuversichtlich schon als Heerzeichen führte, sowie es fortan mit Brabant vereint blieb. Zunächst möchte man in dem Gemälde einen der drei Zweikämpfe sehen, welche der Herzog in der

---

1) Abgebildet in *Trophées tant sacrés que profanes du duché de Brabant, par Christoph. Butkens, Prieur à S. Ordre de Cisteaux à Anvers* (Haag 1724, 4 Bde. Fol.), und zwar in den *Preuves p.* 107. Ganz ähnlich ist das Siegel von Johanns Sohn, Johann II, vom Jahr 1295, ebd. 134. Desgleichen das Siegel des jungen Grafen Robert von Flandern, in dem oben (S. 22) angeführten Werke S. 48.

2) Tafel II.

1) Abgebildet bei Butkens 110. 122.

Schlacht gegen den Hauptgegner Heinrich von Luxemburg (den Vater des Kaisers Heinrich VII), bestand, welchen endlich Walther van den Bisdomme niederstiefs, als er eben den Herzog um den Hals ergriffen und sich erhoben hatte, ihn vom Rosse zu reifsen. Der Wappenschild des Ritters, welchen der Herzog auf dem Gemälde verwundet, ist freilich nicht das Luxemburgische Wappen, der Limburgische rothe Löwe im Silberfelde, für Luxemburg nur noch mit drei blauen Querstreifen bezeichnet [1]). —

Wie der Herzog Johann von Brabant hier als Deutscher Dichter, wenn auch zum Theil in heimischer Mundart, auftritt, so gehörte sein Land, wie Holland und Lothringen, von jeher zu den Marken des Deutschen Reiches. Dort im Niederland des Rheines und seines Flussgebietes, wo der Name der Germanen mit den zuerst bleibend über den Rhein gedrungenen Tungern aufkam, erstreckte sich die Deutsche Macht, wie zum Theil noch, auch über Romanisch redende Stämme; und bei theilweise später überwiegendem Einflusse der letzten, dauert die Rückwirkung dagegen noch fort. Aus diesen Gegenden ging die Altfränkische Herrschaft über das Christliche Europa hervor; von ihnen gingen, nach späterm Eindringen der Normanen, die Eroberer beider Sicilien und mit den Kreuzzügen die Herrscher des heiligen Landes aus. Kunst und Wissenschaft gewann in diesen reichen gesegneten Grenzlanden frühere und höhere Ausbildung, als weit umher, und blühte als Hauptzweig des Deutschen Stammes.

Kaiser Heinrich I gab seinem Schwiegersohne Giselbert die Grafschaft Brabant und das Herzogthum Lothringen. Giselberts Vater Reginhart und seine Fehden mit König Zwentibold von Lothringen, Kaiser Arnulfs Bastard, sollen Anlafs zu der dort heimischen Dichtung von Reineke (d. i. Reginhart Reinhart, *Reinaert — rénard*) Vofs gegeben haben. Nach Gotfrids von Bouillon Tode vereinte Giselberts Abkömmling Gotfrid der Bärtige wieder ganz Lothringen, und ist Stammvater der Brabantischen Herzoge von Lothringen und Markgrafen des Reichs.

Johanns I Urgrofsvater, Heinrich I verlobte 1198 seine Tochter Maria bei Otto's IV Krönung mit ihm; weil dieser jedoch die Heirath verzögerte, verband er sich durch Vermittelung des Kölnischen Erzbischofs Adolf mit König Philipp, dem Hohenstaufen, empfing von ihm zu Koblenz die Reichslehen, und sein Sohn ward mit Philipps Tochter verlobt. Nach dem Tode Philipps und seiner Tochter Beatrix, welche Otto IV geheirathet, war der Herzog wieder 1211 zu Frankfurt und 1214 zu Köln für Otto, und dieser vollzog nun zu Maestricht die Heirath

[1]) Diese und andere verwandte Löwen-Wappen zeigt die Tafel am Schlusse des S. 22 gedachten Siegelwerkes. Vgl. den roth und weifs gestreiften Thüringischen Löwen oben S. 127.

mit Maria. Dieselbe lebte auch im Unglücke noch lustig mit ihm (in Köln 1215), ihr Vater aber ging zu Friedrich II über, war bei der Krönung in Achen (1215), und erhielt 1218 Bestätigung der Urkunde Philipps. Prächtig empfing und bewirthete er Friedrichs II Braut, Isabella von Engelland (1235), und starb im selben Jahre.

Heinrich II focht einerseits für seinen Schwager Otto IV in der Schlacht bei Bovines (1214), anderseits war er mit König Philipps Tochter Maria vermählt (1207), und also auch Schwager König Wenzels I von Böheim (vgl. 4). Nach ihrem Tode (1238) heirathete er des Thüringer Landgrafen Ludwigs VI, des Heiligen, und der Heiligen Elisabeth Tochter Sophia, wodurch er mit dem Markgrafen Heinrich von Meissen (7) verschwägert, und durch ihren Sohn Heinrich der Stammvater der Hessischen Landgrafen ward [1]). Der Papst Innocenz IV forderte nach Friedrichs II Absetzung (1245), ihn auf, dessen Stelle einzunehmen: Heinrich aber lehnte es ab, und verwies an seinen Schwestersohn, den Grafen Wilhelm von Holland, der auch gleich nach Heinrich Raspe's Tod (1247) gegen Friedrich II (st. 1250) auftrat, und König ward.

Heinrichs II Sohn zweiter Ehe und Nachfolger (1217) Heinrich III hatte zwo rechte Schwestern: eine war die an den Herzog Ludwig von Baiern vermählte unglückliche Maria, deren schuldlose Enthauptung Ludwigs Schwestersohn Konradin früh erleben musste [1]); dem Bruder genügte die von Ludwig zur Sühne gestiftete Abtei Fürstenfeld bei München noch nicht, sein Sohn und Enkel, unser Johann I und Johann II drangen fortwährend auf Genugthuung, und dem letzten musste sich Ludwigs Sohn Rudolf noch im Jahre 1308 verpflichten, an Mariens Grabe in „Werde“ (Donauwört) Messe und ewiges Licht zu stiften und zu einem Kreuzzuge nach dem heiligen Grabe oder auch gegen die Preufsen *(Rutheni)* vier Ritter mitzusenden. Die andre Schwester Heinrichs III, Beatrix war die dritte Gemahlin des Landgrafen Heinrich Raspe (1241). Heinrichs III eigne Gemahlin war Aleidis (Adelheid) von Burgund, welche nach seinem Tode (1260 ihren beider Sohn Johann, Niederländisch gekürzt Jan [2]), ihren Liebling, sorgfältig erzog, und die Vormundschaft führte, worauf sich wol noch das obige Siegel des jungen Johann mit dem Falken bezieht, obgleich es an späterer Urkunde (1275) hängt. Sie stand in brieflichem Verkehre mit dem berühmten Gottesgelehrten Thomas von Aquino zu Paris, und er widmete ihr eine seiner Schriften, eine Art Fürstenspiegel, worin er sie höch-

[1]) Oben S. 149.

[1]) Oben S. 99.

[2]) „Johans“ in der Manesse'schen Handschrift ist Kürzung von Johannes.

lich rühmt, vornämlich auch wegen ihrer Frömmigkeit und Vorliebe zu seinem Orden. Sie liefs sich auch neben dem Dominikanerkloster zu Löwen, wo ihr Gemahl, dessen Stifter, mitten im Chore begraben lag, ein Witwenhaus bauen, um stäts in der Nähe des geliebten Todten zu sein: auf ähnliche Weise wie Chriemhild im Nibelungenlied (4584 ff.). Dort ruht sie auch an seiner Seite, und beide deckt ein gemeinsames Grabmal.

Johanns älterer Bruder Heinrich ward, wegen Unfähigkeit, bewogen zu entsagen und Mönch zu werden (1267), nachdem die für denselben bewaffneten „Kolveners" in Löwen, welche anfangs Johanns Anhänger, die „Blankarts" aus der Stadt getrieben, von den Brüsselern und Mechelern aus dem Felde geschlagen wurden (1264). Johann empfing 1268 zu Cambray von König Richard die Reichslehen, und war 1273 bei Rudolfs Krönung in Achen, wo er Schirmvogt war. — Im nächsten Jahre that er und sein jüngerer Bruder Gotfrid mit den Franzosen eine Heerfahrt nach Spanien für die Erbin von Navarra, und ward bei der Heimkehr von seinem Schwager König Philipp III dem Kühnen in Paris zum Ritter geschlagen. Bald darauf als seine Schwester, die Königin Maria von Philipps Günstling und vormaligem Barbier, Peter de la Brosse der Vergiftung ihres Stiefsohns (1266) bezichtigt, und schwanger, auf einem Schlosse gefangen gehalten ward, begab sich Johann in Mönchstracht zu ihr, überzeugte sich von ihrer Unschuld (wie dieselbe schon eine von Philipp als Weifsagin befragte Begine von Nivelle in Brabant bezeugt hatte), — eilte nach Paris, und erbot sich zum Gottesurtheile durch den Zweikampf: niemand stellte sich, und la Brosse ward zu Montfaucon, der Gerichtsstätte von Paris, aufgehängt.

Nach dem Tode der Irmingard (1283), einzigen Kindes des Herzogs Waleran (Walrabe) von Limburg, — der im Frauenturnir am Rhein von einer Jungfrau zum Schlachtruf erwählt, sie edelmüthig belohnte [1]) — gerieth Johann, der dieses Land von ihrem Vaterbrudersohn und Erben Adolf, Grafen von Berg gekauft, (1282), nachdem Walerans Witwe, Kunigund von Brandenburg 1268 verzichtet hatte, in lange Fehde mit Irmingards Witwer, dem Grafen Reinold von Geldern.

Unterdessen machte er mit seinem Schwager Philipp von Frankreich noch einen Zug nach Arragonien (1285), um den König Peter zur Räumung Siciliens für Philipps Oheim Karl von Anjou (vgl. 2) zu zwingen.

Hierauf erbot er sich, zur Entscheidung des fortwährenden Limburger Zwistes, gegen den Grafen von Geldern zum Zweikampf auf dem Bommeler Weerd, aber vergeblich. Auf Betrieb des Erzbischofs Sigfrid von Köln, verkaufte Graf Reinold seine

---

[1]) Gesammtabenteuer Nr. XVII.

Ansprüche auf Limburg an den Grafen Heinrich von Luxemburg, und viele Fürsten gelobten, diesen darin zu behaupten. Der Herzog wollte die Verbündeten in Falkenburg überfallen, fand aber das Nest leer, zog nun fürder, tränkte seine Rosse im Rhein, verwüstete bei Broel, zwischen Bonn und Köln, die Weinberge des Erzbischofs, liefs aus Brabant seine Jagdhunde holen, und belustigte sich im Parke mit Jagen. Zugleich verstärkte er auch sein Heer gegen die sich sammelnden Feinde.

So kam es endlich am 5. Juni 1288 bei der Raubveste Woeronc, jetzo Woeringen, am Rhein zwischen Nuys und Köln, zu einer grofsen Feldschlacht, wo der Herzog, nachdem er am frühen Morgen viele seiner Edlen zu Rittern geschlagen, und mit begeisternder Rede seine Mannen an ihre tapferen Ahnen und Siege gemahnt und zur Nachfolge aufgefordert hatte, unter seinem Banner herzhaft voran ritt, in den doppelt so starken Feind, welcher, des Sieges gewiss, schon Stricke und Bande für die Gefangenen mitgebracht hatte [1]). In dem harten, vom Morgen bis gegen Abend währenden Streite, und im dreimaligen Zweikampfe mit dem tapfern Heinrich von Luxemburg, verlor der Herzog zwei Rosse und empfing mehrere Wunden; jener aber nebst drei Brüdern ward erschlagen, und der Erzbischof, das Haupt der Verbündeten, die Grafen Reinold von Geldern, Waleran und Adolf von Nassau (der nachmalige König), Walrab von Jülich, und viele Andere wurden gefangen: durch welchen glänzenden Sieg, dem die Übergabe und Schleifung von Woeringen sogleich folgte, Limburg fortan mit Brabant vereinigt blieb. Zum Andenken desselben erbaute der Herzog auf dem Schlachtfeld eine Kapelle, und erhielt in Köln, wo er geheilt ward, ein prächtiges Haus von den Bürgern. Dort ward er nochmals auch vom König Adolf in seiner Herrschaft bestätigt, und zum Reichsverweser von der Weser bis ans Meer und vom Rheine bis in Westfalen ernannt (1292). Seine Heimkehr war ein stätiger Triumphzug, und die jährliche Prozession am Sonntage vor Trinitatis in Brüssel feiert vermuthlich noch diesen wichtigen Sieg.

Johanns beide Frauen hiefsen Margaretha: die erste (1269) von ihm sehr geliebte, war König Ludwigs des Heiligen von Frankreich Tochter, schon 1255 seinem Bruder Heinrich verlobt, und starb 1271 im Kindbette. Die andre (1273), eine Tochter des Grafen Guido von Flandern gebar ihm seinen Nachfolger Johann II, und die Tochter Margaretha, welche Graf Heinrich von Luxemburg, der Sohn des in der Schlacht gegen ihren Vater gefallenen Heinrich, heirathete der nachmalige Kaiser Heinrich VII (1308), dessen Sohn Johann der Stammvater des zweiten Böhmischen Königsgeschlechtes ward. Es wird erzählt, dafs bei der auf dem Schlosse Ter-

[1]) Vgl. oben S. 70.

vueren prachtvoll mit Ritterspielen gefeierten Hochzeit Heinrich denjenigen kennen zu lernen wünschte, der seinen Vater getödtet, und seinem Schwäher gelobte, es ihm nicht nachzutragen; worauf Walther van den Bisdomme ehrerbietig hervortrat, und Heinrich ihn freundlich aufnahm und ihm den Ritterschlag ertheilte. — Margaretha starb in Genua, wo sie bei den Barfüfsern begraben und noch um 1334 als eine Heilige verehrt ward. Ihre Mutter starb schon 1285, und Johann hinterliefs noch fünf uneheliche Kinder, von welchen Jan, benannt Meeuwe (vermuthlich nach der Mutter) ein angesehener Ritter war.

Im Frühlinge des Jahres 1297 empfing der Herzog die Tochter des Königs Eduard von Engelland, Leonore, deren Schwester Margaretha zuvor (am 2. Jan.) seinem Sohne Johann II vermählt ward, mit grofser Pracht in Antwerpen, und geleitete sie nach Bar, wo ihre Hochzeit mit dem Grafen Heinrich von Bar mit glänzenden Ritterspielen gefeiert, dabei jedoch der Herzog von dem Ritter Peter von Beaufremont im Turnier beim dritten Rennen unversehens in den vom Handschuh (des Ringpanzers) entblöfsten Arm gestochen ward, so dafs er den 3. Mai desselben Jahres an der Wunde starb.

Herzog Johann I war ein Ritter im vornehmsten Sinne, fürstlich von Gemüth und That, seines Wortes Knecht, freigebig, gastlich, höflich gegen Jedermann, beredt und scharfsinnig; staatsklug und väterlich regierte er sein Land, das er so mächtig erweiterte, sicherte den Handel, ordnete das Münzwesen, und führte (1290) ein neues Strafgesetzbuch („Lantkoeren“) ein, welches fortwährend galt.

Er liebte glänzende Hofhaltung, und vor allen die Ritterspiele, nahm an mehr denn siebenzig grofsen Turnieren in Frankreich, Spanien, Deutschland und England Theil, und war, vorragend an Gestalt, als der beste Lanzenbrecher seiner Zeit berühmt. Er führte zuerst den Gebrauch ein, dafs ein Fürst oder sonst ein Herr, wie vornehm er sein mochte, nicht mehr als zween Knappen zum Turnier bringen durfte, damit auch die geringeren Ritter zur Theilnahme daran ermuntert würden. Auf einem dazu geeigneten Gefilde bei St. Quintin, welches er eigens dazu erkauft hatte, stellte er häufig Turniere und Ritterspiele aller Art an und eben in diesem adeligen Berufe blieb er in der Blüte seines Lebens, kaum 42 Jahr alt.

Herzog Johann ist zwar in seiner Heimath selber nicht als Dichter bekannt, auch nicht als Französischer Dichter, wie sein Vater: jedoch haben gleichzeitige Brabantische, sowie Deutsche und Französische Dichter seine Ritterthaten, sein Leben und seinen Tod besungen.

Bruder (des Deutschen Hauses) Jan van Helu, benannt van Leuuwe, Stadt zwischen Tongern und Löwen, hat ein eigenes Gedicht in zwei Büchern verfasst, besonders von der ruhmreichen Schlacht

bei Woeringen, als Gegenwärtiger im Gefolge des Herzogs: etwa in der Art, wie Nordische Skalden ihrem Herrn in die Schlacht folgten, erlebten was sie besangen, manchmal auch wol das Schwert ergriffen, den Herrn nicht überlebten. Jans Gedicht ist zwar bald und dann manigfaltig in gereimten und ungereimten Geschichtsbüchern theilweise wörtlich ausgeschrieben, in Lateinische Hexameter übersetzt, in Lateinischen Geschichtsbüchern benutzt, und so auch in einigen dieser Werke gedruckt: aber sein Gedicht selber war nur aus Anführungen in Huydecopers Anmerkungen zu Melis Stoke's Holländischer Reimchronik (1772) und in den Holländischen Abendstunden van Wyn's (1800), der es herausgeben wollte, endlich durch Willem's Ausgabe vollständig bekannt [1]).

Jan widmete sein Werk der Gemahlin Johanns II, Margaretha von Engelland (1294—1318), damit sie aus diesem Gedichte von den Heldenthaten ihres Schwähers um so annehmlicher die „Dietsche“ Sprache erlerne. Damit beginnt er sein Gedicht, obgleich wir seinen Namen nur durch die gereimte Vorrede des Abschreibers wissen:

Vrouwe Margriete van Inghelant
Die seker hevet van Brabant
Tshertoghen Jans sone, Jan,
Want si Dietsche tale niet en can
Daer bi willic haer ene gichte
Sinden van Dietschen gedichte,
Daer si Dietsch in leeren moghe;
Van haren sweer, den hertoghe,
Sindic haer daer bi beschreven;
Want en mach niet scoenres geven
Van ridderscape groote dade.
Nu biddic hare op ghenade,
Der edelre vrouwen Margrieten
Dat ic hare dogeden moet genieten
Dat sijt met ootmoede wille ontfaen
Want om hare hebbict bestaen.

[1]) *Rymkronik van Jan van Helu, betreffende de slag van Woeringen van het jaer* 1288. *Uitgegeven met ophelderingen en aenteginingen van J. F. Willems, lid der koninglyke Akademie van Brussel, Brussel* 1836. 4 Auf Jan's Gedicht (8949 Reimzailen) folgen 17 Beilagen: 1) gereimte Vorrede des alten Abschreibers; 2) aus einer Handschrift des 13ten Jahrhunderts, gereimte *Brabant'sche Yeesten;* 3) aus der Lateinischen Chronik Johanns von Thielrode, Handschrift des 13ten Jahrhunderts (zugleich 1836 in Gent ganz gedruckt) die Lateinischen Reimverse; 4) Schlufs von Adenes Roman Cleomades in Französischen Reimen, nach Jubinals Ausgabe des Altfranzösischen Schauspiels von des Herzog Johanns Befreiung seiner Schwester (1835); 5) aus Ottokars Reimchronik; 6—17) aus Lateinischen meist ungedruckten Chroniken. Hieran schliefst sich ein *Codex diplomaticus,* 225 Urkunden 1267—93. Die Einleitung giebt Näheres über alle diese, und noch andere dahin gehörige Schriften, sowie über Jans Gedicht und dessen Handschriften. — Aus dem von Willems S. XXXII angeführten *Spiegel historiael* des Ludwig van Velthem (her. von Lelong 1717), auch in Reimen, nicht aus Jakobs von Maerland gleichnamigem Reimwerke, nach Vinzenz von Beauvais *speculum historiale* (herausg. von Clignett und Steenwinkel 1781) ist wörtlich ausgeschrieben. Huydecoper (1772) führt nur jenen an.

Eine Handschrift dieses Werkes ward in der Schatzkammer der Stadt Brüssel bewahrt, ist schon vor 1688 abhanden gekommen, aber dieselbe welche Huydecoper (1750) und aus dessen Nachlafs von Wyn besafs, und zwar einzige alte Pergament-Handschrift des 15ten Jahrhunderts, welche daher auch Willems genau hat abdrucken lassen, mit Vergleichung der aus anderen Handschriften herrührenden Erneuungen und Verarbeitungen von Jans Gedicht. **Butkens** giebt daraus, in seiner schon [1]) angeführten grofsen urkundlichen Geschichte von Brabant (1724), die umständliche Erzählung von des Herzogs bedeutendsten Thaten, Jugendgeschichte, Ritterschlag, Befreiung der Schwester, Zug nach Aragonien, und besonders von der Woeringen-Schlacht. Diese Schlacht ist eine der berühmtesten und wichtigsten ihrer Zeit, durch die Theilnahme fast aller nordwestlichen Deutschen und Niederländischen, zum Theil nahe verwandter Fürsten, und durch die Folgen der blutigen Entscheidung: eilfhundert Fürsten, Ritter und Edle der Verbündeten, vierzig der Brabanter wurden erschlagen, viertausend Rosse bedeckten das Schlachtfeld, noch mehr waren der Verwundeten und Gefangenen. Laut Ottokars Reimchronik, machte dieser Tag in Köln allein 700 Witwen.

Dieser glänzende Sieg ist das Haupt- und Schlufsstück des nationalen, auch für die Geschichte des ritterlichen Kriegswesens so wichtigen Gedichts, welches aus lebendiger Anschauung, neben den Waffenthaten des Herzogs, auch die der übrigen einzelnen Fürsten und Ritter, mit ihren Bannern und Wappen, ausführlich schildert. Des Herzogs Schilderung vor der Schlacht stimmt meist zum Gemälde:

Vore dies hertogen conroot
En hilt banieren en ghene
Van sinen tekene meer dan ene;
Daer was sijn lichame altoes bi:
Daer die baniere voer, daer was hi
Toten inde, van dat began.
Al dat die hertoge hadde an,
Wapenroc, helm ende britsieren [1]),
Dat hadde al teken van sine banieren
Alst be rechte hebben soude,
Van sabele [2]), metten leeuwe van goude
Dit teken voerde hi al geheel:
Sijn broeder daer op dat palestreel,
Ende die bare sijn oem bastaert.
Anders en was daer in die vaert
Nieman die des ghelike droech,
Daer bi was die hertoghe genoech
Kinlike hen allen, diene sochten;
Want sine seker vinden mochten;
Want hi ware liever bleven doot,
Don hie gedragen hedde door noot
Vremde wapene, daer menne binnen
Niet en hadde mogen kinnen,

1) Oben S. 171.

1) Erklärt Willems durch das Niederländische *broek*, Englisch *breeches*.

2) Wie oben S. 159, *zobel*.

Ochte yemanne doen sine wapene dragen,
Dien men daer mede hadde verslagen:
So stout was hi ende so fier.

Abweichend ist hier nur, dafs der Herzog den Brabantischen Löwen auch auf dem Helme führt.

Das in der Abtei Afflighem aufbewahrte Banner der Brabantischen Herzöge, gebürte, als erbliches Vorrecht, dem Herrn van Assche zu tragen [1]). In der Schlacht führte anstatt des erkrankten Wilhelm von Assche der Ritter Rase van Greven das Banner, welches niedersank, weil ihm das Ross getödtet ward: worauf Claes van Ouden es wieder aufhub, und mit Woutre (Walther) van der Capellen, die beide als Bannergehülfen bestellt waren, es fortan aufrecht erhielten (5674 — 5736), während das Luxemburgische und Geldrische Banner niedergeschlagen und der Fahnenwagen [2]) des Erzbischofs von Köln erstürmt und zerhauen ward (6147 ff.). Nach dem Bannerträger hatte der Herzog an jeder Seite einen Ritter, genannt *bridelwachten* (Zügelwächter), welche ihm die Seiten zu schützen hatten, wie die Ritter hinter ihm den Rükken, während er selber an der Spitze vordrang (als wahrer *her zoge*): worauf er in seiner Schlachtrede seinen Leuten hinter ihm befahl, ihn niederzustofsen, wenn er zurückweiche. Die beiden Ritter, welche mit dem Bannerführer, die drei des Gemäldes sein können, werden auch genannt:

Eer men daer den strijt bestont,
Beval die hertoge in hoeden
Tween vromen ridderen ende [tween], goeden
Op trouwe sinen lichame:
Her Wouter hiet des eens name,
Van Warfengeis was hi geboren;
Tote hem wert ghecoren
Van Wesemale die bastaert.
Van hen tween vonde sijn bewaert
Die hertoge daer ten stride:
Dese hilden bi hem, in elke side.
Maer hine liet riddere, noch seriant
Aen sinen breidel slaen die hant,
Noch hine liet nieman voor hem riden.

Als der Graf v. Luxemburg von dem Kampfe mit dem Herzoge gedrungen ward, heifst es:

Eñ doen hie waert achter gedrongen,
Riep, na der Walscher tongen,
Hoverdichlike een Brabantsoen,
Een coene seriant, hiet Baseroen:
„Van Luchsenborch her Loscaert,
Nu keert weder her waert,
Ziet hier den Leeu vor u braken
Van Brabant! bi wat saken
Laet dine nu onverbeten?
Want ghi hebt u lange vermeten,
Hi moeste sterven, waer ghine saegt:
Sieten hier noch onveriaegt,
Brieschende ende wijchgier!“

¹) Willems *Introduction* p LIV.

²) Altdeutsch, aus dem Französischen, *carrotsche*, Italienisch *carroccio*. Einen solchen, zugleich mit Befestigung und Besatzung versehen, hatte auch Kaiser Otto IV in der Schlacht von Bovines. Vgl. oben S. 94.

„Loscaert“ ist hier wol Wortspiel mit Luchsenburg, in Beziehung auf sein Wappen, das auch ein Löwe ist (roth, im blau- und silbergestreiften Felde), der aber spöttisch ein Luchs genannt wird, im Gegensatz zu dem Brabantischen wahren goldenen Löwen, wie hier der Herzog selber genannt wird. Jan giebt ihm die drei Eigenschaften des Löwen:

Want men sach, sonder waen,
In dese reyse den hertoge vueren
Drie poente van sleeus natueren,
Die hi hadde, tallen stonden,
Te tornoye ende te tafelronden [1]),
Ende in orloge ende in stride:
Maer nu, te desen tide,
Sach men se meer ende bat,
Dant ye dede op ene stat,
Kinlike aen hem openbare.
Nu hoort, welc dese poente waren:
Dats een poent van den lyoene,
Dat hie natuerlike is coene
Als menne iagen wilt, oft vaen,
Ocht met crachte wederstaen,
Dat hie liever bleve doot,
Dan hi weke door enegen noot;
Dat poent ende die eeuwe
Hadde aen hem van den leewe
Die hertoge Jan openbare. —

Es bildete sich so eine Art ritterlicher Mythologie in der Wappenkunst, von welcher Jan (wie bei uns noch später, nach Besiegung der Ritter, die Schweizer) guten Gebrauch macht. Er hat in seinem volksmäfsigen, zugleich von den damals überall, und zunächst daheim blühenden Ritterdichtungen der grofsen Sagenkreise, von der runden Tafel und Karl dem Grofsen [1]) durchdrungenen Darstellung der Thaten seines Herzogs, des in aller Hinsicht grösten der angestammten Fürsten des noch selbständigen Landes, das Heldengedicht von Brabant geschaffen, zugleich als Wahrheit gegen die falschen Französischen und Flamländischen Reimgedichte über denselben:

Want ik hadde, sonder waen,
Hier af des dichtens nu ontboren:
Maer dese yeeste was te voren,
Beide, in Dietsch ende oec in Walsch
Van vele lieden gedicht valsch,
Die der waerheit daer misten
Want si dystorie niet en wisten.

Andere sind die noch ziemlich gleichzeitigen Reimchroniken, welche Jans Reime zum Theil wörtlich wiederholen, zwar ohne ihn zu nennen. Die im Jahr 1310 verfassten *Brabantsche yeesten* (Französisch *chanson de geste*), welche einem Klerck *(clericus)* zugeschrieben werden, deren Ausgabe Willems

---

[1]) Tafelrunde und Gral hiefs auch Altdeutsch eine besondere Art Ritterspiel. Vgl. Germania. IV, 121.

[1]) In Bezug auf den Deutschen Sagenkreis bemerke ich, dafs die Ardennen mehrmals *Oesselingen* heifsen (3512. 7090) und ihr Bergwald *Oessenine* (2628. 3634): was an den Bergwald Osning in der Wilkina- und Niflunga-Saga (Kap. 40) erinnert.

zugleich mit Jan's Gedicht besorgte [1]), bezeichnen bei der Schlacht von Woeringen diesen auch deutlich genug:

Want dieghene, die den strijt saghen,
Hebbenre een scone boec af ghemaect,
Die goet es ende wel gheraect:
Daer moghedi in vinden vele
Van gherechten wapenspele,
Dat men daer tien stride anteerde,
Daer hem die hertoghe verweerde
Vromelike, ende de sine,
Met luttel volx, met groter pine.

Aus diesen *yeesten* giebt Willems [2]) auch die Erzählung, wie der Herzog seiner Schwester, der Königin von Frankreich, zu Hülfe eilt:

Als van Woeronc hertoghe Jan,
Dier hi menigen prince gewan,
Soe quam hem eene niemaere
Die hem te hooren was herde sware
Van sijnder suster der coninghinne,
Die men onverdient ter doot woude bringen;
Want van der Broetsen her Peter, die heere
Seide haer op loghene ende onneere.
Soe deetse de coninc vaen,
Ende sij dedet haren broeder verstaen
Den edelen hertoge, die grooten noot
Bescreven met haren bloede root
In een scale, dair sy uut dranc,
Soe dat hertoge Jan van Brabant
Reet, doe hi verstaet die mere;

[1]) Introduction p. XXI. XXXI. LXII.

[2]) *Bylage* B. S. 346.

Op twee dage reet die edel heere
Ende omtrent op eenen nacht,
Te Parijs, dair menne sach
Den verrader, valsch van doen,
Verworgen aen Monfaucoen,
Ende bracht in vreden, wilt versinnen,
Sijnder suster der Vranscher coninghinnen.
Met hem liep oic zekerlike
Een knecht, ende was van Meerbeke
Uuter meyerien van Kempenhout:
Dese liep metten hertoge stout,
Ende een haeswinde [1]), die Vlieger hiet;
In ware dinc, en liegen u niet,
Hanct den stegereep [2]) des hertogen
Te Parijs voir die zale hoghe [3]).

Neben Jans Gedicht benutzte Butkens bei der Geschichte Johanns I, sowie vorher, noch eine auch wol gleichzeitige handschriftliche Reimchronik, welche er fabelhaft nennt und theilt Stellen daraus mit, unter andern auch, wie der Herzog seiner Schwester, der gefangenen Königin von Frankreich zu Hülfe

[1]) Windhund. Noch Niederländisch *haazen-winthont*. Französisch *levrier*.

[2]) Wie die *garzuone die mit liefen* im Nibelungenlied.

[3]) Im Folgenden wird erzählt, wie damals der Herzog mit dem König in St. Quintin (wo der Herzog ein Turnierfeld anlegte) wetteiferten, wer den andern zuerst bewirthe, und auf Verbot des Königs ihm Holz und Kohlen, Schüsseln und Näpfe zu geben, der Herzog ein *weermoos*, wie es in seinem *Duijtsche lant* (Englisch *Dutch*. Niederländer) gebräuchlich beim Feuer von *nappen van pladen* (?) bereiten liefs, und so zuvorkam: worauf der König ihm *dat velt* schenkte: *Noch heetet le terre de Brabant.*

eilt, ohne seine besandten Mannen abzuwarten. Aus welcher Erzählung die Verschiedenheit derselben von den *Yeesten* sich ergiebt:

Dus es de Hertoge op geseten
Op een ors wel vermeten,
En ret met sporen, wat hy kan:
Een sin knecht volgede (d)an,
Die van Stalle Godekin hiet;
Hi volgede alteenen, waer hy siet
Dat die Hertoge reet met krachte.
Twee orsse verleyde die Hertoge daer,
Entie gene was overwaer
Te sinen stegereep geset,
Daerom volgede hi alteenen met
Tot dat die Hertoge geseden quam,
Daer hi den Casteel vernam,
Daer sijn suster in was gedaen,
Also si hem liet voer verstaen,
Hi haeste hem tot haer waert:
Doen hine quam, riep hy opwaert:
„Hier is u broeder die Hertoge!
Ik make u blide ende in hoge,
Eer morgen, wilt verstaen,
Oft ic sterver om, sonder waen."
Doen dit sprac die coene heer,
Bat si voor den Coninc seer,
Ende seide: „hy waerder toe verraden,"
Dat hy haer dede dese ongenade.
Doen nam hi orlof schier aen haer
Ende reet te Parijs waer, daer naer
In 'sConincx hof reet ti doen saen,
En liet sin peert alleene staen,
Want hi was den knape ontfaren;
Op die sale ging hi deer naren
Alleene, en bat daer sine magen,
Dat si met hem dit holpen dragen.

Zugleich kömmt auch des Herzogs Bruder Gotfrid mit dem Gefolge nachgesprengt, Pier van der Brossen erschrickt, und der Herzog vollführt sein Werk.

Diese „Aventüre" erzählt Jan richtiger vor der Schlacht von Woeringen (1278), nur kurz bis „Piris van der Brochen" Fahrt zum Galgen (1568—1407):

Dat hi (der Herzog) Pirse dede varen
Op ene kerre tote Monfacon,
Daer hem menich hoge baron,
Hertogen ende graven, beide
Tote der galgen daden gheleide,
Daer hi op verhangen waert.
Pirs hadde in die uutvaert
Sinen caproen over sijn ogen:
Doen en wonde men niet geloven
Dat Pirs selve ware dat,
Maer een ander in sijn stat [1]).
Dies wert tsertogen knape een erre.
Ende spra(n)c tote Pirse op die kerre,
Ende toech hem den caproen af,
Soe dat hi sekerheide gaf
Alder werelt openbare,
Dat Pirs van der Brochen ware,
Die men ter galgen wert dede vueren.
Aldus vergingen die aventueren
Den Hertoge eerlike hier mede,
Alst van allen dingen dede,

[1]) Etwa durch Veranstaltung des Königs, bei dem er so hoch in Gnaden stand.

Daer men eere aen mochte vercrigen.
Maer dies willic voort al swigen. 1430.

und folgt nun der Streit um Limpurg. Van Velthems Geschichtspiegel wiederholt bei diesem Abenteuer meist Jans Reime[1]). Dasselbe fand auch früh seine abgesonderte Darstellung, wozu es sich durch seine Abrundung so sehr eignete, dafs es bis auf die neueste Zeit in mancherlei Gestalt so selbständig wiederholt ist, namentlich im nahestehenden Französischen. Ein Altfranzösisches Schauspiel *Complainte et jeu de Pierre de la Brosse,* welches Achille Jubinal zu Paris 1835 (bei Techner) in sehr wenigen Abdrücken herausgegeben hat, kenne ich bisher nur aus dem Titel. Ebenso eine weitläuftige Darstellung in Marchangy's *Goule poetique* (Bd. 7), und Ancelots Gedicht *Marie de Brabant* in 6 Gesängen, Paris 1825.

Nach der Französischen Erzählung dieser Geschichte in des Grafen von Tressan Romanbibliothek[2]), trat schon der Graf von Artois, Vetter Philipps (Ludwigs des Heiligen Brudersohn) und Mariens (durch seine Mutter Mathilde von Brabant), für sie zum Zweikampf auf. Brosse ist auch der Vergiftung selber verdächtig, und unterhielt einen verrätherischen Briefwechsel mit dem damals feindlichen Aragonien.

Wie bei den hier vortretenden nahen Verhältnissen am Brabantischen Hofe, neben der heimischen Niederländischen, und auch Deutschen Dichtkunst damals schon (Nord-) Französische Sprache und Dichtkunst blühte, zeigt sich vornämlich an den Französischen Gedichten des Adenes, des Hofdichters von Johanns I Vater, Heinrich III, sowie dieses seines Herrn selber. Adenes rühmt am Schlusse seines noch ungedruckten Rittergedichts Kleomades, welches er als sein Minstrel gedichtet, ihn und seinen Sohn und die übrigen Kinder [1]):

Ce livre de Cleomadès
Rimai je li rois Adenès,
Ménestrés au bon duc Henri
Fui, cel m'aleva et norri,
Et me fist mon mestier aprendre.
Diex l'en veuille gueredon rendre
Avec ses sains en paradis.
Loyaus prince fu et gentis,
Et bons, et beaus, et douz, et frans,
Et courtois. Ne fu-ce duels grans,
Quant tez princes si tost moru,
Comme li bons dux Henris fu.

Nach dem Lobe seiner Frömmigkeit und Freigebigkeit —

Plenté de monnoie et de gent
Erent assamblé entour lui.
Je méismes aussi i fui —

[1]) *Spiegel historiel* Buch II, Kap. 40—42. Vgl. oben S. 177, Anmerkung 1, wo die übrigen Bearbeiter und Benutzer von Jans Gedicht angeführt sind.

[2]) *Bibliothèque des Romans* 1779, *Decembre p.* 198—206.

[1]) Diese Stelle wiederholt aus Jubinals Anmerkungen zu dem oben gedachten Altfranzösischen Schauspiele, Willems als Bylage *D*, S. 351.

heißt es dann:

De Brabant tfint la seignorie
Cil dus; or doinst Diex bonne vie
Céaus et celes qui de lui sont
Venu, et qui mais en venront.

Hierauf folgt ein Lobspruch auf den Grafen Guion von Flandern, den *Diex garder vueille* —

Et puis le duc Jehan garder
De Brabant, en honneur monter
Le vueille, et li doinst chose faire
Qui lui et au siecle puist plaire.
Lui et monseignor Godefroid.
Mainte fois m'ont gardé dou froit.
Cil dont je faz çi mansion,
Diex leur en rende guerredon!
Car n'ai pooir dou desservir.

Manigfaltiger und voller sind aber die dichterischen Lobesstimmen für den Herzog Johann in der heimischen Rede selber. Zunächst von Jans Gedicht steht der ausführliche Lobspruch des Klercks auf ihn in den *Yeesten* [1]).

Dann folgt das schöne Zeugnis von Melis Stoke [2]), bei des Grafen Florens V Ritterschlag zu Herzogenbusch 1277 .

Ontfinc de Here in ionghen leuene
Tsertoghen Bossche Ridders name,
Na dertiendaghe, als hem betame,
Tenen tornoie, daer de Hertoghe
Jan was de Prince hoghe:
Ja, hoech man was hi, weet men wale,
Bede, in der daet eñ in der tale;
Daer toe hoefs eñ milde;
Eñ vele dede hi metten scilde,
Eñ metten wapen, dat daer toe hoort.
Verstaet, wes hi plach voort:
Oersteker eñ verrader
Stac van hem der eren vader,
Dese Hertoghe, deen ic mene.

Ludwig van Velthem [3]) rügt dabei nur des Herzogs Vorliebe zu den Ritterspielen und zu den Frauen:

Die hertoge oec sonderlingen
Dede spele maken, harentare,
Om vrouwen, om joncfrouwen openbare;
Want al dat hi conde viseren,
Daer hi haers willen niet conde anteren,
Ende om sinen wille te vorderne met,
Dit dede hi oec al ongelet.
Sint dattie strijt te Woronc gevel,
So dedi selden yewert el,
Dan hi jostierspel antierde,
Oft met vrouwen was, of tornierde.

Damit stimmen in der Lateinischen Chronik Johanns von Thielrode die Leoninischen Verse [4]):

---

[1]) Beilage III.

[2]) Huydecopers Ausgabe II, 200.

[3]) *Spiegel historiael* Bl. 197. Bei Willems S. LXV.

[4]) Willems Bylage *C*, S. 349; in der gleichzeitig (1836) zu Gent erschienenen Ausgabe S. 53, wo die Verse nicht abgesetzt sind, welche Willems nach den Reimen abgetheilt hat. Aber meist sind es gereimte Hexameter.

O vos, jocundi, spernatis gaudia mundi;
Nam cito labuntur, et tristia fine sequuntur.
Ecce Brabantorum dux, militiae Leo dictus
Et Deus armorum, Veneris dilexerat ictus;
Jostator bellis fuit optimus, ac domicellis;
Miles erat tanus, quod nescio dicere quantus.
Multigamus fuit, hinc pueros plures generavit.
Eclesias, claustra [1]), populumque suum spoliavit,
Ac onus imposuit hiis quasi praedo fuit.
Ut leo magnus, mitis ut agnus, sepe micavit.
Se dominis, famulis, goliardis equiparavit.
Marchio, garcio, mimus et histrio noverat esse,
Et joculator, pacificator, quando necesse.
Vixit famosus, mundanus, deliciosus,
Fulcit [2]) in hac vita, fama cucurrit ita.

Die hier, wie in einer etwas spöttischen Grabschrift zusammengedrängten und noch weiter greifenden Vorwürfe, dafs der, seinem (Wappen-)Löwen gleiche, starke und grofsmüthige Herzog nicht nur Kirchen und Klöster verwüstet, sondern auch sein eigenes Volk bedrückt und beraubt, und dabei geschauspielt und auch weltlich gelebt habe, beziehen sich im Allgemeinen auf die damalige Kriegführung, welche Feindesland mit Brand und Raub heimsuchte, hier zunächst wol auf solche Verwüstung im Lande des Erzbischofs von Köln. Der Herzog, der überhaupt, wie seine Vorfahren, in dem langen Streite zwischen Papst und Kaiser, auf des Kaisers Seite gehalten hatte, und durch den Limburger Krieg besonders in Zerwürfnis mit dem Papste kam, ist daher bei den geistlichen Lateinischen Geschichtschreibern weniger gut angeschrieben, als bei den Dichtern und Schreibern in der Landessprache. Um so mehr, als der Herzog bei seiner freisinnigen Bewilligung von Volkswahlen der Gemeindevorsteher (1292), mit den Lombarden (Pfandleiher) und Juden, auch die Mönche, Nonnen und übrigen Mitglieder geistlicher Orden ausnimmt, mit welchen er nach seiner Willkür verfahren werde [1]).

Die Lateinische Geschichte der Schlacht bei Woeringen von Johannes Hoc-

[1]) Willems hat hier *(destruxit)* eingefügt.

[2]) Besser *Fulsit.*

[1]) Willems *Introduction p.* XLX: *„J'en ferai à ma volonté", dit le duc.* — Die Juden hiefsen sonst des heiligen Römischen Reichs Kammerknechte.

senius (1278—1343) wiederholt [1]) die Rüge zu starker Vorliebe für die Ritterspiele und für die Frauen, zum Theil mit denselben Worten, und zwar in der nur ihm eigenen Darstellung der letzten Theilnahme des Herzogs an solchen Vergnügungen bei der Hochzeit der Tochter des Königs Eduard von England mit dem Grafen von Bar: Herzog Johann sei von Liebe zu der Braut, welche die Schwester der Gemahlin seines Sohnes war, aufs Tiefste getroffen, und zugleich von Ruhmliebe entbrannt, in ihrer Gegenwart übermäfsig und unvorsichtig sich anstrengend, tödtlich verwundet worden [2]):

Unzweideutiger dagegen rühmen Deutsche Dichter und Geschichtschreiber den ritterlichen Herzog.

Der Österreichische Reimchronist Ottokar hat auch den Limburgischen Krieg und vornämlich die entscheidende Schlacht bei „Wuring“ mit einigen eigenthümlichen Umständen dargestellt [3]), und rühmt den tapfern Herzog, ohne ihn zu nennen Kap. 532:

Dô der (herzoge) von Brabant
Beraiter kom auf den sant,
Dâ sach er gen im kêren
Den von Geler [1]), der nâch êren
Wol kunde ringen,
Trukken unde dringen
Pegunden sie zu samen,
Ir paider schar sich klamen
In ein ander mit hurt:
Dâ wart des tôdes vurt
Gesuocht und geriten,
In manlichen siten
Sach man sie dâ hauwen.
Wær' ez lustsam ze schauwen,
Daz sich solhe degen
Des leibes hânt pewegen
Und mit pein sô verqueln
Und an ein ander taten weln,
So wolden alle vrauwen
Dar gevarn sein durch schauwen,
Wie si in der manhait
Scholden haben dank gesait
Und ir aribait machen puoz
Mit ir rôten münde gruoz:
Dô was ez gar auz dem schimpf;
In gab herten gelimpf
Der sweiz und (daz) pluot,
Daz durch nôt auz in wuot
Und auz wunden ran.
Wâ guoten man
Mit über mâze wê geschiht,
Den schedelich an gesiht
Tuot wê guoten weiben.

Von dem (gleich Turpin und Ilsan) streitbaren Erzbischofe von Köln wird er-

[1]) Im zweiten Bande von *Chopeavilli gesta pontificum Leodiensium* (Lüttich 1613). Willems *Introduction p.* XXXIV.

[2]) *hujus contemplatione virginis vehementi captus amore in intimis jaculo Veneris penetrantissimo fuerat sauciatus, illuc ardenti nimium desiderio properavit. Sed cum non solum Veneris incentivum, sed etiam appetitus gloriae vexaret eundem etc.*

[3]) Willems wiederholt die Kap. 525—37 in Bylage E.

[1]) Geldern.

zählt, dafs der Herzog ihn als Gefangenen stäts in voller Rüstung habe sitzen und nur zum Essen Helm und Handschuhe ablegen lassen; und als der päpstliche Legat ihn zu befreien gekommen, habe der Herzog geläugnet, dafs er einen Pfaffen gefangen halte. Ottokar schliefst mit der Sühne durch die Heirath der Tochter des Herzogs mit dem jungen Heinrich von Lützelburg.

Des ritterlichen Herzogs frühen Tod beklagt ein Ungenannter in einem Gedichte der Würzburger Handschrift anfangs des 14ten Jahrhunderts, welche auch Konrads von Würzburg Turnei zu Nantes enthält, aus welcher ich vollständig und buchstäblich [1]) bekannt gemacht habe (1839), nachdem es Docen schon (1809) ankündigte, der es für das von Eckhart nach Menestrier angegeführte, bei den Jesuiten in Lüttich befindliche Bruchstück eines Gedichts des Herzogs selber hielt, ich jedoch auf Jans Gedicht bezog [2]). Es ist überschrieben:

Hie hebt sich an ein abentür,
Die ist hübsche und gehür.

Der Dichter kömmt auf der Jagd zu einem alten Einsiedler, mit dem er sich über die Entartung der Minne und Ritterschaft in Sitten, Tracht, Gebärde und Gesang bespricht:

[1]) In Germania oder Neues Jahrbuch der Deutschen Gesellschaft in Berlin Bd. III, (1839) S. 116.

[2]) Minnesinger IV, 43. 44.

Ir har, ir berte sint in lang,
Sô gar verworren ist ir gesang,
Daz nie man wol gemerken kan.

Der Greis verlangt

Mêr ze wizzen um dise diet,
Die nû singen diu krummen liet
Und vrouwen dienen mit geschrei,
Wie ir just und ir turnei
Sî geordinieret und gestalt.

Er rühmt dagegen aus seiner guten alten Zeit die Herren Diepold von Pfirt (vgl. 22) und Friedrich Klette von Utenheim, welche mehr im Frauendienst gefochten, als alle Ritter im Elsafs, weshalb sie Graf Rudolf von Nidau (vgl. 10), „der Mannheit fester Diamas“, zu Gesellen genommen. Desgleichen werden gerühmt: Graf Wernher von Honberg (19), Konrad Wernher von Hadstat und Walther Spender.

Nach einer Schilderung der entarteten Ritterschaft, heifst es dann:

„Sie sint niht dîn genôzen,
Von Brabant herzoge Johan“!
Sô sprach der heilige Gotes man
„Der mit gæher just [1]) sô warp,
Daz er und ouch sîn êre [sô] starp
Und græfe Johan von Spanheim:
Der beider wille hal wol in ein,
Sie liezen niht ir lâgen,
Die ritter just(e) pflâgen,
Sam tuon die îsen kinwen,
Die mit geværde und [mit] untriuwen

[1]) Vgl. oben. S. 124.

Halten ûf der ban verswigen
Stille, sam sie in lâge ligen:
Des künnen niht die werden getuon;
Durch vrouwen prîs, durch ritters ruom
Sach man sie vueze biegen [1]),
Girlîch ir schenkel vliegen
Von örsches buog zer lanken;
Ir örsch sunder wanken [2])
Muosten loufen in der just
In die helde mit [der] gelust
Tâten gein wider sachen,
Dâ hôrt' man sper erkrachen,
Zerspriezeln unt zerklieben,
Dâ sach man strunzeln [3]) stieben
Gegen dem himel durch die luft.
Ir lîb, ir herze vuor in guft
Durch reiner vrouwen hulde;
Des söllen wol von schulde
Alle tugent rîche wîp
Klagen der beider herren lîp,
Die nâch ir hulde sô wurben,
Daz sie ê zît ersturben:
Nû bitent vür sie, mündel rôt!
Ez sol ouch ir unzîtik tôt
Allen rittern wesen zorn.
Milter herze wart nie geborn
Den[ne] herzoge Johan von Brabant,
Der ist durch Welische unt Tiusche lant
Mit maniger guoter tât bewart.

[1]) Im Steigbügel beim Anrennen, auch wol zum Knien, im Frauendienst.

[2]) Die Handschrift reimt *langen* — *twangen*.

[3]) Sonst *trunzuon;* Französisch *tronçon:* wie Strunk und Strumpf, vom Lateinischen *truncus*.

Der hier mit dem Herzog gepriesene Freund desselben ist der Rheinische Johann von Spanheim, dessen Söhne Heinrich und Gotfrid, bei seinen Lebzeiten 1273 theilten. Schliefslich wird als Lebender noch Johann von Klingenberg (vgl. 22) gerühmt, dem wegen seiner Thaten in Böheim, ein Ronauer — „der Held Heinrich“ — seine Tochter zum Weibe gegeben.

Wie in diesem Gedichte neben dem Ritterthum und Frauendienst auch des dazu gehörigen Minnesanges nicht vergessen wird, so finden wir denn auch beides in dem Herzog von Brabant vereint.

Niederländische, und namentlich Brabantische Dichter traten damals manigfaltig hervor; und wir haben gesehen, wie der Herzog durch seine Ritterthaten sie erregte. Seine Wirkung auf die vaterländische Sprache zeigt sich auch darin, dafs zu seiner Zeit die ersten Niederländischen Urkunden vorkommen (1292 ff.): freilich neben noch früheren und häufigeren Französischen Urkunden.

Der Einflufs der manigfaltigen Verbindung mit Frankreich, auch durch die Romanisch redenden Niederländer (Wallonen), zeigt sich in häufigen Übersetzungen der mit dem Ritterthume, früher in Frankreich ausgebildeten Dichtungen, besonders der Romane aus dem hier recht eigentlich heimischen Sagenkreise von Karl dem Grofsen, Reineke Vofs u. a. Und diese Übersetzungen, sowie alle hier angeführten Niederländi-

schen Reimwerke, haben auch mit dem Französischen die acht- und neunsilbigen Reimpaare gemein, anstatt der sieben- und achtsilbigen Reimpaare, wie sie in den Altdeutschen Gedichten dieser Art fast allgemein sind. Der Minstrel, Hof- und Amts-Dichter des Herzogs Heinrich III, *li rois* (vermuthlich *rois d'armes*, Wappenkönig) Adenes, der zum Preise seines Herrn und dessen ganzen Hauses, dankbar erkannte, daſs dieser ihn erzogen und seine Kunst habe lernen lassen, sowie dessen Söhne Johann und Gotfrid ihn oft gegen Frost geschützt [1]), verfasste auch in Französischer Sprache mehrere solche und andere Gedichte, namentlich: die Königin Berta *au grand pied* (Karls des Groſsen Mutter), *Ogier le Danois, Buevon de Commarchis;* und bei dem obgedachten Romane *Cleomades*, worin ein auch in Morgenländischen Märchen erscheinendes [2]) hölzernes Zauberpferd *(cheval de fust* — Don Quixote's Zapfenhölzern) eine Hauptrolle spielt, half ihm die eben so kluge wie schöne Schwester Johanns, Maria, damals Königin von Frankreich, deren rührende und rühmliche Geschichte selber Gegenstand der Dichtung ward [3]), schon gleichzeitig und bis auf die neueste Zeit. (Sie ward Witwe 1285, st. 1321). Und neben ihr half eine andre vornehme *Dame Blanche:* das ist vielleicht Blanka, die Königin-Witwe von Navarra, deren Tochter Johanna bestrittene Rechte Herzog Johann auch verfechten half. Wahrscheinlich veranlasste dieses auswärtige Verhältnis auch Adenes übrige Französische Gedichte und Lieder. Und von seinem Herrn, dem Herzog Heinrich III, Johanns Vater sind noch drei Französische Lieder übrig. Des ersten gedenkt schon Fauchet, das erste und zweite übersetzte Tressans Romanbibliothek (1778), alle drei fand ich 1816 in einer Französischen Liederhandschrift des 13ten Jahrhunderts zu Bern, und schrieb sie ab [1]). Später (1850) lieſs W. Wackernagel sie mit dieser Sammlung abdrucken. Aus anderen Handschriften in Paris [2]), wo schon Laborde die beiden ersten herausgab [3]), sowie die beiden letzten Jubinal seinem Abdruck des erwähnten Altfranzösischen Spiels von der Königin von Frankreich und Peter de la Broche beifügte [4]), stehen sie voran in Willems Sammlung „Alte Niederländische Lieder aus Belgien" (Brüssel und Leipzig 1846), zuerst mit der durch J. Barrois bekommenen alten Sangweise. Das zweite ist

[1]) Oben S. 183. 184.

[2]) In 1001 Nacht, Nr. LXIV meiner Verdeutschung.

[3]) Oben S. 174. 181—83.

[1]) Minnesinger IV, 46. 579.

[2]) Unter andern Nr. 7222.

[3]) *Essai sur la musique ancienne et moderne* II, 172.

[4]) *Complainte et jeu etc.* p. 44. Vgl. oben S. 183. Die wahrhafte, schon früh und dann so manigfaltig dichterisch dargestellte Geschichte erinnert stark die Erzählung von der Königin von Frankreich und dem bösen Marschalk, in Gesammtabenteuer Nr. VIII.

ein feiner Minnesang; das erste ist eine *Pastourelle,* von einer Schäferstunde mit einer Schäferin, auf dem Heimwege nach Nivelle [1]); das letzte ist ein Gespräch über eine Liebesfrage *(jeus-partis)* zwischem dem Herzog und Gillebert de Berneville, einem berühmten *trouvere* (Provenzalisch Trubadur) in seinem Dienste, von welchem auch mehre Lieder in der Berner Sammlung stehen und der, „wie es scheint, der begünstigte Minner der Beatrix von Audenarde war" [2]). Sämmtliche Lieder sind ganz in der Sprache (aus der zunächst das heutige Französisch stammt) und in künstlicher Strophenbildung und Sangweise der gleichzeitigen Nordfranzösischen Minnesinger, wie der König Thibaut von Navarra, Richard Löwenherz, und viele Andere. Zum Beispiele dieser Art und Kunst wiederhole ich nach Willems das erste Lied [3]).

Dafs aber in Brabant selber noch die Hofsprache, wie die Volksprache, Niederländisch blieb, bezeugt Jans Gedicht von unserm Herzog Johann, woraus die Englische Königstochter Deutsch *(Dietsch)* lernen sollte. So darf man denn auch wol nicht zweifeln, dafs der Herzog Johann in seiner Landessprache gesungen habe; und unter den neun nur in der Manesse'schen Sammlung von ihm aufbewahrten, zum Theil wol unvollständigen (IV. V. IX) Liedern sind IV. V. VI so entschieden darin gedichtet, dafs der Hochdeutsche alte Sammler sie nicht wol unkenntlich machen mochte; und nicht allein in den Reimen, sondern auch innerhalb der Zeilen stehen Niederländische, sowie dort schon aufgenommene Französische Wörter und Formen, welche daher in meiner Ausgabe der Minnesinger auch wiedergegeben sind, ohne jedoch eine weitere Zurückführung ins Niederländische zu wagen, dergleichen wenigstens im einzigen Manesse'schen Texte nicht an der Stelle war. Willems, in der Überzeugung, dafs alle neun Lieder aus dem Niederländischen ins Hochdeutsche übertragen wurden, hat sie sämmtlich, mit Beifügung des Manesse'schen Textes, ins Niederländische zurück übersetzt. Auf gleiche Weise, Altdeutsch und Niederländisch nach Willems, wiederhole ich das zweite Lied des Herzogs Johann [1]), zur Beurtheilung solcher Übertragung, und zugleich zur Vergleichung, durch den ähnlichen Inhalt, mit dem Französischen Schäfergedichte seines Vaters.

Dagegen bleibe ich der Meinung, dafs die übrigen der neun Deutschen Minnelieder des Herzogs Johann von Brabant wol von ihm selber, der zunächst, auch als Markgraf des Reichs, mit Deutschland in so inniger und manigfaltiger Verbindung, sowie Ver-

[1]) Willems erwähnt nach einer freien Nachbildung dieses Schäfergedichtes in den Anmerkungen zu Lebrussart's Gedicht *Les Belges (Recueil de poëmes couronnés à Alost).* Gent 1810, S. 29.

[2]) Willems S. 10.

[3]) Beilage I.

[1]) Beilage II.

wandtschaft stand, in der damals schon allgemeinen Hochdeutschen Hofsprache gedichtet sein. Der litterarische Verkehr und gegenseitige Übertragung von Dicht-, überhaupt Schriftwerken war damals zwischen beiden zur Büchersprache ausgebildeten Sprachen sehr rege und manigfaltig, wie einerseits die Hochdeutsche Bearbeitung des Reinecke Vofs, und später die Romane von Malegis, Reinolt, Ogier, bekunde, anderseits die Niederländische Übersetzung der Nibelungen, sowie eigene dazugehörige Dichtungen[1]) bezeugen. Die Gränzbestimmung in dem siebenten Minneliede „zwischen Maas und Rhein“ ist auch der Deutschen Seite zugekehrt.

Übrigens zeigen diese Lieder weniger den ritterlichen Herzog, als den minneholden, der die Frau Venus (Minne) im Sommer und Winter anruft: wie er denn auch fast eben so viel Minnekinder, als Minnelieder hinterlassen hat. Die letzten sind sämmtlich von leichter singbarer Art: wie sich schon in den durchgängigen Kehrreimen ausdrückt, welche bei einigen zugleich als Thema voranstehen.

Wie dieses Brabantische Fürsten-Haus, nächst dem Brandenburgisch-Anhaltischen, vorzüglich reich ist an dichterischen Denkmalen der hohen Herren selber, sowie ihrer Umgebung und gleichzeitiger und folgender preislicher und geschichtlicher Dichter: so ist es, mit der früher wie später dort blühenden Baukunst und Bildkunst, auch vor allen ausgezeichnet durch schöne und reiche bildliche Denkmäler. Das sind Grabmäler der bald nach einander gestorbenen nächsten Vorfahren des Herzogs Johann.

Sein Urgrofsvater Heinrich I, der 1235 starb, ist mitten im Chore der Peterskirche zu Löwen begraben, und sein Grabmal ist sehr ähnlich den Grabmälern Heinrichs von Breslau (5) und der Meissener Markgrafen (7): auf einem Untersatze mit kleinen Säulen ohne Bogen, liegt er lebensgrofs, von grauem, meist vergoldetem Marmor, mit dem Herzogsmantel, ein Scepter in der Rechten, und einen Lorbeerkranz um die Stirn; am Gürtel hängt ein Säckel, und über dem Haupte sind zween Engel mit Rauchfässern (wie auf dem Wandgemälde[1]) zu Walther von Klingen 22), laut der Inschrift Michael und Raphael. Die Randschrift des Grabsteins preist in Leoninischen Versen den ***Brabantinorum Dux, Regni Marchio.*** Er nannte sich auch in den Urkunden zuerst Herzog von Brabant, und führte zuerst den Löwen im Wappen, wie seine Reiter-Siegel von 1195 und 1220 in Schild und Fähnlein zeigen, das letzte zugleich mit der Herzogs-Mütze auf dem Helme[2]): sein Bruder be-

[1]) Vgl. Germania Bd. I (1836), S. 339.

[1]) Tafel XLVIII.

[2]) Abgebildet bei Butkens *Preuves p.* 47

hielt dagegen die Binde der alten Grafen von Brabant und Löwen.

Neben seinem Grabmale steht das ähnliche seiner beiden Frauen, Mathilde von Flandern (st. 1211) und Marie von Frankreich (st. 1226), beide nur durch eine dünne Säule getrennt, mit Herzoginnen-Mütze, Frauen-Gebände (um das Kinn), Mantel, Gürtel und Säckel; die erste mit einem Buch in der Rechten, und einem Knäuel (aus dem Flandrischen Wappen) in der Linken; die letzte eine Krone in der Rechten, als Königstochter (Philipp Augusts): zu den Häupten die Engel mit Rauchfässern, zu den Füßen zween Engelsköpfe mit Flügeln [1].

Heinrichs II Grabmal im Chore der Abtei Unser Lieben Frauen zu Villers ist ganz in derselben Art wie das seines Vaters, aus grauem Marmor, aber bemalt: der Herzog im Purpurrocke, mit rothem Mantel, rother Stirnbinde und gefaltenen Händen; die Engel mit den Rauchfässern zu den Seiten, zu den Füßen ein Löwe (hier zugleich in Wappen-Bedeutung). In den Spitzbögen am Untersatze stehen zwölf kleine Bilder, theils Geistliche mit Büchern, theils ritterliche mit Schwert und Schild, unter welchen der eine den goldenen Löwen in schwarzem Felde, der andre die silberne Binde in rothem Felde führt (die übrigen Schilde sind leer), und die auf Heinrich I, dessen Bruder und andere Ahnen gedeutet werden, aber wol eher die Leidtragenden darstellen, wie an Heinrichs von Breslau Grabmal. — Heinrichs II Siegel an einer Urkunde von 1241 [1]) ist völlig wie das seines Vaters: nur hat er den Löwen auch auf der Rossdecke, und auf der Mütze einen fächerartigen Schmuck [2]).

Das schon [3]) erwähnte gemeinsame Grabmal der Ältern des Herzogs Johann, Heinrichs III (st. 1261) und seiner Gemahlin Aleidis (st. 1276) ist ebenfalls aus grauem Marmor, und zeigt die Gatten unter Spitzbögen, nur durch eine Säule getrennt (wie Heinrichs I beide Frauen), er auf einem Löwen (der Stärke), sie auf ein Hündlein (der Treue) fußend, beide mit gefaltenen Händen, sie umschleiert, er mit einer Stirnbinde, im Hermelinrock, und den Schild mit dem Brabantischen Löwen zur Seite. Oben an der Wand des Chors ist ein Gemälde des jüngsten Gerichts, mit den knienden Gestalten des Herzogs und der Herzogin, und mit Lateinischer Inschrift, die beider Gatten Stiftung und Begabung rühmt. Auch sieht man auf den alten Glasgemälden der Fenster des Chors die Bildnisse beider, sowie des Landgrafen Heinrichs von Hessen [4])

[1]) Abgebildet bei Butkens I, 201.

[1]) Abgebildet bei Butkens *Preuves p.* 83.

[2]) Wie das Elfenbeinbild vom Heiligen Georg zu meiner Vorlesung über dergleichen Bildwerke in den Berliner Akademieschriften 1854.

[3]) Oben S. 174.

[4]) Vgl oben S. 149.

Bruder des Herzogs und andere Verwandten [1]).

Johanns I Leichnam ward, nach seinem von Allen beklagten Tode, nach Brüssel gebracht und mitten im Chore der Minoriten-Kirche neben seiner letzten Gemahlin (st. 1285) bestattet: sein Grabmal jedoch, vermuthlich in derselben Art, wie die seiner Väter, ist in den Unruhen von 1724 zerstört, und nur durch eine Marmorplatte mit Wappen und Inschrift ersetzt [2]).

Das Bildnis Johanns I, welches Willems seiner Ausgabe des Gedichts Jans van Helu von den Heldenthaten des Herzogs vorgesetzt hat, ist aus einem gemalten Stammbaume der heraldischen Kammer zu Brüssel, der gegenwärtig in der Burgundischen Bibliothek ebendort aufgestellt ist. Die übrigen Bildnisse dieses Gemäldes, dessen Ausführung in die ersten Jahre Karls V zurückgeht, dem er angehörte, zeigen grofse Ähnlichkeit mit den anderweitig bekannten, sodafs solche auch von diesem anzunehmen, zumal da bei der Anfertigung desselben Johanns I Grabmal noch vorhanden war [1]).

Wenn solche Ähnlichkeit auch von dem ernsten und entschlossenen Angesicht des Herzogs auf diesem Brustbilde annehmlich ist, welches aus einem Halbrunde mit der Umschrift *Jehann filiꝫ Henricꝫ* hervortritt: so gehört doch die Bewaffnung ganz der spätern Zeit an: der seltsam ausgeschweifte Helm, der steife Brustharnisch, die gleichen Handschuhe, womit die Linke den Schwertgriff und die Rechte die Lanze hält: was der Darstellung nach wol dem ritterlichen Herzog gemäfs ist. Auf seiner linken Schulter schwebt an einer über die rechte Schulter gehenden Kette der dem Helm ähnlich geschweifte kleine Schild mit dem ebenso kreuzweis sich wiederholenden Brabantischen und Limburgischen Löwen, wie auf unserem Gemälde.

Johanns Bildnis in der *Chroniicke van de hertoghen van Brabant verciert met hunne figuren naer t'leven* (Antwerpen 1612. Fol. S. 61) ist offenbar, stammt allen älteren Bildnissen darin, spätere Einbildung.

[1]) Butkens I, 267—69, mit einer Abbildung des Grabmals.

[2]) Butkens I, 331.

[1]) Willems Vorrede S. 14, wo über dieses Grabmal noch angeführt wird *Sanderus chorographia Brabantiae* III, 63.

Beilagen.

I.

Herzog Heinrich III von Brabant.

1.

L'austrier estoie [1]) montez
Seur mon palefroi amblant,
Et pris m'estoit volontez
De trouver un nouviau chant.
Tout esbanoiant [2])
M'en aloie;
Truis enmi ma voie [3])
Pastore, séant
Loin de gent:
Belement
La salu,
Et li dis: „vez-ci vo dru [4]).“ —

2.

„Biau sire, trop vous hastez,
Dit la touse [5]) “ j'ai amant:
Il n'est gueres loing alez,
Il revendra maintenant.
Chevauchiez avant;
Trop m'effroie
Que il ne vous voie;
Trop est mescréant;
Ne talent [6])

---

[1]) L'autre jour j'étais. — [2]) *Esbanoiant*, gaiement. — [3]) Je trouvais dans mon chemin. — [4]) Voici votre ament. — [5]) *Touse*, fille. — [6]) *Talent*, désir, envie

Ne me prent
De vos giu [1]);
Aillors ai mon cuer rendu. " —

3.

„Damoiselle, car créez
Mon conseil; je vous créant [2]),
Jamez povre ne serez:
Ainz, auroiz à vo talent
Cote traînant,
Et corroie
Ouvrée de soie,
Cloée d'argent. "
Bonement
Se défent:
N'a valu
Quanque j'ai dit un festu [3]). —

4.

„ Biau sire, car en alez! "
Dist elle " c'est pour noïent [4]);
Vostre parole gastez
Que je ne prise mie un gant [5]).
Ne vostre beuban [6])
N'ameroie;
Vos don ne prendroie,
Ne si autrement
Vostre argent;
Vo present
N'ai éu:
Maint prometeus ai véu. " —

[1]) *Giu*, jeu, badinage. — [2]) Je vous promets. — [3]) Tout ce que je disais ne m'a point valu un fêtu. — [4]) C'est inutile. — [5]) Vous perdez vos paroles que je ne prise pas un gant. — [6]) *Beuban*, magnificence.

5.

„Damoiselle, car prenez
La çainture maintenant,
Et le matin si raurez
Trestout l'autre convenant [1]).“
Lors va sorriant
Et j'oi joie.
Tant fis qu'ele otroie
Mon gré maintenant;
Le don prent
Maintenent:
J'ai sentu
De quel maniere ele fu [2]).

(Willems Alte Niederländische Lieder S. 5.)

II.

Herzog Johann I von Brabant.

1.

Eins meien morgens vruo
was ich uf gestan:
In ein schoenz boun gartegin
solde ich spiln gan;
Da vant ich drie junk vrouwen stan:
si waren so wol getan.
diu eine sank vür, diu ander sank na:
Harba lori fa, harba harba lori fa, harba lori fa!

2.

Do ich ersach daz schoene krut
in dem boun gartegin,

[1]) Demain vous aurez les autres gages. — [2]) *Elle fut*, elle était faite.

Und ich erhorde daz sueze gelut
    von den megden vin,
do verblide daz herze min,
daz ich muoste singen na:
„Harba lori fa, harba harba lori fa, harba lori fa!"

3.

Do gruozte ich die aller schoensten
    diu dar under stuont.
Ich liez min arme al ümbe gan,
    Do zer selben stunt,
Ich wolte si küssen an irn munt;
Si sprach: „lat stan, lat stan, lat stan!
Harba lori fa, harba harba lori fa, harba lori fa!"

(Minnesinger Th. I, S. 15.)

Niederländisch.

1.

Eens maien morgens vroege
    Was ic upgestaen;
In een scoen boemgardekin
    Sondic spelen gaen:
Daer vant ic drie joncfrouwen staen:
Si waren so wale gedaen,
Dene sanc vore, dander sanc na:
Harba lori fa, harba harba lori fa, harba lori fa [1]).

2.

Doe ic versach dat scone cruut
    In den boemgardekijn,

---

[1]) *Harba lori fa.* Görres, in zyne inleiding op de *Altdeutsche Volks- und Meisterlieder* (Francf. a. M., 1817, in 8o, bladz. 2), schynt van gevoelen te zyn dat dit Referein in Zwaben by dansreijen gezongen werd; doch ik vind er geen tweede voorbeeld van in de verzameling der *Minnesinger*. Waerschynlyker komt het my voor, dat het uit het zuiden van Frankryk en van de Troubadours afkomstig zy, misschien voor *herba flors fa* (l'herbe fait des fleurs, l'herbe se met en fleurs[2]).

Ende ic verhoorde dat suete geluut
Van den mageden fijn.
Doe verblide dat herte mijn
Dat ic moeste singen na:
Harba lori fa, harba harba lori fa, harba lori fa.

3.

Doe groette ic die alrescoenste
Die daer onder stont.
Ic liet mine arme al omme gaen
Doe, ter selver stont.
Ic woudese cussen an haren mont;
Si sprac: „laet staen, laet staen, laet staen:“
Harba lori fa, harba harba lori fa, harba lori fa.

(Willems Alte Niederländische Lieder S. 13. 14.)

III.

Klerck Brabantische *Yeesten.*

Dese edele hertoghe Jan,
Daer ic u seggen af began,
Die was wijs, vrome ende coene,
Ende stout in al sinen doene,
Goedertieren ende melde:
Wie hem an hem gheselde
Moeste bi hem werden rike.
Hi doerstreet vromelike
Tusscen der Mase ende den Rine dlant,
Soe dat hem al ginc in hant,
Ende bleef onder sire roeden.
Roefhuse, die daer stoeden,
Die den comannen daden toren,
Die haer goet daer voren verloren,
Die brac hi ende waerp neder,

Soe dat pays was ye seder.
Tornoye die minde hie sere,
Ende daer gheliet hi hem als een here;
Ende soe hoech hem al datti voer hem vant:
Soe vrome was hi metter hant.
Alse hie vernam dat men striden soude,
Soe verfierde hi, als die boude,
Ende wert groot in sinen moet,
Ghelijc als die leen doet.
Hi en liet noyt ghenen man
Sine wapene dragen an,
Daer hi selve striden soude,
Om datti altoes woude,
Waer dat men sijn teken sochte,
Dat menne daer vinden mochte;
Want hijt selve wonde wreken.
Dit waren der edelheit treken.
Van alder werelt was hi ontsien.
Hi hadde een vreeselic aensien
Welc tijt dat hi was erre,
Ende dan hadde tfole liever verre
Te sine, dan hem bat naer.
Enen stoc, dat es waer,
Dien beet hi al ontwee,
Als hem gramscap dede wee;
Maer onlanghe hilt hijt in sinen moet.
Maten ridders dedi goet
In allen landen daer hise vant,
Die vrome waren metter hant.
Tornoye ende tafelronden,
Die minde hi in allen stonden,
Ende daer soe gaf hi tetene dan
Hoechlijc, als een machtich man.
Cost noch pine hi noyt en clagede

Daer hi ere met bejagede.
Hine brac noyt man, op ghene stonde,
Dat hi gheloefde metten monde.
Waer hi quam tallen feesten
Was hi princhе vsnden meesten.
Sine daden ende sine seden
Toenden wel, in elker steden
Waer hi quam, vroech ende spade.
Datti was van Karels sade.
Comanne nut sire vianden lande
Mochten voeren gelt ende pande
In sijn lant, vroech ende spade.
Tort yement (daer), die hem scade
Oft onraste hadde gedaen,
Dus vri si mochten gaen
In Brabant comanne alderhande,
Al waren si nut sire vianden lande.
Ende sine lieden mochten varen
Al die werelt dore, sonder sparen,
Sonder outsien van enegen here:
Waer si quamen men dede hen ere
Om heers heren wille tshertogen.
Dus vri ende dus vermogen
Hilt hi sine liede in sijn lant.
Voer Gode moet hi sijn becant
In sijn heilich hemelrike,
Dat duren sal ewelike.

(Willems *Introduction* zu Jans Gedicht S. LXIII. Aus den *Yeesten* Buch V, Kap. 2.)

10.

Graf Rudolf von Neuenburg.

Das Gemälde zu den Liedern dieses Grafen, welcher die Reihe der fürstlichen Minnesinger beschliefst, stellt denselben endlich eben auch als Dichter dar. Während der Kaiser Heinrich, mit Krone und Scepter auf dem Throne, das Ritterschwert zur Seite, durch die Liederrolle zwar zugleich den Dichter an höchster Stelle deutlich ankündigt, ist hingegen Graf Rudolf vorzugsweise als Dichter abgebildet.

Es ist aber schon, aus Anlafs von Pfeiffers Abdruck der Weingarter Sammlung und Bilder, die Geschichte und Dichtung des Neuenburgers, auch Fenis genannt, und das Verhältnis zu dem Gemälde und den Liedern der Manesse'schen Sammlung, ausführlich abgehandelt [1]). Auch ist, wie bei dem vorstehenden Herzog von Brabant die gegenseitige Übertragung der Hochdeutschen, Niederländischen u. Nord-Französischen alten Dichtkunst, so hier, bei der einzig nachweislichen Übertragung aus dem Provenzalischen, das Verhältnis der dem Wälschen Neuenburg nahen Trubadure zu den Deutschen Minnesingern erörtert.

[1]) Oben S. 77—81.

11.

Graf Otto von Botenlauben.

(Tafel VIII.)

Auch dieses Gemälde zu den Liedern des Grafen von Botenlauben ist schon in Vergleichung mit dessen Bild in der Weingarter Handschrift [1]), nebst den übrigen dazu gehörigen alten Denkmalen und der Geschichte des Grafen, ausführlich geschildert.

[1]) Oben S. 65. 66.

12.

Graf Albrecht von Hohenberg.

(Tafel X.)

Die in der Nähe von Hohenzollern gelegene Herrschaft Haigerloch haben neuere Untersuchungen des Freiherrn v. Stillfried und Dr. Märcker als altes Hohenzollernsches Stammgebiet erwiesen. Ihre frühesten Besitzer, die Grafen von Hohenberg, sind ein Zweig des Hohenzollern'schen Stammes, und erscheinen in den Brüdern Burchard und Friedrich schon 1179 in Urkunden, darunter auch ein Albrecht 1226—31. Der bedeutendste und berühmteste dieser Hohenberger ist der jüngere Albrecht, der Schwager, Freund und Helfer König Rudolfs von Habsburg. Er bezeugt 1262 zu Konstanz König Konradins (2) Verleihung der Klostervogtei zu Kempten an den Abt Rupert. 1288 überläfst ihm Hildebold von Werstein den Zehnten in Sülchen. 1293 bezeugt er zu Reutlingen König Adolfs von Nassau Bestätigung der Vorrechte des Klosters Hirschau. 1300 ist er in „Haygerloch" bei einer Vergabung an das Kloster in Kirchberg (12).

Früher schon, 1286 heifst er „Albrecht von Haigerloch" in einer Deutschen Urkunde zu Stuttgart, von der Sühne der Grafen von Zollern mit König Rudolf durch ihren Vetter, den Burggrafen von Nürnberg Friedrich von Zollern, welcher vor allen zu des Habsburgers Erhebung auf den Königsstuhl mitwirkte, sowie er, mit seinem Vetter Albrecht ihn kräftig darauf befestigte. In einem Schreiben des Grafen Friedrich des Erlauchten von Zollern 1271 nennt dieser ihn seinen Oheim *(avunculus)*; und in zwein Urkunden des Grafen Friedrich von Zollern, 1298 und 1300, heifst dieser sein Tochtermann [1]).

Wie hieraus Albrechts manigfaltige Hohenzollernsche Verwandtschaft sich ergiebt, so ist er auch den Habsburgern nahe verwandt, und seine Schwester Anna ist König Rudolfs Gemahlin, die Stammmutter des neuen König- und Kaiserhauses. Albrecht geleitete sie 1274 zur Krönung nach Achen, nachdem er 1273 im Lager vor Basel den Frieden der Stadt mit Rudolf unterhandelt

[1]) Alle diese Urkunden, meist bisher ungedruckt, stehen in den trefflichen vom Königlichen Oberhaupte dieses Hauses angeordneten „*Monumenta Zollerana.* Urkundenbuch zur Geschichte des Hauses Hohenzollern. Herausg. von R. Freiherrn von Stillfried und Dr. T. Märcker." Erster Band: Urkunden der Schwäbischen Linie 1095 — 1418. Berlin 1852. 4. Die Namensverzeichnisse weisen die einzelnen Urkunden nach.

hatte [1]). Es ist noch ein Schreiben vorhanden, worin sie einen Geistlichen *(Paternitatem vestram)* um Gebete an Gott und seine Mutter bittet für den König Rudolf und für ihren Bruder Grafen Ulrich, den sie glücklich preist, dafs er den Lockungen der Welt zu den himmlischen Wohnungen entflohen sei [2]).

Anna, die Mutter von drei Söhnen und fünf Töchtern, mit welchem Kindersegen des Habsburgischen Hauses schon das *tu felix Austria nube!* begann [3]), starb 1281, und ward im Dome zu Basel feierlich bestattet; wo noch ihr Grabmal steht, wie es, nach dem Erdbeben 1336, im Jahr 1597 erneuet ist: abgebildet bei Gerbert *(crypta S. Blas.)* und Herrgott *(taphograph. Austr. I,* 95. *II, tab.* 9); früher bei Birken (Österreich. Ehrenspiegel S. 111); obschon ihr Leichnam 1770, mit den übrigen alten Habsburgern, in die neue Gruft zu St. Blasien versetzt ward: ihr Steinbild, gekrönt und im Königsmantel, liegt mit betenden Händen unter einem Gothischen Bogen; neben ihr ebenso ein früh verstorbener Sohn Karl, auf einen Löwenschild fufsend. An den Seiten des Sechsecks sind die Reichs- und Familienwappen, zu ihren Füfsen das Hohenbergische Wappen, wie es von jeher bis zuletzt erscheint. —

Albrechts Geschichte, besonders im wichtigen Verhältnisse zu seinem königlichen Schwager, betreffen viele Urkunden, dergleichen schon erwähnt sind, und erzählen auch mehre gleichzeitige Geschichtsbücher. Umständlich und mit Liebe erzählt sie der Österreichische Reimchronist Ottokar, der sich über die letzte Schlacht auf den dabei gegenwärtigen von Ellerbach beruft. Albrecht von Strafsburg hat in seiner mit Rudolf von Habsburg anhebenden Deutschen Geschichte einen besondern Abschnitt „von dem tapfern und milden Grafen Albrecht von Haigerloch und Hohenberg, der einer der zwölf Recken genannt ward": mit Anspielung auf die Zwölfkämpfe mehrerer alten Heldenlieder, vornämlich im Rosengarten zu Worms, welcher sogar auf die zwölf alten Meistersänger angewandt ward [1]). Vermuthlich ward er so heldisch benannt in dem bei Albrecht von Strafsburg erwähnten Gedicht eines sonst unbekannten Meisters Kumier *(magister Kumier: Kuonrat?)* von Albrechts tapferen Thaten; worin er die Stütze des Römischen Reichs und ganz Schwabens hiefs, und aus welchem auch wol die auf diese Berufung sogleich folgende lebhafte Darstellung des ihm tödtlichen Streites herührt.

Früher, 1277, ward er in Gegenwart

[1]) Schrötter und Rauch Österreichische Geschichte Bd. 3, S. 423.

[2]) *Cod. epistol. R. Rudolfi (ed. Bodmann)* p. 27, ohne Jahrzahl, welche, sowie meist die ausgeschriebenen Namen, in dieser Sammlung von Abschriften oder Entwürfen der Königlichen Schreiben fehlen.

[3]) Oben S. 98.

[1]) Minnesinger IV, 887.

seines königlichen Schwagers von dem Herrn von Haginecke verwundet. Als der Bruch zwischen den Königen Rudolf u. Ottokar von Böhmen unvermeidlich war, forderte Rudolf seinen Schwager schriftlich zum Beistand und zur Sammlung von Hülfsmannschaft auf; [1]) und ohne Zweifel half Albrecht ihm mit allen Kräften, sowie der Hohenzollernsche Burggraf Friedrich von Nürnberg, zu dem glänzenden und entscheidenden Siege auf dem Marchfelde, 1278.

Die Schlichtung einer Fehde zwischen zwein ungenannten Edlen, welche Rudolf ihm aufträgt [2]), ist wol von der oben erwähnten Sühne zwischen den Hohenzollern und dem Habsburger selber verschieden.

Im Kriege gegen den Grafen Philipp von Savoien übertrug König Rudolf ihm und dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg, seinem Schwestermanne, die Fortsetzung der Belagerung von Peterlingen *(Payerne)* 1281, während er selber einen verheerenden Streifzug in Feindes Gebiet unternahm: wobei die schöne Herrin von Genf, des Bischofs von Lausanne Schwester, ihm gefährlich ward, jedoch das Alter ihn vor Thorheit schützte.

[1]) *Cod. epistol. R. Rudolfi* p. 57, wieder ohne Namen, jedoch unverkennbar. Rudolf mahnt ihn an *fidelitatem sub indissolubile affinitatis indempnitate, quae te prae caeteris nobis unit.* Dasselbe Schreiben erwähnt wol Schrötter und Rauch Österreichische Geschichte III, 653, wo dieser nächste Verwandte unbekannt bleibt.

[2]) *Cod. epistol. R Rudolfi* p. 66.

In dem Lager von Besançon ward Albrecht zum bevorstehenden Treffen mit den Franzosen vor Allen erwählt, die Reichssturmfahne zu führen; denn, wie Ottokar ihn preist:

„Stark, mächtig und bald (kühn)
[War er,] an ritterlichem Preise,
Getreu, mild und weise
War derselbe Degen."

Im Jahr 1284 bestätigte Albrecht einen Vertrag seines Dienstmannes Albrecht von Werbenwag; welches Geschlechts auch ein Minnesinger, Hug von Werbenwag (82); erscheint, mit dem Johanniterhause Villiugen. Als Landrichter bestätigte er 1291 den Verkauf eines Gutes von Volkart, Dienstmann zu Aue (wo auch der danach benannte Minnesinger (60) und Aventüren-Dichter Hartmann Dienstmann war) an das Kloster Bebenhausen [1]).

Im selben Jahre hatte er eine Fehde mit Graf Ulrich v. Wirtemberg, deren gegenseitige Verwüstungen durch Verheirathung ihrer Kinder, mit grofser Pracht in Rothenburg endigten.

Nach König Rudolfs Tode 1291 warb Albrecht für seinen Schwestersohn, Herzog Albrecht von Österreich um die Königswahl in Frankfurt, namentlich bei dem Reichsschenken, König Wenzel von Böheim (dem Minnesinger 3), der auch durch eine von Rudolfs Töchtern, des Herzogs

[1]) *Crusii annal. Suev. II,* 172.

Schwager war; wobei es zwischen ihm und Grafen Albrecht von „Hayrloch“ zu bitteren Worten kam, und Wenzel entgegen war. Besser gelang es ihm in Franken, Schwaben, Elsafs und am Rheine, und durch geschäftiges Hin- und Widerreisen brachte er dort eine ansehnliche Macht auf, welche er dem Herzoge gegen den unterdessen gewählten König Adolf von Nassau zuführte. Der Herzog sandte ihn mit dem Briefe der Kurfürsten von Mainz, Brandenburg und Sachsen, die ihn anstatt Adolfs wählten, an den Papst, der jedoch nicht darauf einging.

Graf Albrecht fügte hierauf den Städten in Schwaben viel Schaden zu, sodafs diese sich gegen ihn verbündeten, viele seiner Burgen zerstörten und ihn zur Flucht aus dem Lande zwangen.

Er war wieder in Schwaben, als Herzog Otto von Baiern dem König Adolf, seinem Schwäher, durch Albrechts Gebiet nach Kenzingen zu Hülfe zog: diesen wollte Albrecht in der Nacht überfallen; es ward aber verrathen, die Baiern waren auf ihrer Hut, und Graf Albrecht ward, nach tapferer Gegenwehr erschlagen, bei seiner Burg Lintsteten, im Jahre 1295.

Die Erzählungen weichen hier etwas von einander ab. Nach einem Kolmarischen Jahrbuch, eilten die Bauern, als sie ihren Herrn verwundet vom Rosse stürzen sahen, ihm zur Hülfe, und stachen die Rosse der Ritter nieder, diese aber traten zusammen und erschlugen gegen 300 mit dem Schwerte, verwundeten und zerstreuten die übrigen.

Albrecht von Strafsburg dagegen beschuldigt die Dienstmannen des Grafen, dafs sie ihn schmählich in Stich gelassen, und vergleicht sie, vermuthlich aus dem kurz vorher von ihm erwähnten Gedichte des Meisters Kumier, mit Hunden, denen man eine Blase mit klappernden Bohnen an den Schwanz gebunden habe; ihre Abkömmlinge kenne man wol, sie heifsen „die Lämmer von Wittingen“; wie ein räudiges Schaf die ganze Herde verderbt, so war ihre Flucht Schuld am Tode ihres Herrn; wären nur Wölfe dagewesen, die sie zerrifsen hätten!

Am ausführlichsten erzählen Ottokars Reime: den Baiern war eingeschärft, vor allen den Grafen Albrecht niederzumachen, weil man weder vor noch nach ihm einen besseren Ritter kannte, wie er stäts gegen die Feinde sich erwiesen, und auf beiden Seiten für den besten erkannt ward, und im Turnei und Streite den Preis errungen hatte. Sie fielen alle über ihn her, überwältigten ihn und schlugen ihn zu Boden; worauf die Seinen wenig Widerstand leisteten und der Streit zu Ende war. Wie es dabei zuging, wer erschlagen oder gefangen ward, der frage den von Ellerbach, der alles hörte und sah. Als die Kunde von Albrechts Tod im Lande erscholl, beklagten und beweinten ihn alle getreue Herzen:

„Alle getreue Frauen,
Lafst euch in Klage schauen

Um euren Gesellen;
Die (Frau) Minne soll ihr zählen
An ihm grofsen Verlust;
Denn mit fallender Brust (Bruch)
Ist niedergangen nach der Länge
Ein' Wand der Kammer enge,
Da die Minne stark
Ihren Hort in verbarg.
Ihr Ritter, mit Ritters Recht,
Beklaget den Grafen Albrecht,
Weil es ritterlicher Treue ziemt,
So ein Ritter vernimmt
Des andern Schmerzen,
Dafs ihm die gehn zu Herzen.
Klage du, ellende Diet, (fahrende Leute, Singer und Sager)
Die von Kummer ofte schied
Graf Albrechts milde Hand.
Es wird in der Schwaben Land
Nimmermehr geboren,
Daran so viel werd' verloren,
Als an ihm, der da ist todt.
Nun sei er empfohlen Gott!

Vor allen beklagte ihn der von Österreich (sein Schwestersohn, Herzog Albrecht) in dessen Dienst er eigentlich gefallen war. Ja ihn beklagten selbst seine Feinde."

Das Gemälde der Manesse'schen Handschrift entspricht sehr dieser Darstellung: an einer bedachten Burgzinne stehen drei klagende Frauen; die eine, grün gekleidet, mit gelber Mütze, schlägt die Hände über den Kopf zusammen; die andre, im blafsrothen Kleide und weifsem Schleier, hält die Rechte an die Wange, die Linke vor die Brust; die dritte, rothgekleidete Frau, mit rothem Bande auf den Locken, faltet beide Hände vor der Brust. Unten ist ein heifser blutiger Schwertkampf zu Rosse. Der Hauptheld mit drei Gefährten besiegt vier Gegner ohne andere Abzeichen, als verschiedenfarbige Wappenröcke über den Ringpanzern, wie ihn Alle hier vom Fufse bis übers Haupt tragen; er selber hat einen Ritter in rothem Wappenrocke, mit der Linken am unbehelmten Haupt zu seinem Rosse herangerissen, über dessen Kopf beide Ärme des Besiegten, in der Rechten das Schwert, herabsinken, und schwingt gegen den schon im Gesichte Verwundeten das blutige Schwert. Ebenso schwingt der hinter ihm reitende Bannerträger sein Schwert, während der zweite Gefährte unter ihn gestürzt ist, aber einem noch tiefer gestürzten, enthelmten und das Schwert senkenden Feinde die Brust durchbohrt. Vor dem Helden in der Mitte hat sein dritter Gefährte, mit breitem Hut über der Helmkappe und geschwungenem Schwert, auch einen behelmten Feind um den Hals ergriffen. Der vierte Feind liegt ganz unten neben dem gestürzten Rosse, ohne Helm und Waffen, auf den Knien, wie flehend, gegen den Helden in der Mitte gerichtet, der ihn wol niedergeschlagen hat. Dieser, in gröfserer Gestalt, als alle übrigen, trägt einen grünen Wappenrock, sowie sein Ross eine grüne Decke von den Hufen bis über den Kopf; beide Gewande wiederholen mehrmals einen Wappenschild, quergetheilt,

oben silbern, unten roth: ebenso wie das Fähnlein des Banners am gelben Schafte silbern und roth getheilt ist. Auf dem durch Nasenband und Visir geschlossenen Silberhelme mit faltig nach beiden Seiten geschwungener Helmdecke, stehen zwei Jagdhörner mit dem Mundstücke gegen einander gekehrt; auch halb silbern, halb roth, jedes mit einem Bande, das oben und unten daran befestigt und in der Mitte einmal verschlungen ist.

Augenscheinlich ist hier der letzte Streit des Grafen Albrecht von Hohenberg und Haigerloch abgebildet, dessen traurigen Ausgang die Frauen oben andeuten. Dieser zeigt sich auch schon im Bilde selber: des Grafen Ross ist auch unter ihm schon gestürzt vom blutigen Schwertstiche des Feindes, den er dafür um den Hals ergreift; und so steht er, zwar noch im Steigbügel, fast auf dem Boden, auch so noch über Alle in vorragender Gestalt.

Das Wappen ist ganz, wie es die Grafen von Hohenberg immer führten. Die Reitersiegel Albrechts und seiner beiden Brüder Ulrich u. Burchard an der Urkunde von 1271 lassen auf den Schilden am Arm und auf den Rossdecken zwar nichts erkennen; dagegen auf Albrechts Siegel an der Urkunde von 1270 ist der quergetheilte Schild deutlich, und noch deutlicher auf den Siegeln der Nachkommenden; mit welchen sämmtlichen Wappen auch schon Gerbert das Wappen des Manesse'schen Gemäldes zusammengestellt hat. Ebenso erscheint es an dem Grabmale von Albrechts Schwester Anna; welche, als Königin 1277, auch ein Majestätssiegel, ähnlich dem ihres Gemahls, mit ihrem Bilde auf dem Throne, führte.

Von Albrechts zwei Söhnen, Albrecht und Rudolf, ist der erste vermuthlich der Graf Albrecht von Hohenberg, bei welchem der Dichter Klein Heinzelin von Konstanz Küchenmeister war [1]).

Von Rudolfs vier Söhnen war Albrecht Kaiser Ludwigs gelehrter Kanzler und Vogt über Elsafs. Der dritte, Hugo, ist vielleicht „Hug von Hegerloch", der Gefährte eines Bairischen Grafen nach St. Jakob (zu Compostella), mit dem er das Kloster Gnad-Aue baute: laut der märchenhaften Erzählung Kunz Kistners von den beiden Bluts-Freunden [2]), die eine nahe Variation des armen Heinrich ist [3]). Der vierte Bruder Heinrich war so freigebig, dafs er nur die Burg Fridingen oder Neu-Hohenberg an der Donau behielt. Mit Sigmund starb 1486 dieses edle Geschlecht aus, nachdem die Grafschaft schon 1381 von Österreich erkauft war, davon Haigerloch durch Tausch an Hohenzollern-Sigmaringen kam. Die alte Burg von Hohenberg zerstörten die Bürger des nahen Rotweil auf Befehl Kaiser Sigmunds. —

[1]) Vgl. Minnesinger IV, 761, und F. Pfeifers Ausgabe seiner Gedichte 1853.

[2]) Germania VII, 323.

[3]) Minnesinger IV, 373.

Von den drei hier aufgeführten Albrechten können als Minnesinger nur die beiden ersten der Zeit nach in Betrachtung kommen. Überwiegenden Anspruch behält jedoch der erste, älteste und berühmteste Albrecht, von welchem Ottokar ausdrücklich rühmt, dafs er den fahrenden Singern und Sagern hold gewesen, und der dafür auch durch die Dichtkunst manigfaltig verherrlicht ward; sowie von dessen Notar, Namens Capadocier, Kirchherrn zu Tieringen in Schera, einem heitern launigen Manne, den auch der Scherz liebende und verstehende König Rudolf [1]) gern hatte, uns Albrecht von Strafsburg mehre scherzhafte Geschichten erzählt.

Albrechts beide, allein in der Manneseschen Handschrift, als Nachtrag, erhaltene künstliche Strophen erinnern an die Tenzonen der Provenzalen, als Tadel und dagegen Entschuldigung des „Minnediebs“: wie Ottokar auch den König Rudolf nannte, als dieser, im Kriege, bei der schönen Herrin von Genf war; und wie Graf Kraft von Toggenburg im Bilde (VIII) erscheint.

[1]) Minnesinger IV, 88. 453.

13.

Herr Jakob von der Warte.

(Tafel IX.)

Auf der hohen Warte und Wartburg im Thurgau safsen schon vor dem Jahr 1100 davon benannte Freiherren [1]). Sie erschienen seitdem in vielen Urkunden, besonders der nahen Grafen von Kiburg und Habsburg; namentlich Jakob, Alberts Sohn, zuerst 1245, allein und mit Verwandten, als Wohlthäter der Stifter Wettingen und Tös, bis 1270. Jakob war 1293 Obmann eines Streites zwischen Zürich und Österreich, vergabte 1295—96 an den Bischof von Konstanz, und bezeugte 1306 mit Rudolf, seinem Bruder, eine Urkunde ihres Vetters, Walthers von Eschenbach.

Dieser Eschenbach, mit Rudolf von Warte und dessen Schwager Rudolf von Balm, und Anderen, sämmtlich von König Albrecht an Gütern gekränkt, waren bekanntlich die Gehülfen Herzog Johanns von Schwaben bei dem Morde des Königs Albrecht, seines Oheims, auf der durch das Kloster Königsfelden bezeichneten Stätte, am 1. Mai 1308. Die auf den kaiserlichen Bann von Heinrich VII 1309 folgende furchtbare Blutrache dieser Unthat, durch die Kinder und Witwe

[1]) Ihre umständliche Geschichte, mit Nachweis der Quellen, s. zu den Minnesingern IV, 95—98.

des Königs, vor allen durch die racheglühende Ungarnkönigin-Witwe Agnes, — welche bei der Hinrichtung der 63 Männer von Farwangen ausrief: „nun bade ich in Maithau!" — traf auch den unschuldigen Jakob mit seinem Bruder. Rudolf, der, in Johanns Dienst, nur Zuschauer war, ward auf der Flucht, durch welche die Anderen entkamen, gefangen, auf der Mordstelle gerichtet, und mit seinem Knappen von Rülasingen aufs Rad geflochten. Hier noch bezeugte er laut seine Unschuld [1]), und auch die Anderen haben nur einen Todtschläger seines Herrn und Königs (Adolf von Nassau 1298) erschlagen. Seine Gattin, Gertrud von Balm, harrte drei Tage und drei Nächte, kreuzweis ausgestreckt liegend, fastend und betend, bis an seinen Tod bei ihm aus, obschon er sie bat wegzugehen, weil ihr Leid ihm weher thue, als seine Qual; worauf sie nach Basel ging und ihr Leben im Kloster beschlofs. Zuvor hatte schon Herzog Leopold, Albrechts Sohn, die Stammburg Warte niedergebrochen und alle Diener Rudolfs getödtet. Dasselbe geschah mit all seinen übrigen Burgen, und Land und Leute wurden an Österreich gebracht. Auf gleich grausame, zerstörende und habgierige Weise ward gegen alle, noch so entfernt bei der Unthat Betheiligte, deren Verwandte und Angehörige, ja ganz Schuldlose, blofs Verdächtige und ihre Burgen und Güter verfahren: welche Rachwuth besonders dazu mitwirkte, die Schweiz vollends vom Österreichischen Joche loszureifsen. So ward denn auch des ganz schuldlosen Jakobs Schlofs Multberg, auf ein falsches Gerücht, dafs sein Bruder Rudolf darin verborgen sei, zerstört, und er all seiner Güter beraubt; sodafs „der fromme Herr und unschuldige arme Mann, nachdem diese wüthende Kriege geendet, sein Leben arm und elendiglich zu Neftenbach," (einem Dorf seiner Vorfahren) „in eines armen Bauren Häuslein beschliefsen must."

Ein jüngerer Jakob von Warte, und des ältern Sohn, scheint der 1307—19 in Urkunden, auch Vergabungen auftretende, 1321 als Vormund Wernhers von Honberg (des 19 Minnesingers Sohn), und der 1323 seiner Gattin Kunigunde Gericht Neftenbach verkauft: aus Armut, laut Tschudi, der dasselbe Ende von ihm erzählt, wie die Österreicher Chronik von dem vorigen, und ihn Rudolfs Verwandten nennt. Leu und Johannes Müller nennen ihn Rudolfs Bruder, und vielleicht sind die 1306 urkundlich erscheinenden Rudolf und Jakob diese beiden jüngeren, und der in früheren Urkunden seit 1245, mit seinem Vetter Rudolf, vorkommende Jakob ist der ältere, etwa bis 1270, und Jakob 1293 (wie Rudolf 1299) schon der jüngere.

Die einfachen, herzlichen sechs Minne-

27

[1]) So noch die Österreicher Chronik bis 1386, bei *Senkenberg Selecta* t. IV (1738), p. 54. 73, wo auch umständlich das Schicksal Balms, Eschenbachs und der übrigen erzählt wird.

lieder, das letzte ein Wächterlied, weisen auch durch einige Freiheiten, des Reimwechsels (in dem ersten Liede) und der ungleichen Langzeilen, neben reimlosen Zeilen, auf die ältere Zeit und stimmen namentlich zu Kaiser Heinrichs (VI) Liedern. So hat denn auch der ältere Jakob den nächsten Anspruch darauf. Einige Alterthümlichkeiten der Sprache sind zugleich örtlich [1].

Das Gemälde der Manesse'schen Handschrift, welche allein uns diese Lieder, wie so viele der Schweizer Dichter bewahrt, und keine Beziehung hat auf das traurige Ende dieses edlen Stammes, der mit einem Rudolf um 1361 völlig ausging, stimmt insoweit zu Jakobs Liedern, als sie meist, mit der Minne, die Maienfreude und Sommerwonne besingen, wie gleich das erste so lieblich beginnt: „Man soll hören süfses Singen in den Auen überall“, und im dritten dieselben Reime widerklingen. Die von Blätterranken und Blumen zierlich eingerahmte Darstellung spielt im Walde oder Garten, auf grüner Flur mit Klee und anderen Kräutern, weifsen und rothen liljenartigen Blumen, unter einem hohen blumenartigen Baum in der Mitte, dessen grüner Stamm und Zweige, mit schwarzen starken Umrissen, grofse grüne Lindenblätter tragen (dem „Pique“, in der Deutschen Karte „Grünen“ genannt, ähnlich). Zwei Vöglein hüpfen singend (mit offenem Schnabel) durch die Zweige, beide braun, der eine mit schwarzen Flügeln und Füfsen, der andre mit rothen Füfsen. Und hier ist nun die merkwürdige Vorstellung, wie ein Mann im Bade von vier Fräulein bedient wird. In einer hölzernen Kufe mit doppelten Reifen und hoher Rückenlehne, liegt nackt, bis zum Nabel sichtbar, Herr Jakob, zwar schon mit grauen Locken und Haarbüschel auf der kahlen Stirn, aber noch vollkräftig von Gliedmafsen, jugendlich von Antlitz, und vergnüglich aufschauend, und die Linke ausstreckend nach dem grofsen goldenen Becher, welchen ein Fräulein mit beiden Händen ihm darbietet, während eine andre ihm ebenso einen goldenen Kranz mit rothen fünfblättrigen Blumen auf das Haupt setzen will. Beide Fräulein tragen auf langen blonden Locken weifse Kränze mit vierblättrigen rothen Blumen; die mit dem Becher hat ein blaues Obergewand und gelbes Unterkleid, dessen glatt anliegende Ärmel aus dem Schlitz der Schulter vortreten; die andre ist in einfachem veilchenfarbem Gewande. Beide stehen hinter der Badewanne. Eine dritte kniet davor und hält mit der Rechten den rechten Arm des Badenden und streichelt ihm mit der Linken die Schulter; auch in einfachem veilchenfarbem Kleide, trägt sie die nicht sichtbaren Locken unter einem zierlichen Hute, wie solchen eine der beiden Fräulein trägt, welche den Herrn Winli mit ritterlichen Geschenken ausrüsten [1]: der Hut ist goldig, mit rothen

[1]) Vgl. die Urkunden des nahen Walthers von Klingen, Minnesinger IV, 102.

[1]) Tafel XXXI.

netzartigen Streifen und grünen Perlen in deren Vierecken. Am Fufsende der Badekufe kniet eine Frau, in weifsem faltigem Gewande, welches auch Hals und Haupt umschleiert und die Haare verdeckt: sie facht mit hölzernem Blasebalge das Feuer an unter einem grofsen schwarzen Kessel, dessen Henkel am Haken einer schwarzen Kette vom gelben Aste eines blattlosen kleinen Baumes herabhängt.

Es ist also ein warmes Bad, welches auch im Sommer dem alten Herrn behagt.

Derselbe klagt im Winter und Sommer über die hartherzige Geliebte und (Frau) Minne, dafs nicht Gnade bei Gewalt sei (wie die von 10 Neuenburg, 35 Wintersteten, 77 Liechtenstein u. a.), und dafs sie ihn „in Sorgen alten“ lasse (im fünften Liede): jedoch bezeugt am Ende das Wächterlied, das mit dem Morgenstern ihn vom Lager der Geliebten scheidet, die völlige Gewährung.

Es sind augenscheinlich nicht dienende Mägde, sondern zierliche Fräulein, die hier den badenden Herrn bedienen, wenn auch die das Wasser wärmende jugendliche Frau der Küche angehören könnte. Die alte und wol noch in der Schweiz (wie 1816—17) ländliche Sitte, dafs auch Männer im Bade von Frauen bedient werden, ist hier aber dadurch mit der Schamhaftigkeit vereinbart, dafs das Wasser mit Blumen bestreut ist, die den Unterleib verhüllen; sowie auch der Oberleib des Badenden mit solchen liljenartigen und fünfblättrigen Blumen bestreut ist.

Dieselbe Badesitte erscheint als eine Romanische, wenn Wolfram von Eschenbach (47) sie in seinem Parzival nicht ganz aus seiner Fränkisch-Bairischen Heimat entnommen hat: der junge unerfahrene Parzival wird, nach schwerem Streite und Nachtruhe, am Morgen mit einem solchen verblümten Bade erquickt: die Wasserkufe ist mit Rosen bestreut; zierlich gekleidete Jungfrauen waschen mit weifsen linden Händen seine Quetschwunden und streicheln ihn. Sie leuchten, wie der Tag, im Wettstreite mit ihm: Parzival überleuchtet sie beide. Man versäumte ihn um so weniger, und bot ihm ein Badelachen: er will jedoch aus Scham vor den Fräulein nicht aus dem Bade steigen, wiewol sie gern gesehen hätten, ob er auch unten wund wäre [1]).

Man wird dies eben so wenig für blofse Dichtung halten, als unser Gemälde für eine blofse Einbildung. Beide haben überdies ihr Gegenbild und volle Bestätigung durch Herrn Ulrichs von Liechtenstein (77) von ihm selbst erzähltes ritterlich-abenteuerliches Leben, im Frauendienst. Ulrich kömmt auf seiner ersten Ritterfahrt, als geharnischte Frau Venus, von der, wie diese meergeborne Göttin dem Meer entstiegenen Stadt Venedig nach Wien, zuletzt

[1]) Siehe die Beilage.

nach der „Neuenstadt“ (Wienerisch Neustadt), und nachdem er vor derselben manches Speer ritterlich verstochen hat, fährt er fort [1]):

„Ich zog in die Stadt und hiefs meinen Kammerer, mir ein Bad aufserhalb der Stadt zubereiten, sodafs es Niemand gewahr würde; heimlich begab ich mich dahin und setzte mich in das Bad, wovon ich meine Müde vergafs. Die Bader badeten mich, von denen mich keiner kannte; da geschahe mir im Bade eine wunderliche Geschicht, da ward mir liebes Leid und freudiges Ungemach von Weiben kund, davon mein Herz verwundet wurde. Mein Kammerer ging von mir nach der Herberge, um mir ein Gewand zu holen: da safs ich allein, gar ohne Gesinde, und ich glaube, was gefchehen soll, das füget sich, wie es auch immer mag; denn indem ich so alleine safs, kam ein fremder Knecht zu mir, gut gekleidet, höfisch und klug; der Knappe trug einen guten Teppich, den nahm er und legte ihn vor das Bad, darauf legte er Frauenskleid, ein Risen und ein schönes Röckelein, dazu ein wunniglich Haftel, ein Schapel und ein Fingerlein [2]), der Stein im Fingerlein war ein Rubin, so roth wie ein süfser Frauen-Mund, darzu legte er einen Brief, der mit süfsen Worten sagte, wer mir die Kleinod sandte. Da ich die Kleinod sah, sprach ich mit grofsem Zorn: „sagt an, wem habt ihr dies hergebracht? Denn ihr sollt mir wahrlich glauben, dafs ich es nicht annehme, tragt es wieder fort, das ist euch gut.“

Der Knappe schwieg und ging, kam aber gleich mit zween anderen Knechten wieder, die trugen ihm Rosen nach, von schöner Röthe und frisch geblättert, davon streute er so viele auf mich, dafs mich in dem Bade Niemand sah, wobei der Knappe kein Wort redete. Was ich auch zürnte und was ich auch bat, er streute immerdar die Rosen über mich, so viel, dafs der Fufsboden wunniglich von Rosen gefärbt war. Darnach neigte er mir mit Züchten und schwieg still, was ich auch reden mochte, er war mir ganz unbekannt, und so ging er von mir.“

Ulrich liefs sich durch seinen mit dem Gewande zurückkommenden Kämmerer besänftigen, begab sich wieder heimlich in seine Herberge und liefs sich den gereimten Brief vorlesen (weil er selber nicht lesen konnte). Eine Ungenannte, die sich gelegentlich kund geben wollte, deutete so *sub rosa* an, dafs sie den ritterlichen Frauendiener im Bade bediene und ihm mit dem Kranze den Preis gebe. —

Und so hindert nichts, auch in dem uns vorliegenden Badgemälde des rüstigen Herrn Jakob von Warte, nach ritterlichem Frauendienst im Streit oder Turnier, eine Erquik-

---

[1]) In Tiecks treuer Erneuung aus der einzigen Handschrift (1812), S. 113.

[2]) *rise* ist Kopfgebände, Schleier (oben S. 39); *haftel* Heftel, Spange; *schapel* Kranz von Gold, Blumen, Perlen (Franz. *chapelet*); *vingerlin* Fingerring.

kung und Belohnung von schönen Händen zu sehen. Um so mehr, als in den Baumzweigen über ihm seine ritterlichen und Stammes-Zeichen an Wappenschild und Helm erscheinen. Rechts hängt der Schild: er ist vierfach getheilt im schrägen Kreuze, das obere und untere Feld blau mit rothen Blumen; die beiden Seitenfelder sind silbern mit weifsen Blumen. Im untern Felde sind die Blumen verwischt, stehen aber vollständig auf dem Goldhelme, gegenüber, der, mit rother Helmdecke, auf einer rothen Unterlage einen wie ein Kamm oder Fächer ausgespannten mehr als Halbkreis trägt, und dieser ist ebenso im schrägen Kreuze vierfach getheilt mit denselben Farben der Felder und Blumen, so dafs im Helmkleinode sich das Wappen wiederholt. Sonst ist das Helmkleinod häufig von dem Wappen verschieden, nach persönlichen Verhältnissen, als Minnegeschenk u. dgl., daher auch das von Warte mit Stierhörnern und Adlerflügel abwechselt.

Dies ist das Wappen der Schweitzer Freiherren von Warte oder von der Warte, abgekürzt (schon bei Ottokar) Wart; ganz verschieden von dem Wappen der Bairischen Freiherren dieses Namens [1]).

Das Gemälde Jakobs von Warte gehört, wie mehre der Schweizer Herren und Singer, zu den besten der fast anderthalbhundert in der Manesse'schen Sammlung, wie durch bedeutsamen Inhalt, so durch gebildetere Zeichnung und reiche Ausführung. Solches zeigt sich selbst in der Einrahmung, welche zugleich manigfaltig, an den beiden Langseiten auf blauem Grunde goldene fünfblättrige Blumen mit rother Mitte und weifsen Ranken hat; auf den beiden Schmalseiten ist der Grund roth, die goldenen Blumen haben blauen Knopf und grüne Ranken.

So stimmt Alles, Darstellung des Waldbades, blumiges Wappen und Umgebung, zum anmuthigen und glänzenden Gemälde zusammen.

Das erste Lied hat Graf F. Pocci (zu München) erneut und componirt, in „Sechs Altdeutsche Minnelieder“ als Frühlingsgrufs 1835. 4.

---

[1]) Wurstisen 152. Siebmachers Wappenbuch II, 34. Bei Stumpf 449 stehen auf dem Schilde zwei Helme, der eine mit zwei Stierhörnern, der andre mit einem Adlerflügel. Stumpf 445 erwähnt noch eines Grabsteines in dem Pfarrkirchlein der nahen Burg Pfungen, und der Sage, dafs Pfungen ihr Gefängnis und Hundehaus gewesen. Das Pfungensche Wappen dort ist verwandt, nur die Unterhälfte des schräg ins Kreuz getheilten Schildes, darüber eine Zinne; auf dem Helme die Stierhörner. Das Wappen von Multberg ebd. ist ein redendes, eine Mulde. Das Wappen des Bairischen Freiherren v. W. bei Siebmacher I, 77 hat drei rothe Zinnen in weifsem Felde. Zu diesen gehört wol *Ekolf de Warte*, 1240 in Regensburg Zeuge einer Urkunde des Baiernherzogs Otto. Lang *regesta* II, 306.

B e i l a g e.

Zu S. 211. St. Galler Handschrift des **Parzival**, in **Müllers** Abdrucke, verglichen mit der Heidelberger Pergament-Handschrift, Z. 4951:

Sus kund' er tages erbîten.
Do gebôt der vürste mære,
Daʒ ein bat bereite wære
Reht umb den mitten morgens tak
Ze ende an den tepich der dâ lak.
Daʒ muost' des morgens alsô sîn,
Man warf dâ rôsen oben în.
Swie wênik man umb in dâ rief,
Der gast erwachte der dâ slief,
Der junge werde sueʒe man
Gienk sizzen in die kuofen sân.
Ine weiʒ, wer si des bæte,
Junk vroun in rîcher wæte,
[Und] an lîbes varwe minneklîch,
Die kwâmen, zühte site gelîch,
Si twnogen unt strichen schiere
Von im sîn amesiere
Mit blanken linden henden.
Jane dorft' in niht ellenden,
Der dô was wizze ein weise:
Sus dolt' er vröude und eise.
Tumpheit er wênik gein in enkalt,
Junk vrouwen kiusche unde balt
In alsus kunrierten.
Swâ von si parlierten,
Dâ kund' er wol geswîgen zuo.
Eʒ dorft' in dunken niht ze vruo,
Wan von in schein der ander tak;

Der glast alsô en strîte lak:
Sîn varwe laschte beidiu lieht.
Des was sîn lîp versûmet nieht,
Man bôt ein bade lachen dar:
Des nam er vil kleine war,
Sus kund' er sich bî vrouwen schemen,
Vor in wolt' erʒ niht umbe nemen.
(Die) junk vrouwen muosten gên,
Sine torsten dâ niht lenger stên.
Ich wæne, si gerne heten gesehen,
Ob im dort unde iht wære geschehen.
Wîpheit vert mit triuwen,
Si kan vriundes kumber riuwen.
Der gast an daʒ bette schreit etc.

14.

Graf Kraft von Toggenburg.

(Tafel VII.)

Das Gemälde zu seinen Liedern, allein in der Manesse'schen Sammlung, stellt den edlen Minnesinger dar, wie er den Lohn und Preis dafür durch die Geliebte, und zwar verstohlen, als ein „Minnedieb“ auf der Leiter zu einem Söller, empfängt. Auf diesem rundbogigen und bedachten Söller, über einer ebenso rundbogigen Thüre mit zwei Stufen, steht eine langblondlockige, mit dikken Goldperlen gekränzte Jungfrau, in rothem, an Hals und Händen goldgesäumten Kleide, und reicht, mit entzückter Gebärde einen vollen Blumenkranz an goldenem Reif einem dunkelharigen Jünglinge, der, in tiefrothem goldgesäumten Kleide, auf einer gelben Leiter hinansteigend, beglückt beide Hände darnach ausstreckt.

Der Wappenschild über ihm hat in goldenem Felde einen schwarzen Wolfshund mit aufgesperrtem Rachen und rothem flammigen Halsbande. Den goldenen Helm darüber, der durch die Maske mit Nasenband, Augen- und Luftlöchern geschlossen ist, schmücken zween silberne Fische, die mit

dem Maule den Helm fassen, und oben mit den Schwänzen gegen einander gekrümmt, emporstehen.

Der Hund, oder in der Wappensprache Bracke, ist das alte, aus Tocke, Togge, Dogge, als ein redendes, vielmehr bellendes, gedeutete Wappen, womit viele Urkunden dieses Hauses besiegelt sind, vom Jahre 1240 bis 1360 [1]). Dieses soll Diethelm von Toggenburg, aus Hafs gegen den Bruder Friedrich, mit dem aufrechten rothen Löwen und halben blauen Adler in gelbem Felde vertauscht haben: aber Löwe und Adler finden sich schon in dem Wappen am Grabmal Diethelms in Bubikon (1207), sowie an Urkunden seiner Enkel, 1249. 1260. Diethelm der jüngere führte jedoch allein einen Löwen 1229. Die beiden ersten Wappen findet man beisammen an einer Urkunde der Brüder und Söhne Krafts 1266 auf zwei Siegeln; und das dritte, ein Reitersiegel, welches auch an einer Urkunde von 1286 hängt, hat den Helmschmuck unsers Gemäldes. Die von Arx [2]) als Helmzierat angegebenen ungezackten Hirschhörner sind wol eben die auch in Siebmachers Wappenbuch stehenden (goldenen) Fische.

Das Toggenburgische Wappen in Stumpfs Schweizerchronik [1]) hat den Löwen und halben Adler im Schilde, und den Bracken auf dem Helm. Ebenso ist dort das Wappen Diethelms; das neue Wappen Friedrichs, der Hund im Schilde und auf dem Doppelhelme neben den Fischen; und die Wappen seiner und anderer Frauen führen theils dieses neue, theils jenes alte, oder beides, im Schilde mit dem ihrigen verbunden. Als Theil des St. Galler Wappens, erscheint nur der Bracke im Schilde.

An dieses letzte Wappenbild knüpft sich auch die fabelhafte Herleitung der Herren von der alten, nunmehr verschwundenen Toggenburg im Thurgau, von einem Römer Curius und seiner Frau Docca. *Tucco, Tocca* ist auch Altdeutscher Name.

Das edle und mächtige Geschlecht derselben, das Andere auch von den Welfen (mit verwandter Stammsage) ableiten, ist eine der verhängnisvollen, in Geschichte und Dichtung berühmten. Es soll schon von Kaiser Konrad II (um 1030) zu Grafen erhoben sein [2]).

Bekannt und vielfach dargestellt ist die Geschichte, wie gegen Ende des 12ten Jahrhunderts Graf Heinrich einen Dienstmann, an dessen Hand er den Trauring seiner Gattin erblickte, am Pferdeschweife die Felsen

[1]) Abgebildet bei H. Schreiber, Urkundenbuch von Freiburg im Breisgau I, 365, an einer Urkunde Fridrichs von Toggenburg von 1309.

[2]) J. von Arx Geschichte von St. Gallen I, 374.

[1]) Der Ausgabe von 1606 Bl. 283. Die folgenden darin abgebildeten Wappen stehen Bl. 421. 371.

[2]) Der Toggenburger Güterbesitz in Franken bekundet auch Lang *regesta* I, 184.

der Burg hinunter schleifen liefs, und die schuldlose Ida von Toggenburg, geborene Gräfin von Kirchberg (vgl. 12), der ein Rabe den Ring entführt hatte, von der hohen Burg hinabstürzte; und wie sie, vom Gebüsch aufgefangen, und im Walde geborgen, sich Gott weihte, und auch nachdem ihre Unschuld erkannt ward, im Kloster Fischingen ihr heiliges Leben beschlofs; welches, an die Heilige Genoveva erinnernd, noch in Volksagen und Legenden fortlebt, sowie der Berg, worauf die Burg stand, jetzo St. Idaberg heifst.[1]). Ihr ist die Kirche in Gaewil geweiht, und ihr Grabmal steht noch in Fischingen.

Diethelm, um 1200, dessen einer Bruder Kraft hiefs, hatte seinem jüngern sanften Sohn Friedrich, der am Hofe Kaiser Friedrichs II sich aufgehalten, bei der Vermählung mit einer Montfort die alte Toggenburg und Wyl gegeben; worüber der ältere wilde Diethelm neidisch bei eigenen vielen Kindern, oder auf Anstiftung seiner Frau, Gertrud von Neuenburg (vgl. 10), weil Friedrich nicht ihre Schwester geheiratet, diesen nach Rengerswyl zu sich einlud und in der Nacht (1226) ermorden liefs, aber von den entflohenen Dienern die Toggenburg versperrt fand. Der Vater, der mit der Mutter Gutta bald darauf vor Gram starb, vererbte zum Seelenheile die alte Stammburg an die Abtei St. Gallen, 1228. Diethelm, im Kriege mit dieser geächtet, seine Burg gebrochen, büfste mit der Gattin auch durch fromme Stiftungen: aber der Brudermord war so allgemein verabscheut und beklagt, dafs das Volk in Liedern, ja sogar in Schauspielen, ihn bitter strafte, sodafs Gertrud sich nach Neuenburg zurückzog.

Ihre sieben Söhne, vornämlich Kraft, der älteste und mächtigste, führten den Krieg gegen St. Gallen fort; Krafts Vermählung mit einer Muhme des Abts, Freiin von Bufsnang, hinderte nicht die Verheerung des Abteigebiets. Ein Dienstmann derselben, der Edle Hartmann von Iberg, baute auf eignem Grunde, jedoch den Toggenburgern ungelegen, die Burg Iberg. Kraft fing ihn, führte ihn gebunden vor die Burg, liefs sie sich übergeben, und fortan Kraftberg nennen. Hartmann feilte sich mit einem Panzerblech aus dem Blockhaus auf Uznaberg, übereignete dem Abte seine Burg, welche dieser jedoch erst nach Krafts Tode erhielt. Das edle Geschlecht, welches sie baute und benannte, blüht wol noch in denen „ab Iberg.“

Eine ähnliche Gewaltthat Krafts ward durch seinen Tod gerochen. Der Edelknecht Locher (wol vom Geschlechte derer von der Lochen) dem der Graf den Bruder

[1]) Schillers (nach dem Rhein und Tirol gehöriger) Ritter v. Toggenburg bezieht V. Schmidts Taschenbuch der Balladen auf diese Heilige. Die Rheinische Legende hat K. Simrock in den Rheinsagen dargestellt. Vgl. Nodnagel Sagen und Legenden (1839), Nr. 155.

verderbt und sein Gut genommen hatte, lauerte ihm in einem Hohlwege auf, als er 1259 mit dem von Kiburg und anderen Herren zu einer Versammlung nach Ober-Winterthur ritt, sprengte hinter einem Fuder Heu hervor, erschlug den Grafen, und entfloh, bis sein Ross ermüdete: da senkte er sich in den Helfenberg-See, bedeckte den Kopf mit Laub, und entzog sich so den Nachjagenden; worauf er den Toggenburgern noch manchen Schaden an Land und Leuten that. —

Der, wie Diethelm, den Toggenburgern eigne Name Kraft, kehrt noch in einem Enkel wieder, der 1303 Chorherr, 1309—21 Propst am grofsen Münster in Zürich, und zugleich Domherr in Konstanz war. Dieser könnte schon als Geistlicher, nicht der Minnesinger sein, wenngleich die Manessesche Sammlung ihm in Zeit und Ort nahe steht: wogegen das Naglersche Bruchstück der Minnelieder Toggenburgs gewiss älter ist. Von dem ältesten Grafen Kraft wissen wir fast nur den Namen: und so wird man denn wol nicht anstehn, den berühmtesten dieses Namens als den Dichter zu erkennen; wie auch bisher einstimmig geschehen ist [1]).

Die auf dem Gemälde erscheinende Jungfrau hat die langen blonden Locken und Alles, wie das fünfte Lied sie schildert. Aus dem Spiele mit dem Worte *guot* in den beiden letzten Liedern möchte man schliefsen, dafs sie Guote hiefs, wie des Grafen Grofsmutter: den Namen seiner Gattin finde ich nirgends, ob etwa sie als Braut gemeint ist. Alle sieben Lieder heben mit Frühling oder Winter an, als Übergang zur Geliebten, preisend oder klagend, sodafs auch (Frau) Minne gegen sie angerufen wird. Besonders anmuthig ist der Schlufs des ersten Liedes, und keins verräth das gewaltsame Gemüth des noch in voller Kraft gefallenen Sohnes Diethelms.

[1]) Wegelin nennt als Dichter-Freund auch Grafen Friedrich. Johannes Müller nennt zween Toggenburger Kraft und Friedrich als Dichter.

15.

Herr Heinrich von Veldeke.

(Tafel IX und XLV, 2.)

Das Gemälde der Manesse'schen Sammlung zu den Liedern dieses schon von gleichzeitigen Singern als Vater der ausgebildeten Mitteldeutschen Dichtkunst anerkannten, um den Niederrhein urkundlich erscheinenden Dichters ist als Beispiel zur Vergleichung mit der Weingarter Sammlung, hervorgehoben, und das Verhältnis der Gemälde beider Handschriften in den Grundzügen bestimmt; sowie die Gemälde der ältesten Handschrift von Veldeke's ritterlicher Umdichtung der Aeneïs im Verhältnis zu beiden Liederhandschriften dargestellt[1]. Wie die Manesse'sche, nach dem Range geordnete Sammlung ihn, in seiner Bedeutung für die Altdeutsche Dichtkunst, mitten unter die Herren vom höchsten Adel einreihet, und er vorzugsweise Dichter, nicht allein der Lieder, sondern auch der Aventüre, für fürstliche Herren, und der Legende, nur als solcher bekannt und daher auch „Meister", sowie „Herr" genannt wird: so stellen ihn beide Gemälde eben nur als Dichter dar, auf ähnliche Weise, wie schon den die nahen Trubadure verdeutschenden Grafen von Neuenburg (10), und zwar deuten sie vornämlich auf den Minnesinger, der im stäts wiederkehrenden Frühling die Maiwonne und den Vogelsang selber mit Sang begrüſst. Zugleich erscheint er auf dem Manesse'schen Bilde als ein romantischer Orpheus, indem wildes Gevögel und anderes wildes Gethier sich um seinen Gesang versammelt. Es bezieht sich zunächst auf Veldeke's erstes Lied.

Ein Jüngling mit dickem Goldperlenkranz, im tiefrothen Kleide mit blaugefütterter, um den Hals liegender Kaputze und kurzen weiten Ärmeln, aus welchen das enge Unterkleid mit goldenem Ärmelsaum vortritt, sitzt er, sinnend den linken Ellenbogen auf das linke Knie gestützt und die Wange in der Hand (wie nach ihm der Nachtigallen-Führer, Walther von der Vogelweide[1]), und manche folgende) auf blumigem Rasenhügel; eben so ist der ganze Grund des Gemäldes, wie ein Teppich mit manigfaltigen bunten vier- und fünfblättrigen Blumen, Klee, Maiglöckchen u. a. besäet. Dazwischen allerlei Vögel singend und horchend, herbei fliegen, schweben und schreiten; ein Storch steht dicht hinter dem Sitzenden und auf

[1]) Oben S. 11.

[1]) Tafel XXI.

seine Schulter steigt ein schwarzes Eichhörnchen, das damals auch schon zum Spiele diente (S. 82). Eine ganz entfaltete Liederrolle, auf welche sein rechter Zeigefinger hindeutet, schwebt von seinem Knie in grofsen Bogen, zwischen den Blumen und Vögeln, wie ein hoher Thürbogen. Gerade darüber steht des ritterlichen Dichters Goldhelm, mit Nasenband, Augen- und Luftlöchern, und den beiden Helmschnüren. Auf dem Helme steht, mit einer auswärts gebogenen hornartigen Spitze an jeder Seite, ein wie der Schild gefärbter, mützenartiger oben breiterer Aufsatz, welchen oben die Spiegel von sieben Pfauenfedern umsäumen. Gegenüber, hinter dem Haupte des Dichters, schwebt links geneigt, der Wappenschild, dessen Feld schräg getheilt, von der Linken zur Rechten nieder, oben Gold, unten roth ist.

Dieses Wappen ist nicht so unbekannt, als der Name und das Geschlecht des Dichters, und anderen adeligen Geschlechtern gemein [1]).

Das Weingarter Gemälde, ohne dieses Wappen und ohne den blumigen Grund, dagegen mit dem ganz (auch der Stamm) grünen Baum und bunten Vögeln darauf, unterscheidet sich nur noch durch den rothen zackigen Kranz des Dichters auf blonden Locken, und seinen einfachen Rock, der links gelb, rechts roth ist, an den Schultern um die Ärmel einen Pelz-Vorstofs hat, und sich auch unten mit Pelz gefüttert zeigt; endlich, dafs der Dichter den Anfang der Schriftrolle in der Rechten hält.

16.

Der Markgraf von Hohenburg.

(Tafel VIII a.)

Das Gemälde zu den Liedern des Markgrafen, beides allein in der Manesse'schen Sammlung, ist zunächst dem dicht vorherstehenden Grafenbilde (Botenlaubens) ähnlich, stellt auch besonders nur den Minnesinger dar, und weist auf die Geliebte hin. Der Markgraf sitzt links auf einem zierlichen Sessel, mit blauem Blättergewinde und gelbem Kissen, erhöht durch eine Stufe mit rundbogigen und Kleeblatt-Zieraten. Bärtig, mit dem Kranze von dicken Goldperlen auf blonden kurzen Locken, in einfachem rothen Kleide mit Goldsaum um Hals und engen Ärmeln, breitet er die rechte Hand vor der Brust aus, und hält in der Linken

[1]) Z. B. den Schlesischen von Wildenstein. Siebmacher grofses Wappenbuch II, 12.

das ganz aufgerollte Schriftband. Vor ihm steht ein Jüngling mit einem Kranze von kleinen Perlen um die kurzen blonden Lokken, im grünen Kleide, mit gelber um den Hals liegender Kaputze, und weiten kurzen Ärmeln, aus welchen engere lange Ärmel vortreten; er hält beide Hände vorn über einander gelegt, und blickt aufmerkend auf die Rolle; er liest oder hört den Herrn die Lieder vorsingen, welche er als Minnebote, der Geliebten überliefern soll. Hinter dem Markgrafen hängt sein Schwert am Nagel, durch eines der beiden Bindlöcher des weifsen Rittergürtels [1]); Knauf und Kreuz sind golden, der Griff roth, die Scheide schwarz; der darüber schräg gestellte Wappen-Schild hat drei Querfelder, oben roth, in der Mitte weifs, unten schwarz; der über dem Boten stehende Goldhelm mit Nasenband, Augen- und Luftlöchern, hat als Schmuck eine aufrechte kurze Stange, aus deren rundem Knauf drei mit der Stange ein Kreuz bildende Fortsätze, welche fächerartig sich ausbreitend, ebenso dreifarbig quergestreift sind, wie der Schild, und jeder oben mit drei Pfauenspiegeln besäumt ist. — Die Einrahmung des Bildes sind drei Leisten, von innen nach aufsen blau, gelb und roth.

Das Wappen der Hohenburger, zu welchen der Markgraf gehört, ist nicht bekannt Bertolds Siegel am Vertrage mit Regensburg 1242 hat sein Bildnis mit der Umschrift † *Sigillum Berchtoldi Marchionis de Hohenburg;* und an Diepolds Bestätigung desselben hängt sein Reitersiegel. Von den gräflichen Wappen der mancherlei ähnlichen Namen stimmt keins mit unserm Gemälde. Dagegen ist der Wappenschild der Freiherren von Hochburg völlig gleich [1]), und auch der Helmschmuck ähnlich, fünf ebenso gestreifte, fächerartig verbundene Federn. Wirklich auch drei Pfauen-Federn, nur von einem Jagdhorn ausgehend, führt der Helm der Elsassischen Freiherren von Hohenburg, deren Schild jedoch ganz verschieden ist [2]). Somit ist wol nicht zu zweifeln, dafs das Wappen der mit Bertold (unserm Dichter) ausgestorbenen Markgrafen auf jene nicht weiter bekannte Freiherren übergegangen ist: sowie häufig gleichnamige, durch Heimat und Rang geschiedene Geschlechter, deren Zusammenhang man nicht kennt, ihn noch durch gleiches oder ähnliches Wappen bekunden.

Dieser Markgrafen-Name der Hohenburger ist vermuthlich eine Fortsetzung der alten Markgrafschaft des Nordgaus, welche zunächst gegen die heidnischen Böhmen errichtet, mit Ludwigs des Frommen Tochtermann Ernst I begann, dessen gleichnamige Nachfolger, zumal unter Kaiser Otto dem Grofsen, mit in die manigfaltig Deutsch und Lateinisch, in Versen und Prosa verfasste

[1]) Vgl. oben S. 23.

[1]) Siebmacher grofses Wappenbuch III, 34.

[2]) Ebenda II, 131.

und noch als Volksbuch lebende Dichtung von Herzog Ernst[1]) verflochten ist, und zu welchem auch Liutpold, Stammvater der Grafen von Wittelsbach gehört, sowie Aribo der Grafen von Burghausen, von dessen Tod auf der Jagd durch einen Wisent noch anfangs des 13ten Jahrhunderts das Volk Lieder sang. Ernst VI um 1028 besafs schon das Gebiet der noch auf dem Nordgau an der Lauterach stehenden Hohenburg. Ernst IX, Kaiser Friedrichs I Waffengefährte heifst zuerst (1138) Graf von Hohenburg. Mit seinem Bruder Friedrich starb der Mannsstamm aus (1205) und dem Bischof von Regensburg war schon 1147 die Burg sammt allen ritterlichen Dienstmannen darin und ihren Weibern und Kindern (wie Leibeigene durch die Scholle) übereignet. Friedrichs Witwe Mechtild von Andechs erwarb jedoch diese Burg, ihre Morgengabe, als Lehn für ihren zweiten Mann, Markgrafen Diepold von Vohburg. Dieser, Kaiser Heinrichs VI (1) tapferer Feldherr, dann Friedrichs II treuer Statthalter bis 1212, ward durch solche Heirath daheim noch mächtiger, und nannte sich zuerst (1212—25) Markgraf von Hohenburg. Von seinen Söhnen Bertold, Otto, Diepold und Ludwig heifst der erste besonders Markgraf von Hohenburg, ohne Beifügung des Taufnamens, gerade wie hier. Der Dichter ist also wol kein andrer, als Bertold, auf welchen auch die geschichtlichen Beziehungen in den Liedern am besten passen. Auch er war, wie sein Vater ein bedeutender und mächtiger Mann dieser Zeit, Heer- und Reichsführer der Hohenstaufen, denen er durch Friedrichs I Gemahlin und Konradins (2) Mutter verwandt und an Friedrichs II Hof erzogen war, und mehr in Italien als in Deutschland thätig, erst für König Konrad, mit dessen Stiefbruder König Manfred, dessen Verwandte Isolde er heirathete; dann für Konradin als Oberfeldherr und Statthalter. Vom gewaltigen Papst Innocenz IV gebannt, mit Manfred (1254), erkannten beide dessen Lehnsherrschaft, und Bertold ward des Papstes Obermarschall beider Sicilien, und blieb auch unter Alexander IV (1254), der ihm das Herzogthum Amalfi gab, im päpstlichen Dienste gegen Manfred, erfand neue Kriegsmaschinen, ward aber bei Foggia geschlagen und gefangen; dann (1256) zu Baroli mit seinen drei Brüdern des Hochverraths angeklagt und zum Tode verurtheilt, zwar von Manfred zu Lebens-Gefängnis begnadigt, in welchem jedoch alle bald starben, vermuthlich an Gift; und ein Enkel Bertold verschwand: sowie bald darauf (1258) den gekrönten Manfred, der selbst in Italien im Gefolge Deutscher Sin-

[1]) Meine Einleitung zum Abdruck des irrig dem Veldeke zugeschriebenen Gedichts in den Deutschen Gedichten des Mittelalters Bd. I (1808). Kaspers von der Rön Bearbeitung ebd. Bd. 2, 1825. Grundrifs S. 181.

ger und Fiedler lustig zu Felde zog [1]), durch den gräulichen Karl von Anjou (der gleichwol auch sein Wälsches Minnelied sang) in der Schlacht (1268) fiel, und seine Gattin, Söhne und Töchter im Gefängnis umkamen: in dem verhängnisvollen Ende aller Hohenstaufen, von deren Stammburg auch allein noch der Berg steht. Hohenburg des letzten darnach benannten Markgrafen war schon 1258 dem Bischof von Regensburg heimgefallen.

Wie König Manfred in Italien Deutschen Sang und Klang ertönen liefs, so könnte der Markgraf seine Lieder zum Theil auch dort gesungen haben, wohin manche Stellen derselben weisen, namentlich dafs er dem Könige (Konrad) überall den Leib hinführen wolle, das Herz jedoch bei der Geliebten bleiben müsse; und der Scherz in dem dramatischen Scheideliede (III), dafs der Papst in der Beichte und im Briefe auch des Dichters Liebe vernommen, und gleichsam bestätigt habe. So mögen die in der Ferne gesungenen Lieder der Geliebten durch Boten hingesandt sein; worauf auch das Gemälde deutet, und ohne welche Sendung sie, bei dem schleunigen Ende aller Hohenburger dort schwerlich daheim erhalten wären. Die meisten Lieder sind aber, wie anderer heer- und kreuzfahrenden Dichter, daheim gesungen; gewiss das eigentliche Wächterlied (V), dergleichen die Wälsche Dichtkunst, wie die Sache selbst, nicht kennt.

Manche Lieder des Markgrafen von Hohenburg stehen in anderen Handschriften, ja in der Manesse'schen selber unter anderen Namen, und die ältere Heidelberger Sammlung hat allein seinen Namen, darunter jedoch nur anderen Dichtern zugeschriebene Lieder.

17.

Herr Dietmar von Aist.

(Tafel XIII.)

Das Gemälde der Manesse'schen Sammlung scheint sich auf eine Verkleidung des Dichters in einem Liebesabenteuer zu beziehen. Vor der rundbogigen Thür aus gehauenen Steinen, darüber ein rundes Fenster mit vierblättrigem Kleezierat, und darüber vorspringender Zinne, steht auf der Thürstufe eine Frau, mit flacher, oben wellig verbrämter Mütze und daran Gebände (ums Kinn) auf den langen Locken, im weiten Gewande, welches mit der Rechten faltig aufgezogen ist über das Unterkleid mit engen Ärmeln,

[1]) Minnesinger IV, 873.

Hals- und Handsaum. Sie trägt auf der Rechten ein langohriges, den Wachtelhunden ähnliches Schoofshündchen (Barm-Bräcklein), das rückwärts gekehrt ist [1]), und berührt mit der Linken einen Gürtel, welcher von dem an einer Stange hangenden Kram ihr zunächst ist. Daneben hängt noch ein ähnlicher Gürtel, zwo faltige, unten breite, oben geschnürte Frauen-Taschen (Wetschger), dazwischen ein Werkzeug wie ein Stofseisen, ein grofser Ring und eine grofse Bürste oder Kamm. Vor ihr steht ein kurzlockiger Jüngling mit zierlichem breitkrempigem Reisehut, dessen beide zusammengeknüpfte Bänder vorn herabhangen, und trägt einen Mantel über einem gegürteten engen Ärmelrock. Er deutet mit dem linken Zeigefinger auf einen gezäumten Esel vor ihm, der auf der sichtbaren Seite ein oben offenes Behältnis trägt, aus welchem acht Spitzen empor ragen. In der Rechten bietet er dem Fräulein eine viereckige Schnalle ohne Dorn, etwa als Zierde zu den mit Perlen geschmückten Gürteln, die an einem Ende einen Ring zum Festknüpfen haben. So erscheint er ganz als ein umziehender Krämer. Aber der Wappenschild über ihm bezeichnet den Ritter. Rechts oberhalb der Kramstange schräg stehend, erscheint darin ein linkshin aufspringendes silbernes (jetzo schwarzes) Einhorn in blauem Felde: es hat gespaltene Hufe, kurzen Schwanz, zottige Mähne, kurze Ohren, greifenartiges Maul, und auf der Stirn ein starkes vornhin gebogenes Horn. Daneben steht der Helm, von der Seite gesehen, mit Nasenband, Augen- und Luftlöchern und beiden Helmschnüren; darauf zum Schmuck dasselbe Einhornbild bis zum Bug, und hinten von den Mähnen herab in fünf Spitzen auslaufend.

Das Gemälde der Weingarter Sammlung ist theilweise sehr ähnlich, aber viel einfacher [1]). Burg und Fräulein und der ausgehängte Kram fehlen ganz. Der graue gelbgezäumte Esel schreitet auf grünem Blumenfelde (wie das Hallische Wahrzeichen). Das Seitenbehältnis dort scheint hier nur ein Gestell (oder Decke?), worauf ein büchsenartiges, roth und weifsgestreiftes Gefäfs mit fünf weifsen Spitzen steht. Der Dichter hinter dem Esel schreitend, in rothem Rock und grünem, gelbgefüttertem Mantel, der vorn nicht offen ist, hält in der Linken einen langen weifsen Stock, in der Rechten hebt er einen kurzen Stecken empor: sodafs er fast nur als Eseltreiber auftritt. Dagegen trägt er auf den kurzen blonden Locken eine rothe pelzverbrämte Herrenmütze, und an dem kurzen Stecken entfaltet sich über ihm die Liederrolle. Daneben ist auch sein Wappenschild, ein weifses Einhorn mit gelbem Horn in rothem Felde. Der auf der Ecke

[1]) So ist sie abgebildet in Hegi's S. 15 gedachtem Werke, wiederholt im Morgenblatte.

[1]) Vollständig abgedruckt durch J. Pfeiffer in den Stuttgarter Vereinsschriften Bd. IV (1818), S. 33.

des schräg stehenden Schildes von der Seite erscheinende grüne Helm mit der Visir-Maske hat auch den Einhornschmuck, aber gelb mit grünem Horne, das, wie auf dem Schilde, auswärts gezähnt ist, sowie der Kopf hundsartig.

Dieses stimmt zu dem vom Freiherrn Joseph von Lassberg angegebenen Wappen der Herren von Ast im Thurgau. unter welchen man sonst, der Schreibung des Namens zufolge in beiden Handschriften „v. Aste," den Dichter suchte: „ein rechts springendes weifses Einhorn im blauen Felde. Auf dem Helm eine rechts gewendete weifse Einhornbrust." Das Wappen der Thurgauischen Freiherren von Asten bei Stumpf und im grofsen Wappenbuche ist aber ein ganz anderes [1]). Lafsbergs Angabe stammt vermuthlich eben nur aus dem Manesse'schen Gemälde. Ulrich von dem Türlin der in seinem Gedicht die „Abenteuer") Krone, aus dem Kreise der Tafelrunde, Dietmars Tod, nebst mehren der ältesten Dichter beklagt, nennt ihn [2]) im unzweiflichen Reime von Eiste *(:meiste)*. Und diesen Namen führt nach einer andern Gegend, der Mittel-Donau zu einem andern Geschlechte. Ich fand ihn in einer Urkunde, deren Zeit auch den Dichter als einen der ältesten bestätigt, und ein sonst unbekanntes edles Geschlecht, seine Stammburg, und seine damaligen Verhältnisse kennen lehrt [1]): ***vis illustris Ditmarus de Agist*** übergiebt sein Grundstück ***Hirtina*** mit allem Zubehör der Kirche von Aldersbach, dem auch seine Schwester Sophia und ihr Sohn Adalbert entsagten, sowie ihr Mann Engelhart von Sconeheringen sein Grundstück Hertgersdorf hinzufügte. Ein gewisser Rehewin, der in der Folge ein Theil des Gutes ungerecht in Anspruch nahm, ward erst nach viel Beschädigung dahin gebracht, dafs er vor der Geistlichkeit und dem Volke von Passau *(coram clero et populo Pataviensi)* entsagte; und nochmals in der Burg Agist *(in castro Agist)* in die Hände Otto's von Rechberg, des Vogts dieser Güter, und des Abtes. Edele Zeugen sind unter anderen ***Rambeotus de Aist*** und ***Karolus, Johannes de Agist*** [2]). Dann entsagte derselben Güter auch Rehwins Weib und ihr Sohn Lorzberg vor ihrem Herrn Wernher von Grizbach, und Rehwis Schwestersöhne entsagen vor dem Herzog Heinrich. Das ist der Österreichische Herzog Heinrich, benannt von seinem Spruche Jasomirgott, 1156—1177. Der letzte ist auch bei Alderspacher Urkunden um 1180 und bei der Entsagung von

[1]) Stumpfs Schweizer-Chronik Bl. 347 b. Siebmacher II, 27.

[2]) Minnesinger IV, 870, Ausgabe des Gedichts von Scholl in den Stuttgarter Vereinsschriften 1851.

[1]) Aus dem *Codex traditionem Alderpacens.* in *Monumenta Boica t.* V, *p.* 33.

[2]) Peringer von Poscha, Gundacken von Styra und Marquard von Kazilindorf sind auch zu Liechtensteins Frauendienst erwähnt. Minnesinger IV, 325. 373. 375. 473.

Dietmars Schwester. Zu Dietmars Geschlechte gehören vermuthlich auch: Wolfram von *Este*, Heinrich *de eodem loco*, und sein Bruder Albert, um 1170 bei Vergaburg an Tegernsee [1]), und Gotfrid von Agest. Das Wappen dieses Geschlechts ist nicht bekannt, außer unseren Gemälden, wo es dem Steiermärkischen Wappen sehr ähnlich ist. Zur Örtlichkeit gehört noch *Agasta seu Parsnicha* in einer Regensburger Urkunde K. Ludwigs [2]), und auf Merians Karte von Österreich die zusammenfließenden Wald- und Feld-Aist. — So ist Aist die richtige Kürzung von Agast, Agest, Agist; Mittelhochdeutsch aber gemeinlich Eist (wie seist von sagest) geschrieben.

So reiht sich Dietmar von Aist auch urkundlich durch Zeit und Ort den ältesten und besten Deutschen Liederdichtern, an Kürenberg (der dicht vor ihm steht), Regensburg (109), Rietenburg (42), Gresten (101), Sevelingen (43), auch durch Inhalt und Gestalt seiner Lieder. Besonders das vierte Lied ist dem Kürenbergischen sehr ähnlich, noch mehr episch-lyrisch, und wie bei jenem die vierreimige langzeilige Heldenstanze, ist hier, obwol auch strophisch abgesetzt, die fortlaufenden drei- und vierfüßsigen Reimpaare der erzählenden Dichtart angewandt; auf ähnliche Weise, wie in Reimars (37) Liede (VI), woran ebenfalls der Inhalt erinnert. Das letzte Lied deutet auf ein Minne-Abenteuer, wie König Wenzel von Böheim besingt [1]). Die ungenauen Reime, manchmal bloß Anklänge, hat Eist auch mit den meisten vorgenannten ältesten Dichtern gemein. Mehrere Lieder werden in den verschiedenen Sammlungen auch anderen alten Namen, von Veldeke (16), Morungen (31), Seven (52) zugeschrieben, wie die Manesse'sche Sammlung selber eins (VIII) unter Spervogel (137) wiederholt.

---

[1]) *Monumenta Boica* VI, 141.

[2]) *Ried codex diplomaticus Ratispon. p.* 44. Der Persenke an der Baierngrenze gedenkt Nithart, Minnesinger III, 248.

[1]) Oben S. 18.

18.

Der von Gliers.

Das Gemälde zu seinen in der Manesseschen Sammlung allein erhaltenen Gedichten zeigt wieder vornämlich den Dichter: jugendlich, wie er sich selber nennt, bei frühen grauen Haaren, welche hier zwar noch blondlockig und mit einem Perlenkranze geschmückt sind; überhaupt reich gekleidet, in weitem und langem blauem gelbgefüttertem Gewande mit grofsem rundem Hermelinkragen, und rothem Unterkleide, wovon nur die Ärmel mit goldenem Saume hervortreten: so sitzt er auf einer mit buntem Teppiche behangenen Bank, mit einer Stufe mit rundbogigen Zieraten, und blickt aufmerksam in eine längliche oben abgerundete schwarze (Wachs-)Tafel mit gelbem (Holz-)Rahmen, welche er aufgeschlagen in beiden Händen hält [1]), als wenn er seine darin entworfenen Gedichte überläse. Ihm gegenüber hängt an gelbem Nagel durch beide Bindlöcher des weifsen Schwertgurtes [2]), sein langes Ritterschwert, mit goldenem Knopf und Kreuz, schwarzer Scheide. Über ihm rechts erscheint der Wappenschild: in rothem Felde steht unten ein goldener Schlüssel mit viereckigem Griff und rechts gekehrtem von allen Seiten eingeschnittenem Barte. Gegenüber der rechts seitwärts gesehene Goldhelm mit der Visirmaske; auf rother zweizipflich zurückwallender Helmdecke steht ein gleicher Schlüssel, aufrecht, der Bart nach vorn gekehrt.

Dies ist das Wappen der von der Burg Gliers im Elsafs bei Bruntrut benannten Edlen, wie auf einem Siegel *Johannis de Gliers* 1350 [1]).

Früher erscheint der von diesem freiherrlichen Geschlechte Richard 1233; und vornämlich Wilhelm, Dienstmann des Grafen Diepold von Pfirt (Schwiegersohns Walthers von Klingen 22), von diesem 1298 als solcher beschenkt und Verwandter genannt. So ist er 1300 Vormund (Vogt) von Diepolds Schwester Adelheid von Regensberg bei ihrer Erbesentsagung zu Gunsten des Bruders. Der schlechthin Herr

[1]) Eine gleiche Schreibtafel hält Meister Gotfrid von Strafsburg (124), aber in der Rechten den Griffel dazu Zurlaubens Beschreibung des Bildes zu Gliers (bei Prox) sieht in der Schreibtafel einen Doppelspiegel.

[2]) Vgl. oben S. 23.

[1]) Abgebildet bei H. Schreiber, Urkundenbuch der Stadt Freiburg im Breisgau II, Tafel 7.

von Gliers genannte (wie der Dichter), der 1278 das Sorgauthal verwüstete und drei Edle tödtete, ist wol ein älterer. Seine Gattin ist Katharina von Neuenburg (vgl. 10), deren Bruder Graf Ludwig 1350 Vormund der beiden Söhne ist, durch welche dieses Geschlecht bis Mitte des 15ten Jahrhunderts blühte.

Vermuthlich ist er aber der Wilhelm von Froberg, der mit dem Grafen Diepold von Pfirt, 1283 zu Bruntrut einer Urkunde K. Rudolfs von Habsburg bezeugt, und Froburg eine Erwerbung Wilhelms. Das gleiche Wappen der „Froberger von Gliers" bei Stumpf hat einen die Vereinigung andeutenden Doppelhelm, auf dem linken das Obertheil einer langhaarigen Jungfrau mit zwein schräg emporstehenden Schlüsseln anstatt der Ärme, und auf dem rechten einen Schlüssel mit Doppelbart. Solchen Schlüssel hat auch der Helm des Gliersischen und Frobergischen Wappens im großen Wappenbuche [2]), und zwar, wie auf dem Schilde, von Silber. Ebenso beides im Frobergischen Wappen bei Wurstisen [3]), wo aber der viergetheilte Schild den Schlüssel nochmals mit kleinen Vierecken umher, und der Doppelhelm einen halben rothen Drachen hat.

Wilhelm, der bedeutendste derer von Gliers, ist auch der Zeit nach als der Minnesinger zu benennen. Er hat nur Leiche gedichtet, meist zweitheilig lose an einander gereihte Reimsätze, welche er zum Theil dem dreitheiligen (Lied, Strophe) genähert hat. Die um Anfang und Mitte des 13ten Jahrhunderts in seiner Umgegend lebenden Dichter, deren Tod er beklagt, Gutenburg (32), Turne (61), Rugge (44), Aue (60), Rotenburg (23) und Husen (41) sind daher auch sämmtlich Leich-Dichter [1]), jedoch nicht alle ausschliefslich wie Gliers. Obgleich diese Dichtart auch höchst kunstreich ausgebildet ward (z. B. Frauenlobs Marien- und Minne-Leich, das Hohe Lied), so war sie, meist zu leichterem Gebrauch, als Tanz-Leich, zum Reigen, auch in Gehalt, wie Gestalt, geringer als die Lieder; Gliers beweist jedoch hierin auch die spätere Gewandtheit, sowie Bekanntschaft mit den nahen Romanischen Dichtungen, durch Anspielung auf Tristan (des benachbarten Meister Gotfrid 124), Piramus, Julius Cäsar, Hippolitus, Gralant: von welchen letzten zwar andere, jedoch nicht das erwähnte Abenteuer bekannt ist. So erscheint er denn auch als schriftgelehrter Dichter auf dem Bilde: wie es Hartmann (60) auch von sich schreibt, Eschenbach (47) und Liechtenstein (70) aber von sich verneinten.

[1]) Schweizerchronik Bl. 719.

[2]) Siebmacher II, 34. III, 35.

[3]) *Annal. Dominican.* 54.

[1]) Was meist meine Vervollständigung der Manessechen Sammlung erst zeigte, und ich später auch von Aue fand, wie von Rugge. Minnesinger III, 468 ff. IV, 113. Nur von Husen ist noch kein Leich bekannt.

Auffallend ähnlich ist in der Weingarter Handschrift, wo Gliers fehlt, das Gemälde zu Morungens (34) Liedern, nur im Kleinen und umgekehrt, der Kranz roth mit gelben kleinen Perlen, der Pelzkragen ist an den Schultern offen, der Pelzmantel roth, das Unterkleid grün: wie denn diese beiden Farben an den Kleidern dieser Bilderhandschrift vorherrschend sind. Die Bank ist ohne Teppich und Stufe. Gemälde und auch Wappen Morungens (in der Weingarter Handschrift ein Moren-Kopf) sind in der Manesse'schen Handschrift völlig verschieden. Die Ähnlichkeit der Darstellung ist aber so grofs, dafs ein Zusammenhang, etwa Verwechslung stattfinden mufs. Das auch urkundliche Wappen spricht für Gliers.

19.

Herr Wernher von Teufen.

(Tafel XV.)

Auf dem Gemälde der Manesse'schen Sammlung, welche allein auch diesen Dichter hat, erscheint der jugendliche Minnesinger traulich neben einem Fräulein auf die Vogeljagd [1]) reitend; mehr mit der holden Gefährtin, beschäftigt hat er seinem Rosse den Zügel schiefsen lassen, fafst sie mit der Linken um die Schulter, und hält vorn die Rechte mit dem Zeigefinger nahe vor ihrem Gesicht empor, als wenn er ihr eins seiner Minnelieder vorsänge. Sie hört freundlich zu, und hält, auch schrittlings im Sattel sitzend, mit der beschuhten Rechten den Zügel, und auf der erhobenen, ebenso beschuheten Linken an zwei herabhangenden Bändern einen ernsthaft dreinschauenden Falken. Beide sind in einfacher, reicher Jagdkleidung: er trägt auf den kurzen Lokken eine zierliche Mütze mit vieleckigem hohem Bräm, sie eine Perlenschnur und darüber einen bis auf die Schulter fallenden Schleier auf den langen Locken. Auch sieht man nur ein weites Oberkleid mit Halssaum und Knöpfen vor der Brust. Sein ebenso mit Saum und Knöpfen besetztes Oberkleid hat einen Schlitz an der Schulter, aus welchem der Arm mit dem engen Rocke vortritt.

Über dem Falken steht der Helm mit der Visir-Maske und beiden Schnüren, auf demselben, unmittelbar, erhebt sich der Hals und links gekehrte Kopf eines goldenen Adlers, der von hinten her die Flügel zu beiden Seiten des Helmes mit sechs Schwungfedern emporbreitet. Ebenso steht dieser Adler

---

[1]) Vgl. oben S. 46.

samt dem goldenen Helm in rothem Felde des Schildes über dem Ritter.

Dieses Wappen ist sehr verschieden von den Wappen der Edlen von vier Burgen ihres Namens in der Grafschaft Kiburg am Einfluſs der Tös in den Rhein, unweit Warte (20), namentlich der beiden Freiherrn-Geschlechter von Hohen-Teufen und Altenteufen oder Teufenstein, und der beiden Geschlechter Edelknechte von Neuen- oder Nieder-Teufen und Hinter-Teufen. Die Wappen dieser nahen und doch wol verwandten Geschlechter sind wieder unter sich ganz verschieden. Die von Teufenstein, das wol die Stammburg ist, führten im rothen Schild einen silbernen Löwen, auf dem Helm einen silbernen Schwanenkopf und die Freiherren von Hohen-Teufen, zuhöchst auf dem Jechel, führten in rothem Felde und auf dem Helm einen silbernen Schwan: was noch dem Gemälde am nächsten kömmt. Und nur unter ihnen findet sich auch urkundlich ein Wernher: er bezeugt mit seinem Bruder Kuno, der schon 1209 urkundlich erscheint, beide als Ritter, 1219 einen Freibrief Leutolds v. Regensberg (vgl. 11) an das Kloster Rüti. Beide sind auch, mit Hug und Arnold von Warte (20) und Grafen Wernher von Honberg (19), bei der Sühne des Grafen von Kiburg mit dem Stift Beromünster. Kuno und seine Söhne Hugo und Diethelm erscheinen urkundlich noch 1235. 1240. 1243. (mit Ulrich und Heinrich von Klingen 24, und mit Arnold von Warte, zu Tetingen 122), 1258 und 1276 [1]). Ein Graf Hugo von Teufen ist 1302 im Gefolge Herzog Rudolfs von Österreich. Die Burg Hohen-Teufen zerstörten 1338 die Züricher, und 1360 erlosch das ganze Geschlecht.

Name, Ort und Zeit und selbst das Wappen, dessen Änderung die neue Erwerbung bezeichnet, oder ganz persönlich ist, zumal der Helmschmuck) berechtigen, den urkundlichen Wernher von Teufen für den Dichter zu halten, dem seine 5 sangbaren Minne- und Mailieder, und eine Art Räthsel in einer künstlichen Strophe, nicht widersprechen, und deren Sprache auch Schweizer Eigenthümlichkeit hat.

Merkwürdig, und ohne Zweifel mit ihm in irgend einem Zusammenhange ist die freilich unbeglaubigte Nachricht [2]), daſs Wernher von Teufen gegen Ende des 13ten Jahrhunderts K. Friedrichs Zug gegen Saladin in Versen beschrieben habe.

---

[1]) Dann noch 1297 ein Gerhard von Teufen. Johannes von Müllers Schweizer-Geschichte II, 137.

[2]) In Leu's Schweizer-Lexikon.

20.

Herr Heinrich von Stretlingen.

(Tafel XVI und XLVI.)

Beide Gemälde dieses ebenfalls Schweizerischen Dichters in der Manesse'schen und in der Nagler'schen Handschrift sind schon bei dieser [1]) umständlich beschrieben und verglichen, nebst der ausführlichen Geschichte dieses edlen Dichters und seines merkwürdigen Geschlechtes und der Volkssagen von demselben.

21.

Herr Christian von Hamle.

(Tafel XVII.)

Wie Graf Kraft von Toggenburg auf der Leiter die Burg seiner Geliebten ersteigt [2]), und Herr Heinrich von Sax (22) die Mauer zu ihr überspringt, so zeigt uns das Bild zu den Liedern Herrn Christians von Hamle noch auf andre Weise die verstohlenen Nachtbesuche, wie solche in der Schweiz noch ländlich sittlich sind, und deren Freuden sein erstes Lied so lebhaft schildert und auf welche sich die Wächterlieder beziehen. Auf einem ganz ähnlichen Söller mit rundbogiger Thüre an einer Zinne, wie bei dem Toggenburger, über welcher Thüre der von grofsen behauenen Steinen erbauten Burg steht eine junge Frau mit Baret und Gebände (ums Kinn) auf langen Locken, in einfachem Kleide mit Hals- und Handsaum, engen Ärmeln und Knöpfen vor der Brust; sie dreht emsig eine siebenzackige Winde, deren Seil über ein auch auf dem Söller stehendes Kniegebälk mit einem Rad einen Kübel, wie er in Bergwerkschachte fährt, emporzieht, in welchem ein ebenso in einfachem Rocke mit engen geknöpften Ärmeln gekleideter Jüngling, mit glatter ums Kinn gebundener Mütze auf kurzen Locken, sitzt, sich an dem über dem Kübel zwiefachen Seile festhaltend und verlangend emporschaut. So scheint es, dafs hier eine

[1]) Oben S. 66—74.

[2]) Tafel VII.

Vorrichtung zum Bauen heimlich anders benutzt wird.

Über dem minniglichen Abenteurer erscheint, schief gestellt, sein Wappenschild: das rothe Feld füllt unten ein von dem Spitzbogen des Schildes mit der gegenüberstehenden Ecke oben an den Schildesrand stehendes Schachbrett, welches im gedrückten Vierecke, neun Felder hat, deren jedes ebenso wieder in vier kleinere Felder getheilt ist, schwarz und weiſs. Der auf der oberen Ecke des Schildes von der Seite stehende Helm, mit der Maske geschlossen, hat einen mützenartigen Aufsatz, an welchem auf dieser Seite die obere Hälfte des Schachbretts, wie auf dem Schilde, sich zeigt, und dessen breiteren flachen Oberrand ein Federschmuck umsäumt [1]).

Dieses Wappen sammt dem Helmschmuck ist, bis auf die Farben, ganz das Sevensche Wappen [2]) in eben dieser Handschrift: sodaſs hier irgend ein Zusammenhang obwalten muſs; sowie wir in Leutold von Seven den von Hagenau, den Chorführer der Liederdichter vor Walthern von der Vogelweide (45), wiederfinden. Ohne Zweifel gehört unser von Hamle auch dem Alemannischen Boden und der Mitte des 13ten Jahrhunderts an, und ein Hamelesloch (Hamele's Wald), in einer Urkunde des Wasgauwaldes 1170, und von Bitsch 1250, steht vielleicht in Beziehung auf ihn.

Sprache und Inhalt seiner sechs Lieder stimmen auch dahin; und so wenig wir von ihm und seinem edlen Geschlechte wissen, so gewiss ist er einer der trefflichsten und eigenthümlichsten Minnesinger durch Innigkeit, Anmuth, Neuheit der Bilder oder Wendungen: die süſseste Freude, welche die Sonne bescheint, die Umschlingung der Geliebten, ist so nahe, daſs auch das dünnste Laub dazwischen keine Statt fände; der Frühling soll, als der Psittig, sprechen, wie ihm zu Muthe war, da die Geliebte ihn betrat, und ihre weiſsen Hände Blumen lasen; er soll für den Liebenden, der seine Füſse in ihre Spuren setzt, um Gewährung bitten, dafür sollen die bloſsen Füſse der Minniglichen ihn berühren, sodaſs ihm fortan der Schnee nicht mehr schaden kann. Die Erscheinung der Schönen ist der Maientag, der Sonnenschein; wie der Mond vor den Sternen [1]); leuchtet sie mit ihren Tugenden; ihres Mundes Röthe erhellet die Nacht, daſs der Wächter den Mond für den Tag ansieht: wie in der himmlischen Zaubernacht von Romeo und Julia.

Ein Lied Hamle's ist vom Grafen F. von Pocci zu München erneut und in Musik gesetzt, mit einem Bilde des alten Sängers, als Citherspieler, in „Sechs Altdeutsche Minnelieder Frühlingsgruſs 1835.“ 4.

---

[1]) Einen verkleinerten Umriss des Gemäldes giebt Taylor S. 161.

[2]) Tafel XXIII.

[1]) Das alte, immer neue Bild: Nibelungenlied 1146. Walthers von der Vogelweide 37stes Lied.

22.

Der Schenke von Limpurg.

(Tafel XXIII und XLVII.)

Auch dieses Dichters vor seinen Minneliedern stehende Gemälde in der Manesseschen und der Berliner Sammlung sind bei der Beschreibung der letzten neulich erst entdeckten Handschrift umständlich verglichen, und in Bezug auf das Limpurgische Wappen, sowie für die ritterliche Bewaffnung überhaupt, ihr geschichtliches Verhältnis und ihre Bedeutung hervorgehoben [1]).

23.

Herr Burchard von Hohenfels.

(Tafel XIX.)

Das Gemälde zu diesem nur in der Manesse'schen Sammlung vorkommenden Dichters stellt denselben eben auch als Dichter dar, zwar nicht einsam, wie Veldeke (16), Neuenburg (10) und andere, sondern redend mit dem geliebten Gegenstande seiner Lieder, welche er ihr nicht vorträgt, wie Stretlingen (30), Johannsdorf (16), der Ritter auf dem Elfenbeinbilde [1]) und andere, sondern das zusammengefaltene Büchlein derselben, die an der Zahl (sechzehn) schon ansehnlich sind. So steht er, reich gekleidet, jugendlich, auf den kurzen Locken eine zierlich verbrämte Mütze mit einem Überfall nach hinten bis auf die Schulter, wie sie die schriftgelehrten Dichter, im Sängerkrieg auf Wartburg (72), bei Gotfrid (124), und andere auszeichnet, denen er sich hier anreiht. Sein grofser runder Hermelinkragen und weiter Hermelin-Mantel ist, wie bei Gliers (28), vorn ungetheilt, und ist an der rechten Seite aufgeschlitzt bis zur Schulter, auf dieser aber noch durch ein rundes

[1]) Tafel XLV, I.

[1]) Oben Seite 75 — 77. Die urkundliche Geschichte der Reichs-Erbschenken von Limpurg bei Schwäbisch-Hall, und des vermuthlichen Dichters Walthers von Limpurg, 1230 bis 1287, s. Minnesinger IV, 126—132.

Schildlein zusammengeknüpft [1]), sodafs die Rechte mit engem besäumtem Ärmel des Rockes daraus vortritt, dagegen die linke Hand unter dem aufgehobenen Pelzmantel hervor mit dem Zeigefinger deutend seinen Spruch begleitet. Sie steht ebenso jugendlich und reichgekleidet ihm gegenüber, einen Schleier *(rise)* bis auf die Schultern über den langen Locken, darob einen Kranz *(schâpel)* mit mittelgrofsen Perlen besetzt. Sie trägt auch einen weiten Hermelin-Mantel, jedoch ohne Kragen, und vorn offen, sodafs das enge Unterkleid mit Hals- und Handsaum sichtbar wird. Sie empfängt, hold niederblickend, mit der Linken die ihr gewidmeten Lieder, und hebt die Rechte ausgebreitet empor.

Über ihr schweben die beiden Helmschnüre mit Knöpfen an den Enden, und der Helm, von der Seite, mit Nasenband, Augen- und Luftlöchern. Das Kleinod auf demselben, welches manchmal ein Werk oder Andenken der Geliebten ist, und deshalb mehr wechselt, als das Schildgemälde, ist ein fächerartig sich von vorn nach hinten ausbreitender Kamm mit einer Kugel oben an jedem der zwölf durch kleine Bögen verbundene Stralen. Der Schild über dem Dichter schief gestellt ist in der Breite mitten durch getheilt, oben roth, unten silbern.

Dieses ist ganz der Wappenschild der Altschwäbischen Herren von Alt-Hohenfels, der hohen Felsenburg oberhalb Applingen in weinreicher Gegend des Bodensees, von welcher noch ein starker Thurm steht. Nur der Helmschmuck derselben, dem Schilde gleich, oben grüne, unten silberne Stierhörner, ist anders [1]). Das Wappen der Fränkischen Hohenfelser ist mit denselben Farben, nur ins Gevierte getheilt [2]): also nahe Verwandtschaft andeutend. Dagegen sind die Wappen der Pfälzischen und Bairischen Hohenfelser ganz verschieden.

Auch allein unter den Schwäbischen Hohenfelsern findet sich ein Burchard, dessen Zeit zugleich zu den nach ihm benannten Liedern stimmt. Und in Urkunden erscheinen damals die Hohenfelser in häufiger Verbindung mit den benachbarten auch dem Gesange holden Geschlechtern, wie Nifen (17), Wintersteten (26), Klingen (22), Tetingen (122), und ebenso treu auf Seite der Hohenstaufen. Burchard ist, mit Walther, der älteste bekannte seines Hauses, und beide bezeugen mit Konrad von Wintersteten [3]), 1226 eine Vergabung König Heinrichs (Kaiser Friedrichs II Sohn) an das Kloster Wettingen, und im folgenden Jahre bezeugten allein, mit Heinrich von Nifen, Vater und Sohn, ebendaselbst einen Gutsverkauf des Truchsessen Eber-

[1]) Vgl. mein Wörterbuch zu Gotfrid: *tassel.*

[1]) Siebmacher grofses Wappenbuch II, LXXXVIII.

[2]) Ebenda I, 71. Birken Österreich. Ehrenspiegel S. 370.

[3]) Dessen Ritterschwert mit seinem Reimspruche wir oben S. 4 gesehen haben.

hard von Waldburg. 1269 erscheint nur noch Walther, mit Gofswin. Die drei Brüder Gossewin, Burchard und Eberhard, welche als Lehnsherren 1285 zu Pfullendorf (Phulndorf) den Verkauf eines Gutes in Gebhardsweiler (des Badischen Amts Salem) bewilligen, sind auch wol schon jüngere Nachkommen, zumal da ihr Vormund Bertold von Stoffeln dabei gegenwärtig ist.[1]) An der Urkunde hangen, mit den Siegeln von Pfullendorf (Adler) und Stoffelns (drei Greifenfüfse) nur die Siegel der beiden älteren Brüder, weil der jüngste wol noch nicht siegelfähig war. Jene beiden sind gleich: ohne Schild (als minderjährige?) ein Helm, „mit grofsen geflügelten Hörnern."

Burchards Lieder sind auch ganz in der Art der gleichzeitigen, nahen und befreundeten Nifen und Wintersteten. Das schöne Bild (im sechzehnten Liede), dafs die Geliebte „seines Herzens festen Thurm" gewaltig inne habe, und daraus durch kein Sturmzeug zu vertreiben sei, veranschaulicht sich noch durch den der Zerstörung trotzenden Thurm von Hohenfels. Wenn er sagt, weil er ihre Huld nicht gewinnen könne, habe er ihr in fremde Lande über hohe Berge und grofse Gewässer entfliehen wollen, so deutet dies auf die damals so gewöhnlichen Fahrten nach Wälschland im Dienste der Hohenstaufen. Überhaupt unterscheiden sich seine Lieder durch lebhafte persönliche Züge und bildliche Ausdrücke, sowohl des häuslichen und ländlichen, als des adligen und ritterlichen Lebens und beider Minne, und ein freudiger heiterer Lebensmuth spricht aus ihnen. Er rühmt sich aller Ritterschaft, Schwimmens und Jagens jeder Art: auf ähnliche Weise wie damals der Jarl der Orkaden sich seiner neun Künste rühmt, darunter auch Sang und Spiel[1]). Besonders von der Jagd, mit Hunden, Geschossen, Stricken und Falken nimmt er seine Bilder her; desgleichen vom Wettlaufe, vom Ankern und Segeln, was auch schon für den Anwohner des Bodensees starke Bedeutung hat. Manche Lieder sind gesprächsweise, besonders in Bezug auf den Tanz, zwischen Mädchen, Mutter und Tochter (wie häufig bei Nithart 92). Zum Tanze wird gesungen, und als es einst in der Winterstube zu heifs ist, zieht man in die Scheune („Stadel") und tanzt dort „die süfse Stadelweise." Die Weisen der Lieder sind ihrem Inhalte völlig angemessen.

---

[1]) F. v. Lafsberg zu Sigmaringen, der zu früh verstorbene Herausgeber des Schwabenspiegels, machte zuerst diese Urkunde bekannt in Mone's Anzeiger des Mittelalters 1835, Sp. 138, und hält diesen jüngern Burchard für einen Sohn des Minnesingers. Er beschreibt auch das Hohenfelsische Wappen gleich unserm Gemälde, nennt aber den Helmschmuck „beflügelte Hörner", fächerartig, grün und weifs.

[1]) Orkayinga-Saga.

24.

Herr Walther von der Vogelweide.

(Tafel XXI.)

Er sitzt hier als das Urbild aller der alten Dichter, welche als solche sinnend und dichtend, allein oder mit Boten und Schreiber dargestellt sind, wie Neuenburg (10), Hohenburg (15), Gliers (28) und andere; zunächst wie der etwas ältere Veldeke (16). Jugendlich, eine Herren-Mütze mit hohem zackigem Pelzbräm auf den kurzen blonden Locken, sitzt er auf grünem Hügel, ein Bein übers andere (rechte) geschlagen, darauf den (linken) Ellenbogen stützend und die Wange in die Hand schmiegend, mit gesenktem Haupt in sich blickend; das Ritterschwert mit herabhangendem Gurte steht neben ihm.

In diesen Grundzügen, nach Walthers Selbstschilderung im ersten Liede, treffen beide Gemälde, der Manesse'schen und der Weingarter Handschrift überein: die letzte, ältere giebt ihm einen dunkelrothen engen Rock, darüber einen gelben Pelzmantel, vorn offen, mit kleinem rundem Pelzkragen, und rundem Pelzbräm der flachen hellrothen Mütze. Dagegen ist hier der hohe Bräm achteckig, oben durch kleine Bögen verbunden: wie die Fürsten- und Herren-Mützen, neben denen der Schriftgelehrten, im Sängerkrieg auf Wartburg (72). Walther hat hier, bärtig, aber noch jugendlich, auch keinen Pelzmantel, sondern ein weites blaues Oberkleid mit Halssaum, aus dessen weiten kurzen Ärmeln die engen Ärmel des rothen Unterkleides mit Handsäumen vortreten. Ferner, steht hier das Schwert vor ihm, dort hinter ihm, an dem blumigen Steine, und hält er in der Rechten den Anfang der über sein Haupt emporschwebenden Schriftrolle, welche dort der auf dem Schoofse ruhenden Rechten ganz fehlt, sowie oben der Wappenschild hinter ihm, und der Helm vor ihm. Jener führt in hellrothem Feld einen viereckigen Käfig mit gelbem Rahmen und einer Kugel an jeder der vier Ecken, und dünnen weifsen Stäben, deren 16 sind, die unten und oben kleine Knöpfe haben. Dahinter, auf rothem Grunde schreitet ein grüner Vogel mit krummem Schnabel, rechtshin zurückblickend. Auf dem von der Seite gesehenen Helme mit Nasenband, Augen- und Luftlöchern der Helmmaske und beiden Schnüren, steht ein ebensolcher Vogelkäfig, nur kleiner, mit eilf Stäben ohne Knöpfchen [1].

Dieses Wappen ist auf unserem Manesse'schen Gemälde ebenso als eine spätere

[1]) Neue Nachbildungen sind oben S. 16 erwähnt.

Ergänzung des ältern, übrigens mit der Weingarter Handschrift gemeinsamen Vorbildes zu halten, wie der Wappenschild und Helm des Herrn Heinrich von Veldeke um so eher, als auch das Weingarter Bild Walthern Herr nennt und ihn als Edlen und Ritter darstellt. Obgleich es sonst eben so wenig, wie Walthers Geschlechtsname, vorkömmt, so wird es doch wol ein alter edler Name von örtlich-waidmännischer Bedeutung sein, wie der Beiname des Sachsenh rzogs und Kaisers Heinrich I. Ein alter Ort Vogelweide [1]) weist auf Franken; wo, in der Stadt Würzburg Walthers Grabmal und Stiftung, und ein Hof zu der Vogelweide war: sodafs die von Walther erwähnte Versammlung der heimischen Fürsten in Nürnberg die Fränkischen meinte, und dafs sein letztes Lied vom Wiedersehn der veränderten Heimat eben dort wäre. Die Überlieferung der Meistersänger, welche Walthern als einen ihrer zwölf Altmeister vornämlich rühmt, nennt ihn einen „Landherren aus Böhmen."

Zu der Mitte Deutschlands, um die Wasserscheide des Rheins und der Donau, in der Nähe Eschenbachs, stimmen auch Walthers übrige Verhältnisse, welche wir fast nur aus seinen Gedichten, nebst seiner Rolle im Sängerstreit auf Wartburg und seiner Erwähnung bei andern alten Dichtern kennen.

Zwar edelgeboren, war Walther doch unbebegütert, und er scheint, ohne Erbgut, erst als Besitzer mit dem vom Kaiser Friedrich II empfangenen Reichslehen, wodurch er endlich „vom Gaste zum Wirthe" geworden. So wenig als den Geschlechtsnamen hat er wol damals erst, oder mit der Ritterwürde, das redende, vielmehr singende Wappen angenommen.

Demnach war er zum fremden Dienste genöthigt, hat aber früh, aus tiefem Berufe, die Dichtkunst zur eigentlichen Herrin erwählt, wie das gesammte Vaterland zu seiner Heimat; und so zieht er, der sich selbst mehrmals einen Ritter nennt, im damaligen Deutschen Gesangsfrühling den Frühling singend an den gesangliebenden Höfen und hohen Häusern und Festen (alt „Hochzeiten"), zugleich als fahrender Ritter und fahrender Sänger umher, im weiten Deutschen Kaiserreiche, bis in Wälschland, ja zugleich als frommer Wallfahrer zum heiligen Lande. Immer hält er sich zu den Besten, und ist überall willkommen, weil er den schönsten Festschmuck, den Liederkranz mitbringt: obgleich er manchmal auch, mit der Armut, das Ungemach des Umherfahrens und ungastliche Aufnahme zu beklagen hatte. Unbedenklich nimmt er für seinen Vaterlands- und Hofedienst Unterhalt und Geschenke. Rosse, Rüstung und Kleider, damals noch bedeutender, empfingen auch die ritterlichen Dienst- und Lehnsmannen, und auf

[1]) Im Ackermann von Böheim, meiner Erneuung (1821) Kap. 3. Meine Handschrift liest *Vogelwad;* Heidelb. Handschr. *von gewalte.* In jener Gegend an der Deutsch-Böhmischen Gränze, liegt Eschenbach an der Schnabelweide, wo Püt-rich Wolframs Grab aufsuchte.

ritterlichen Erwerb von Turnier zu Turnier Fahrende, gleich wie die ebenso fahrenden Singer und Sager: diese nahmen jedoch alles Gebotene, namentlich getragene Kleider; und solche rühmt sich Walther nie genommen zu haben, obwol er unbedenklich vom Herzog von Kärnten das versprochene neue Kleid fordert (wie Luther vom Herzog von Sachsen). Er sang seine Lieder zur Geige und spielte damit zum Tanze und Reigen vor: wie der edle Ritter und Freiherr und königliche Spielmann und Fiedler Volker bei Chriemhildens Hochzeit und bei dem Österreichischen Markgrafen Rüdiger zu Bechalanen; ja wie die Walthern befreundeten Österreichischen Herzöge Leopold (VII) und Friedrich der Streitbare selber den Reigen sangen und führten.

Österreich, das von Kaiser Friedrich I zum Herzogthum erhoben ward, dann die Steiermark erbte, war damals der günstigste Boden für die Blüte der Hof- und alten Volksdichtung: und hier lernte Walther singen und sagen [1]); wie der am Rheine geborne Reinmar, benannt von Zweter (Zwett); und hier lebte und dichtete Reinmar der alte (37), vielleicht mit jenem verwandt, beide auch edle „Herren." — Der letzte, auch herzoglicher Hofdichter, erscheint im nächsten Verhältnis mit dem jüngern Walther, durch Reichthum und Gehalt ihrer Lieder, die früh verbunden, manigfaltig vermischt sind, und sich auf einander beziehen. Walther, der ihn freilich in aller Weise übertraf, beklagt seinen Tod. Hier am Hofe zu Österreich tritt Walther zumeist als Dichter auf: schon bei Herzog Friedrich dem Katholischen, dessen Tod auf dem Heimwege vom Kreuzzuge 1198 er später noch beklagt. Dann fordert er den Hohenstaufen Philipp auf, nach seinem Bruder Heinrich (1) die Reichskrone aufzusetzen, und schildert freudig dessen Krönung in Mainz 1198, sowie das folgende Weihnachtfest in Magdeburg; verschönt durch Philipps Gemahlin, die Griechische Irene. Ein Gräuel dagegen ist Walthern der verwüstende Krieg mit dem Gegenkaiser, dem Welfen Otto IV, und er erscheint nur am Hofe des Landgrafen Hermann von Thüringen, der zwischen beiden Kaisern schwankte, zuletzt bei dem siegreichen Philipp (1205) blieb. Und an diesem Hofe, dessen Gedränge und Getöse zur Freigebigkeit des Landgrafen, der auch dort dienende Herr Wolfram von Eschenbach (47) mit Walthern einstimmig schilt, und wo früher schon Herr Heinrich von Veldeke (16) die Deutsche Dichtkunst zuerst ausbildete, entbrannte der sich selber 1206 — 7 stellende Sängerstreit auf Wartburg (72). Er ist ein Ausdruck des Wetteifers mit dem Hofe der verwandten Babenberger im Glanze: der Ritterschaft und der Dichtkunst. Gegen Heinrichs von Ofterdingen Preis „des

[1]) Der Vicepräs. der Wiener Akad. der Wissenschaften T. v. Karajan will Walthern Österreich ganz zueignen, in den Sitzungsberichten der histor.-philol. Klasse, und daraus besonders gedruckt 1851.

Herzogs von Österreich“ tritt zuerst Walther auf mit dem Lobe des Königs v. Frankreich (Philipp August), zwar sein Scheiden von dem Land und Hofe des Herzogs bedauernd, und schilt dann seine Übereilung und vergleicht den Herzog Leopold (VI), vor dem Könige, der Sonne, aber dem ihr vorgehenden Tage den Landgrafen, der mit Freuden „uns“ sein Gut spendet. Damit besiegt Walther Heinrichen, und schliefst der erste Theil des Gedichts. — Noch rügen zwei Spottlieder Walthers, dafs ein Herr Gerhard Atze zu Eisenach ihm ein Pferd erschossen habe. —

Dagegen preist Walther den (Grafen Wilhelm II) von Katzenelnbogen *(Catti Melibocus)*, der ihm ungebeten einen Demant (-Ring) geschenkt. Nach Philipps Ermordung (1208) und Otto's IV neuer Wahl und Krönung (1209) mahnt Walther den Papst Innocenz III, der den Kaiser gebannt (1210), an den Zinsgroschen, begrüfst den Kaiser (1214) und versichert ihn der Treue der Fürsten, und vor allen des Meisseners (Markgrafen Dietrich IV, dessen Sohn, der Minnesinger [1]), bei den Babenbergern erzogen ward). Diesem hat er viel unerwiedert gesungen, ja hätte ihm gern die Krone gegeben; sowie derselbe ihm ein Lied, oder Geschenk, aus Franken gebracht [2]). Walther war also auch wol bei diesem gesangliebenden Fürsten, dessen Oheims Stiftung Dobriluch er auch erwähnt. Dagegen fordert er zur Ahndung des offenen Abfalles des Landgrafen vom Kaiser (um 1212) auf. Bis zur völligen Anerkennung des aus Wälschland berufenen K. Friedrich II, blieb Walther auf Otto's Seite gegen die Anmafsung des Papstes, dessen Mündel Friedrich war. Otto's Kargheit hatte auch Walthers Dienste nicht gebürend gewürdigt, und so verliefs Walther ihn spottend.

Zunächst erscheint Walther wieder am Babenberger Hofe, bei Friedrichs Bruder und Nachfolger, Herzog Leopold (VII), benannt der Glorreiche, von seinen fürstlichen und ritterlichen Tugenden, und der (laut Enenkels Fürstenbuch), selber im Mai und Herbst den Reigen (*leich* zum Tanze) sang, und freigebig war, wie Sigmund bei Sigfrids Ritterfahrt. Walther fand es hier jedoch verändert, und roher zuchtloser Gesang eines Stolle nunmehr beliebt; auch wäre er lieber in Wien, als bei des Herzogs Gereute im Walde. Er rühmt des Herzogs Vorbereitung zur Kreuzfahrt, und feiert dessen rühmliche Heimkehr, durch Ungarn und festlichen Empfang (1217—19). Die Fürstenversammlung zu Nürnberg, wo „unsere“ heimischen Fürsten die Fahrenden so leer abziehen liefsen, dafs Leopold allein, als Gast hätte geben müssen, ist vielleicht die dortige dreifache Vermählung der Hohen-

[1]) Vgl. oben S. 148.

[2]) Vgl. meinen Vorbericht zu des Landgrafen Ludwigs des Frommen Kreuzfahrt S. XXXIX.

staufen, Thüringer, Babenberger und Meissener, 1225.

Früher, vor 1219, nennt Walther Hermanns Sohn Ludwig den Heiligen, der 1227 auf der Kreuzfahrt starb, seinen „Herrn“ und giebt ihm gute Lehren.

Um diese Zeit befand Walther sich sehr wohl, nicht allein zu Wien, sondern auch an den nahen und befreundeten Höfen, zunächst bei Leopolds Oheim Herzog Heinrich, der zu Mödling bei Wien vorzüglich Hof hielt (st. 1221), wo Herr Ulrich von Liechtenstein (77) als Edelknecht von ihm Ritterschaft und dichten lernte [1]).

Dann, an dem Hofe des Patriarchen von Aquileja, Bertold, seit 1218, mit dem 1251 der Stamm der Herzöge von Meran (Dalmatien) erlosch, welcher, in der Heldensage (von Wolf-Dietrich und Herzog Bertung von Meran) berühmt, auch in der Geschichte verhängnisvoll mit den obgenannten alten Fürstenhäusern unterging, und auch der Dichtung hold war, wie Wirnts von Grafenberg Lob des Herzogs Bertold I bezeugt.

Endlich, bei dem Fürsten von Kärnten, wol Bernhard (1202—56), dessen Lohn des jüngern Titurel Dichter Albrecht von Scharfenberg (68) erwartete.

Gegen das gastliche Österreich erscheint auch bei Walther (wie in den Nibelungen) Baiern ungastlich, feindlich, und Walther rügt es bitter, dafs der Pfaffe der reichen, auch kunstfleifsigen und durch Wernhers Mariengedicht mit Gemälden [1]) bekannten Abtei Tegernsee (jetzo Königsschloss) ihn mit einem Trunke Wasser abgespeist hat.

Wie alle diese Fürsten sich für K. Friedrich II vereinigen, so auch Walther; anfangs noch „arm bei reicher Kunst“, zur Milde auffordert, aber bald über den Empfang seisen (Reichs-)Lehns jubelt, durch eignen Heerd sich für völlig belohnt und beglückt achtet, und freudig seiner Geige zum Tanz zu folgen auffordert. Er will auch fortan nicht mehr so scharf und bitter singen, weil alles nach Wunsch gediehen ist. Der junge milde König ist nun Kaiser (1215 in Aachen, 1220 in Rom), und das Vaterland auf der Höhe der Weltherrlichkeit. Nur eins fehlte noch dem irdischen Glanze, die Wiedergewinnung des heiligen Grabes, nach welchem die Wallfahrt damals so allgemein war, lag Walthern vor allen tief am Herzen. Wiederholt mahnt er den „Kaiser“ an den (1215) gelobten Kreuzzug, noch ernster als der Papst, über dessen betrügliche Goldstöcke zu Sammlungen dafür, er heftig zürnt, sowie über die unchristliche Habgier und Käuflichkeit der Geistlichen, über ihr im Trübenfischen, und Anmafsung auch der weltlichen Herrschaft. Dagegen rühmt und

[1]) Minnesinger IV, 325. *Herrgott taphogr. Austr.* I, giebt sein und seiner Gemahlin Grabsteine im Kloster zum heiligen Kreuz.

[1]) Vgl. oben S. 9.

und beklagt er den gerechten Kölner Erzbischof Engelbert (von Berg), welcher für den abwesenden Kaiser das Reich strenge verwaltete, dessen Sohn Heinrich als Deutschen König krönte (1222) und von seinem Neffen Grafen Friedrich von Altena erschlagen ward (1225). Walther sandte solche Mahnlieder dem Kaiser auch nach Italien, das er bis zum Po kannte, sowie Frankreich bis zur Seine, und Norddeutschland bis zur Trawe, und rieth ihm, die Kreuzfahrt, wegen deren Verzögerung der Papst ihn gebannt hatte (zu Walthers grofsem Ärgernis), rasch zu vollenden, mit Hülfe seines (Reichs-)Adlers [1]), und Löwen (des Schwäbischen Herzoghauses), und bald heimzukehren; er begeisterte dazu durch herrliche Kreuzlieder. Der Kaiser befolgte diesen Rath: nachdem er sich mit Jolanthen, der Erbin des Königreichs Jerusalem, Konradins (2) Mutter vermählt hatte (1225), schiffte er (1228), noch im Banne, von Otranto nach dem gelobten Lande, meist nur im Gefolge der Deutschen, von welchen der Landgraf Ludwig der Heilige in Otranto starb; Leopold von Österreich folgte später. Wahrscheinlich war auch Walther in diesem Gefolge, und ward ihm die lange Sehnsucht nach der „lieben Reise über See" gewährt. Und da der Kaiser am 27. März 1229 wieder in Jerusalem einzog, und am nächsten Sonntag in der Kirche des heiligen Grabes selber die Krone vom Altar nahm und sich aufsetzte, wobei die Deutschen sangen und der treffliche Deutschmeister Hermann von Salza in einer Deutschen Rede den Kaiser gegen den Papst rechtfertigte, und jener sich vor Gott demüthigte: so sah Walther zugleich seinen innigen Wunsch erfüllt, das Oberhaupt des Deutschen Reichs und der Christlichen Welt von der Glorie umstralt auf der heiligsten Stätte [1]) der Welt. Sein eigens für ihn selbst dort gesungenes Kreuzlied ist ganz von dem geweihten Boden durchdrungen, dessen Betreten erst seinem Leben den höchsten Werth verleihe, die Erhebung der Demuth gewähre.

Damit enden auch Walthers zeitliche Gedichte, und es schliefst sich hieran nur noch das schon erwähnte letzte Lied, wie er, der über vierzig Jahre gesungen, endlich wieder in die Heimat kömmt, aber alles verändert, unkenntlich, und die Jugendgenossen nicht mehr findet, sodafs alles wie ein Traum erscheint. Die Wallfahrt zum heiligen Grabe, deren langen Wunsch er in eben diesem Liede ausspricht, scheint also nicht fern von der Wallfahrt zum eigenen Grabe. Er starb, wann, ist unbekannt [2]) daheim in Würzburg, und ist im Hofe

[1]) Vgl. oben S. 94. 160.

[1]) Welche, wie noch in Dante's Weltgedicht, für die Mitte der Erde galt.

[2]) Die Angabe, dafs er nach 1230 starb, weil Reinmar (37) den Tod des Herzogs Leopold beklagt, und von Walther beklagt wird, berichtigt sich schon Minnesinger IV, 139.

des Kreuzganges am Neuen Münster, genannt der Lorenzgarten, unter einem Baume begraben, nachdem er letztwillig verfügt habe, dafs auf seinem Leichenstein täglich die Vögel gefüttert und getränkt würden, und deshalb darin vier Löcher machen lassen, wie man noch sehe. Das Kapitel des Neuen Münsters habe jedoch diese Vogelweide in Semmeln für die Canonici zu Walthers Jahrzeit (Feier des Todestages) verwandelt. Die Inschrift auf dem Stein im Kreuzgange lautet:

Pascua qui voluerum vivus, Walthere, fuisti,
Qui flos eloquii, qui Palladis os, obiisti;
Ergo quod aureolam probitas tua possit habere,
Qui legit, hic dicat: „Deus istius misere!“

Das Leben des Sängers dichtete sich so noch über den Tod hinaus: auf seinem grünen Grabe in geweihter Erde des Klostergartens unter der blühenden Linde, erquickt und erfreut er noch die so oft besungenen Sänger der Haine, an welche sein Name so freundlich erinnert.

So war Walther und sein Lied vor allen anderen Liederdichtern dieser durch grofse Männer, Thaten und Geschicke, im Leben und Kunst höchsten Blüte des Mittelalters, der Zeitgeschichte zugewandt: wie gleich im ersten gedankenschweren Liede, seine in die Gemälde übergegangene Selbstschilderung ankündigt. Aus ihm spricht vor allen die innigste Vaterlandsliebe, das schönste Selbstgefühl des Preises, welchen er Männern und Frauen zwischen der Elbe und dem Rhein bis in Ungarn, an Zucht und Schönheit vor allen durchwanderten Ländern ertheilt. An allen öffentlichen Ereignissen der manigfaltig erregten Zeit der Kreuzzüge und des Kampfes der Hohenstaufen mit den Päpsten, an allen wichtigen Angelegenheiten des Deutsch-Römischen Reichs nimmt der edle freie Dichter an den Höfen der Kaiser, Könige und mächtigsten Deutschen Fürsten, an ihren Reichsversammlungen und Festen, den herzlichsten Antheil. Er begleitet sie durch seine Lieder und Sprüche, deren Schilderungen, Mahnung, Lob oder Tadel um so mächtiger wirkten, als sie, bei der mangelhaften schriftlichen Verbreitung, überall in lautem Reim und Sang erklangen, und als darin zugleich die Gottes-Stimme des Volkes lebte und der Dichter und Reichs-Lehnsmann darin stäts für die Würde und Weltherrlichkeit des Reichs eiferte, bis das Alter den Blick auf das unvergängliche Himmelreich richtete.

Walther war aber nicht minder auch Minnesinger, und auch als solcher der reichste und beste: wie schon der Dichter des eigentlichen Minnebuchs von Tristan und Isolden und des grösten Marienliedes ihn, nach des von Hagenau[1]) Tode, als den Chorführer der Nachtigallen (Liederdichter) ausruft. Er singt auch mit

[1]) Vgl. Leutold von Seven (52).

den Vöglein den Mai, und die Minne in allen ihren Abstufungen und Schritten, von dem lieblichsten Abenteuer auf der blumigen Haide bis zur höchsten und heiligen Frauenverehrung; von dem ersten Blicke bis zur vollen Gewährung, wo Rosen zeugen und eine verschwiegene Nachtigall. Überall, auch in Darstellung des Nackten, wie der aus dem Bade steigenden Geliebten, ist die Linie der Schönheit inne gehalten. Überhaupt sang er auch dieses sein eigenstes Minne-Leben so herzlich und kräftig, als wenn es ganz allein ihn erfüllte, als das Höchste. Auch er hat sich frühe, wie Ulrich von Liechtenstein, eine hohe Herrin erkoren; es fehlte aber ihm, der nicht beweibt war, wie Liechtenstein, auch nicht an andrer leichter Minne. Das Alter mit den grauen Locken macht aber auch hier ihn unliebsam, und er wendet sich mit guten Lehren und Sprüchen an junge und alte Männer und Frauen, an alle Stände bis zu den Hofleuten der Fürsten, Ritter und Pfaffen, rügt der Pfaffen Frauen-Verführung, die Unzucht und Roheit der Zeit und die allgemeine Freudlosigkeit (wie Liechtenstein auch klagt, dem Walthers Preis der Deutschen Männer und Frauen aus der Seele gesungen war). So giebt er Allen guten Rath, obgleich er bekennt, daſs er sich selber nicht zu rathen wisse. Auch hier setzt das Alter ein Ziel, und Walther kehrt [1]) der Frau Welt den Rücken zu, wie sie ihm den Rücken gewandt und ihre Verwesung gezeigt hatte. Er ist selber der alte Klausner, auf den er sich beruft. Fromme Lieder, deren Geist schon durch die weltlichen hinweht, beschlieſsen so den weiten vollen Kreis von Walthers Dichterleben.

Überall ist Walther bedeutend, innig, bilderreich, eigenthümlich, zugleich volksmäſsig und sinnschwer. Kurz, er ist ein Dichter im höchsten Sinne des Wortes, der mit allen geistigen und leiblichen Sinnen die schöne Gegenwart ergreift, zugleich entzückt darüber hinausblickend, und wie im Spiegel das Ewige schauend, wo auch das Vergangene und Künftige gegenwärtig, das Ferne nah, und der Traum und die Dichtung wirklich sind; der in der süſsen Trauer und Klage um das Vorzüglich-Schöne es eben dauernd hervorbringt; der im innigsten Minneliede sich und Andere erfreut, in Warnung und Ermahnung ernst, im gerechten Zorn heftig und scharf, überall jedoch voll herzlicher Bruderliebe, gern Allen Alles ist: ein wahrhafter, aus tiefer voller Brust allgemein anklingender Volksdichter, und zugleich, auf dem Gipfel seiner, bei allen Verwirrungen herrlichsten Zeit den Höchsten und Gebildetesten gerecht ist.

Walther erkannte so, im vollen Gehalte, wie in der ausgebildeten Darstellung, die hohe Würde der früh als Lebensberuf ergriffenen Dichtkunst, und fühlte zugleich seine Meisterschaft darin, nennt auch sich sel-

[1]) Wie in der bekannten alten Dichtung und bildlichen Darstellung. Gesammtabenteuer LXX.

ber einen Meister, und züchtigt scharf die erwähnten rohen zucht- und kunstlosen Sänger, Stolle, Volknaud (oder Wigman). Erwähnt ist auch schon sein Verhältnis zu den Wartburg-Singern, vornämlich zu Eschenbach, Reinmar, dann zu Gotfrid, Liechtenstein. Nur der Wälsche Gast, Thomasin aus Friaul, ein verstockter Päpsler tadelt heftig Walthers Angriff des „Herrn (Geld-)Stock.“ Viele andere rühmen ihn, nennen ihn ihren Meister, beklagen seinen Tod, dichten ihm nach: Wernher (117), Nithart (92), Tanhuser (90), Meissner (115), Singenberg (40), Rubin (54), Marner (118), Reinmar v. Zweter (113), Rudolf (123), Frauenlob (132), Regenbogen (126) und Rumeland (136) — im Wettstreite für Frau gegen Walthers Weib — Eberhard von Sax (21), der Schulmeister von Esslingen (96), Hugo von Trimberg, Ottokar, Leupold von Hornburg (um 1350).

So manigfaltig der Inhalt, ist auch die Darstellung, vom einfachsten Liede bis zu grofsen Gesängen und Hymnen, theils gesprächsweise, theils durch Boten belebt, als welchen Walther sich auch uns selbst ankündigt. Mit beiden, Inhalt und Darstellung, stimmt auch die Weise, und gewiss auch die Sang-Weise [1]), von der einfachsten Stanze bis zur kunstreich-vielreimigen Strophe, zum manigfaltig gebauten Leiche.

Walther, zwar nur als Liederdichter bekannt, aber als der erste unter denselben anerkannt, ist demnach einer der grösten aller Dichter überhaupt. So ist er auf der vollen Höhe seiner Zeit, auch von der ganzen Bildung derselben durchdrungen zunächst von der zu seiner Kunst gehörigen. Mit der geistlichen, wie mit der weltlichen Geschichte und Dichtung, mit der Legende und den Sagen vertraut, namentlich von Artus Hofhaltung, obgleich er es mehr unmittelbar ausdrückt, als sich darauf beruft, war ihm, dem Deutschesten aller Dichter, gewiss der vaterländische Sagenkreis des Heldenbuchs und der Nibelungen vor allen geläufig, und Zeugnis davon ist der scherzhafte Ruf Walthers nach seiner Hildegunde. So hiefs seine Geliebte gewiss nicht, weil Verschwiegenheit des Namens Minnegesetz war, und er einmal die Frage, wie sie heifse, damit abweist, dafs er es selber gern wüsste. Zu den manigfaltigen Darstellungen der Walthers-Sage, schon mit dem 10ten Jahrhundert, kömmt nun noch das in Österreich entdeckte Pergamentbruchstück eines grofsen Rittergedichts von derselben [1]), in einer, wie diezur Gudrun, hier aber noch weiter gebildeten Nibelungenstanze. Und nun, bei Walthers

[1]) Die bei Docen in München 1823 von mir gesehenen Pergamentblätter Waltherscher Lieder mit Sangweisen haben sich noch nicht wiedergefunden.

[1]) Vgl. meinen Vorbericht zum Heldenbuch (1855) S. LXXXIV. Germania Bd. V (1843), S. 114.

Anwendung von Reimpaaren, welche denen der Nibelungenstanze ganz ähnlich sind (im letzten Liede); bei den manigfaltigen Anklängen der Lieder Walthers in Bezug auf seinen „scharfen Sang", ganz wie von Volkers Schwertfidelbogen; und bei der eigenthümlich lebendig vortretenden Darstellung des ritterlichen Spielmanns der Könige, und der dabei mit deutlicher Vorliebe geschilderten Gastlichkeit des Österreichischen Markgrafen Rüdiger, im Gegensatz des ungastlichen Baierns, — da lag der Gedanke nicht zu fern, daſs Walther der letzte Dichter des grösten, herrlichsten und eigenthümlichsten Altdeutschen Helden- und Ritter-Gedichts sein möchte; zumal, da er in seinem langen Dichterleben, nachdem er über 40 Jahre von Minne gesungen, doch, neben der freilich bedeutenden Liederzahl (fast 100) auch wol groſse „Aventüren" wird gedichtet haben, sowie Veldeke, Eschenbach, Hartmann u. a. Auch würde durch Walther und durch seinen ungewissen Geburtsort, welchen keine entschiedene Besonderheit der Sprache verräth, dieses ebenso, wie durch den Inhalt, dem gesammten Vaterlande angehörige, namenlose, und zugleich vor allen übrigen Altdeutschen Heldenliedern so eigenthümlich und hoch ausgebildete Helden- und Ritter-Gedicht, dessen reiche Kleiderbeschreibungen gleich den anatomischen Wundenbeschreibungen der Ilias zu beurtheilen sind, keiner besondern Landschaft zugeeignet. Die mancherlei Schwierigkeiten der Sprache, Reime etc. löseten sich etwa durch das besondere Verhältnis des zwar mit dichterischer Machtvollkommenheit die uralte volksmäſsige Überlieferung handhabenden und gestaltenden Sängers, der so manches selbst Veraltete behielt, und daher auch nicht als Verfasser hervortritt, wie die Verdeutscher der Wälschen Aventüren.

Dieses Verhältnis Walthers zu den Nibelungen, welches ich früher weiter ausgeführt habe [1]), die Einheit des letzten Nibelungen-Dichters festhaltend, sowie A. Holtzmann, der in seinen Untersuchungen (1854) anstatt Walthers den ältesten Deutschen Liederdichter in der Nibelungenstanze, den von Kürnberg (26) annimmt, ist mir immer noch glaublicher, als daſs der Sprichwörter-Sammler und Reimer Freidank kein anderer als Walther sein soll [2]).

Die mancherlei Sammlungen, Auszüge, Nachbildungen und Aneignungen der Gedichte Walthers durch die folgenden Jahrhunderte, und wieder in der neuesten Zeit [3]), bezeugen auch dessen Bedeutung, sowie sein schon erwähnter Stand unter den zwölf Alt-

---

[1]) Minnesinger IV, 186.

[2]) Wie W. Grimm will, aber J. Grimm nicht zugiebt.

[3]) K. Simrocks Erneuung (1833) ist ohne die Erläuterungen wiederholt. Auswahl in der Ursprache, von B. Hüppe S. 62—135 (1844). Wörterbuch zu allen Liedern von A. Hornig (1844) Ein solches hat auch Dr. Zander (in Königsberg) ausgearbeitet. Einzelne Lieder in den Sammlungen „Alte politische Gedichte" von Ernst und von H. Hoffmann.

meistern der Meistersänger, die einige Töne nach ihm benennen, welche jedoch nicht bei Walther zu finden sind. —

Aus dem reichen Leben und Liedern Walthers hat König Ludwig von Baiern im neuen Schlosse zu München, die Zimmer der Königin mit einer Reihe von Wandgemälden geschmückt, durch Gassen aus Koblenz, von Walthers Sieg auf Wartburg, dabei mehre geschichtliche und minnigliche Auftritte: Weihnachtsfeier K. Philipps, Belehnung von K. Friedrich II, Betretung des heiligen Landes, Heimkehr und Abschied von der Geliebten, wie beide im Spiegel des Schildes sich anblicken. Ein Gemälde, der Dichter allein, ist ganz nach dem Vorbilde des alten, nur weiter ausgeführt: auf der Felsenhöhe über einem sich schlängelnden Flusse (wie der Main) sitzt Walther ebenso, jedoch links gekehrt, ein Vogel vor ihm auf einem Zweige, andere fliegen herbei, er trägt einen Lorbeerkranz, einen reichen Mantel und Unterkleid, und Rittersporen, und hält in der Linken das Griffbrett der dreisaitigen gewaltigen Geige, die auf dem Boden steht, und hinter welcher das lange Ritterschwert schräg zur Hand vortritt; sodafs Walther hier, in hoher edler Gestalt, völlig als der ritterliche Königsspielmann Volker erscheint. — Das letzte Gemälde zeigt wenigstens noch im Bilde Walthers Grabmal im klösterlichen Freidhofe zu Würzburg: an seinem Grabe, mit dem liegenden Steinbilde, Dichterkranz und Wappen, füttern und tränken zween Chorknaben die zahm aus der Hand pickenden und herbeifliegenden Vögel.

Diese beiden Bilder stehen als Holzschnitte in des Grafen A. Raczynski Geschichte der Neueren Deutschen Kunst Bd. II, S. 236 meiner Übersetzung derselben aus dem Französischen, mit meiner Darstellung von Walthers Leben und Werken in Bezug auf Gassens Wandgemälde. Funfzig Abdrücke des ersten Holszchnittes sind den 50 ersten Abdrücken der Minnesinger beigegeben.

Der König Ludwig hat aufserdem Walthers Brustbild der Deutschen Walhalla gewidmet [1]).

Endlich ist auch in Würzburg Walthers in den Französischen Revolutionskriegen zertrümmertes Grabmal, dessen Herstellung der Fürstbischof von Würzburg Georg Karl, schon 1784 Hersteller von Frauenlobs Grabmal in Mainz, beabsichtigte, von dem historischen Verein von Unterfranken 1843 durch einen neuen Grabstein im Neumünsterstift ersetzt: ein in antiker Art aus Sandstein durch den Bildhauer Halbig ausgeführtes Denkmal mit der alten Lateinischen Grabschrift und neuer Deutscher Inschrift der Stiftung. Zur Einweihung desselben erschien dort, 1843 ein „Album“ und eine kurze Geschichte des Dichters vom Professor Reufs, mit einer Abbildung des Denkmals.

Der Verfasser bemerkt am Schlusse (S. 16) noch: „die älteste wahrscheinlich eigene Hand-

[1]) Walhallagenossen S. 80.

schrift von Walthers Gedichten" befand sich früher im Neuen Münster, und ward abgeschrieben vom gelehrten Magister Michael von Löwen (Hof in Würzburg), Scholastikus des Stifts, Protonotar, Kanzler, und Würzburgs ersten Geschichtschreiber, der 1355 starb, und die mit anderen Schriften verbundene Abschrift als Hausbuch in drei Pergament-Foliobänden bewahrt, von welchen aber, nach Einziehung des Hofes der erste Band endlich in die Würzburger Universitäts-Bibliothek, der zweite über Ingolstadt und Landshut nach München kam: dagegen vom dritten, auch nach Ingolstadt gekommenen, Bande nur zehn Blätter übrig sind.

25.

Herr Hildbold von Schwangau.

(Tafel XXII.)

Dieses Gemälde ist den Hauptzügen und der Bedeutung nach schon umständlich geschildert, im Zusammenhange der ritterlichen Vergnügungen, sowie seine grofse Wiederholung in der Reihe von Wandgemälden von W. Lindenschmidt auf der vom Baiern-Könige Max zum Sommersitz hergestellten und verschönten Burg Hohen-Schwangau (S. 34. 35). Dem ist nur noch beizufügen, dafs das Wappenbild des Schildes, Wappenrockes und Helms, der ganze aufrecht stehende Schwan, ein silberner Schwan im rothen Felde ist. Der Helm verdeckt hier, wie überall wo er aufgesetzt ist, weil die Maske desselben damals noch nicht beweglich war, wie die späteren Visire, dergleichen schon auf der Federzeichnung (Tafel XXVIII) erscheinen. Den Tanz führt ein Spielmann mit der Geige, wie der vorige Herr Walther sich selbst schildert. Die Spitzbögen sind hier wie bei Reinmar dem Fiedler (Tafel XXXIX) bemerkenswerth, weil sonst nur Rundbögen erscheinen.

Auf dem Weingarter Gemälde ist das Wappen im rothen Schild der weifse Schwan mit schwarzen Füfsen, und auf dem rothen Helm mit gelbem Krönlein, aber nicht auf dem Wappenrock; denn Schwangau steht hier ganz so der Geliebten gegenüber, beide in Haustracht, mit rothem Zackenkranz, grünem Rock und rothem Überwurf, (die hier beliebten Farben), halten die offene, sie die Rechte, er die Linke an den Leib, und heben die anderen Hände empor, er die offene Rechte mit dem zwischen Beiden aufgerollten Schriftbande; sie die drei Schwörfinger der Lin-

ken. Es ist also auch hier der Abschied vor der Kreuzfahrt, nur ohne Ausrüstung u. Tanz. Dafs Gesichter und Hände beider Gelieben so auffallend graugelb sind, wie auch der Schwan auf dem Helm, ist wol nur Vergreifung der Farben. —

Die Felsenburg Schwangau am linken Ufer des Lechs oberhalb des Städtchens Schongau, war Schwäbische Reichsburg, von deren danach benannten Herren der älteste den ihnen herkömmlichen Namen Hildbold führt, in Urkunden 1225—79. Dann erscheint 1221—63 abermals ein Hildbold, wol des ersten Sohn, zum Theil mit seinem Bruder Heinrich. Daneben Konrad, 1236 ff., in Verbindung mit Konradin (2), der hier von der Mutter (1267) schied. Noch erscheint 1284 ein Hildbold mit Bartolomäus, und des ersten Sohn Hildbold. Von diesen vier Hildbolden ist unbedenklich der zweite unser Minnesinger, dessen Lieder für den ersten zu neu, für die beiden anderen zu alt sind. — Dann folgen andere Namen. 1544 kam die Burg, noch immer Reichslehn, an die von Baumgarten; schon früher verpfändet, ward sie 1803 Baiern zugetheilt.

Das Städtchen Schongau, wo früher der (Schwaben-)Herzogs-Hof war, und das noch durch seine Lauten berühmt ist, bewahrt den alten Gau-Namen (auf Peutingers Karte *Esco*), nach welchem auch ältere Ritter benannt sind, und neben den Burgmannen von Schwangau. Bei diesem steht auch ein Schwansee, jedoch ohne Schwäne; denn die von unserm Könige mehrmals dorthin verschenkten Spreeschwäne sind im Bergwasser immer gestorben: sodafs eben nur verzauberte dort einsprechende Schwäne gemeint sind, und nur die Dichtung daran ihre Wahrheit behält: welche Dichtungen ich in dem akademischen Vortrage „die Schwanensage“ 1848 zusammengestellt, und das Bild Hildbolds von Schwangau beigefügt habe.

16.

Herr Leutold von Seven.

(Tafel XXIII.)

Der jugendliche Ritter, auf leichtem Apfelschimmel mit Fürbug und Schwanzriem am hohen Sattel, im einfachen, an Hals und Händen besäumten Rocke; am gesteinten Gürtel rechts hängt ein Dolch *(misericorde)* oder Jagdmesser; auf der linken Seite zeigt sich der grofse Knopf des Schwertes. Der Reiter, ohne Sporen, trägt einen Kranz von grofsen Goldperlen um die kurzen Locken; die Herrenmütze mit hohem Pelzbräm hängt an einer Schnur von der Schulter auf dem Rücken. Auf beschuhter Linken hält er an den Schnüren einen aufblickenden Falken (als Friedensbote), und mit der Rechten reicht er ein Blatt empor zu einer Burgzinne, wo ein Fräulein am Rundbogenfenster eines Thurmes mit Zinne und Knopf auf der Spitze, es mit der Linken empfängt, und mit dem Zeigefinger der aufgehobenen Rechten ihn freundlich bedeutet. Im einfachen Kleide mit Halssaum, trägt sie auf langen über die Schultern wallenden Locken das Frauenbarett mit Gebände ums Kinn.

Über dem Ritter, der hier selber der Bote (S. 54) seiner Lieder an die ferne Geliebte ist, steht Schild und Helm, ganz gleich beiden des Hamle (Tafel XVII), wie dort schon bemerkt ist, nur dafs hier der Helm mit den Schnüren mit voller Maske gesehen wird, und die Helmmütze die hornartigen Seitenfortsätze hat, wie auf Veldeke's Helm (Tafal IX); und dafs der Schild golden und die Schachfelder blau und weifs sind.

Das Gemälde der Weingarter Handschrift ist wieder viel einfacher: der Sänger allein, auf gleichem, aber hohem Rosse mit gelbem Zaum, Fürbug und Steigbügel; im einfachen grünen Rocke, darüber das Ritterschwert am weifsen Gurte, der Schild am schwarzen Fessel um den Hals, ohne Helm, einen rothen Kranz mit drei vierblättrigen Blumen auf den kurzen blonden Locken des Jünglings. In der Rechten hält er das aufgerollte Schriftband empor, wie ein Fähnlein. Der Schild hat in weifsem Felde das ebenso gestellte Schachbrett mit schwarzen und weifsen Feldern, dergleichen sich auch am hohen Sattel hinten und vorn wiederholen.

Diese Übereinstimmung des Wappenbildes eignet es zunächst diesem Dichter. Dasselbe ist aber ganz verschieden vom Wappen der Herren von Seben, Säben, unterhalb Bingen, unter welchen sich auch kein Leutold findet. Dagegen erscheint unter den alten Freiherrn von Hagenau, die besonders in Urkunden von Freisingen

und Weihenstephan schon seit 1100 vorkommen, Leutold, 1147—82; vor 1172, und 1185 mit seinem gleichnamigen Sohne. Endlich, zwischen 1174—82 gab er durch die Hand dieses Sohns, zum Seelgeräthe für sich, seine Söhne, seine Brüder und seine gesammte Verwandtschaft der Abtei Weichenstephan all sein Besitzthum im Dorfe Seven, vornämlich drei Höfe, welche er theils selber gekauft, theils von seinem Bruder geerbt hatte. Daraus sollten am Jahrestage seines eigenen Begräbnisses und zu Mariä Verkündigung die Brüder und Schwestern des Ordens eine reichliche Jahreszeit feiern; wie schon bei seinen Lebzeiten der letzte Festtag, zwar nur mit Wein und Fischen, begangen ward, aus einem kleinen Gute bei Pollenhusen und einem Weinberge bei Studesacker. Auch ein Gemälde und Inschrift sollte diese Stiftung bekunden. Leutold nahm aber dieses so vergabte Gut in Sewen vom Abte Reinbot in Zins, zum lebenslänglichen Niefsbrauche.

Hienach hat Leutold auch wol auf diesem Erbgut in Seven gewohnt, sodafs er auch danach benannt werden konnte, zumal da die Stammburg Hagenau schon um 1140 an das Kloster Reichersberg gekommen war. Unter einigen anderen Herren von Sewen, Sevvon, Seven, Saven (an der Sava), Seven und Seben, in der Gegend, findet sich so wenig ein Leutold, als unter den Hagenauern (auch jenen von der Burg Hagenau am rechten Inn bei Passau, welche nach denen von Hagen benannt ist, sich kein Reinmar, Reginmar findet [1]). Sodafs wol nicht Reinmar der Alte (37), sondern der ältere Leutold die Frau (Nachtigal) von Hagenau ist, nach deren Tode Walther den Reigen der Liederdichter führen soll: wie Gotfrid mit hohem Lobe, dafs sie mit Orpheus Zunge alle Töne (Weisen) in sich trug, ausspricht [2]). Solches stimmt auch wol zu Leutolds Fülle, Manigfaltigkeit und Lebendigkeit der Lieder (die Walthers Liedern verwandt, zum Theil damit vermischt sind), sowie selbst Reinmars des Fiedlers (103) spöttisch übertriebenes Lob der Vielseitigkeit und Ttrefflichkeit Leutolds mit Berufung auf dessen Neffen, Nifteln, Geschwister, Schwäher und Schwäger: welche die Stiftungsurkunde bezeugt. Das Wappen der Hagenauer (eben ein Hagedorn) ist freilich auch von Leutolds Wappen verschieden.

---

[1]) Minnesinger IV, 239, 487. 757.

[2]) Minnesinger IV, 138. 865.

27.

Herr Rubin.

(Tafel XXV.)

Die Gemälde der Manesse'schen und der Weingarter Handschrift weichen diesmal beträchtlich ab. Jenes zeigt eine Variation des vorigen Bildes: der ebenso junge, bekränzte und bekleidete Dichter sitzt auf einer Erhöhung des Bodens vor einer Burg, unter einem Rundbogen; er ist von dem Rösslein abgestiegen, und hat es an eine gewundene Säule mit dem Zügel gebunden, von deren alterthümlichen Knaufe die beiden Rundbögen, dazwischen runde Zieraten, ausgehen. Unter dem zweiten steht das Pferd, das, wie mitredend, das offene Maul emporstreckt. Der Dichter hält eine gespannte Armbrust in beiden Händen, an deren stumpfen Bolzen ein gefalztes Blatt (seiner Lieder) steckt, welches er eben abdrückt nach oben zu einem Fräulein. Sie steht, in einfachem Kleide, mit Hals- und Handsäumen, einen Schleier bis auf die Schultern über die an den Seiten sichtbaren Locken mit dickem Perlen-Kranz, an der Zinne unter dem mittleren der drei rundbogigen Fenster, deren Zwischenpfeiler gleiche runde Zieraten haben, darüber noch eine Zinne aufsteigt. Hinabblickend hebt sie die offene Rechte empor, und deutet mit dem linken Zeigefinger auf das Blatt am Bolzen. Am Nebenfenster steht eine ebenso gekleidete Frau, mit Barett und Gebände auf den langen Locken, hält die offene Linke vor der Brust, und den rechten Zeigefinger empor, wie warnend, oder belauschend. — Es ist hier also darauf angelegt, das unzugängliche Burgfräulein selber mit dem Minnepfeil der Lieder zu erobern.

Im Bogen über dem Jünglinge steht schräg sein Schild mit redendem Wappen: im rothem Feld ein grofser goldner Ring mit einer viereckigen Fassung, wie für einen Rubin, mit Anspielung auf den Namen, wie die Rubini in Tirol einen solchen Steinring führen. Auf dem unter dem anderen Bogen von der Seite stehenden Helm, mit Maske und Schnüren, wiederholt sich dieser mit der Fassung aufwärts gestellte Ring.

Auf dem Weingarter Bilde stehen die jungen Gelieben einander gegenüber, beide blond, mit rothen Zackenkränzen auf den kurzen und langen Locken; er im einfachen Rocke, links gelb und rechts roth (wie Veldeke, S. 220), mit gelbem Perlgürtel; sie, im grünen Unterkleide, mit ärmellosem rothem Obergewande, das an den Armschlitzen mit Pelz verbrämt, und ebenso gefüttert ist. Er stützt

die Rechte auf die Hüfte, und hebt den linken Zeigefinger und Daumen empor. Sie hält die offene Linke vor der Brust, und fasst mit der Rechten das eine herabhangende Ende seines Gürtels. — Hier könnte Rubin sein Abschiedslied zur Kreuzfahrt vortragen, während sie ihn zurückhalten möchte. Dagegen ist das andre Bild freie Darstellung.

Ebenso verschieden ist das Wappen: der rothe Schild über ihm hat zwei schwarz- und gelbgewürfelte Querstreife, jeden in zwei Reihen. Der rothe Helm, über ihr, hat gleichen gewürfelten Aufsatz, von welchem an ebenso farbigen Bögen hinten und vorn ein grüner Flügel emporsteht.

Dieses Wappen ist aber ebensowenig das der Herren von Rubin, deren Stammburg Rubein noch in Tirol steht, und welches sechs weifse und rothe Querstreife hat. Es ist aber ganz, in Bild und Farben das Wappen Walthers von Metze (in Tirol) der in der Manesse'schen Handschrift dicht vor Rubin steht, und dieselben Querstreife, jeden mit zwei Reihen Würfel, auch auf dem Wappenrock und im Speerfähnlein hat, sowie der Helmschmuck, zwei Adlerflügel, auch dem Weingarter Bilde gleich sind. Es mufs also hier auch irgend ein Zusammenhang, Verwandtschaft oder Verwechslung obwalten; zumal da die Tirolischen Liechtenberger dasselbe Wappen haben.

Unter den Herren von Rubin, welche damals urkundlich auftreten (Bertold, um 1220 und 1258; Kaloch 1253, mit Grafen Konrad von Kirchberg (12); Heinrich, Kanonikus zu Brixen, 1268), ist der zweite wol als der Minnesinger anzunehmen. Seine Kreuzfahrt könnte mit K. Friedrich II, oder mit Herzog Leopold VII sein. Er beklagt in seinen vorzüglichen Liedern den Tod Reinmars, Walthers, Stolle's (des Alten) nnd Nitharts (92), und getröstet sich noch Wernhers (112), der Friedrichs des Streitbaren Fall (1246) überlebte. Rubins Tod beklagen Marner (118), Brennenberg (61) um 1276, und Hermann Dame, zugleich mit den von ihm Beklagten. Brennenberg nennt ihn zunächst Walthern von Metz.

28.

Herr Albrecht von Johannsdorf.

(Tafel XXVI.)

Die Gemälde der Manesse'schen und Weingarter Handschrift sind schon für das Verhältnis beider Urkunden umständlich verglichen (S. 11). Auf dem jüngeren Bilde steht der jugendliche Minnesinger im Oberkleide mit Halssaum und Schultern-Schlitze, daraus die Ärmel des Unterkleides mit Handsäumen vortreten; das kurzlockige Haar mit Perlenband umkränzt; bei ihm steht die Geliebte, die einen reichen Pelzmantel über dem Unterkleide und Gebände auf den langen Locken trägt: in holdseliger Umschlingung beider mit beiden Ärmen hat sie die Rechte um seinen Nacken gelegt, und seine Rechte streichelt ihre Wange.

Auf dem älteren Bilde stehen beide ruhig einander gegenüber, beide blond, er mit rothem zackigen Kranze, sie mit solchem weifsen Kranze, welchen ein gleiches Band über dem Kopf durchkreuzt; ihr blafsrothes Obergewand mit Pelz gefüttert, ist ohne Ärmel, ihr Rock ist grün; sein Oberkleid ist roth, mit Pelzverstofs an den Schulterschlitzen für das graue Unterkleid: beide halten die offene, er die Rechte, sie die Linke vor der Brust, und ebenso die entgegengesetzten Hände mit den drei Schwörfingern empor. — Hier wird gegenseitig treue Minne eidlich zugesichert, dort durch Umarmung und Kufs besiegelt. Beide Bilder stellen den Abschied vor der Kreuzfahrt dar.

Das ältere Bild hat keinen Wappenschild, und den Helm nur am Rande nachgetragen: während in dieser Bilderhandschrift gemeinlich beide Waffenstücke auf einem Querbalken über der Gruppe stehen. Gleiches zeigt hier M ausnahmsweise: der Schild, schräg über dem Ritter, ist quergetheilt, und hat oben, im silbernen Felde drei fünfblättrige silberne (jetzo schwarze) Rosen, mit weifsem Mittelkreis, und fünf weifse Spitzen zwischen den runden Blättern; unten sind, von der Mitte wie Stralen ausgehend, sechs gleiche, wechselnd rothe und blaue Felder. Auf dem Helm, mit Maske und Schnüren, über dem Fräulein, stehen auf einer seitwärts hörnerartig niedergebogenen Unterlage, drei solche Rosen, mit Blättern und Stielen, die in der Mitte gerade empor, die beiden anderen seitwärts niedergebogen. Diese drei Wappenrosen stehen auch auf dem gelben Helme des ältern Bildes; jedoch ohne

Unterlage, und rothblättrig, ohne Spitzen, der Mittelkreis gelb, wie die Stiele und zwei Blätter dicht unter der Blume der Mitte.

Dies ist freilich auch nicht das Wappen der Bairischen Herrn von Johannsdorf (fünf abwechselnd rothe und weifse Querstreifen im Schild, und ebenso gestreifte Adlerflügel auf dem Helm): aber bei den ältern edlen Dichtern zeigt sich solche Abweichung öfter, als bei den späteren: und Albrecht gehört zu jenen. Sein Name steht schon in Urkunden 1206 und um 1209, und dazu stimmen seine Lieder, deren fünf die damals besonders regen Kreuzfahrten betreffen, dazu auffordern, das schon 1187 verloren Kreuz und die Unfälle im heiligen Lande beklagen; sowie er selber das Kreuz und Abschied von der Geliebten nimmt.

29.

Herr Hartmann, Dienstmann von Aue.

(Tafel XXVII.)

Hartmann, einer der ältesten und besten Dichter, bekannt durch seine Verdeutschung gröfserer Aventüren, Iwein und Erek und andere Erzählungen und Legenden, worin er sich rühmt, dafs er die Wälschen Bücher (welche Eschenbach sich mufste dolmetschen lassen) selber lesen, mithin auch wol schreiben konnte, er ist nicht als schriftgelehrter Dichter dargestellt (wie Veldeke), sondern nur als Ritter (wie Eschenbach), und zwar als ritterlicher Dienstmann: völlig im Ringpanzer über Hände und Füfse, mit Rittersporen, zu Rosse mit der pelzgefütterten Decke, gleich seinem Wappenrock, im hohen Sattel, den Schild am linken Arm, dessen Hand den Zügel hält, in der Rechten die starke Lanze mit dem Handgriff und dem Speerfähnlein; auf dem Haupte den grofsen bis auf die Schultern den Halsberg (Ringpanzer mit Kappe) verdeckenden Helm, auf welchem ein grofser weifser Adler mit goldener Brust und Schnabel emporragt, und dessen Kamm hinten in langes Gefieder ausläuft: sodafs das Ganze, zumal auf dem Grund einer Arabeske mit grofsen Blumen und Blättern, als ein ungeheuerliches Vogel-Menschen-Gebild erscheint. Das Wappen sind oben solche kleinere Adlerköpfe und Hälse, im blauen Schilde drei (oben 2, unten 1), im Fähnlein 6 unter einander, auf dem Wappenrocke und der Rossdecke gleich zerstreut.

Diesem Gemälde fehlt sonderbar das

das Schwert auf der uns zugekehrten linken Seite, und erscheint nur der Gurt über dem Wappenrock.

Das Weingarter Gemälde stimmt meist überein; das Ross ist roth, Sattel, Steigbügel und Zügel gelb; das Ritterschwert mit gelbem Knauf und Kreuz ist nicht vergessen, vielmehr noch der Dolch daneben. Der Helm ist vorn gelb, hinten roth, darauf der Adlerkopf und Hals mit staubigem Gefieder grau mit gelbem grad emporgestrecktem Schnabel. Die weiſse Lanze ist unter den rechten Arm gedrückt und ohne Fähnlein.

Dies Wappen zeigt, daſs Hartmann zu den Edlen von Wesperspül, am Einfluſs der Thur in den Rhein, gehört, welche drei weiſse Adlerköpfe in schwarzem Schilde, und einen gleichen Kopf auf dem Helme führten, und Lehnsmannen der Freiherren von Aue bei Horb in Schwaben waren: obgleich von ihnen keiner urkundlich bekannt ist. Hartmann nennt sich selber „Dienstmann von Aue“ und ist hier als solcher, mit dem Fähnlein dargestellt. In seinem armen Heinrich (dessen wiederwärtiger Inhalt aus einem, vermuthlich Wälschen, Buche, die Bearbeiter und Herausgeber gerade vor allen angezogen hat), und der als fürstlicher Herr von Aue in Schwaben benannt wird, ist dies Verhältnis verherrlicht. Hartmann überlebte seinen Dienstherren, beklagte dessen Tod. Er fordert in mehren Liedern zur Kreuzfahrt auf, und nahm selber das Kreuz, nicht nur auf das Kleid, auch ins Herz. Saladins Eroberung (1187) ist ihm noch frisch, sodaſs wol eine der nächsten Kreuzfahrten gemeint ist; was auch zu den übrigen Zeitbezügen Hartmanns stimmt. Wenn er sagt, Saladin und all Heer hätten ihn nicht aus Franken gebracht, wie der Minne Gebot, so scheint er später, nach seines Herrn Tod, dort gelebt zu haben.

Alles dies stimmt auch zu seinem Verhältnis zu anderen alten Dichtern. Gleichzeitige und folgende erkannten nicht minder seine eigenthümliche und hochgebildete Trefflichkeit, wie die Gegenwärtigen. So rühmen ihn Gotfrid, Rudolf, Heinrich von dem Türlin, Gliers (28) u. a.

30.

Herr Otto zum Turne.

Tafel XXVIII.)

Das eigentliche Gemälde zu diesem Dichter ist das schon nach Hegi's Abbildung erwähnte (S. 15); das vorliegende Bild ist eine seinen Liedern noch hinten beigefügte Federzeichnung, welche ein Lanzenrennen auf ähnliche Weise darstellt, wie das (S. 6) gedachte Elfenbeinbild: mit einem Trompeter rechts, und einem Spielmann links, der zugleich trommelt und pfeift. Die beiden Ritter, gespornt, auf verdeckten Rossen, mit Wappenröcken über dem Harnisch, mit Schild und Helm, sind fast ganz ohne Abzeichen: nur der Linke hat auf dem Helm einen Falken, der auf dem Rücken eine Kugel trägt. Mit eingelegter Lanze, deren obere Handgriff-Scheibe sich gegen die Achsel stützen, stofsen beide auf einander. Ihre Anstrengung, besonders auch die Rosse sind kräftiger ausgedrückt, als in den Zeichnungen der Gemälde. Die jüngere Zeit dieser Zeichnung verräth sich auch dadurch, dafs die Panzer schon Knie-Schienen, und die Helme schon bewegliche Kinn-Bedeckung haben.

31.

Klingsor von Ungarland.

(Tafel XXX.)

Unter diesem Namen erscheint hier der Sängerstreit auf Wartburg, dessen Urhab und Vordertheil bei Walther, der darin zuerst gegen Ofterdingen auftritt, angeführt ist (S. 238).

Das Gemälde, in zwei Abtheilungen übereinander, wie nur noch das zu Hadlaub (125) in der grofsen Sammlung ist, zeigt oben den Landgrafen Hermann, und ihm zur Rechten die Landgräfin Sophia, beide als fürstliche Beschützer der unten versammelten Dichter, und zugleich als Richter des Streites derselben. Zumal der Landgraf mit dem Schwert in der Hand, zwar in der

Scheide, mit dem Gurte umwunden, aber scharf drohend, weil in dem Sanges-Preis auf den Tod gewettet war, und zuletzt schon gegen Ofterdingen nach dem Scharfrichter Stempfel von Eisenach gerufen ward: sodafs Ofterdingen sich auf Klingsor in Ungarland berief, und die Landgräfin ihn in Schutz nahm, und man Gnade für Recht ergehn liefs. Unten in der Mitte sitzt Klingsor, den auch die rothe Inschrift, wie die übrigen, benennt: der erste Theil, dessen Anlafs und Verlauf schon bei Walther (S. 238) aufgeführt ist, und Ofterdingen hat Klingsorn herbeigeholt.

Der Landgraf und die Landgräfin sitzen fürstlich auf einem Thron mit einer Stufe, und an beiden Enden mit Laubgewinde geschnitzt. Der Landgraf mit der achteckigen Fürstenmütze auf den kurzen Locken, bärtig, noch in voller Mannstracht, mit grofsem Hermelinkragen und Mantel, welcher an der rechten Seite offen ist, sodafs der rechte Arm mit dem Unterkleide vortritt und die offene Hand emporhebt. Die linke Seite des Mantels hat einen weiten Ärmel, und die linke Hand hält das Ritter- und Richter-Schwert. Die Landgräfin, auch noch in voller Frauenschönheit, mit dem Frauenbarett und Gebände auf langen Locken, im Hermelinmantel, ohne Kragen und vorn offen, sodafs das Unterkleid meist sichtbar ist, hält die Linke auf den Schoofs und die offene Rechte vor die Brust.

Das Siebengestirn der unten in einer Reihe sitzenden alten Dichter zu deuten, ist schwierig, obgleich die Namen mit gleich alter Schrift darüber stehen, aber nur nach der Reihenfolge der Berühmtheit oder des Auftretens. Der erste, Walther, wäre dem Äufsern nach, der mittlere von den dreien auf Klingsors linker Seite: er stimmt in Antlitz und Tracht ganz zu seinem grofsen Bilde, abgewandt sitzend, die Rechte auf dem Schoofse, mit aufgehobenem Zeigefinger der Rechten zum linken Nebenmann deutend: pafst solches zum zweiten Theil, wo er nicht mehr redend auftritt. Ihm gegenüber, in der Mitte der drei auf Klingsors rechter Seite, scheint ebenso angethan, mit achteckiger Herren-Mütze, Eschenbach, ohne Bart, doch ernst, die offene Rechte gegen ihn gewandt: dem gemäfs dafs er fast allein den Streit im dichterischen Zweikampfe zu Ende führte. Die auf beiden Seiten Walthers sitzenden, mit Überfall-Mützen der Schriftgelehrten, wären Reinmar der Alte (37), wie die Überschrift des Gemäldes ausdrücklich besagt, gegen die Überschriften seiner Rolle Reinmar von Zweter (113); der andre, am Ende, mit lebhaft emporgestreckter Rechten und abwehrender Linken, wäre der Tugendhafte Schreiber (102), d. i. Kanzler, Heinrich von Rispach. Der am andern Ende Sitzende, baarhaupt im Oberkleid mit kurzen weiten Ärmeln, und langen Ärmeln des Unterkleides, bedeutsam den rechten Zeigefinger gegen Klingsor aufhebend, ist füglich „Herr Biterolf“, von des Landgrafen Hofgesinder, den Rudolf von (Hohen-)Ems

seinen Freund nennt, und außer seinen Liedern, auch sein Gedicht von Alexander rühmt; wovon jedoch nichts weiter bekannt ist[1]). Der sechste, rechts dicht neben Klingsor, der ihn zum Theil verdeckt, ist dann Heinrich von Ofterdingen (später Efterdingen, Everding), dem der kleine Rosengarten sich zuschreibt, und der von W. Schlegel, von Spaun u. a. sogar für den letzten Dichter der Nibelungen erklärt ward[2]). Er ist ganz ebenso angethan, wie Biterolf, aber in ruhiger Haltung, mit der Rechten vor der Brust, und auf die Sprüche seines Vertreters horchend. Endlich, dieser Vorsitzende ist, allein mit einem Mantel ohne Kragen, vorn offen, der Rock mit Hals- und Handsaum (wie die übrigen auch haben), mit achteckigem Baret auf dem kurzlockigen und bärtigen Haupt, in männlicher Reife; auch sonst in der Mitte vorragend: kurz, wie die Überlieferung ihn als einen reichbegabten Ungarischen weisen Meister u. Dichter schildert. Zugleich erscheint er hier noch, als Nachkömmling des ältern Klingsor der Tafelrunde, und auch als ein heidnischer, mit dem Geheimnisse der Schöpfung vertrauter, dämonischer Zauberer, der allerlei Teufelskünste gegen Eschenbach versucht, nach den manigfaltigen Räthseln, welche sich bis zum Anfang und Ende der Dinge versteigen, und die Eschenbach, „der rechtgläubige Laie", durch den Engelfall und das Weltgericht zerhaut. So konnte dieses älteste Wartburg-Spiel früh zum stehenden Hintergrunde des Lohengrin verwendet werden; sowie dasselbe durch Luther gewaltig nachklang, und noch in unseren Tagen nachhallte, ja gegenwärtig in der „Musik und Dichtung der Zukunft" durch R. Wagners Lohengrin und Tanhäuser (vgl. 90) in Verschmelzung des Venusberges in Hörselberge bei Eisenach mit dem Sängerkrieg auf Wartburg, von der Opernbühne herab neusten poetisch-musikalischen Streit entzündet hat. —

Das wundersame Wartburg-Drama ist vor allen zur Verherrlichung des Thüringer Hofes, selbst über die verwandten Babenberger bestimmt; es weist über Österreich nach Ungarn, zur Weissagung der Verbindung mit der Heiligen Elisabeth. Der erste Theil nennt sich „im Thüringer Herren-Ton", auch sind Stücke des zweiten Theils in demselben Ton übrig. Dieser ist aber eins mit dem Kaufton Frauenlobs (134), und so steht das Gedicht in naher Beziehung mit diesem spätern, bei den Meistersingern berühmtesten Dichter, welche ihre Überlieferung meist aus dem manigfaltig misverstandenen und entstellten Wartburger Sängerkriege haben, und durch denselben noch am meisten mit den Minnesingern zusammenhanget. Zur Erläuterung dieses Sängerstreites

[1]) Auch ein Gedicht von Dietrich wird ihm zugeschrieben: vielleicht dunkle Erinnerung an das Heldenlied von Biterolf und Dietleib, in meinem Heldenbuch Bd. I, (1820).

[2]) Vgl. meinen Vorbericht zum Heldenbuch (1855), S. LXXXI.

auf der Wartburg, — welche der Großherzog von Weimar so herstellen läſst, wie sie zu Hermanns Zeit war, mit Wandgemälden, auch von diesen ältesten Wundern auf derselben, — gehört noch: H. von Plötz „über den Sängerkrieg auf Wartburg; nebst Beitr. zur Litt. des Räthsels“ (Weimar 1851). — Das Spiel von den 5 klugen und 5 thörichten Jungfrauen, dessen lebhafte Vorstellung 1322 (24. April) dem Landgrafen Friedrich I tödtlich ward, hat L. Bechstein, als „Wartburg-Bibliothek I. Das grofse thüringische Mysterium. Nach der einzigen bis jetzt aufgefundenen Handschrift“ 1855) herausgegeben. Vgl. das alte Spiel aus einer Mülhauser Handschrift des 15ten Jahrhunderts bei F. Stephan Stofflieferungen für Geschichte etc. Heft 2, S. 127, 149—84 (Mülhausen 1847).

Die verkleinerte Abbildung des Manesse'schen Gemäldes ist schon (S. 16) angeführt. Darnach ist die bei Taylor (p. 83) gemacht, mit Weglassung des oberen Theils und der Schrift. Der Holzschnitt zu den Minnesingern (Bd. II) hat dagegen den Landgrafen und die Landgräfin in die Mitte der Sänger versetzt.

Die Brustbildnisse beider in dem gleichzeitigen für sie gemachten und gemalten Gebetbuche sind auch schon (S. 55) erwähnt. Aufser dem Kalender, jeder Monat mit einem Heiligen, und in dem Halbkreis über den einrahmenden Säulen sind Gemälde häuslicher und ländlicher Arbeiter: sämmtlich, wie die gemalten grofsen Anfangsbuchstaben und alle übrigen Bilder, auf Goldgrund. Die Bildnisse stehen je zwei im Halbrunde der drei Säuleñ, welche die Litanei einfassen, in welcher sie auch benannt sind. Der König und die Königin von Ungarn, Ältern der 1206—7 mit Ludwig verlobten Elisabeth; und der König und die Königin von Böheim (vgl. 4). Zuvor Hermann und Sophia: er, dem Wartburgbild ähnlich, doch nur mit einfacher kegelförmiger Mütze auf den starken kurzen Lokken, bärtig, im Hermelinmantel, ohne Kragen, offen, durch eine Borte über der Brust zusammengehalten, das Unterkleid mit einem Schnallengurt; sie, ebenso, das Gesicht aber ganz vom Schleier umgeben, der auch rechts herabhängt; darüber eine Krone, mit zwei sich durchkreuzenden Bögen und oben ein Knauf; auch im Hermelinmantel, ohne Kragen, offen, durch eine Borte über dem Unterkleide verbunden: sie hält das aufgeschlagene Evangelienbuch vor der Brust, in beiden vom Mantel bedeckten Händen; wie es selbst Geistliche so oder auf einem Tuche tragen, damit es von sündigen Händen nicht verunreinigt werde.

33.

W i n l i.

(Tafel XXXI.)

Das Gemälde zu den Liedern dieses sonst ganz unbekannten Dichters, ist in Hinsicht der Ausrüstung zu Ritterfahrt durch Frauenhand ausführlich geschildert, auch in Bezug auf die Lieder (S. 32).

Das Wappen sind drei schwarze Sterne (oben 2, unten 1, auf dem Helmhut umgekehrt) im silbernen Felde. Mit anderen Farben gehört er jedoch auch anderen Namen. Das vorn aufgezogene Zelt steht auf einer hohen Bühne mit rundbogigen Zieraten.

34.

Herr Konrad von Altsteten.

(Tafel XXII.)

Dieses Gemälde ist als eine Fortsetzung des zu Teufen (Tafel XV) zu betrachten: das Ausruhen des minniglichen Paares im Walde nach der Falkenbaize, wie es schon in diesem Zusammenhange dargestellt ist (S. 46). Beide sind einfach gekleidet, sie mit leichtem Schleier auf den Locken, er baarhaupt, auf dem Jagdhandschuh den flatternden Falken an den beiden Fufsbändern, mit Schellen (2) am Ende, haltend. Das Ausruhen im Walde oder Garten ist zwar durch den den ganzen Grund füllenden Blumenbaum angedeutet: aber zu dessen arabeskischen Ranken stimmt wol der Sitz des Fräuleins, und darunter die lange Bank mit rundbogigen Zieraten, auf welcher der Jüngling in ihrem Schoofse liegt.

Der darüber auf einem Querbalken schräg stehende Schild hat fünf wagerechte, abwechselnd silberne und blaue Querstreife mit weifsen Ranken- und Blätterzieraten in den drei silbernen, jetzo ganz schwarzen Streifen. Auf dem Helme gegenüber erhebt sich auf gleicher Unterlage wie bei Johannsdorf (Ta-

fel XXVI) eine starke Fackel, die unten, in der Mitte und oben in Flammen steht.

Dies ist das gemeinsame Wappen der verschiedenen von Altsteten im Oberrheinthale benannten Edlen. Von den Dienstmannen des schon zu Otto's des Grofsen Zeit an St. Gallen gegebenen Städtchens finden sich nur Dietrich 1244—48, Egil und Dietrichs Sohn Walther 1268, Maier des Hofes zu Altsteten für St. Gallen. Diese Verwalter erhuben sich zu Eigenthümern und Edelleuten, und bauten die Burg Altsteten, die 1300 an den Abt verkauft und zerstört ward (1338), nachdem sie darunter Neu- oder Nieder-Altsteten erbaut hatten. Die mit dem Namen nahe verwandten Edlen von A. bauten im 13ten Jahrhundert Hoch-Altsteten. Durch Erbtheilungen geschwächt, gingen alle mit Ende des 14ten Jahrhunderts aus. Ihre Stammverwandtschaft bekundet, unter ähnlichen Verhältnissen wie bei Teufen (29) eben das gemeinsame Wappen, bei Stumpf (S. 648), und an Siegeln, der Maier 1299. 1320. 1326. 1334 ff., wie der Edlen 1317. 1370: sämmtlich mit drei (silbernen) Querbalken. J. von Arx St. Galler Gesch. I, 437—90.

Obgleich nun unter allen diesen v. A. kein Konrad gefunden ist, so beweist doch eben auch das Wappen, dafs der Minnesinger zu ihnen gehört: sowie seine Lieder zu denen der nahen Wintersteten, Nifen, Teufen stimmen.

35.

Von Trostberg.

(Tafel XXXIII.)

Die Hauptzüge dieses Gemäldes sind schon bei Zusammenstellung der Belagerungswerkzeuge und Handwaffen, und auch in Bezug auf Minneabenteuer vorgehoben (S. 25. 30). Der Bau des Sturmzeuges ist nicht recht deutlich: das löffelartige Querholz auf der Unterschwelle ist wol zur Steinschleuder bestimmt, das Getriebe jedoch nicht verständlich. Der Arbeiter, im kurzen aufgeschürzten Rock, enganliegender Mütze, mit beiden Händen einen schweren Hammer (Possäkel) schwingend, scheint auf den grofsen Nagel mit einem Stricke neben dem Löffel zu zielen. Die Burg hat zwei Zinnen über einander; oben ein bedachter Söller mit halbrunder Thür, in welcher ein Jüngling mit Perlenkranz über die Zinne herab mit der Armbrust einen Bolzen abdrückt, dem vorn

ein Blatt angeheftet ist. Denselben Bolzen, oder einen andern sieht man unten zugleich schon in den Händen eines anderen Jünglings, der mit einfachem Rocke, wie der obige, und in glatter Haube, wie der Arbeiter, durch eine Art Blattschirm (?) vor diesem versteckt kniet. — Hier ist also eine Belagerung, während welcher der Herr heimliche Botschaft aussendet, und ein Widerspiel zu dem Bilde Rubins (Tafel XXV), wo ein solches Schreiben hinaufgeschossen wird: wie dort sichtlich kann auch hier zugleich eine Minnebotschaft durch ein Lied im Spiele sein.

Der Schild oben führt im blauen Felde einen grofsen siebenzackigen schwarzen (silbernen?) Stern mit rothem Kreis in der Mitte: ganz so gestellt, wie die Winde an der durch sie eroberten Burg zu Hamle (Tafel XVII). Dasselbe Bild wiederholt sich auf dem Helme mit Maske und Schnüren, innerhalb eines fächerartig breit ausgespannten Kreises mit 9 Kugeln an dem in Rundbögen ausgezackten Rande.

Die hier belagerte Burg ist vermuthlich Trostberg oder Trostburg, über dem Dorfe Teufenthal im Argau mit lebendigem Felsenborn, Stammburg begüterter Edlen, von denen zwar zuerst Mathias 1348 bekannt ist, und nach deren Ausgang im 14ten Jahrhundert, die Burg endlich an Bern kam. Ihr Wappen ist, in rothem Felde zwei senkrechte Streife, in zwei Reihen, weifs und blau gewürfelt, und auf dem Helme zwei gelbe Jagdhörner mit ihrem Fessel und an jedem auswärts drei rothe Rosen (Stumpf 566. Siebmacher II, 147); und auch dieses stimmt zwar nicht überein: aber die Wappen aller übrigen bekannten Herren von Trostberg, Trostburg, abgekürzt Trosberg (in Salzburg, Tirol an der Etsch) stimmen eben so wenig. Gewifs gehört der auch schlechthin von Trosberg genannte Edle, der mit anderen Edlen um 1300 zu Zürich dem Meister Hadlaub (125) die spröde Geliebte versöhnte, nach der Schweiz und ist wahrscheinlich eben der Minnesinger, dessen Lieder mit den Hadlaubischen die nächste Verwandtschaft haben.

36.

Hartmann von Starkenberg.

(Tafel XXXVI.)

Auch dieses Gemälde ist schon bei dem häuslichen Leben und Arbeiten, und in Bezug auf die alte Bedeutung des Schmiedehandwerks und Schmiedesagen, ausführlich besprochen (S. 31. 42. 55.), sowie auf Gestalt des Helms und der Lanze (S. 21. 24). Auch Amboss, Hammer und Zange haben sich nicht verändert.

Der Schild führt in goldenem Feld ein langohriges schwarzes Bracken-Haupt mit ausgestreckter Zunge, welches Bild auf dem Helme mit Maske, und beiden Schnüren, sich wiederholt.

Das Wappen der Herren von Starkenberg in Tirol, die gegen Ende des 13ten bis 15ten Jahrhunderts urkundlich erscheinen, und darunter auch Hartmann mit seinen Brüdern und Schwestern, ist zwar wieder verschieden (vier senkrechte, abwechselnd rothe und weiſse Streife): aber bei der übrigen angeführten Zustimmung von Ort, Zeit und Inhalt der Lieder, muſs man dennoch bei diesem Tiroler Hartmann verharren. Ein Theil seiner Minnelieder ist im Auslande (Wälschland) gesungen, und er wünscht sich einen Deutschen Boten, welchen er auf dem Gemälde vielleicht gefunden hat. Zu ihm gehören vermuthlich noch Herbort, Rüdiger, Adelrich und Markward von „Starchenberg“, Zeugen einer Urkunde des Grafen Sigbert von Falkenstein, 1180. *Monumenta Boica* VII, 479. Vgl. noch unten zu Tafel c.

37.

Der Tanhuser.

(Tafel XXXV.)

In dem Gemälde zeigt sich die Vereinigung des Minnesingers mit dem Kreuzfahrer: Zwischen zwei emporsteigenden Ranken mit Eichenblättern, über welchen Schild und Helm schweben, steht der bärtige Dichter, auf dem Haupt eine grüne (Schriftgelehrten-) Mütze mit weifsem Überhange nach hinten, im langen weiten hellgrünen Rock ohne Gürtel, die offene Linke vor der Brust abgewandt, mit der Rechten den weifsen Mantel emporziehend, der ohne Kragen, vorn offen, am Halse sich schliefst, und rechts vor der Brust ein grofses gleichschenkliges rothes Kreuz hat. Der Schild ist wagerecht gleich getheilt, oben schwarz, unten golden. Auf dem Helm, mit Maske und Schnüren, breitet sich an zwei ebenso gefärbten, gegen einander gebogenen Hörnern auswärts ein fächerartiges Halbrund mit 25 Stralen.

Das Wappen der Bairisch-Salzburgischen Freiherren v. T. (goldene Greifenklaue auf gekröntem Helm und im Schilde) verschieden, nicht minder das der Schwäbischen und Fränkischen Herren v. T. Der mangelnde Taufname verhindert dessen Nachweis. Spätere Überlieferung nennt den Tanhuser einen Franken. Er tritt aber zuerst in Österreich auf, als Nachfolger Walthers, dem er also in den meisten Verhältnissen, auch der Kreuzfahrt ähnlich erscheint. Walther ist auch sein nächstes Vorbild, als fahrender Dichter des Deutschen Vaterlandes, des Hofes, und der Minne; ja, mit ihm hat er die eigene Dichtersage über den Tod hinaus gemein. — Herzog Friedrich der Streitbare, der mit ihm den Reigen vorsang und tanzte, behauste ihn in Wien, und begüterte ihn umher. Ihn, wie den Vater Leopold, den über alles Glorreichen (st. 1230) rühmt er mit dessen Heldentod (1246), beklagt er zugleich seinen eigenen Verfall, welchen er selber durch üppiges Leben verschuldet, wünscht sich zwar auch etwas vom Wälschen Golde, will jedoch nichts von den Thüringischen Sendungen (für den Pfaffenkönig Heinrich Raspe, nach Friedrich II Absetzung 1245) und hält fest an dem Hohenstaufen-König Konrad, dem Dichterfreunde, wie sein Bruder König Heinrich. Er nimmt das Kreuz, wie sein Bild zeigt, und schildert die Beschwerlichkeit über Land (Wälschland) und zur See. Die gesammte, zum Theil fabelhafte Erdbeschreibung reiht

sich daran. Dann rühmt er vornämlich den Herzog von Baiern (Otto II, der Gütige, Konradins Grofsvater 1231—53, für welchen Reinbolt den H. Georg dichtete), grüfst später auch dessen Söhne Heinrich und Ludwig den Strengen (S. 99. 173). Umherfahrend gedenkt er der guten Tage zu Nürnberg. Unter den noch beklagten und belobten sind noch: der Böhmenkönig (vgl. 4), der junge Fürst von Meran, (Otto II. der letzte Herzog S. 240), dessen Oheim Bischof Egebrecht von Babenberg (st. 1237 in Wien, als des Kaisers Statthalter); ein Welf (VI) von Schwaben (st. 1191), der junge Held (Graf) von Abenberg, Herr Hugo, ein Twinger (Graf von Tübingen), Hermann von Thüringen (73), der Brabanter (Herzog Heinrich S. 192), Konrad von Landsberg (S. 153), der Bogener (Graf von Bogen), Erich (VI) von Dänemark (1242—50), Herzog Albrecht von Sachsenland (S. 153), Graf Dietrich von Brena und sein Sohn Konrad (S. 152), Albrecht, der junge Fürst von Thüringenland, und sein Bruder Heinrich (1263), und ihr Vater Heinrich von Meissen (7), Graf Hermann von Henneberg (S. 148), Herzog Heinrich von Breslau (5), der junge König von Böheim (Ottokar 1253), der Fürst von Braunschweig (Albrecht 1252—79), vornämlich den Hof und alle Fürsten von Brandenburg (S. 130).

Wie Tanhuser, so fast bei allen Deutschen und angränzenden Höfen etwas bänkelsängerisch umherzieht, und daneben seine Weltkunde zur Schau trägt, so gebraucht er auch den Sagenstoff übermäfsig, abenteuerlich, Namen und Anspielungen auf Parzival, Iwein, Tristan, Wunderhorn, Wigalois, Roland, Wilhelm (nach dem bekannten Gedichte); mythologische (wol aus Albrechts von Halberstadt Verwandlungen Ovids für den Landgrafen Hermann); endlich aus dem heimischen Sagenkreise Ermenrich und Eckeward: aber mit Einmischung unerhörter, wie erfundener Namen.

Aufserdem singen seine Lieder und Leiche von seiner Kunigunde und ihrem geheimsten Reizen sich meist nur in der „niedern Minne“, welche man selbst Walthern vorwarf, ohne dessen hohe und höchste Minne. Ein Osterlied wendet sich endlich vom Irdischen ab.

Die alte noch lebende Dichtung über sein Ende ist seinem Leben gemäfs: er verläfst endlich den Venusberg, beichtet dem Papst Urban (IV, 1261—68), der ihn jedoch nicht losspricht (wie Hohenburg S. 223), worauf der Tanhuser in den Venusberg zurückkehrt, vor welchem der treue Ekkeward warnend ist, bis zum jüngsten Tage. Der Stab aber, bei dessen bleibender Dürre der Papst die Lösung verschworen hatte, grünte, wie die Ruthe des Bräutigams Mariä, zum Zeichen der Gnade. — Diese Dichtung, welche in Hermanns von Sachsenheim (1450) Mörin (Chriemhild) und Aventins Chronik weiter ausgesponnen, durch den ver-

wandten Eckeward, den Tanhuser mit der Helden- und Göttersage vom wüthenden (Wedans-)Herrn verbindet, ist auch dem alten noch in der Schweiz gesungenen Volksliede (Minnesinger IV, 429. 936 mit Sangweise), nächst Tieck, von Anderen (Geibel) gedichtet, und haben wir allerneust, durch den mehrorts in Deutschland stehenden Venusberg, mit dem Sangeskrieg auf Wartburg verschmolzen gesehen (S. 258) und gehört.

Tanhuser klagt über seinen Töne (Liedweisen-)Mangel, und ist auch eintönig, zumal gegen Walther. Doch haben die Meistersänger aus einem seiner Töne ihren Hofton gebildet.

38.

Herr Nithart.

(Tafel XXXVI.)

Von diesem Gemälde ist bei den Trachten schon ausführlich die Rede gewesen (S. 40. 41), zugleich in Bezug auf die Verhältnisse des Dichters, sodafs in Betreff des Übrigen auf die Darstellung W. Wackernagels (Minnesinger IV, 436—42) zu verweisen ist. Nur über das Wappen bemerke ich hier noch, dafs der leergelassene Schild und der ganz fehlende Helm die beabsichtigte nachträgliche Ausfüllung, also Wahrheit bekunden. Das Wappen der Österreichischen Neidharte ist in weifsem Felde grüner Klee auf einem Hügel, und erinnert an den berühmten Hans Sachs und noch neuerlich für die Bühne bearbeiteten Schwank von Neidhart und den Bauern mit dem ersten Veilchen. Aber das Wappen der Herren von Fuchs, wie Neidhart häufig später benannt wird (sogar Reinhart Fuchs), in Franken, Pfalz, Tirol, Baiern, ist ein Fuchs. Und ein solcher steht auch auf dem Schilde des steinernen Grabmals Nitharts am Singerthore der Stephanskirche in Wien. Dasselbe, angeblich von den Bauern aus Rache an dem „Bauernfeind“ arg verstümmelt, zeigte nur noch (1819), auf dem Grabsteine liegend, eine männliche Gestalt mit einer spitzen Mütze, ein Schwert umgegürtet, einen Löwen zu den Füfsen, einen Schild mit einem Fuchse zur Seite; das Gesicht war abgeschlagen. Von den Seitenplatten war nur noch die an dem schmalen Fufsende vorhanden, und auch diese sehr beschädigt: vor einem gekrönten Fürsten auf dem Throne kniet ein Mann, hinter ihm steht ein anderer, nach der spitzen Mütze

zu urtheilen, eben der oben liegende, hinter diesem wieder einer mit einem Schwerte, an dem ein Paar Handschuh hangen; und zuletzt an der Ecke noch einer mit einem Beil auf der Achsel. — Hier ist sichtlich einer von Nitharts Streiten mit den Bauern dargestellt, welchen der Herzog (Friedrich) entscheidet, was in den Liedern selbst vorkömmt.

Nithart füllt den Kreis der Hofdichter in Österreich, zuletzt Herzog Friedrichs des Streitbaren, bei dem Pfeffel (100) und Wernher (117) wohllebten, wie Tanhuser (90), der darüber hinausging. Bei ihm zeigt sich die Fortdichtung über ihn eben durch Fortdichtung in seiner Weise, meist niedern Stoffs zugleich in kunstreich - höflichen Weisen (was überhaupt gut zusammensteht), besonders der Schwänke mit Bauern und Bürgern, deren eine solche Zahl auf seinem Namen gehäuft ward, daſs er als der reichste aller der alten Lieder-Dichter erscheint, und sein Name selbst zur Bezeichnung solcher Dichtart dient (in Beda Webers Ausgabe der Lieder Oswalds von Wolkenstein, in Tirol, stehen auch einige Neidharte), und auch einem spätern herzoglichen Hofnarren beigelegt ward, als Genossen des Pfaffen von Kalenberg (in meinem Narrenbuch 1811). Die Menge der Handschriften solcher Lieder vom 13.—15ten Jahrhundert, auch mit Sangweisen, ja zween alte Drucke derselben (die einzigen dieser Art) mit Holzschnitten, beweisen ihre Beliebtheit.

39.

Herr Reinmar der Fiedler.

(Tafel XXXIX.)

Auch dieses Gemälde ist bei den Vergnügungen schon ausführlich geschildert (S. 35. 36). Vater und Mutter sitzen jedes auf einem zierlichen gepolsterten Sessel, über einer durchlaufenden rundbogigen Erhöhung. Mutter und Tochter im einfachen Ärmelkleide, jene ohne Gürtel. — Die Geige auf Schild und Helm ist golden im blauen Felde. Auf dem Helme, mit Visir und Schnüren, steht sie auf einer Unterlage auf der schmalen Kante, das Griffbrett voraus mit vier flammigen Büscheln oder Quästen auf der oberen Kante. Die Wirbel der Saiten stehen auf dem Griffbrette.

Dieses Wappen stimmt zwar mit dem Herrn von Alzei im 13ten Jahrh., und nach dieser Stadt (nach Volker dem Fiedler), führt jedoch beim Mangel des Stammnamens nicht zu näherer Bestimmung. Sein Spottlob Sevens (52) u. Krenz deuten Ort u. Zeit an.

40.

Herr Reinmar von Zweter.

(Tafel XXXVIII.)

Bei der Darstellung der Dichter als solcher ist auch dieses Gemälde schon angeführt (S. 55). Unter dem mittlern von drei verzierten Spitzbögen, unter welchen auch vorn der Schild und hinten der Helm erscheint, sitzt der bärtige Sänger, die Gelehrten-Mütze mit Überhang hinten auf den kurzen Locken, im reichen weiten Pelzrock mit kurzen Ärmeln über dem engen Unterkleide, auf einem erhöhten zierlichen Polstersessel, die rechte Hand und den linken Ellenbogen auf das linke Knie ruhend und mit der umgekehrten Hand die linke Wange stützend; die Augen sind geschlossen oder tief gesenkt, weil er nicht schläft, sondern nur in sich gekehrt sinnt und dichtet. Auf der mit einer Zinne gekrönten mauerähnlichen Bühne mit manigfaltigen Bauzieraten, worüber sein Sitz sich erhebt, sitzt zu seinen Füßsen ein langlockiges perlengekränztes Mägdlein im einfachen Ärmelkleide, und schreibt mit einem Schreibrohr auf eine lange mit der Linken auf dem rechten Knie gehaltene, über ihren Schoofs herabhangende Rolle. Ihr gegenüber, ganz unten auf einer rundbogig verzierten Bank oder Stufe der Bühne, sitzt mit übergeschlagenem linken Bein ein kurzlockiger perlengekränzter Jüngling im einfachen Ärmelrock, hält in der Linken eine aufs linke Knie gestützte aufgeschlagene Schreibtafel und schreibt darin mit einem Griffel; ganz wie Gliers (28) und Gotfrid (124); hier sehen wir aber, neben der Wachstafel zum Entwurf, auch die Pergamentrolle zur Reinschrift. — Das ganze Bild stellt Reinmarn selber treffend dar, als den alten sinnigen Lehrdichter, und stimmt zunächst zu jenem Gedicht (Ar. 187), wie er in seiner Abendzeit noch den jungen Leuten heitere Lehren giebt und auf seinem Arme ruhend doch nach Ehre trachtet.

Sein Schild führt im rothen Feld einen schwarzen links gewandten Adler, mit noch zwei gegen einander gekehrten Köpfen oben an den Ecken der ausgespreizten Flügel. Ebenso steht die obere Hälfte dieses dreiköpfigen Adlers auf dem Helme. Dieses sonderbare Wappen findet sich sonst nirgend. Reinmars Beiname von Zweter bestätigt, dafs er, vom Rheine gebürtig, wie er selber sagt, in Österreich aufgewachsen; Zweter, auch Zwetel geschrieben, ist Zwetl, Abtei und Stadt, früher Burg, am Zwetl-Flufs ob dem Manhart. Unter den davon benannten

Edlen und ritterlichen Dienstmannen, deren Wappen unbekannt ist, findet sich kein Reinmar. Dahin gehörte aber der Zwetlhof in Wien.

Reinmar ist zwar überschwänglicher Lobdichter K. Friedrichs II: doch ist er weniger dem Ort und der Zeit zugewandt: überwiegend Dichter guter Lehre, Sprüche, Gleichnisse, Räthsel ff. hält er sich mehr im Allgemeinen, braucht dazu mehr Naturwunder, fabelhafte Erscheinungen, denn Anspielungen aus Dichtung und Geschichte. Er zählt schon die sieben Reichsämter auf (zuerst 1257 als Kurfürsten). Er verkehrt vornämlich mit seinen Kunstgenossen, in Lob und Tadel. Seine Vermischung mit Reinmar dem Alten (der auch vom Rhein nach Österreich kam) im Sängerstreit auf Wartburg, ist schon erwähnt (S. 257). Über die Minne giebt er auch schöne Lehre, von der höchsten anhebend. Er ist in seinem „Ehren-Ton“ noch eintöniger, als Tanhuser (90). Aber der lebhafte Inhalt, nicht ohne Tiefe, empfahl ihn vornämlich der Folgezeit, und die Meistersinger zählen ihn unter ihre 12 Altmeister, und benennen mehrere Töne nach ihm. — Er liegt in Franken zu Efsfold begraben.

41.

Kunze von Rosenhain.

(Tafel XLIII.)

Auch dieses Gemälde ist schon in der Reihe der Jagdbilder vorgeführt (S. 45. 46). Der stattliche Jäger hat auch einen Beutel, wie jener in Aist's (27) Kram, am Gürtel. Die Rechte weist den Falken auf der beschuhten Linken zu der vom Wachtelhund aus dem Kornfeld aufgejagten Wachtel. Zween andere Vögel fliegen oben. Der andre Bracke spürt noch weiter bei dem Mägdlein, welche, nach Ober-Deutscher Weise, die Halme mit der beschuhten Linken zusammenfassend, es mit der Rechten absichelt.

Mangelnder Schild und Helm bedeuten, dafs der Jäger kein ritterlicher Edelherr ist, wenngleich Gutsherr. Der Ortsname Rosenhain weiset nach Baiern an den Inn. Die ihm zugeschriebenen Minnelieder, welche sämmtlich auch unter anderen Namen vorkommen, meinen doch wol die hübsche Schnitterin.

Gemälde aus den übrigen Bilderhandschriften, und andere Bauwerke.

Minnepaar. Elfenbeinbild. (Tafel XLV, Nr. 1). S. 6. Veldeke (16) und Johannsdorf (56). Weingarter Handschrift (ebenda Nr. 3. 2). S. 11. Morungen (34), Schriftbild; Limpurg (35), Berliner Handschrift. (Tafel XLVII). S. 231. Klingen (22). Wandgemälde. (Tafel XLVIII). S. 99.

Bauwerke, Steinbilder.

Zum vollständigen Hintergrunde der vorstehenden Bildwerke und zur Ergänzung dieser Kunsterzeugnisse der Minnesingerzeit dienen folgende Abbildungen (Tafel a—f) von Bauwerken, (zum Theil bemalten) Steinbildern und Glasgemälden, Wappen; die Bauwerke zum Theil noch aus der ältern Zeit des Rundbogens, ja des geraden Gebälkes, zum Theil aus dem spätern Mittelalter, sowie meist die übrigen Bildwerke, welche weitere Vergleichung vornämlich in Hinsicht der ritterlichen Bewaffnung und Trachten darbieten. Sie sind sämmtlich aus Österreich, wo wir in der zuletzt hier vorgestellten Gemäldereihe die vaterländische Dichtkunst vor allen blühen sahen.

Tafel c.

Oben zwei uralt erscheinende runde Kapellen, mit halbrundem Seitenbau, rundbogigen Thüren und Fenstern, aber die erste, zu Scheiblingkirchen, mit durchgängig geradem Gebälk auf völlig vortretenden Säulen: was meines Wissens nur noch beim Kloster Lorsch an der Bergstraſse vorkömmt, abgebildet in D. Quaglio's Baudenkmalen des Mittelalters (München 1813). Die Säulen dieser Kapelle haben jedoch schon manigfaltige Knäufe, welche, mit den Platten darüber die acht Seitenabbildungen zeigen, mit der Bemerkung, daſs zwei abgebrochen sind, wie man auch an einer Säule sieht. Der hohe Überbau mit flachem Sparrendach

stimmen zu diesem Bau. — Die Kapelle daneben ist, zu Medling, wo Herzog Heinrich, der Dichterfreund und selbst Dichter, Hof hielt (S. 240): sie zeigt am Seitenbau eben solche Säulen, aber schon durch den geraden Fries mit kleinen Rundbögen (anstatt Gebälk) verbunden. Derselbe erscheint auch, ohne Säulen, an der Vorderseite des Hauptgebäudes. Ein Vorbau enthält die mit mehren Rundbögen auf Säulen eingetiefte Thür. Die zehn Seitenabbildungen geben die manigfaltigen Säulenköpfe, ihren Fuſs, und zwei Bilder, eine Schlange und eine Hirschjagd (über der Thür). Das groſse Bildwerk neben dem Vorbau scheint der Ölberg.

Die erste der beiden darunter stehenden Ritterburgen ist Sebenstein (die zu Seven 52 in Betracht kam), nahe oberhalb Püten an der Ungermark (Klage 1170) von Egbert von Püten 1002 erbaut, 1131 zerstört, 1159 den tapferen Wildensteinern verlieh, die sie weiter bauten, und Wildenstein nannten. Die heimgefallene Burg verlieh Friedrich der Streitbare einem neuen Rittergeschlecht, die sie wieder Sebenstein und sich Sebensteiner nannten; 1260 wieder herzoglich, wechselte sie in den folgenden unruhigen Zeiten mehrmals ihre Besitzer, durch Gewalt und Kauf, und kam zuletzt 1655 an die Grafen v. Pergen, die sich ein neues Schloss am Fuſse des Berges bei dem Markte dort erbauten. Die alte Burg blieb jedoch völlig bewohnbar mit alterthümlicher Einrichtung, Geräth, dabei Sammlungen merkwürdiger Alterthümer, Waffen, Kunstwerke aller Art. Und so dient sie noch zu festlichen Versammlungen der Ritterschaft umher, nach alter Weise, die sich „die Wildensteiner“ nennen, und denen heimische und fremde, auch Preuſsische Fürsten beiwohnten. Die Burgvesten und Ritterschlösser der Österreichischen Monarchie Bd. VII (1820), S. 185—200.

Die andere Burg ist Starhemberg „in der Öd‘,“ auch Starchenberg genannt, westlich von Neustadt, die bei Starkenberg (85) zu erwägen war. Ihr Ursprung ist unbekannt. Darnach benannte Steirische Edle erscheinen im 11ten Jahrhundert, verschwinden im 12ten; 1147 vermachte Adelram von Waldek die Burg dem Steirischen Herzog Ottokar VI, und 1186 erbte sie mit der Steiermark Herzog Leopold VI von Österreich. Dieser, und noch mehr sein Sohn Friedrich der Streitbare, erweiterte, verschönte und befestigte sie stark zur Gränzwehr. Besonders diente sie Friedrichen in seinen fortwährenden Kriegen zur sichern Zuflucht, und er bewahrte hier auch seine Schätze; denn nach seinem Falle 1246, muſste Artolf von Traiskirchen, Komtur des Deutschordens, sie damit übergeben, 1248. Die folgende Zeitverwirrung schweigt über sie. Sie verlor ihre Gränzbedeutung, die nun gegen Böhmen wichtiger ward, blieb aber herzoglich, ward mehrmals belagert und erobert, und endlich pfandweise an die von

Potschach überlassen, und kam so wieder endlich an die Herren von **Helfenstein**, in Katzenelnbogen, und 1306 an G. v. **Müller**. — Den tiefen Verfall der Burg veranlafste meist die kostbare Erhaltung des weiten und gewaltigen Baues: das Preisgegebene ward dann unaufhaltsam zerstört. Gleichwohl zeugt das Übrige noch genugsam von dem mächtigen Bau, und erhebt sich auf bemostem Berge als „die gröfste und schönste Ruine Österreichs." Die Burgvesten und Ritterschlösser der Österreichischen Monarchie Bd. I (1819), S. 232—42.

Tafel e.

Die hier zusammengestellten vier Bauwerke gehören zu den frommen, kirchlichen, welche meist zugleich weltlich-geschichtliche Denkmäler, vornämlich jedoch der öffentlichen Andacht gewidmet, durch ihre Stelle am Wege den Wanderer zu ihren Stufen zum Gebet und zur Verehrung der heiligen Bilder, zur Erhebung an und mit dem hohen Thurmbau, der zugleich Kirche ist, einladen, das **Weichbild** (dem Schutzheiligen geweihte Bild des Ortes), und die ihre allgemeine Bestimmung auch dadurch andeuten, dafs sie zum Theil in der Nähe des Hochgerichts stehen, und vor der Hinrichtung gestorbene Verbrecher bei ihr begraben wurden. — Mehr in Süddeutschland heimisch und aus der Vorzeit erhaben erscheint jedoch selbst noch eine neue, nur überwiegend weltliche Erneuung solcher Bauwerke die eiserne Densäule auf dem Kreuzberge, aus der Zeit des eisernen Kreuzes: zugleich ein Denkmal des Baumeisters **Schinkel** selber, welches auch in der Gothischen Bauweise sich den alten Vorbildern anschliefst. —

Unter diesen hier im gleichen Mafsstab abgebildeten 4 Bet- und Denksäulen führen zwo den Namen **Spinnerin am Kreuz**, die erste, bekannteste bei Wien, und die darunter stehende, bei **Wiener-Neustadt**. Die letzte ward zuerst also genannt, und ist auch die älteste, sowie die vollkommenste, ausgeführt im reichsten blühendsten Spitzbogenbau, von der schlankesten und freisten Verjüngung, nach oben gesteigerten Durchbrechung, welche dem gleichzeitigen **Stephansthurm** mangeln. Auf ähnliche Weise, wie in den Kirchen selber die Sacramenthäuschen den Thurmbau in feinster, man möchte sagen Spitzenarbeit (wie das von **Kraft** in **Nürnberg**), im Kleinen sich wiederholte: so erhebt sich auf zwei runden Stufen der sechseckige Bau, zuvörderst mit einem Untersatz, der mit Säulchen und Bögen verziert, ohne Bildwerk, abschliefst (dem eigentlichen Sacramenthäuschen entsprechend), über welchen jedoch sechs gröfsere Säulen mit Standbildern in den Thurmbau hinüber ragen, welcher seine drei Haupttheile übereinander durch Säulenbogen, Aufsätze und Giebel und Blätterwerk derselben dergestalt verdeckt, dafs sie immer schlanker und luftiger aufsteigend, wie ein Gewächs die Knoten mit Blättern verdeckt, ebenso lebendig

gewachsen erscheint. Bilder von tüchtiger Arbeit füllen und beleben überall reichlich die Nischen, Flächen und offene Halle. Von den sechs auf Säulenköpfen stehenden Bildern tritt vor allen Maria mit dem Kinde der Hauptansicht entgegen, und also sehen wir hier eine Mariensäule. Zwischen diesen sechs Bildern (Katharina, Simon, Gabriel, Johannes, Scholastica) sind aber erhabene Bildwerke von sechs Leidensstationen, von dem Ölberge bis zur Kreuzigung. Als Untersatz der zweiten Abtheilung stehen fünf Prophetenbüsten, vier andere Büsten und zwei Wappen. Darüber, in Doppelnischen, die zwölf Apostel. Endlich, unter der nun ganz frei zwischen den Säulen aufsteigenden Halle, erscheinen unten sechs anbetende Engel, und darüber, auf gemeinsamem Throne sitzt der gekrönte Christus und die zu ihm demüthig gewandte Maria, der er die Krone aufgesetzt hat. Das Schlussgewölbe erhebt sich dann noch leicht blätternd bis zur Rose, aus welcher das vierblättrige Kleeblattkreuz in den Himmel steigt. Es ist die Aufnahme der Maria in die ewige Herrlichkeit durch den unten getragenen, gekreuzigten Sohn.

Die beiden Wappen, eine hölzerne Kanne, und eine Mondsichel mit einem Stern innerhalb, haben sich an Siegeln erwiesen, als Wappen Wolfhards von Schwarzensee, Stadtrichters in Neustadt, und Michaels, herzoglichen Baumeisters ebenda (1399). Und so sind die beiden bärtigen Männerbüsten mit den umschleierten Frauenbüsten, die Bildnisse dieser Beiden mit ihren Weibern. Von anderen Kennzeichen erscheinen nur noch an den Gewölbeschliefsen über den Standbildern Schilde mit Steinmetzzeichen, und das Altösterreichische Liederwappen (S. 161).

Der Aufwand eines so bedeutenden, 80 Kölner Fufs hohen Baues läfst aber annehmen, dafs beide Männer nicht die Stifter, nur die Ausführer desselben im Auftrage des Herzogs für die Stadt waren, welche denselben 1382—84 besorgten. Der Stadtrichter von Neustadt war damals noch herzoglich, und die Sadt hatte damals noch kein Grundbuch. Wolfhard heifst daher auch Grundherr, im Namen des Herzogs, und war also nur in diesem Sinne Bauherr, sowie Michaels, herzoglicher Baumeister, Werkführer desselben. Zugleich für die Stadt, welche auch noch kein Wappen hatte, sodafs die Stelle, wo ihr Schild stehn sollte, nur durch ein Anhängsel bezeichnet ist. Der damalige Herzog war aber Leopold III, der Biedere oder Fromme, der die lange gewünschte Landestheilung mit seinem Bruder Albrecht III mit dem Zopfe, durchsetzte 1379, und dadurch Neustadt erhielt, wo er auch die Burg herstellte. Andenken dieses wichtigen Ereignisses, und zugleich Dank an die himmlische Jungfrau, deren Dienste vor allen jene Zeit zugewandt war, konnte nächster Anlafs zu diesem erbaulichen und schönen Werke sein. Daher geschah bei dieser Säule,

am alten Wege nach Wien, 1452 auch die Übergabe des letzten Abkömmlings Alberts, Wladislavs.

Der alte einfache Name „das Kreuz" oder „das steinerne Kreuz", lautet schon 1671 Spinnerin-Kreuz, und jetzo „Spinnerin am Kreuz", wie darnach auch die Wiener Säule heifst. Ebenso sind die wunderlichen Herleitungen dieses Namens, und die Sagen von beiden Säulen vermischt. Jene sind: von dem heiligen Crispin und Crispinien, denen die Säule geweiht sein soll; von *Bienna*, Wien; vom Stifter oder Baumeister Spinner; von dem Spinngewebe ähnlichen Doppelkreuze der Spitze. Die Sage, dafs ein Burgemeister von Neustadt zu einem Gefährten in der Nähe des Hochgerichts geäufsert, er möchte wol wissen, wie einem armen Sünder beim Besteigen desselben zu Muthe sei, von Jenem als Mordgenoss angegeben, das Hochgericht besteigen musste, dann aber für unschuldig erklärt, zum Danke diese Andachtsäule baute, hat in Bezug auf den Stadtrichter und die Bestimmung des Denkmals einige Wahrheit: jedoch wird sie auch von einem Kaufmann, und anderswo erzählt. Die „romantische Erzählung E. Martsch's, frei nach dem Französischen" (1818), von Hulda von Rauhenstein (bei Baden), der Geliebten Walthers von Merkenstein, an einer Betsäule spinnend (in Bezug auf die Wiener Säule), hat nur entfernte Erinnerung an die gewiss älteste hieher gehörige Legende des 13ten und 14ten Jahrhunderts, welche in der grofsen alten Sammlung „Gesammtabenteuer" enthaltene, zwar ohne örtliche Beziehung, in der Heidelberger Handschrift 341, Bl. 70—71 (bei Wilken S. 419) also überschrieben ist:

Wie eines kunges munster volquam
Von einer armen spinnerin helbtinc san
Mit dem sie alle ir not vberquam.

Endlich hat F. K. Böheim, der bei der nöthigen Herstellung der Neustädter Säule 1829 dieselbe genau nach allen Theilen und Beziehungen untersuchte, im Kleinen abformen liefs, und aufs Gründlichste beschrieben (in den Beiträgen zur Landeskunde Österreichs unter der Enns Bd. I (1832), S. 96 bis 167, mit treuen Abbildungen), schliefslich die Entstehung des Namens aus Vergleichung mit einem Spinngewebe, im geheimen Sinne bestätigt, indem die sechseckige Grundgestalt mit ihren manigfaltigen Schichten über einander ein damit vergleichbares Grundnetz bildet. —

Die bekannteste Spinnerin am Kreuz auf dem Wiener Berge, am Wege nach Baden, erbaut, ist in aller Hinsicht ein viel geringeres Werk, ohne alle Verjüngung in drei Absätzen aufsteigend, von welchen nur der mittlere in Nischen Bilder hat, zwar zwischen freien, die oberen Absätze durchlaufenden Säulen, doch ohne weitere Durchbrechung, und oben flach abschliefsend zur stumpfen Spitze. — Eine andere bei Wien vor dem Kärntner Thor gestandene Säule (1432) ist längst abgetragen.

Die dritte, neben der Neustädter abgebildete Säule „das Ewige Licht“ zu Kloster Neuburg, mit Ansicht eines Theils desselben, ist zwar schon 1381 erbaut, und auf ähnliche Weise sich verjüngend, schliefst aber jedes der drei Stockwerke über deren Säulenbögen durch Gesims völlig ab; hat auch nur im Mittelabsatze Bilder, deren Bedachungen oben zu schwer vortreten. Aufser den offenen Bögen darüber, für das ewige Licht, mangelt auch hier alle freie Durchbrechung, zumal der Spitze in mehren Absätzen. Die Bestimmung der Säule zeigt schon in der ganz glatten untersten Abtheilung die Thür der Wendeltreppe zu dem ewigen Lichte droben; wie solche fromme Stiftung auch in mehren Kirchen besteht.

Von der vierten Säule darüber, welche zu Medling steht, weifs ich die Zeit der Erbauung nicht genau anzugeben. Sie stellt sich aber noch schwerer und dichter als die vorige dar, mit völlig abschliefsenden Gesimsen des ganz glatten Unterbaues und der drei Stockwerke, mit niedrigem glattem Dach und Kreuz. Bilder stehen nur in Nischen des Mittelstocks, waren aber auch wol für die starke, doch nicht ganz freie Säule zwischen den auch säulenartig gerundeten und verzierten Ecken des grösten untern Stockwerks bestimmt, über welchem auch rundbogige Nischen des Mittelstocks erscheinen. — Der gediegene alte Bau stimmt zu der alten Kapelle dort, auf der vorigen Tafel.

Tafel b

zeigt zuvörderst die im Verfall der Gewölbe noch gewaltigen Spitzbogen-Trümmer der Wolfgangskirche des danach benannten Kirchbergs am Wechsel, unweit Neustadt; welches Namens auch beim Grafen Konrad von Kirchberg (12) zu gedenken war. Wahrscheinlich ist dieses auch ein Werk des Baumeisters der Neustadter Säule (Tafel e): denn sein Name *meister michel* steht in grofser Schrift über dem Haupteingange von aufsen; und innerhalb an der linken Seite des Chors, steht an einer Wandsäule 1414, neben dem Österreichischen Binden-Schilde (wie an der Säule). Ein bei der Pfarre zu Kirchberg bewahrtes Gedenkbuch aus gleichzeitigen Urkunden nennt Adolf von Ofenbek, Besitzer von Kranichberg als Stifter *(anfenger)* der Kirche, dessen vor dem H. Wolfgang knieendes Bildnis und Wappen dort ausgehauen sind.

Von der darunter stehenden Kirche zu Petersdorf ergiebt der Anblick, dafs sie, im ähnlichen Spitzbogenbau, wie Kirchberg, von der ältern Chor- und Kreuzseite her durch beträchtlich höhern Bau erweitert ward: wie solches bei wachsender Gemeinde häufig geschah, und am sichtlichsten an St. Sebald und Lorenz in Nürnberg ist. Der abgesondert stehende Thurm gehörte vielleicht zu einem andern Bau.

Daneben, das Innere des Kapitelhauses zu Heiligen Kreuz, gehört zu einem herrlichen

Werk im Rundbogen-Bau des 12—13ten Jahrhunderts, wie die ganze merkwürdige noch alterthümlich erhaltene Kirche, von welcher ich vor Jahren einen schönen Steindruck von unbekannter Hand erhielt. Die Halle vorn erscheint als ein etwas jüngerer Anbau im Spitzbogen der ältern Zeit. In der Mitte, vor den innern Eingangsstufen liegt der Grabstein Friedrichs des Streitbaren, des letzten Babenbergers, dessen Fall 1246 den ältern Bau bekundet. Sein Bild auf demselben, etwas verwischt, zeigt noch den schlanken Herzog in streitbarer Gestalt, im Wappenrocke mit Schwertgurt, in der Rechten das Schwert in der Scheide, in der Linken den Schild, es scheint ohne Bild, beides abwärts haltend. Undeutlich ist, worauf er fufst (wol ein Löwe), und worauf das Haupt ruht. Das längliche Gesicht hat über der Stirne feine Löckchen: oder ist es die Panzerhaube? Denn unter dem Wappenrock erscheint auch am Halse das Panzerhemde, wie unten die Panzerhosen. Zur Rechten und an den Schultern zeigt sich auch wol noch der Herzogsmantel. Alles, nur minder glänzend, dem Grabbilde des Herzogs Heinrich von Breslau (S. 110) zunächst ähnlich.

Darüber steht die Burgkapelle in Wiener-Neustadt, wo wir schon die Denksäule (Tafel e) gesehen haben. Diese neue Stadt ward, nach dem Verfalle von Püten, an der Ungarmark erbaut von Herzog Leopold VII, dem Glorreichen, und seinem Sohn Friedrich II dem Streitbaren, mit einer herzoglichen Burg, zur Gränzfeste, als welche sie sich auch stäts bewährte, und daher die viel getreue genannt ward. Beide sorgfältige Bauten zerstörte das Erdbeben 1348 u. 56. Der Habsburger Leopold III, der bei der Theilung Neustadt erhielt, stellte sie beide wieder her, vornämlich die Marienkirche der Burg. Alles ward noch viel reicher erneut, umgestaltet und erweitert und Neues gestiftet durch Kaiser Friedrich III, der hier den bleibenden Sitz seiner langen Regierung (1439—93) nahm. Jedoch waren all diese Wirkungen nicht so stark, dafs nicht vom ältesten Bau der Babenberger Bedeutendes übrig wäre. Das zeigt augenscheinlich die Vorderseite der Burgkirche, welche völlig im später nicht mehr vorkommenden Rundbogen-Bau mit durchgängigem kleinen Rundbogensims ist. Die Thüren haben zwar Spitzbogen, jedoch den ältesten scharfen, wie er häufig an und mit Rundbögen vortritt, z. B. am ältesten Theile der Wiener Stephanskirche zwischen den beiden kleinen Thüren. Dafs es an der Burgkapelle nicht etwa spätere Neuerung ist, beweisen die eingetieften Thürsaulen, deren Köpfe und Füfse manigfaltig sind, nach den darunter abgebildeten Einzelheiten beider, sowie der Bildwerke über den Thüren. Ganz anders erscheint daneben die Rückseite der Kirche, nach dem Hofe, mit der Einfahrt unten, in hohen weiten Spitzbogen-Fenstern; welchen Bau des Kaisers Zeichen *a. e. i. o. u.*

und die Jahrzahl 1460 trägt, und Georgskirche heifst, weil er sie einer Brüderschaft dieses Heiligen übergab. Auf der Galerie zwischen den Strebepfeilern, welche früher um den ganzen freien Bau lief, erhebt sich unter dem Mittelfenster das lebensgrofse Standbild des Kaisers, aus Sandstein (wie alle übrigen Bildwerke umher).

Tafel d.

Er steht, mit reicher Bedachung, unbärtig, mit Zackenkrone, im weiten Mantel über der Rüstung, die nur noch an Hals und Hüften das Panzerhemde zeigt, über welchem jedoch Brust und Bauch im steifem Harnisch, und Lenden und Beine durchaus im Schienenpanzer stecken (vgl. Tafel XLVII und a). Zu jeder Seite, in zwei Reihen stehen 6 Österreichische Hauswappen, Kiburg, Habsburg — bis Kärnten. Dann, in 4 Reihen neben jeder Seite des Fensters aufsteigend je zehn Wappen. Über dem Fenster steht, unter reicher Bedachung, Maria, erhöht und gekrönt, mit dem Kinde; ihr zur Rechten St. Barbara, zur Linken eine Unbekannte; neben welchen auf jeder Seite 3, 2 und 1 Wappen einen Gipfel bilden von 107 Wappen. Die drei Heiligenbilder haben aufserdem in einer Reihe fünf leere Schilde zu Füfsen. Alle Wappen, aufser jenen 10, sind einer fabelhaften Wappen-Historie Österreichs entnommen, welche sich in Gregor Hagens Deutschem Geschichtbuche u. a. findet. wo sie jedoch der Herausgeber H. Pez (*scriptt. Austr.* I) ausgelassen, aber im Lateinischen Arenpeck hat stehn lassen: nach welcher mystischen Einbildung Graf Sathan über Meer den Ritter Abraham vertrieb, der bei der Einnahme und Besetzung der Donauländer mit seinem Gefolge (wie Odin) ihnen unerhörte Namen und Wappen gab. Und diese sind es, welche der Kaiser hier, mit den neuen Wappen seines Hauses darstellen liefs. Dafs alles von ihm herrührt, bekunden daran unten die beiden Engel mit Spruchbändern seines Zeichens *a. e. i. o. u.* und Jahrzahl 1453 (die auch in der Kirche mit 1460 stehen).

Wahrscheinlich ist es eine Arbeit des Strafsburger Baumeisters und Steinmetzen Niclas Lerch, der in Neustadt sich aufhielt und starb, der auch das grofse Grabmal Friedrichs III in der Stephanskirche machte, und dem an beiden wol der kaiserliche Steinmetz (1439 bis 74) Peter von Poschickh oder Posica half. Die ganze Arbeit ist meisterlich, auch die Standbilder des Kaisers und der Heiligen wolgebildet und durch hohe Kronaufsätze gehoben. — Eine vollständige Handschrift des 15. Jahrh. von Hagens Chronik, zum Theil mit Gemälden dieser Wappen, genannt *Codex Fridericianus*, besafs M. Küppitsch in Wien. Ein alter Holzschnitt derselben Wappen, mit den gewöhnlichen Farbenbezeichnungen, ist aus derselben Quelle. Frühere Vorstellungen über dieses bedeutende Kunstwerk: es sei das Standbild Herzog Leopolds des Biedern, mit

den Wappen der Ritter, welche in der Schlacht von Sempach (1386) fielen, und die der wahrhaft biederherzige Herzog nicht durch die Flucht überleben wollte; oder es seien, mit Kaiser Friedrich, die Wappen der H. Georgs-Brüder, welchen er den Dienst der Burgkirche übergab, — sind durch J. Scheiger (in Hormayrs Archiv 1827, S. 81—89) und Böheim (die Burg zu Wiener-Neustadt, in „Landeskunde Österreichs unter der Enns Bd. IV (1834)", S. 42—53) gründlich widerlegt. Der letzte hat auch eine Abbildung beigefügt, die etwas gröfser ist als unsere, und auf welcher zugleich in dem Fenster das hier folgende Glasgemälde abgebildet ist. Noch war M. Herrgott *pinacotheca princ. Austr.* 1760, *t.* IV, *p.* 250) zu vergleichen, das Buch aber nicht hier. — Dagegen boten desselben *Monum. Austr. t.* I (1750), *tab.* XV [1]) einen Wappenthurm, bei den Franziskanern zu Innsbruck, welchen Kaiser Maximilian I, sichtlich nach dem Vorbilde seines Vaters, 1496 erbauen und von Georg Waldern, dessen Brustbild in der Mitte steht, mit 66 Wappen bemalen liefs, jedoch ohne jene abenteuerlichen Gebilde, nur mit den Hauswappen und den damit, wie mit seiner Gemahlin Maria in Verbindung stehenden geschichtlichen Wappen.

Zu Innsbruck steht auch, in der Hauptkirche, sein grofses Erzdenkmal mit 16 Standbildern, darunter auch sagenhafte Könige und Helden, während er sich unter dem Altar der Burgkirche seines Vaters begraben liefs.

Tafel f.

Das Glasgemälde des aufsen von den Wappen umgebenen Mittelfensters des Presbyteriums der Neustädter Burgkirche wird nur von innen sichtbar, hier jedoch in stralender Farbenpracht und echter Edelsteinglut: eins der schönsten Werke dieser mit dem Lichte malenden Kunst. Es ist noch Fortsetzung und Vollendung von Friedrichs Bau, durch seinen Sohn, den „letzten Ritter", Maximilian, der den Vater auch in Bildern und Schrift als „Weis König" verherrlichte, wie sich selbst im „Theuerdank", und zuletzt noch den vaterländischen Sagenhort des Heldenbuchs und der Nibelungen, namentlich aus dem Heldenbuch an der Etsch, (1502 bis 17), zur würdigen Ausgabe sammelte, sodafs so bedeutende wie Gudrun, Biterolf u. Dietleib, Wolfdietrich u. a. allein durch sein grofses Ambras-Buch erhalten sind.

[1]) Die Siegel Tafel I—XII der Markgrafen und Herzöge bis Kaiser Friedrich III zeigen auch deutlich die Veränderungen der ritterlichen Rüstung, wie die (S. 22) erwähnten Niederländischen Siegel: Maximilian, Friedrichs Sohn erscheint mit der Burgundischen Maria, beide zu Ross, er mit dem Schwert, sie mit dem Falken, auf demselben grofsen Siegel. — Die Abbildung von Friedrichs des Streitbaren Grabsteinbild, welches die Türken sehr beschädigt haben, zeigt ihn baarhaupt, den Schild mit dem (weifsen) Streif im (rothen) Felde, und eben solchen Streif über Brust und Arme des Wappenrocks: wie Pernoldus beschreibt, dafs er 1232 mit vielen Edlen in dieser Wappenrüstung zu Wien Ritter ward.

Die erste Vermählung des Kaisers war besonders auch in dieser Hinsicht günstig; die Niederländischen Inschriften bezeugen die Gemälde als Werk von Niederländern, wo auch diese Art der Gemälde vor allen blühte. Die 3 Fenster sind 1479 gemalt. Das Mittelfenster hat oben im Bogen und in zwei Reihen darunter, die Hauswappen Österreichs. Dann, unter gemalten Spitzbögen, das Hauptbild, lebensgroſs, in der Mitte, die Taufe Christi durch Johannes, hinter dem Andreas steht; über Christus erscheint Gott Vater segnend, und neben ihm steht ein Engel mit rothem Mantel. Darunter knien, wieder durch gemalte Bögen gesondert, auch lebensgroſs, Maximilian im grünen Kleidé mit Purpurmantel, links neben ihm seine zweite Gemahlin Maria Blanca, in dunkelveilchenfarbem Gewande; zur Rechten sein Sohn Philipp der Schöne, und neben diesem seine Mutter, des Kaisers erste Gemahlin, die Burgundische Maria, in Purpur, und dicht hinter ihr, in kleiner Gestalt, grün gekleidet, die Tochter Margaretha. Alle sind gekrönt und knien, mit Büchern in den Händen, oder betend. Unter ihnen stehen die mit groſsen Kronen gezierten Wappen. Aus den Niederländischen Inschriften läſst sich noch schlieſsen, daſs früher an Philipps Stelle Maximilians Vater als Kaiser gestanden habe, Maximilian zwar an seiner jetzigen Stelle, aber noch als Römischer König. — Die beiden anderen Fenster enthalten wieder die Österreichischen Wappen und mehre Heilige mit Niederländischen Inschriften, die Jahrzahl 1479 und Friedrichs Zeichen *a. e. i. o. u.* Die Glasgemälde der übrigen acht Fenster hat der Hagel zerschlagen.

Tafel a.

Hiemit kommen wir zu Handschriftgemälden zurück; denn obgleich dies Bild völlig das Ansehn eines Reitersiegels hat, so ist es doch eine gemalte Randverzierung einer Handschrift der Wiener Hofbibliothek, über welche Näheres in Lambeks Beschreibung (*commentar. bibl. Vindob. ed.* 2 (1769), *p.* 589. 590) zu vergleichen ist. Es ist, wie die Umschrift zeigt, das Bildnis Herzogs Albert III, des oben (S. 273) gedachten Bruders Leopolds des Biedern, im 14ten Jahrhundert, und zeigt, in kunstreicher Ausführung, mit dem Bindenschild und dickem Pfauenfederschmuck auf gekröntem Helm, auch die Veränderung der ritterlichen Rüstung und fast völlige Durchdringung des Schienenharnisches.



Druck von J. Jaffé in Berlin.

3

4/5



